DAS VOLKSLEBEN IN STEIERMARK IN CHARAKTER-& SITTENBILDERN DARGESTELLT

Petri Kettenfeier Rosegger




BEQUEATHED BY
George Allison Hench
PROFESSOR OF
Germanic Languages and Literatures
IN THE
University of Michigan,
1896-1899.


838
R8



Steiermark

Sittenbildern

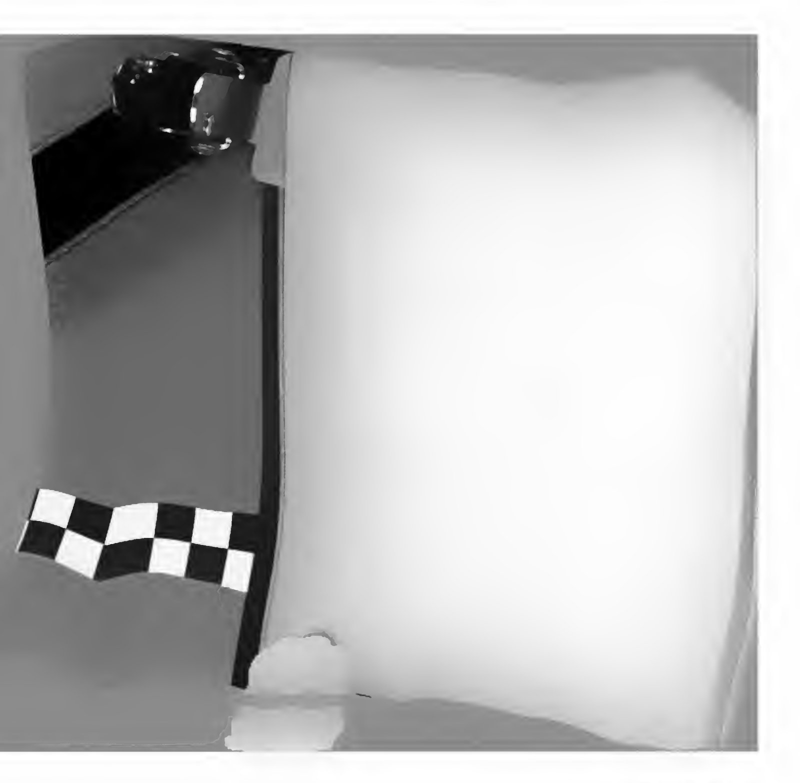
ette

...egger.

Büchern.

Band.

1875.





brief.

---

im Volke entstanden, und zwar
an verschiedenen Orten. Die
sselben sind schon vor Jahren
zum Ausdrucke gelangt, in
h skizzenhaftes, so doch in sich
ndetes Ganzes zur Darstellung

hat sich weitere Kreise gezogen
einzelner Gegenstände zur Aufgabe
ten ähnliche Werke, ob in engerem
ssen, wie die „Sittenbilder", oder
efer eindringend, wie diese, Die Schrift,
dständigkeit nicht machen.
endlichen Verschiedenheiten der Volks-
niemals erschöpfend behandelt und
ls Ganzes darzustellen, ist stets noch
ben.

n ist, von einem kleinen, bislang noch
h kaum aus sich hervorgetretenen Theil
 Steiermark
 ist zu



berücksichtigen die materielle Existenz, die Stellung, die Beschäftigung, die Seelen- und Gemüthszustände, die Ausdrucksweise, das geistige Leben im Liebe, im Schwanke, in der Sitte und Sage und in religiöser Beziehung. Bei einer solchen Stofffülle ist es schwer, sich zu orientiren und gerade das Charakteristische herauszufassen. Typische Gestalten hervorzuheben und in sich abgerundete Lebensbilder zu zeichnen, schien mir in vielen Fällen als am zweckmäßigsten. Ich habe in meinen Schilderungen häufig die Form der Erzählung angenommen und hatte es hierin leicht, Charaktere darzustellen, mit denen ich im persönlichen Verkehre gestanden, Geschichtchen und Auftritte zu erzählen, die thatsächlich vorgefallen sind und vorfallen können. In solcher Weise glaubte ich die wesentlichsten Eigenarten meines Volkes am Besten und plastisch zum Ausdrucke zu bringen.

Meist habe ich mich in der Darstellung nur auf die gegenwärtigen Erscheinungen selbst beschränkt, ohne viel nach dem voreinstigen Ursprunge oder nach der heutigen Ausdehnung derselben zu fragen; das Eine sei dem Culturforscher, das Andere dem Statistiker belassen. Der Poet hat seine eigene Domäne. Leider sieht er in dieser Zeit sein Feld immer mehr und mehr schwinden. Die Ursprünglichkeit des Volksthums ist im Untergehen. Die durch alle Thäler ziehenden Eisenbahnen mit dem, was sie bringen und nehmen, ersticken, wenn auch nicht sofort den Kerncharakter der Bevölkerung, so doch die ungezwungenen Aeußerungen desselben, die alten Sitten und Gebräuche, Lieder und Sagen und schließlich selbst die alte Anschauungs-

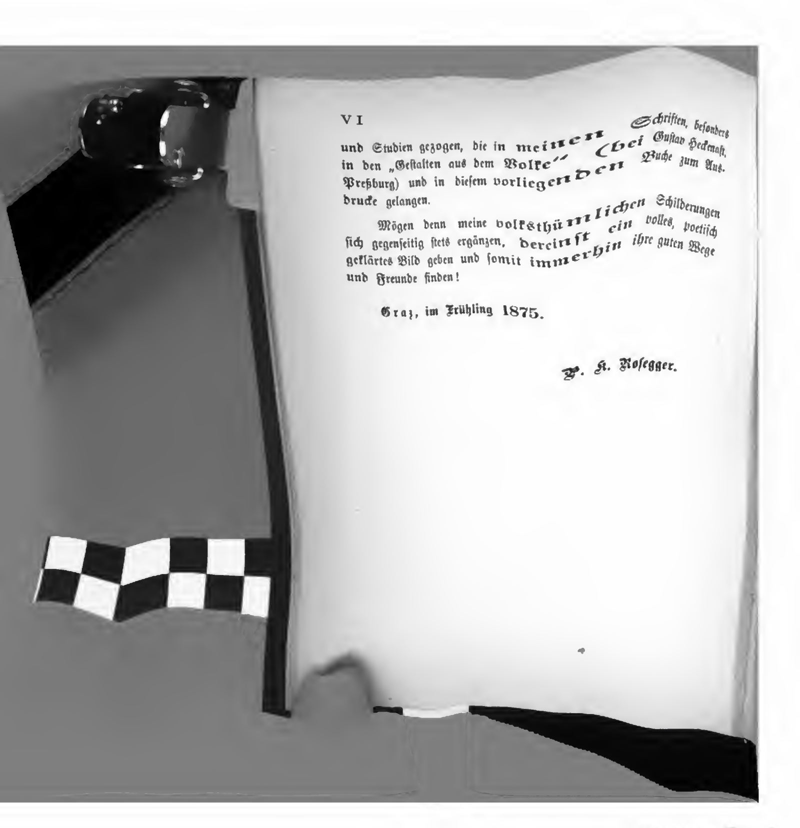


ich sie in diesem, stets
ragenden Buche darstelle,
gefälscht. Vieles derlei zu
so beschaffen, daß wir es
it fällt leider auch Anderes,
üth Tiefbedeutsames, wofür
„fortschrittlichen" Zeit keinen

ese eben angedeuteten Factoren
isten des Alpenvolkes die an-
Liebhaber des Volksthümlichen
rhistoriker auch die Darstellung
vielleicht sogar Widrigen nicht
. Hat man es einmal mit den
is zu thun, so muß man Eines
, wie es sich bietet.

sind für die örtliche Beschränkung
er als „steirisch" bezeichneten Volks-
ischen Grenzpfähle maßgebend. Viele
rden durch die Beschaffenheit werden und
es Landes bedingt und
weit die natürlichen Verhältnisse
elleicht mehr oder weniger
nderseits wieder ist die
Angrenzung an eine fremde
ng mit denselben u. s. w.

rdings war mein engeres Heimatland
ussen, aus welchem ich die Erfahrungen



und Studien gezogen, die in meinen Schriften, besonders in den „Gestalten aus dem Volke" (bei Gustav Heckenast, Preßburg) und in diesem vorliegenden Buche zum Ausdrucke gelangen.

Mögen denn meine volksthümlichen Schilderungen sich gegenseitig stets ergänzen, dereinst ein volles, poetisch geklärtes Bild geben und somit immerhin ihre guten Wege und Freunde finden!

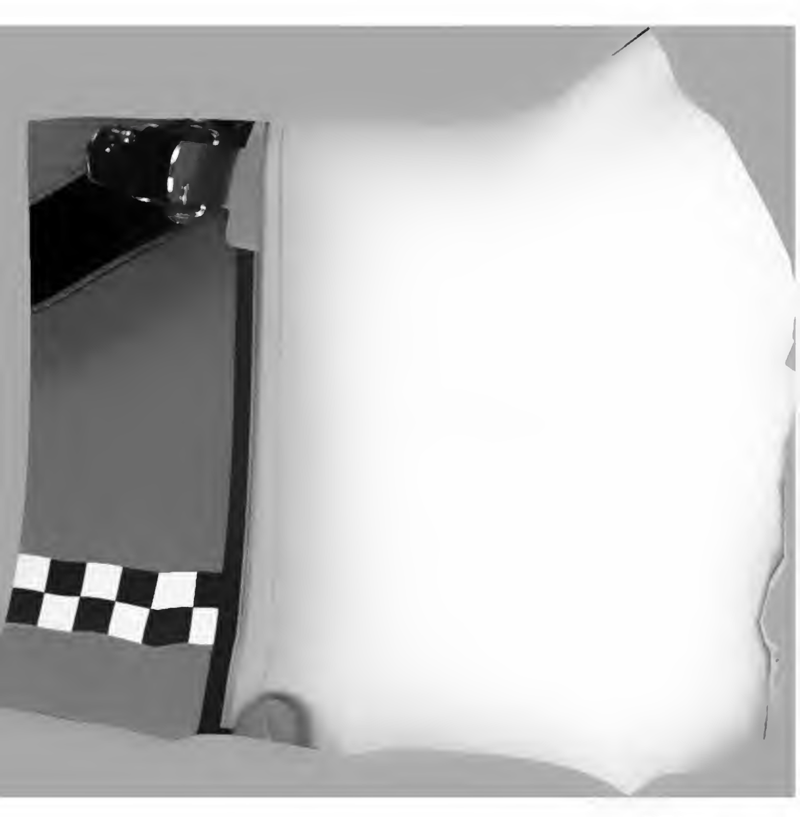
Graz, im Frühling 1875.

P. K. Rosegger.



es Buch:

Haus.

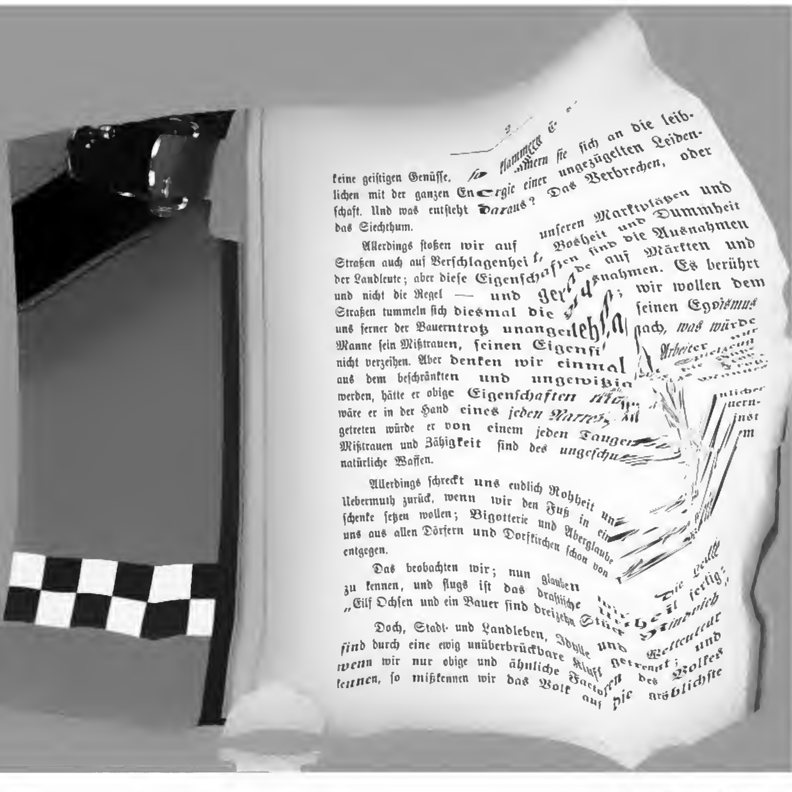


ng.

Gelegenheit, die Tiefen des
; er sieht zumeist nur den
dleute in der Umgebung der
thums völlig verlustig; wenn
des Gedankens Blässe". sind
Raffinement, von der Affec-
und von sehr, sehr vielen
schaft", ohne aber deren Vor-
uschaft in der Umgebung der
den gesellschaftlichen Formen
nommen, als genug ist. Das
u wenig, um die Bestie in

bieten uns die Landleute,
kenhäusern und Gerichts.
Die aus dem großen Na-
t. Es sind fast durch-
ies, der Völlerei, der

rte treten uns in der
inde zum Falle sind
istige Waffen, so
n; sie kennen



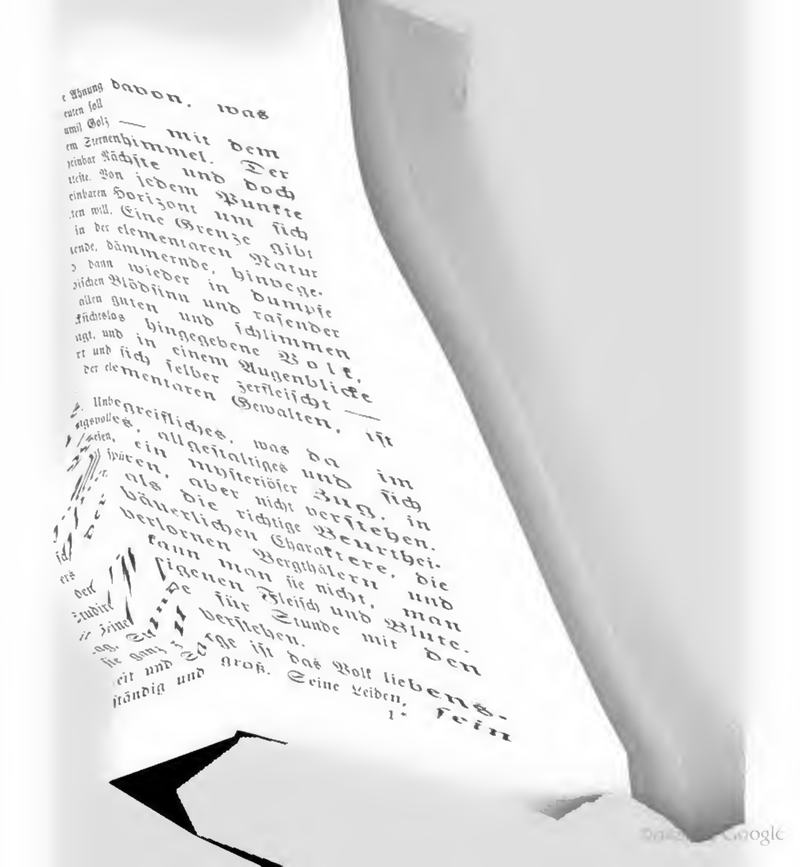
keine geistigen Genüsse, so klammern sie sich an die leiblichen mit der ganzen Energie einer ungezügelten Leidenschaft. Und was entsteht daraus? Das Verbrechen, oder das Siechthum.

Allerdings stoßen wir auf unseren Marktplätzen und Straßen auch auf Verschlagenheit, Bosheit und Dummheit der Landleute; aber diese Eigenschaften sind die Ausnahmen und nicht die Regel — und gerade auf Märkten und Straßen tummeln sich diesmal die Ausnahmen. Es berührt uns ferner der Bauerntrotz unangenehm; wir wollen dem Manne sein Mißtrauen, seinen Eigensinn, seinen Egoismus nicht verzeihen. Aber denken wir einmal nach, was würde aus dem beschränkten und ungewitzigten Arbeiter werden, hätte er obige Eigenschaften nicht; wäre er in der Hand eines jeden Narren, getreten würde er von einem jeden Taugenichts. Mißtrauen und Zähigkeit sind des ungeschulten natürliche Waffen.

Allerdings schreckt uns endlich Rohheit und Uebermuth zurück, wenn wir den Fuß in eine schenke setzen wollen; Bigotterie und Aberglaube uns aus allen Dörfern und Dorfkirchen schon von entgegen.

Das beobachten wir; nun glauben wir die Leute zu kennen, und flugs ist das drastische Urtheil fertig: „Eilf Ochsen und ein Bauer sind dreizehn Stück Rindvieh."

Doch, Stadt- und Landleben, Idylle und Weltleben sind durch eine ewig unüberbrückbare Kluft getrennt; und wenn wir nur obige und ähnliche Factoren des Volkes kennen, so mißkennen wir das Volk auf die gröblichste





Herzensglück, sein Gottvertrauen, sein Ahnen und Hoffen,
seine Beständigkeit, seine Schwänke und seinen Humor
muß man erfahren haben. Nützlich wäre es uns, sich
zuweilen in solche Elemente zu versenken. Der rohen Volks-
natur thut die Schule noth; der Gebildete aber soll das
Natürliche, das Gemeine kennen lernen, soll bisweilen
untertauchen im elementaren Leben; — das lehrt ihn erst
ganz, die Welt zu verstehen und sie zu genießen.

Wer sollte es glauben, daß der Mann aus dem
Volke ein so großer Lehrmeister ist! Nur er versteht es,
sein Leben, ohne zu klagen, in Armuth und Mangel
hinzuschleppen; nur er vermag das Schweigen der Ver-
gessenheit zu ertragen; nur der Mann [illegible]
wird den Ernst des Lebens gewahr, [illegible]
arbeit, die nimmer ruhen darf, soll er [illegible]
kennt die Entsagung, er weiß, daß die Welt [illegible]
ihn hat und haben wird, als Arbeit und [illegible]
und wenn diese nicht, so Noth und Elend.

Und dennoch ist er lebensfreudig!

Gelehrte Philosophen sagen es; Natu[illegible]
üben es.

Ein großer, wenn auch roher und ungeläuterter
sittlicher Schatz ist in der Volksnatur aufgespeichert, ein
unerschöpflicher Vorrath der Urkraft, die den [illegible]
in ihrem rohen, den Geschulten in ihrem raffinirten Zustande
als Lebensmark dient.

Dem Bauersmanne mangelt oft jegliche Erziehung
und Schulung, und er wird doch kein Taugenichts. Bildung
ist ihm verdächtig, weil sie nur allzu oft nachtheilig auf
seinen Stand wirkt. Bildung hat dem Bauernstande schon
so manche Kraft entfremdet. Wer was weiß und kann,



in Gemeinschaft mit
um mit dem Felde
Der Bauernstand mit
achtung, die er von so
trotz der Devise: Alles
Volk! — er wird nur in
er vielmehr seine geistige
mann vor Unzufriedenheit
e Abneigung gegen Schule
Unwissenheit, mehr noch die
er Hang zu den Traditionen,
zum Conservativen, sind die
ümlichen Ursprünglichkeit.
Welt gewöhnlich verborgenen
Auch besonders Rücksicht haben.
giöse Moment vor Allem muß
Volkes Beachtung finden.
Landmannes Lebensnerv; die
Seligkeit. Die Religion, die
zeit überkommen als Erbe
den nordischen Göttern
dem Morgenlande gebracht
Petri aufgeladen worden:
des Bergsohnes Hort.
Erholung. Dem Land-
Sitten der Heiden mit
der Landmann verehrt
seine Hausgötter und opfert ihnen
es Jahres und Lebens.



Aberglauben nenne[illegible] das Treiben, wenn der Landmann seine Felder mit Weihwasser und Weihrauch besegnet, wenn er böse Gewitter mit Metallglöcklein verscheuchen will, wenn er die Osterfeuer anzündet zur mitternächtigen Stunde, wenn er in der Christnacht den Bösen beschwört, wenn er zum Erntefest drei Korngarben verbrennt, wenn er die Stürme mit Mehl und Früchten füttert, um sie zu sättigen und zu beruhigen u. s. w.

Aber wer kann sagen, wo [illegible] Gottesdienst endet und der Götzendienst beginnt?

Auch ich habe vor des Land[illegible]nes Hausaltären gekniet, ohne heute noch zu wissen, o[illegible] ich Gott oder Göttern gedient; ich habe mich geübt [illegible] Glauben [illegible] Aberglauben; ich habe mit meinen Lands[illegible] die Hauptmomente des Lebens und die Feste [illegible] gefeiert, habe mit ihnen gebetet, gescherzt, gesung[illegible] gelitten, gesündigt.

Noch heute ist mein Herz bei den Be[illegible] Berge. Ich bin aus diesem Volke nur hervorge[illegible] euch, meine Leser, die fremden Volksfreunde, i[illegible] einzuführen.

„Gott besegne den Eingang!" [illegible] geschrieben über der Pforte des Hauses. — [illegible] offenen Auges und warmen Herzens in [illegible] sei durch folgendes Bildchen ein Blick auf [illegible] gestattet.



ut sich ein Wohnhaus.
e und das Schreien der
stücke schon von weitem
Schlucht macht alles nach.
er steht nur da und sieht
d die Hammerschläge und
t er alles kann, wenn an ihn
Menschen ein Haus zu bauen.
d und sehen nun den neuen
aber in der Sonne sieht er
lz da und auf den Gerüsten
nd tragen und schieben Balken.
n Andere und schlagen und
m Firste steht auch Einer und
el, an welchem bunte Bänder
nd jauchzt auf und schießt
wird plötzlich alles still. die
s der Hand und entblößen
ach in der Rechten feierlich
lauter, kräftiger Stimme

f dem Haus!
und m hinaus!
den:
chütze dieses
ein, Unglück ...t,
er vorüber ge... offen steht,
us zur Einkehr



Und wer drin[illegible] bleibe frisch und gesund
Und stets ges[illegible] viel Tag' und Stund;
Sanct Florian [illegible] schütz' euch all',
Das Korn im Kasten, das Vieh im Stall.
Die scheckigen Küh', die braunen Kalben,
Die treibt fein lustig auf die Alpen;
Dort oben gibt es gr[illegible] friedlich grasen!
Thun Küh' und Kalben [illegible] Erhardi,
Ich rufe an den heilige[n] [illegible] Medardi,
Den heiligen Patrizi und [illegible] neue Haus
Und ich lade sie ein ins [illegible] auch;
Und Maria Mutter Gottes [illegible]
Und die heiligste Dreifaltigkeit!"
Zum Schutz und Segen in [illegible]

Und wie der Mann den Spruch [illegible] zu Ende gesagt, da trinkt er das Glas aus in einem Zuge, schwingt es und schleudert es nieder auf das grüne Erdreich.

Da krachen die Pöller, da jauchzt [illegible] drein und der Mann auf dem Firste [illegible] Wipfel auf den Giebel

Und erst, wenn das herabgeworfene [illegible] Alles unten [illegible] geblieben, ist des Jauchzens und Hutschwenkens [illegible] ganz gebliebene — denn das bedeutet viel, das bedeutet ein [illegible] deres Glück für das neue Haus — etwa eine Hochzeit oder gar eine Priesterweihe!

Das neue Gebäude steht eigentlich auf einer Brand[illegible]

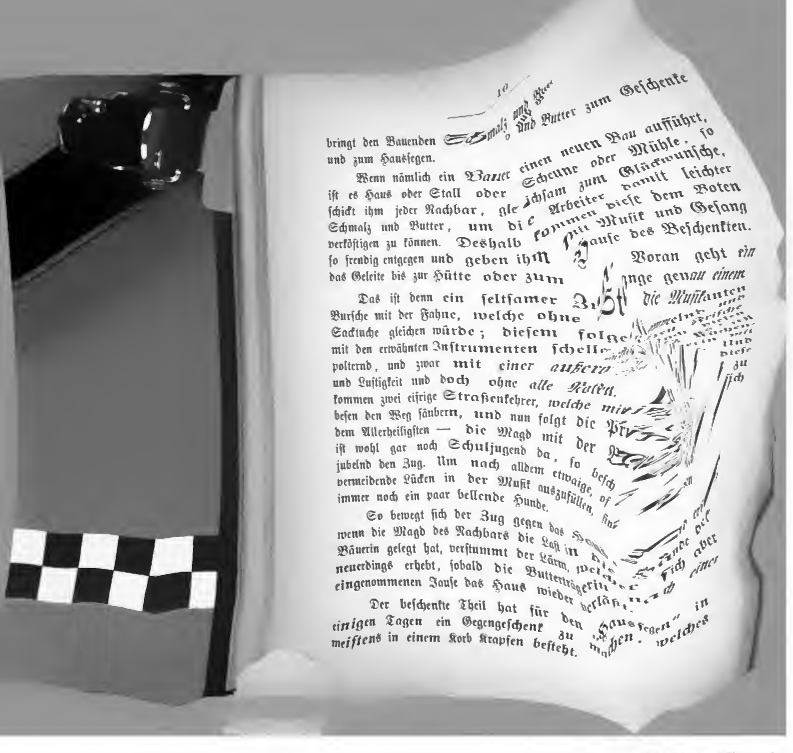
Vor einem Jahre noch stand hier das alte [illegible] mit dunkelbrauner Holzwand und weit vor[illegible] Strohdach. Der Vater des Urgroßvaters hat [illegible] gebaut, doch es war noch glatt und fest und wäre noch [illegible] gestanden für Enkel und Urenkel. Aber es [illegible] Geld versteckt gewesen sein unter dem Strohdache [illegible] — gerade in der Christnacht war's, nach dem „Rauchen", und die Leute saßen just beim Abendmahle und erzählten sich Geschichten von der „Mettenstund", wie da das Vieh redet



verstorbener
sie oben auf
Späne breche.
blieben ihnen
das müsse ein
auf, der Nachbar
euch), das Haus
aber nur, daß
war alles vorbei
und Glockenklang
begann, standen
und klagend um
Haus und Heim

vorübergegangen —
neues Gebäude da.
der wehende Wipfel
frische, reiche, heitere

heben und hämmern
in der nebenan
Mittagsmahl auf.
sie „Hallo, Hallo!“ da
fallen vom Gerüste, die
Töpfe, Pfannen und steigen und
Klingendes und Kübel, zu
und stürzen damit Schril-
welches langsam davon.
dem Kopfe des Weges mit
der Nachbarschaft und



bringt den Bauenden Schmalz und Butter zum Geschenke und zum Haussegen.

Wenn nämlich ein Bauer einen neuen Bau aufführt, ist es Haus oder Stall oder Scheune oder Mühle, so schickt ihm jeder Nachbar, gleichsam zum Glückwunsche, Schmalz und Butter, um die Arbeiter damit leichter verköstigen zu können. Deshalb kommen diese dem Boten so freudig entgegen und geben ihm mit Musik und Gesang das Geleite bis zur Hütte oder zum Hause des Beschenkten. Voran geht ein [illegible] [illegible]ange genau einem

Das ist denn ein seltsamer [illegible] die Musikanten [illegible] Bursche mit der Fahne, welche ohne [illegible] Sacktuche gleichen würde; diesem folgen [illegible] mit den erwähnten Instrumenten schellend [illegible] polternd, und zwar mit einer außerordentlichen [illegible] und Lustigkeit und doch ohne alle Noten. [illegible] kommen zwei eifrige Straßenkehrer, welche mit [illegible] besen den Weg säubern, und nun folgt die Pr[illegible] dem Allerheiligsten — die Magd mit der [illegible] ist wohl gar noch Schuljugend da, so besch[illegible] jubelnd den Zug. Um nach alldem etwaige, of[illegible] vermeidende Lücken in der Musik auszufüllen, fin[illegible] immer noch ein paar bellende Hunde.

So bewegt sich der Zug gegen das Haus [illegible] wenn die Magd des Nachbars die Last in die Hände der Bäuerin gelegt hat, verstummt der Lärm, welcher sich aber neuerdings erhebt, sobald die Butterträgerin nach einer eingenommenen Jause das Haus wieder verläßt.

Der beschenkte Theil hat für den „Haussegen" in einigen Tagen ein Gegengeschenk zu machen, welches meistens in einem Korb Krapfen besteht.

...e von der Nachbar-
...versorgt, und je öfter
zu geben ist, desto
...cho mehr Glück und
...mand gezimmert.
...nn sie ein Haus bauen;
...mnißvoll, — und das
man den ersten Grund-
Hammerschlag berühren
muß, wie er zuerst auf
neue Bau feststehe und
...in umsonst gethan werde;
...t in der Stadt, daß man
...ändlich) an den vier Ecken
...eige einzimmern muß, zum
... Wer z. B. nur eine der
...ird zwar von drei Elementen
... er ausgesetzt, entweder dem
Sturme oder dem Erdbeben.
...ersten Grundsteinlegung bis
Bau, nichts versäumt, was da
...und hergebracht ist.

...lück hinaus!
...es Haus!

...Heim.

...und ... ist.
...überse...

...der Zustand der Dorfkirche mag-
...he der Cultur, der ethischen und

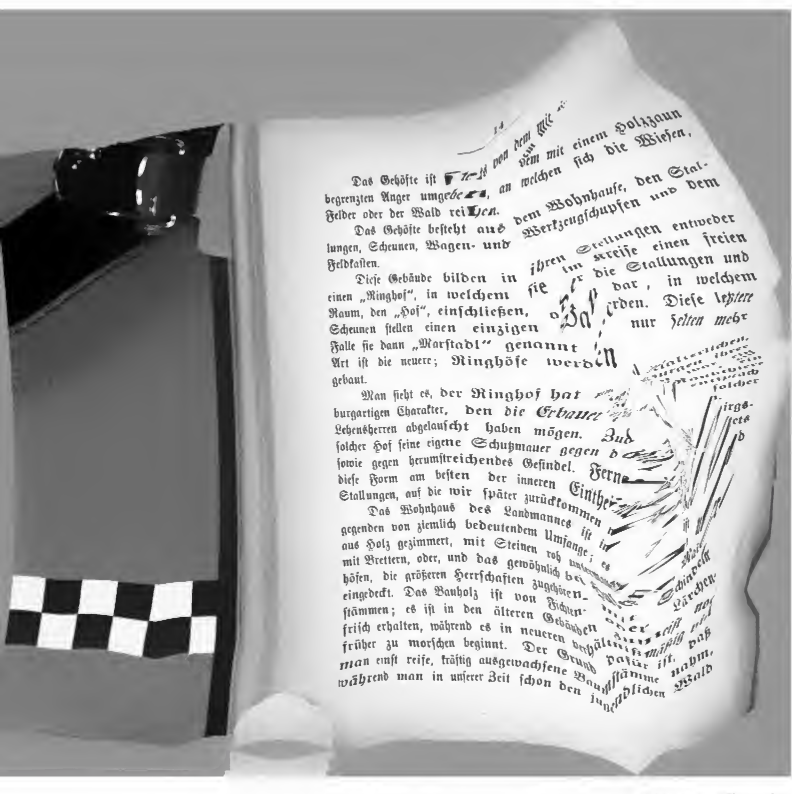


ästhetischen Entwicklung einer Gemeinde, so ist es uns um so viel mehr das in sich abgeschlossene Gehöfte, die einsame Waldhütte, freilich wohl oft blos durch die Laune des Zufalls und der natürlichen Verhältnisse zusammengewürfelt, zum öftern aber doch aus dem Herzen der Bewohner herausgewachsen und dem Geiste alter Sitten angemessen. Die Wohnungen des Volkes sind oft die treuesten Verkörperungen seiner Seele. Ich bemerke dieses, weil dadurch Manches eine Begründung erfährt, was wir uns in den Zuständen der Wohnung des Landvolkes gegenüber unseres heutigen Culturzustandes nicht zu erklären vermögen.

Um alle wesentlichen Eigenthümlichkeiten des Hauses [illegible] anschaulich zu machen, darf ich keines [illegible] oder gar aus einem Marktflecken, ebenso [illegible] aus dem Flachlande der nichtdeutschen Bevölkerung [illegible] greifen, sondern ich muß den Leser in ein [illegible] schlossenes Gehöfte führen, in ein Gehöfte, dessen [illegible] und Bewohner sich seit Jahrhunderten gleich geb[illegible] trotz der modernen Cultur, die draußen auf [illegible] und Heeresstraßen stetig neugestaltend durch [illegible] zieht. Die einzeln stehenden Feld- und Waldgehöfte [illegible] in Steiermark auch die Mehrzahl und somit [illegible] schnitt der Zustände des steierischen Bauernhauses [illegible]

Wenn wir durch eines der schönen Thäler Obersteiermarks wandern, so sehen wir zwischen Wiesen und Aeckern über einem Hügel her ein paar alte, hohe Wipfel von Fichten oder Tannen aufragen. Näher kommend erblicken wir unter diesen Bäumen die schimmernden Bretter- oder Schindeldächer eines Gehöftes. Es steht gewöhnlich auf einer jener hügelartigen Erhöhungen, wie sie durch viele





Das Gehöfte ist [illegible] von dem mit einem Holzzaun begrenzten Anger umgeben, an welchen sich die Wiesen, Felder oder der Wald rei hen.

Das Gehöfte besteht aus dem Wohnhause, den Stallungen, Scheunen, Wagen- und Werkzeugschupfen und dem Feldkasten.

Diese Gebäude bilden in ihren Stellungen entweder einen „Ringhof“, in welchem sie im Kreise einen freien Raum, den „Hof“, einschließen, o[illegible] die Stallungen und Scheunen stellen einen einzigen [illegible] dar, in welchem Falle sie dann „Marstadl“ genannt [illegible] rden. Diese letztere Art ist die neuere; Ringhöfe werden nur selten mehr gebaut.

Man sieht es, der Ringhof hat [illegible] burgartigen Charakter, den die Erbauer [illegible] Lehensherren abgelauscht haben mögen. Auch [illegible] solcher Hof seine eigene Schutzmauer gegen d[illegible] sowie gegen herumstreichendes Gesindel. Ferner [illegible] diese Form am besten der inneren Einthei[illegible] Stallungen, auf die wir später zurückkommen [illegible]

Das Wohnhaus des Landmannes ist in [illegible] gegenden von ziemlich bedeutendem Umfange; es ist [illegible] aus Holz gezimmert, mit Steinen roh unterm[illegible] mit Brettern, oder, und das gewöhnlich bei [illegible] höfen, die größeren Herrschaften zugehören, [illegible] Schindeln eingedeckt. Das Bauholz ist von Fichten- oder Lärchenstämmen; es ist in den älteren Gebäuden [illegible] frisch erhalten, während es in neueren verhältnißmäßig [illegible] früher zu morschen beginnt. Der Grund dafür ist, daß man einst reife, kräftig ausgewachsene Baumstämme nahm, während man in unserer Zeit schon den jugendlichen Wald



… die noch nicht genug ver-
…nig austrocknen läßt, bevor
…ringt.

…g, der „Schrott“, in welchen
…hauenen Bäume ineinander
…teren Bauten, sehr genau und
… der Außenwand einen netten

… sind zumeist ausgetäfelt, die
…d Kammerfenster, aber nicht;
…er und größer als letztere.
… findet man die Fenster sehr
…thdürftige Licht in die Räume;
…zen Glastafeln und Fenstergitter
…d und Kälte weniger Zutritt.
Fenster oft nur mit Papier

… wendete man schon den Thüren
…h die hölzernen Klinken belassen
… Bauer auf die äußere Thür.
… Häusern eine roh zusammen-
…hat sie doch wieder bei anderen
…klung. An der äußeren Thür
…segen des heiligen Apostels
…Menge kleiner Holzkreuzchen
…Sonntage Kreuzerfindungstage aus
…eine [illegible] Die Thür geweiht worden. So
…lich [illegible] Unglück, besonders das ist
…Palm… geheftet; gegen
…nd an jegliches … steht an
…nglück solchen Kreuzchen



vorüber, wie der Würg[engel an den] mit Blut bestrichenen Thüren der Israeliten vorüber gegangen ist.

Das Dach hat den Winkel von beiläufig 45 Grade; es steht über die Wände weit hinaus und bildet so ein Vordach für Geräthe oder Brennholzstöße, welche als Wintervorrath am Hause aufgeschichtet werden. Am vorderen Giebel bildet das Dach eine Art Schild für den „Gang", der sich in Form eines Balkons [illegible] der Wand hinzieht. Dieser Gang wird von den Boden[illegible] heraus betreten und dient zum Trocknen von Kräutern [illegible] und der Wäsche. Die Brüstung ist meistens mit zierl[illegible] geschnitzten, aufrechtstehenden Brettchen eingelegt und gibt so dem Gebäude ein schweizerhausartiges Aussehen. Vom [illegible] Gang ruft die Bäuerin zu den Mahlzeiten die Leut[illegible]

An der Windkehrseite des Daches ragt [illegible] fang, meist ganz einfach aus vier Brettern zusam[illegible] hervor. Er hat eine etwas schiefe Richtung, und seinen Dachbrettchen vier halbrunde Lücken. An [illegible] giebeln ist entweder ein Knopf aus Holz oder [illegible] Der erste, der diese Formen angewendet, hat [illegible] an die Kuppel oder das Kreuz seiner Pfarrkirche [illegible]

Scheunen sind gewöhnlich ohne solche [illegible]

Noch erwähne ich die weißen Sch[illegible] bei vielen größeren Häusern mit Kugeln bespickt oder durchlöchert an der Wand haften. Es wurde in Steiermark in den früheren Jahren viel Scheiben geschossen, jetzt aber scheint den Leuten dieses Vergnügen zu kostspielig geworden zu sein, und sie begnügen sich in vielen Gegenden nur mehr mit den Erinnerungszeichen an dieses vornehme Spiel; die Scheiben an der Wand sind somit ein Zeichen früheren



Farbe überstrichen, um den Holzwurm und die Vermorschung zu verhüten. Der Fußboden oder das „Flötz" ist von dicken Brettern, sowie auch die Bodendecke, die durch den Ruß der Späne und das oftmalige Scheuern mit dem Besen meist eine glänzend schwarze Farbe hat. Auf den Thüren stehen mit Kreide gezeichnet die „heiligen drei Könige", welche jedes Jahr am Dreikönigstage erneuert werden. Und daneben, an dem Thürpfosten, hängt ein thönernes, grünglasirtes Weihwassertöpfchen. Ueber einer der Thüren ist ein Schubfensterchen angebracht, um an Backtagen Dunst und überflüssige Hitze hinauszulassen. Unweit der Thür befindet sich auch der Rollnagel für das „Abwischtuch", welches des Morgens bei der Toilette stets von dem ganzen Gesinde benützt wird.

In der Ecke zwischen den beiden Thüren steht der große, gemauerte und mit grünen Kacheln eingelegte Ofen. Er dient, außer zum Backen des Brotes und im Winter zur Erwärmung der Stube, auch zum Dörren von Getreide, das in die Mühle kommt. Ohne diese Zubereitung ist das Korn gewöhnlich zu feucht, als daß die oft etwas gar einfache Mühle aus demselben ein feines, weißes Mehl zu Stande brächte.

Um den Ofen zieht sich die Ofenbank und das Ofengeländer. Das ist die eigentliche Heimstätte der Großmütter und ihrer Märchen und der traulichste Platz im ganzen Hause. Auf der Ofenmauer steht der Salzstock, oder liegen die Leuchtspäne, auf daß sie gehörig trocknen mögen.

Neben dem Ofen, unmittelbar von der Vorhausthüre hinein, steht ein Bett. Es ist stets hoch geschichtet; die Bäuerin setzt ihren Stolz darein, recht hoch zu schichten.

ist der „süße Namen" und
ig des Bettes gemalt.
der Rückseite des Hauses zur
ird, so hat der Bauer seinen
nz in der großen Stube, und
also das Ehebett. Unter diesem
Form einer Schublade bereitetes

angt der braun angestrichene Uhr.
älderuhr.
och ein Kasten in der Stube, an
rothe Vögel mit grünen Flügeln

n. wir zu dem Heiligthume des
Hausaltar. Mancher Bauer ist stolz
oßen, glatten, stets rein gescheuerten
res Tischlerkunststück ist. Er ist stets
lz gearbeitet, und fest und behäbig
halbrund gebogenen Füßen; er hat
n, und wenn er irgend einmal Noth-
eit bei Seite gerückt werden soll, so
n zu Weg', es müssen Zwei zusam-

isch steht die „Siedel", eine altmodische
it einer Sitzlehne über der Decke. Und
ist der Hausaltar. Derselbe besteht aus
unt, unbehilflich und oft unendlich naiv
h, mit schwarz angestrichenen Rahmen.
chen steht ein stets ziemlich truhiges Crucifix
Bappe, in demselben steckt ein geweihter
vom Palmsonntag her. Von der Herbstzeit

da das Korn eingeheimst worden, bis zu Weihnachten und länger hinaus, befinden sich auf dem Hausaltare auch drei volle Kornähren, gleichsam der Gottheit zum Dankopfer geweiht. Hat der Bauer Obstbäume, so verehrt er seinen Hausgöttern gerne auch ein Paar Aepfel.

Dann findet man hinter einem der Bilder den nur in Steiermark bekannten „Neuen Bauernkalender“ mit seinen originellen Bildern und Hieroglyphen. (Diese Gegenstände werden weiter unten eine eingehendere Behandlung erfahren.)

So treten wir nun hinaus in die Küche. Es ist gerathen, die Thür möglichst rasch zu schließen, denn sonst schlägt, wenn auf dem Herde das Feuer brennt, der Rauch in die Stube. Der Feuerherd sieht aus, wie er vor tausend Jahren ausgesehen haben mag: ein etwas geebneter, mit einem Holzreif umspannter Steinhaufen, auf welchen ein Stößchen Holz gelegt und angezündet wird. Um dieses etwas matte, langsam brennende Feuer werden nun die Häfen und Töpfe gestellt, auf daß die Speisen kochen. Neben der Feuerstätte ist das Ofenloch, welches, wenn kein Feuer im Ofen, mit einem blechernen oder hölzernen Deckel geschlossen wird. Ueber dem Herde hängt der Rauchmantel, der „Feuerhut“, ein aus Stroh geflochtener und dicht mit Lehm überzogener Verschlag, der den Rauch in sich sammelt und ihn durch ein Fensterlein über der Thür dem in der Lauben aufsteigenden Rauchfange zuleitet. Es ist ein recht natürlicher Weg, den die Flamme durch den meist mit Harzruß überzogenen Feuerhut und Rauchfang nehmen könnte, um hinauszutanzen auf das Bretter- oder Strohdach. In der Nähe des Feuerhutes ist eine „Asen“ zur Trockenlegung des Brennholzes angebracht. Unter dem Feuer-



Angeln öffnen, so haben sie den Luftzug und im W
die Kälte in der Stube. In den Bauernhäusern wir
auch fast den ganzen Tag geheizt, da wird außer
gewöhnlichen Kochzeit entweder Brot gebacken, oder Sch
futter, oder Kälbertränke gesotten, oder es muß der
erhitzt werden, um das für die Mühle bestimmte Kor
dörren. So waltet nun ein fortwährender Rauch in
Klause, bis in die späte Abendstunde hinein, und
wundert sich nur, daß manche Küchenmagd noch so
und blühend aussieht.

Solche Rauchstuben waren eben viel billiger he
stellen, als die abgesonderten Räume; da ersparte
nicht allein die Zwischenwand, sondern auch den Ka
ofen und viel Holz, welches sonst zur Erwärmung
Stube nothwendig war. Wenn man aber bedenkt, daß
solche Rauchstuben häufig für die „Bauernleut", wie
Hausbesitzer und seine Familie genannt werden, noch
Nebenstübel angebaut ist, welches eigentlich nichts ist,
eine verkleinerte Stube, wie sie oben beschrieben word
und daher ebenso viel Herstellungsarbeit und Brennmateri
kostet, so sieht man, daß Ersparungsrücksichten für die
Eintheilung kein Grund sind. Sonst bietet die „Rauchstube
auch keine Vortheile, wohl aber viele Nachtheile. Zudem
muß sie zumeist als Schlafkammer, Krankenstube u. s. w.
benützt werden, wozu sie mit ihrem Rauch und Dunst,
mit ihren offenen Fenstern und Thüren, mit ihrem Lärm
doch ganz ungeeignet ist. Die meisten solcher Häuser werden
aber sehr alt, weil die Wände durch den Rauch und den
nothwendigen Luftzug vor Fäulniß bewahrt sind. Heute
werden Bauernhäuser mit Rauchstuben nicht mehr gebaut.

·s obersteierischen Bauers findet sich
iß, außer es herrscht Luxus, dann
n Vorrath, um damit etwa die
zu bereiten, was sonst nur mit
u geschehen pflegt. In dem Keller
äpfeln, Gartenrüben, Sauerkraut,
u. s. w. Diese Dinge müssen zur
h überdeckt werden, weil der Keller
nd daher der Kälte ausgesetzt ist.
mauerte Wände, aber selten eine

mmer haben wir eigentlich nichts
n derselben außer einigen ziemlich
man müßte sich denn für die
ere Heiligenbilder interessiren, die
Schutze gegen die „Trud" und
gen aufgehängt sind. Daß an der
firte Weihwassertöpfchen nicht fehlt.

Mägde in der Küche oder im
terkammer, und ist hier in dem
das „Bauernleutstübel", so sieht
em Bauernleutstübel, herrscht
ist Alles glatt und weiß. da sind
ngemein reinlich, da findet man
en mit glänzenden Messinghenkeln,
auch eine „Stockuhr". In diesem
Bauernleut, oder die Handwerker,

den ist eine halbdunkle Oede, da
ls die röthlichbraune Verschalung

Kästen, und ein
und eine Menge von Truhen und Dienstknechte ihre Schlafstä
Betten. Hier haben die Dachboden fins
Auch gibt es auf dem rückwärtigen benützt werden. W
Winkel, die zu Rumpelkammern auf den „Gang".
Dachboden geht eine Thüre hinaus Die Stallungen u

Die Wirthschaftsgebäude. kreisförmigen Stell
Scheunen schließen entweder in einer „Ringhof" heißt, oder
einen Raum, den Hof, ein, der Bau aufgeführt u
sind in einem einzigen, viereckigen
tragen den Namen „Marstadl".

In der ersteren Art, dem Ringhof, ist die St
lung in zahlreiche kleinere Räume, gleichsam in Zell
abgetheilt, in welchen je zwei und zwei Rinder steh
Mitten in einer solchen, etwa 5—6 Geviertklafter gro
Zelle steht die Futterkrippe, die in mehrere Fächer, f
verschiedene Futtergattungen abgetheilt ist. Die Rind
stehen nicht an Ketten, sie können frei um die Krip
herumlaufen und vermögen sich also vor einander z
schützen. Ein solcher Raum für zwei Ochsen oder Küh
heißt „Krippenstall". Diese Stallungen sind nicht dur
Thüren mit einander verbunden, ihr Ausgang führt dire
in den Hof. Für Kälber sind eigene Behälter angeleg
Die übrigen Räume, wie Schaf-, Schweinställe, Scheuner
und Futterkammern, haben nichts Eigenartiges. In der
Tenne steht der „Schmeißstock" zum Auskörnen der Gar-
ben, und hängen an den Wänden noch die Dreschflegel,
welche indeß immer mehr von den Dreschmaschinen ver-
drängt werden. Aber allgemeiner als diese sind bereits
die Futter- und Krautschneidmaschinen; ferner findet
man eine Windmühle nach neuerer Einrichtung fast in
jeder Tenne.



d meist Streustöße und Düngerhaufen
erdem dient dieser Raum als Tummel.
de, für das Einjochen und Anspannen
s. w.

eren Art, dem „Marstadl“, ist der
nziger, großer; da ist an den Wänden
tterbarren, an welchem die Rinder der
tten stehen. Dieser Raum hat im Ver.
Oeffnungen für den Zutritt frischer Luft,
tälle, wovon jeder seine Thür in das
e wären also in dieser Hinsicht vielleicht
ndeß ist ein Marstadl leichter rein
zu überwachen, als die Krippenställe. zu

eberwachung sind in einem Winkel
Betten aufgerichtet, in welchen ein auf
schläft. Zur kalten Winterszeit Knecht
berhaupt gerne den warmen Stall wählt
mancher Junge macht gar keine zur
t sich vor der Nase irgend einer Um-
tterbarren hinein. alten

erräume befinden sich in beiden
eschossen; die Getreidescheune ist Bauarten
Tenne.

lung in den Mittelhöfen ist Auf dem
chtet. Da man im steierischen für
Kühe als Zugthiere benützt, circa 20
rt, wo es ein beständiges Holz- so Berglande
es sind daher diesen Thieren oder findet man
ere Stallräume nicht zugeeignet. Kohlen-
im Durch-

Der Marstadl ist meist gemauert, nur unter
Dachvorsprunge hat er einen Kranz von Holz, um
Trockenheit der Fütterung zu befördern.

Die Bedachung der Wirthschaftsgebäude ist
häufig aus Stroh; nur der Rand, der First oben
der Vorsprung unten besteht aus Brettern.

In der mittleren und unteren Steiermark, wo
Feldwirthschaft als Waldwirthschaft getrieben wird,
auch die Dächer der Wohnhäuser aus Stroh, und
ohne Holzrand an First und Vorsprung.

Man geht in den Ebenen und Hügelländern,
neuerer Zeit sogar im Gebirge, den Holzbauten mög-
aus dem Wege, und in Mittel- und Untersteiermark
die Mehrzahl der Bauernhöfe aus Stein und Zieg
bis man in den unteren Gegenden aber ein Bretter-
gar Schindeldach findet, kann man weit gehen.

Im Allgemeinen wären Holzgebäude mit Str
dächern, ihrer Temperaturregelung und *langer* Dauerh
tigkeit wegen, vorzuziehen.

In den Schupfen finden wir die *gewöhnlich*
Wald- und Feldwerkzeuge, von dem *Steigeisen bis z*
dem Pflug- und Räderwerk, vom Mistkarren bis *hinau*
zu dem Steirerwägelchen.

Ein wenig abseits von diesem Gebäude, gewöhnlich
unter dem Tannenbusch, steht ein Häuschen ohne Fenster
und mit einer stets verschlossenen Thür — der Feld-
kasten. Er steht abseits, um einer allfälligen Feuers-
gefahr auszuweichen; er steht unter den Tannen, *damit* er
vor Stürmen geschützt sei. Denn der Feldkasten ist ein

die Vorraths- und die Schatz-
ist stets aus Holz, sehr glatt
doppelten Schindeln oder Bret-

an Getreide, Schmalz, Fleisch,
besitzt, das schichtet er in diesem
Bau zusammen.

...en, hundertjährigen Tannen breiten
ihre Arme aus über dieses Schatz-
...es und wahren es treu vor Blitz

... dargestellten Gebäuden hat mancher
... Oberlandes noch eine Mühle, eine
...ugschmiede, eine Zimmerhütte, eine
...em die weidende Heerde Schutz, einen
...en findet, eine Senn- oder Schwaig- der
u. s. w. Charakteristisch ist nur
...r", eine mehrere Klafter tiefe, [illegible]
Läden ausgetäfelte Grube, in welcher
...ubenkraut aufbewahrt. Es wird [illegible]
...nchen Gegenden nicht zu ... nämlich
...s werden die Kohlköpfe im Herbste
...geweicht, dann in die Grube ... Sauerkraut
mit Steinen beschwert. Auf diese Weise das durch
...l jahrelang aufbewahren. Kraut-

... geschilderte Bauerngehöfte ist ... Weise
... allen Theilen des Landes ein ...
...lehnen und Höhen vorkommen. ... in Einzelhof,
... stehenden ... Thälern,
Einzelhöfe

da das Korn eingeheimst worden, bis zu Weihnachten und länger hinaus, befinden sich auf dem Hausaltare auch drei volle Kornähren, gleichsam der Gottheit zum Dankopfer geweiht. Hat der Bauer Obstbäume, so verehrt er seinen Hausgöttern gerne auch ein Paar Aepfel.

Dann findet man hinter einem der Bilder den nur in Steiermark bekannten „Neuen Bauernkalender" mit seinen originellen Bildern und Hieroglyphen. (Diese Gegenstände werden weiter unten eine eingehendere Behandlung erfahren.)

So treten wir nun hinaus in die Küche. Es ist gerathen, die Thür möglichst rasch zu schließen, denn sonst schlägt, wenn auf dem Herde das Feuer brennt, der Rauch in die Stube. Der Feuerherd sieht aus, wie er vor tausend Jahren ausgesehen haben mag: ein etwas geebneter, mit einem Holzreif umspannter Steinhaufen, auf welchen ein Stößchen Holz gelegt und angezündet wird. Um dieses etwas matte, langsam brennende Feuer werden nun die Häfen und Töpfe gestellt, auf daß die Speisen kochen. Neben der Feuerstätte ist das Ofenloch, welches, wenn kein Feuer im Ofen, mit einem blechernen oder hölzernen Deckel geschlossen wird. Ueber dem Herde hängt der Rauchmantel, der „Feuerhut", ein aus Stroh geflochtener und dicht mit Lehm überzogener Verschlag, der den Rauch in sich sammelt und ihn durch ein Fensterlein über der Thür dem in der Lauben aufsteigenden Rauchfange zuleitet. Es ist ein recht natürlicher Weg, den die Flamme durch den meist mit Harzruß überzogenen Feuerhut und Rauchfang nehmen könnte, um hinauszutanzen auf das Bretter- oder Strohdach. In der Nähe des Feuerhutes ist eine „Asen" zur Trockenlegung des Brennholzes angebracht. Unter dem Feuer-



befindet sich der Hühnerstall, dessen
er ganzen Küche, soweit es der Rauch
m haben. Unweit des Herdes ist der
Abkochen des Schweinefutters.
nüber dem Herd steht der Backtrog,
er zur Tageszeit mit einer Holzdecke
decke thut als Nudelbrett gute Dienste.
Küche sind stets rußig, schwarz und
den meist gelblich angelaufen von dem

hinter der Thüre befindet sich der
rer Zeit sind die Bauern erfinderisch
das Wasser von dem Brunnen
inne, zuweilen gar einer Röhre, im
iche. Bei dem Troge steht irgend durch
über hängen in malerischer Unordnung ein

ch der Speiskasten zu erwähnen,
andern Winkel steht, und die der
Tage: Mehl, Schmalz, Speck, Vor.
e eigentliche Vorrathskammer. Fleisch
weiter unten.)
zeneren Gegenden, aber ist der
en Steiermark, findet man auch
chen Küche und Gesindestube in den
die sogenannten „Rauchstuben" noch viele
gend einer Bequemlichkeit ist ein einziger
e Rede sein; da noch kann n". Von
lich schlecht angebracht ist, dazu in solchen
steigen Rauch, so auch der
des werden die
Herdfeuers

Angeln öffnen, so haben sie den Luftzug und im Win
die Kälte in der Stube. In den Bauernhäusern wird
auch fast den ganzen Tag geheizt, da wird außer d
gewöhnlichen Kochzeit entweder Brot gebacken, oder Schwe
futter, oder Kälbertränke gesotten, oder es muß der O
erhitzt werden, um das für die Mühle bestimmte Korn
dörren. So waltet nun ein fortwährender Rauch in d
Klause, bis in die späte Abendstunde hinein, und m
wundert sich nur, daß manche Küchenmagd noch so fri
und blühend aussieht.

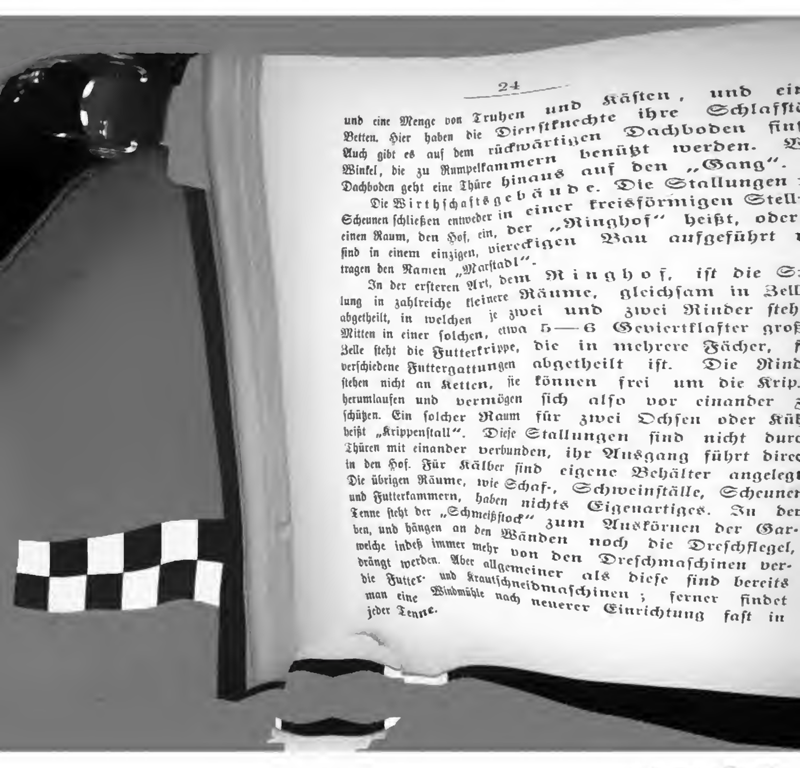
Solche Rauchstuben waren eben viel billiger herz
stellen, als die abgesonderten Räume; da ersparte ma
nicht allein die Zwischenwand, sondern auch den Kache
ofen und viel Holz, welches sonst zur Erwärmung de
Stube nothwendig war. Wenn man aber bedenkt, daß a
solche Rauchstuben häufig für die „Bauernleut", wie de
Hausbesitzer und seine Familie genannt werden, noch ein
Nebenstübel angebaut ist, welches eigentlich nichts ist, als
eine verkleinerte Stube, wie sie oben beschrieben worden,
und daher ebenso viel Herstellungsarbeit und Brennmaterial
kostet, so sieht man, daß Ersparungsrücksichten für diese
Eintheilung kein Grund sind. Sonst bietet die „Rauchstube"
auch keine Vortheile, wohl aber viele Nachtheile. Zudem
muß sie zumeist als Schlafkammer, Krankenstube u. s. w.
benützt werden, wozu sie mit ihrem Rauch und Dunst,
mit ihren offenen Fenstern und Thüren, mit ihrem Lärm
doch ganz ungeeignet ist. Die meisten solcher Häuser werden
aber sehr alt, weil die Wände durch den Rauch und den
nothwendigen Luftzug vor Fäulniß bewahrt sind. Heute
werden Bauernhäuser mit Rauchstuben nicht mehr gebaut.

oberſteieriſchen Bauers findet ſich
s, außer es herrſcht Luxus, dann
Vorrath, um damit etwa die
zu bereiten, was ſonſt nur mit
zu geſchehen pflegt. In dem Keller
däpfeln, Gartenrüben, Sauerkraut,
z u. ſ. w. Dieſe Dinge müſſen zur
roh überdeckt werden, weil der Keller
, und daher der Kälte ausgeſetzt iſt.
, gemauerte Wände, aber ſelten eine

ekammer haben wir eigentlich nichts
det in derſelben außer einigen ziemlich
t viel, man müßte ſich denn für
d andere Heiligenbilder intereſſiren, die
zum Schutze gegen die „Trud" die
ichtungen aufgehängt ſind. Daß an und
grünglaſirte Weihwaſſertöpfchen nicht der
ſelbſt. fehlt.

aber die Mägde in der Küche
der Futterkammer, und iſt hier oder im
s Hauſes das „Bauernleutſtübel", in dem
aus. In dem Bauernleutſtübel, ſo ſieht
leganz, da iſt Alles glatt und weiß. herrſcht
die Käſten ungemein reinlich, da findet
Schubladkaſten mit glänzenden Meſſinghenkeln, da ſind
ſelben häufig auch eine „Stockuhr". Da findet man
aſen dann die Bauernleut, oder die Handwerker,
g. Gäſte.

dem Dachboden iſt eine halbdunkle Oede, da
ſonſt nichts als die röthliche rauhe Verſchalung



und eine Menge von Truhen und Kästen, und ein
Betten. Hier haben die Dienstknechte ihre Schlafstä
Auch gibt es auf dem rückwärtigen Dachboden fin
Winkel, die zu Rumpelkammern benützt werden. D
Dachboden geht eine Thüre hinaus auf den „Gang“.

Die Wirthschaftsgebäude. Die Stallungen
Scheunen schließen entweder in einer kreisförmigen Stell-
einen Raum, den Hof, ein, der „Ringhof“ heißt, oder
sind in einem einzigen, viereckigen Bau aufgeführt u
tragen den Namen „Marstadl“.

In der ersteren Art, dem Ringhof, ist die S
lung in zahlreiche kleinere Räume, gleichsam in Zell
abgetheilt, in welchen je zwei und zwei Rinder steh
Mitten in einer solchen, etwa 5—6 Geviertklafter groß
Zelle steht die Futterkrippe, die in mehrere Fächer, f
verschiedene Futtergattungen abgetheilt ist. Die Rind
stehen nicht an Ketten, sie können frei um die Krip
herumlaufen und vermögen sich also vor einander z
schützen. Ein solcher Raum für zwei Ochsen oder Küh
heißt „Krippenstall“. Diese Stallungen sind nicht durc
Thüren mit einander verbunden, ihr Ausgang führt direc
in den Hof. Für Kälber sind eigene Behälter angelegt
Die übrigen Räume, wie Schaf-, Schweinställe, Scheuner
und Futterkammern, haben nichts Eigenartiges. In der
Tenne steht der „Schmeißstock“ zum Auskörnen der Gar-
ben, und hängen an den Wänden noch die Dreschflegel,
welche indeß immer mehr von den Dreschmaschinen ver-
drängt werden. Aber allgemeiner als diese sind bereits
die Futter- und Krautschneidmaschinen; ferner findet
man eine Windmühle nach neuerer Einrichtung fast in
jeder Tenne.



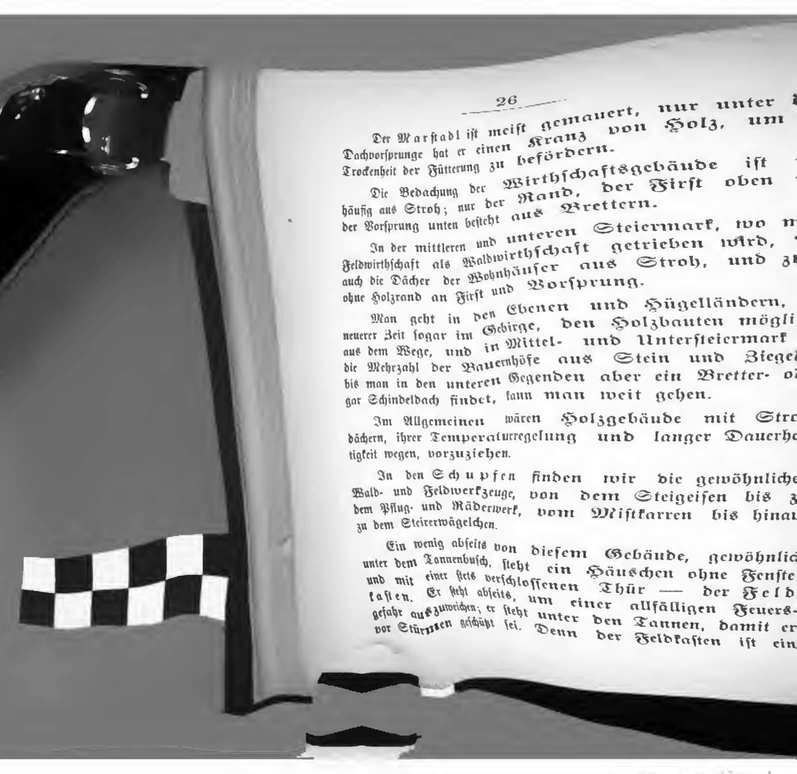
...eist Streustöße und Düngerhaufen
...n dient dieser Raum als Tummel-
... für das Einjochen und Anspannen
...

...Art, dem „Marstadl", ist der
...er, großer; da ist an den Wänden
...barren, an welchem die Rinder der
...a stehen. Dieser Raum hat im Ver-
...ffnungen für den Zutritt frischer Luft,
...le, wovon jeder seine Thür in das
...wären also in dieser Hinsicht vielleicht
...eß ist ein Marstadl leichter rein zu
...u überwachen, als die Krippenställe.

...erwachung sind in einem Winkel auf
...Betten aufgerichtet, in welchen ein Knecht
...schläft. Zur kalten Winterszeit wählt
...erhaupt gerne den warmen Stall zur
...mancher Junge macht gar keine Um-
...sich vor der Nase irgend einer alten
...erbarren hinein.

...räume befinden sich in beiden
...schoßen; die Getreidescheune ist
...Tenne.

...lung in den Mittelhöfen ist Bauarten
...det. Da man im steierischen auf dem
...ühe als Zugthiere benützt, so
...rt, wo es ein beständiges Holz- circa 20
..., es sind daher diesen Thieren Berglande
...dem Stallräume nicht zugeeignet. findet man
oder Kohlen-
im Durch-



Der Marstadl ist meist gemauert, nur unter
Dachvorsprunge hat er einen Kranz von Holz, um
Trockenheit der Fütterung zu befördern.

Die Bedachung der Wirthschaftsgebäude ist
häufig aus Stroh; nur der Rand, der First oben
der Vorsprung unten besteht aus Brettern.

In der mittleren und unteren Steiermark, wo m
Feldwirthschaft als Waldwirthschaft getrieben wird,
auch die Dächer der Wohnhäuser aus Stroh, und z
ohne Holzrand an First und Vorsprung.

Man geht in den Ebenen und Hügelländern,
neuerer Zeit sogar im Gebirge, den Holzbauten mögli
aus dem Wege, und in Mittel- und Untersteiermark
die Mehrzahl der Bauernhöfe aus Stein und Ziege
bis man in den unteren Gegenden aber ein Bretter- o
gar Schindeldach findet, kann man weit gehen.

Im Allgemeinen wären Holzgebäude mit Stro
dächern, ihrer Temperaturregelung und langer Dauerha
tigkeit wegen, vorzuziehen.

In den Schupfen finden wir die gewöhnliche
Wald- und Feldwerkzeuge, von dem Steigeisen bis z
dem Pflug- und Räderwerk, vom Mistkarren bis hinau
zu dem Steirerwägelchen.

Ein wenig abseits von diesem Gebäude, gewöhnlic
unter dem Tannenbusch, steht ein Häuschen ohne Fenste
und mit einer stets verschlossenen Thür — der Feld
kasten. Er steht abseits, um einer allfälligen Feuers-
gefahr auszuweichen; er steht unter den Tannen, damit er
vor Stürmen geschützt sei. Denn der Feldkasten ist ein

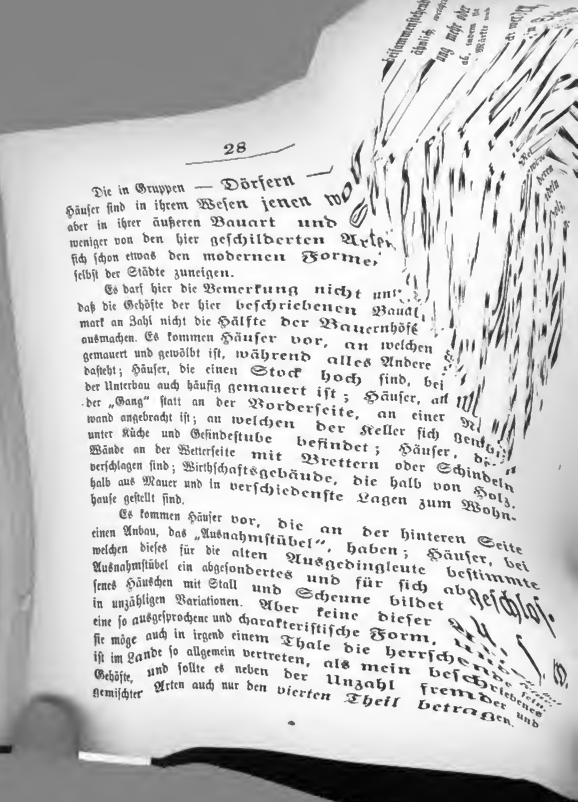
t die Vorraths- und die Schatz-
r ist stets aus Holz, sehr glatt
it doppelten Schindeln oder Bret-

an Getreide, Schmalz, Fleisch,
, besitzt, das schichtet er in diesem
Bau zusammen.

gen, hundertjährigen Tannen breiten
ihre Arme aus über dieses Schatz-
mes und wahren es treu vor Blitz
.

n dargestellten Gebäuden hat mancher
n Oberlandes noch eine Mühle,
eugschmiede, eine Zimmerhütte, eine
hem die weidende Heerde Schutz einen
nen findet, eine Senn- oder
. u. s. w. Charakteristisch ist vor
er", eine mehrere Klafter tiefe, nur
Läden ausgetäfelte Grube, in noch
rubenkraut aufbewahrt. Es wird welcher
anchen Gegenden nicht zu nämlich
es werden die Kohlköpfe im Sauerkraut
ngeweicht, dann in die Grube, Herbste durch
mit Steinen beschwert. Auf das Kraut-
hl jahrelang aufbewahren. diese Weise

geschilderte Bauerngehöfte ist ein Einzelhof,
allen Theilen des Landes in Thälern,
rglehnen und Höhen vorkommen. Einzelhöfe
Sache die maßgebenden.

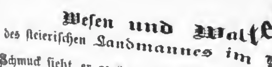


Die in Gruppen — Dörfern — ...
Häuser sind in ihrem Wesen jenen wo...
aber in ihrer äußeren Bauart und ...
weniger von den hier geschilderten Arten
sich schon etwas den modernen Formen
selbst der Städte zuneigen.

Es darf hier die Bemerkung nicht un...
daß die Gehöfte der hier beschriebenen Bauart ...
mark an Zahl nicht die Hälfte der Bauernhöfe ...
ausmachen. Es kommen Häuser vor, an welchen ...
gemauert und gewölbt ist, während alles Andere ...
dasteht; Häuser, die einen Stock hoch sind, bei ...
der Unterbau auch häufig gemauert ist; Häuser, an ...
der „Gang" statt an der Vorderseite, an einer N...
wand angebracht ist; an welchen der Keller sich gew...
unter Küche und Gesindestube befindet; Häuser, de...
Wände an der Wetterseite mit Brettern oder Schindeln
verschlagen sind; Wirthschaftsgebäude, die halb von Holz,
halb aus Mauer und in verschiedenste Lagen zum Wohn-
hause gestellt sind.

Es kommen Häuser vor, die an der hinteren Seite
einen Anbau, das „Ausnahmstübel", haben; Häuser, bei
welchen dieses für die alten Ausgedingleute bestimmte
Ausnahmstübel ein abgesondertes und für sich abgeschlos-
senes Häuschen mit Stall und Scheune bildet
in unzähligen Variationen. Aber keine dieser Ar...
sie möge auch in irgend einem Thale die herrschende sein,
ist im Lande so allgemein vertreten, als mein beschriebenes
Gehöfte, und sollte es neben der Unzahl fremder und
gemischter Arten auch nur den vierten Theil betragen.

...eierische Bauernhof von Außen
...r aufgebaut und so brennt er
...undern, daß solche hölzerne Ge-
...vorsichtigkeit mit dem Feuer, oft
...e Jahre alt werden, ehe sie das
so sehr dieses Schicksal nach den
...lich vorauszusehen ist, so findet
...anzzeichen äußerst selten über
...ancher Gegenden haben heute
...iderwillen gegen das „Versicher...
...Noth einander schon selbst hel-
...ist nur die Hauptsache, daß
...Feuer aufgeht, die Buckelkörbe
...rden; damit ziehen die Brun...
...o umher und sammeln ihre
...sich reich betheilt zurückkommen,
...auf, und bauen es — aus
...en die alten hölzernen Balken
und mehr, und mit ihnen der
...Behagliche, die alte patriar...
...nd Sitte der Väter.
...mich an dem Anblick eines
...gehöftes mit den weiten gähnen...
...grellen Ziegeldächern nicht er...
...bestellt sein mag; aber ich
oft auch den zartsinnigen Ge...
...mlichkeit, und der Geist unser...
segnend durch das Haus.



Wesen und Walt[en]
des steierischen Landmannes im L...

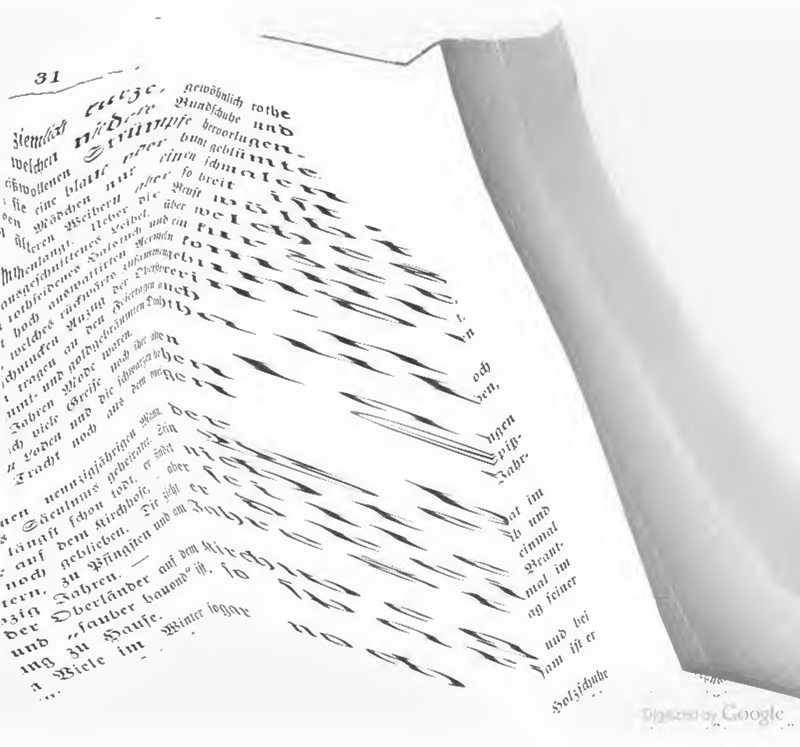
Schmuck sieht er aus, der Steirer in ... Tracht, die so bestellt ist, daß die körperli... strammen, muskulösen Alpensohnes recht un... zum Ausdrucke kommen. Wo in aller Welt ... sehen lassen mag, und er kann sich überall ... — als Steirer wird er erkannt und mit Ehre...

Die Tracht des Steirers ist von der ... barn ziemlich verschieden. Im Westen des Landes ... Ennsthal und im oberen Murthal, so wie in der ... lenen Gegend der Sölker-Alpen hält man noch genau die alte Form.

Der Mann trägt kurze Lederhosen, Bundschuhe und grün- oder blauwollene Strümpfe, über welchen entweder das nackte Knie oder die innere, weiße Linenhose hervorguckt. Ferner hat er seinen rothen oder dunkelbraunen Brustfleck, über welchen der grüne Hosenträger und das hellrothe Halstuch gespannt ist. Eine grün ausgeschlagene Lodenjacke und ein grüner Alpenhut mit Gemsbart oder Hahnenfeder gibt der stämmigen Gestalt des Aelplers den rechten Charakter.

Rechts an den Lenden hat er sein Messer ... und im Munde sein kurzes Pfeifchen — damit ist ... ganz, ein Steirer, wie er sein soll.

Für das Unwetter hat er noch ein Stück Loden mit einem Loch in der Mitte, um den Kopf hineinzustecken, den Wettermantel.



warm halten. Zur Verfertigung von Kl ... ungsstücken werden
die Handwerker in's Haus genommen ... sehr hauptsächlich

Die Nahrung des Oberländers ...
aus Milchsuppe mit Brot, Gruben...
welches allein ohne alle Zuspeise gegesse...
Knödeln in Brühe mit etwas geselchtem ...
aus Sterz und Schmalzmus.

Feinere Mehlspeisen, als Krapfen, ...
u. dgl., werden nur zu besonderen Gelegenh...
hohen Festtagen bereitet.

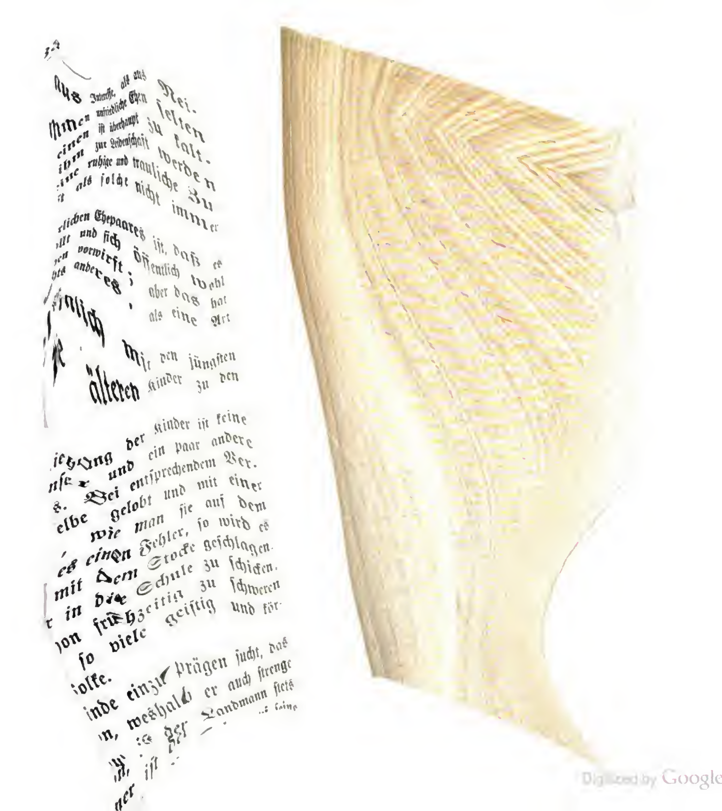
Besonders beliebt sind fette Speisen, so ...
beim Hause erzeugte Schmalz und Fett nicht sel...
daheim verzehrt wird. Ein Bauer, der Schmalz ver...
bekommt sehr schwer Dienstboten, weil diese darauf
die Magerkeit der Kost schließen.

Fleisch wird außer den Festtagen sehr wenig verz...
der Bauer schlachtet nebst ein paar Schweinen jährlich ein
Stück Rind, was den ganzen Fleischbedarf decken muß.

Es wird in drei Mahlzeiten, vor und nach welchen
stets laut gebetet wird, sehr reichlich und langsam gegessen.
Meist wird auch noch eine Vor- und Nachmittagsjause gegeben.

Da die Obstzucht theils der klimatischen Verhältnisse
(es wird hier wohlgemerkt nur von den Gebirgsgegenden
des Oberlandes gesprochen), theils der Nachlässigkeit des
Landmannes wegen nicht gedeiht, so dient zum ...
frisches Wasser; nur an den Festtagen, welche b...
volke eine große Rolle spielen, läßt der Bauer ... zuweilen
Obstmost oder gar Wein vom Wirthshause holen.

Das Familienleben des Oberländers ist ein
durchwegs patriarchalisches und inniger, als es ... erscheint.



Aus Interesse, als aus Nei-

innen unfriedliche Ehen selten

einen ist überhaupt zu halt-

ihm zur Leidenschaft werden

eine ruhige und trauliche Zu

als solche nicht immer

rlichen Ehepaares ist, daß es

ilt und sich öffentlich wohl

gen vorwirft; aber das hat

tes anderes, als eine Art

Mit den jüngsten

älteren Kinder zu den

der Kinder ist keine

iehung und ein paar andere

nse und entsprechendem Ver-

s. Bei gelobt und mit einer

elbe wie man sie auf dem

es einen Fehler, so wird es

mit dem Stocke geschlagen.

r in die Schule zu schicken.

von frühzeitig zu schweren

so viele geistig und kör-

olke.

inde einzig prägen sucht, das

n, weshalb er auch strenge

der Landmann stets

ist

ger

Arme Leute pflegen ihre Kinder ganz ohne Aufsicht zu lassen, und man kann solchen We[illegible] auf den Wegen und Straßen begegnen — hungernd, fr[illegible]d, stumpfsinnig, sittlich verwahrlost, eine düstere Zukunft [illegible] Aermsten der Menschheit.

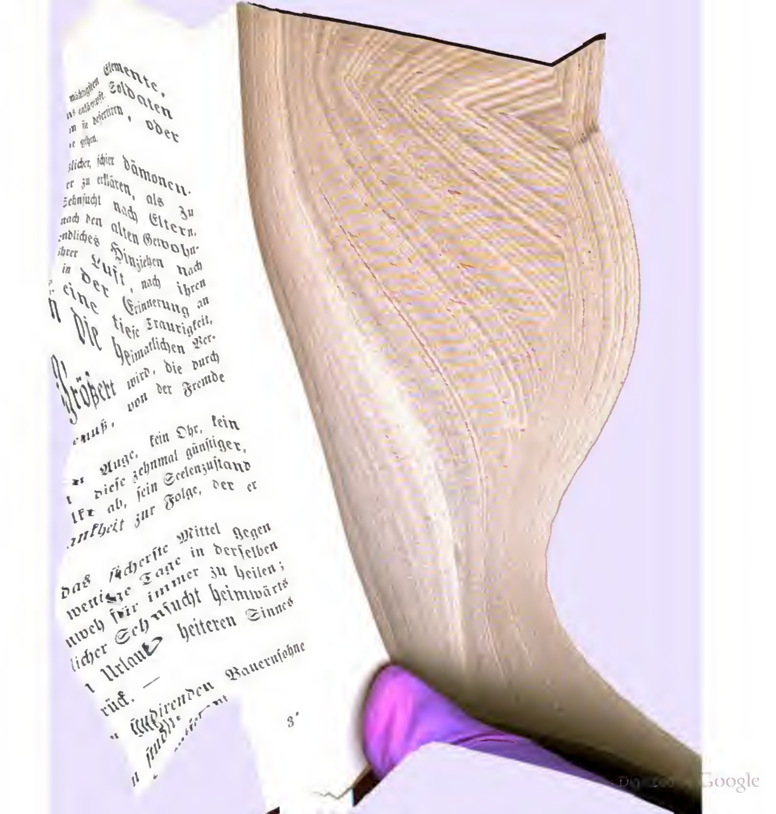
Glücklicher sind die Kinder der [illegible] auch unehelich, werden sie wie die Kin[illegible] gepflegt; sie wachsen mit diesen auf, werden und später ebenfalls als Dienstboten verwendet.

Die Dienstleute werden überhaupt zur Famili[illegible] und erfahren in Wohnung und Kost mit di[e]ser [illegible] Behandlung.

Zwischen Eltern und Kindern kann man selten [illegible]rungen von Zärtlichkeit bemerken, und doch hegen einander stets eine stille, gar tiefe Zuneigung. Ein nur halbwegs vermögender Vater bietet Alles auf, seinen Sohn von der Militärpflicht frei zu machen und ihm einen eigenen Herd zu gründen. —

Studiren läßt der Bauer seinen Sohn äußerst selten, und nur wenn er Hoffnung hat, daß ein Priester daraus wird. Advocaten und Beamte sind ihm in der Regel zu tiefst verhaßt, Professoren stehen ihm zu weit ab, Aerzte sind nur in der Noth beliebt. — Der Bub soll Bauer bleiben, oder ein Handwerk lernen, wenn er schon nicht das Glück hat, Geistlicher zu werden.

Bauernsöhne, die studiren, gewinnen [illegible] ästhetische Bildung, aber sie zeichnen sich durch Gründlichkeit und durch geradsinnigen Charakter aus, sie lernen etwas. — Manche aber treibt, ehe sie aus der Lehranstalt ihr Ziel erreicht, das Heimweh wieder zurück in die Waldberge.

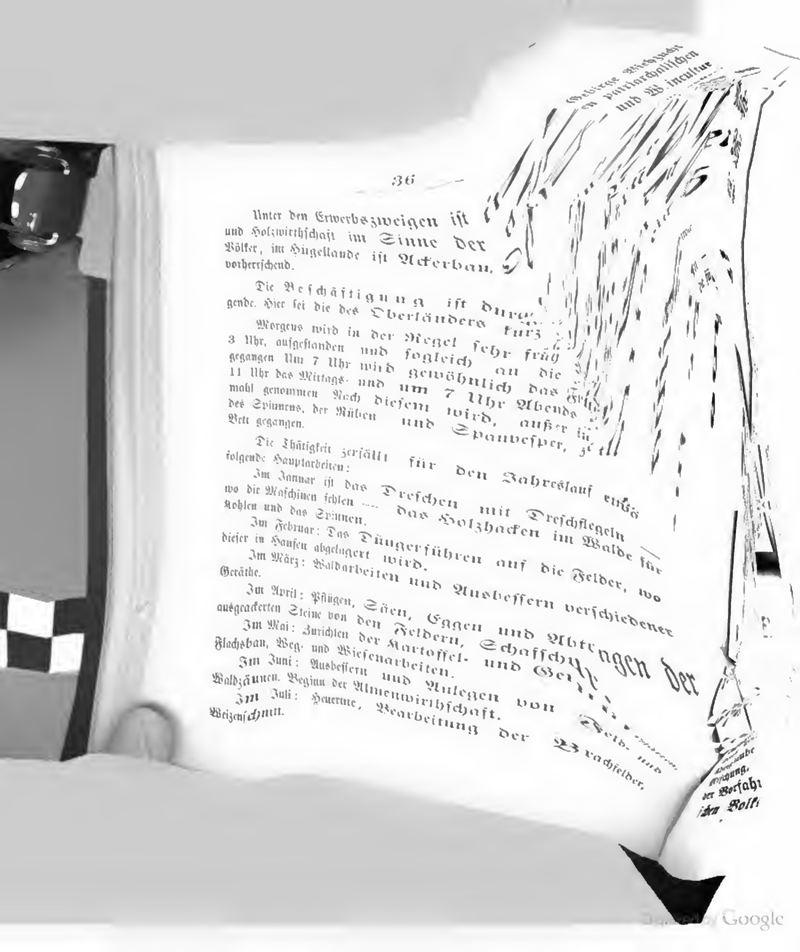


…wändigen Elemente,
…ns entflammt. Soldaten
…m zu bekriegen, oder
…e gehen.

…liche, schier dämonen-
…er zu erklären, als
Sehnsucht nach Zu…
nach den alten Eltern,
endliches Gewohn-
ihrer Hinziehen nach
in der Lust, nach ihren
… eine Erinnerung an
… Die tiefe Traurigkeit,
… heimatlichen Ver-
…größert wird, die durch
… von der Fremde
…enuß,

… Auge, kein Ohr, kein
… diese zehnmal günstiger,
…lk ab, sein Seelenzustand
…ankheit zur Folge, der er

… das sicherste Mittel gegen
wenige Tage in derselben
…weh für immer zu heilen;
…licher Sehnsucht heimwärts
… Urlaub heiteren Sinnes
… zurück. —
… studirenden Bauernsöhne



Unter den Erwerbszweigen ist [illegible] und Holzwirthschaft im Sinne der [illegible] Völker, im Hügellande ist Ackerbau, [illegible] vorherrschend.

Die Beschäftigung ist durch[illegible] gende. Hier sei die des Oberländers kurz [illegible]

Morgens wird in der Regel sehr früh [illegible] 3 Uhr, aufgestanden und sogleich an die [illegible] gegangen. Um 7 Uhr wird gewöhnlich das Früh[illegible] 11 Uhr das Mittags- und um 7 Uhr Abends [illegible] mahl genommen. Nach diesem wird, außer [illegible] des Spinnens, der Rüben und Spanvesper, zu Bett gegangen.

Die Thätigkeit zerfällt für den Jahreslauf in folgende Hauptarbeiten:

Im Januar ist das Dreschen mit Dreschflegeln — wo die Maschinen fehlen — das Holzhacken im Walde für Kohlen und das Spinnen.

Im Februar: Das Düngerführen auf die Felder, wo dieser in Haufen abgelagert wird.

Im März: Waldarbeiten und Ausbessern verschiedener Geräthe.

Im April: Pflügen, Säen, Eggen und Abtragen der ausgeackerten Steine von den Feldern, Schafsch[illegible]

Im Mai: Zurichten der Kartoffel- und Ger[illegible] Flachsbau, Weg- und Wiesenarbeiten.

Im Juni: Ausbessern und Anlegen von Feld- und Waldzäunen. Beginn der Almenwirthschaft.

Im Juli: Heuernte, Bearbeitung der Brachfelder, Weizenschnitt.



...Roggen-
...Rüben-
...Anbau
...Brennholzarbeiten für den
...noch übrigen Gartenfrüchte.
...schaftsgebäude, Schafschur.
...Hof und in den Scheuern.
...der Tenne und verschiedene
...wenden wird gewöhnlich
...und die darauffolgenden
...zlich meistens gegen den
...Hause, entweder in Gesell.
...den Fenstern der Mägde zu.
...Landmannes ist,
...in der Regel kräftig
...Besonders ist der
...mäßig. ...Gegenden des Landes
...ländersist heiter; wenn es
...ten in Uebermuth, Jähzorn
...wir doch anderseits tiefe
...ühl. Besonders trifft man
...he aber beinahe immer mit
...gepaart ist. Aus solcher
...schaften Ueberlieferungen
...angelhaft ... so charakteristi.
...meisten,
...n sein.

Eine Haupteigenschaft des Ste[illegible]
und sinnige Gemüthlichkeit und sein [illegible]
womit er sein kümmerliches Dasein [illegible]
unzertrennlich an seine gewohnten Verh[illegible]

Wie bei allen Gebirgsbewohnern [illegible]
im Obersteirer eine tiefsinnige Liebe zu [illegible]
zu Allem, was dieselbe charakterisirt und [illegible]

Vor Allem liebt er das heimische [illegible]
eine Unzahl Volksgesänge und kleiner [illegible]
sogenannten Vierzeiligen, für alle Gelegen[illegible]
Gemüthszustände. Und er liebt die steierische [illegible]
in den entlegeneren Gegenden oft nur aus [illegible]
Saiteninstrumenten, Zither und Hackbrett, besteht [illegible]
welche er stets mit seinen Vierzeiligen minnig und [illegible]
zu begleiten versteht.

Recht an's Herz gewachsen ist ihm auch der steiri[illegible]
Tanz. — „Gehts loßts mih aus mit enka wellischa
Hupferei", sagt der Steirer, „is a lonkweilis Zeug über-
anond. Mir Steira tonzn nit, wia de do entn pfeifn, mir
hobn eh selber a schön Tonz! Und dös geht so liab und
gmüatli uma noch da Reih, wann da Bua und s'Diandl
die Köpferla schön liabli zsomhobn — seli kunnt ma
wern! — Und erst gar, wann mar ins Scheibn eini
kema: Do hagl mar üban Kopf d'Finger ein und lossn
s'Diandl umatonzn, daß s'Kiderl fliagg und d'[illegible]
ah mit — mir schaun uns in d'Aeugerler und [illegible]
hupft zan Diandl und kimmt gor neama zrugg. [illegible]
sul mih huln, wann oana do nit narrisch wurd [illegible]
Freud!"

Die gebräuchlichsten Spiele des Steiermärkers sind
Kugelschieben, Schmirakeln (auch ein Kugelspiel), Eisschießen

... auch Scheibenschießen.
... elkartenfabrikant zu
Graz

... über welche sich nun die
... und Bilder erheben mögen.
... iftige Moment meiner Landes-
... ich für den ersten Abschnitt in
... Geräthe und Einrichtungen
... Seelenleben besonders
... etrachtungen ... machen. hängt.
... dürfnisse ... Und die Befrie-
... Auch ... ein Blick in die
... uns nicht zurück.
... Charakter unseres Alpen-
... nen lernen.

Schatzkästlein.

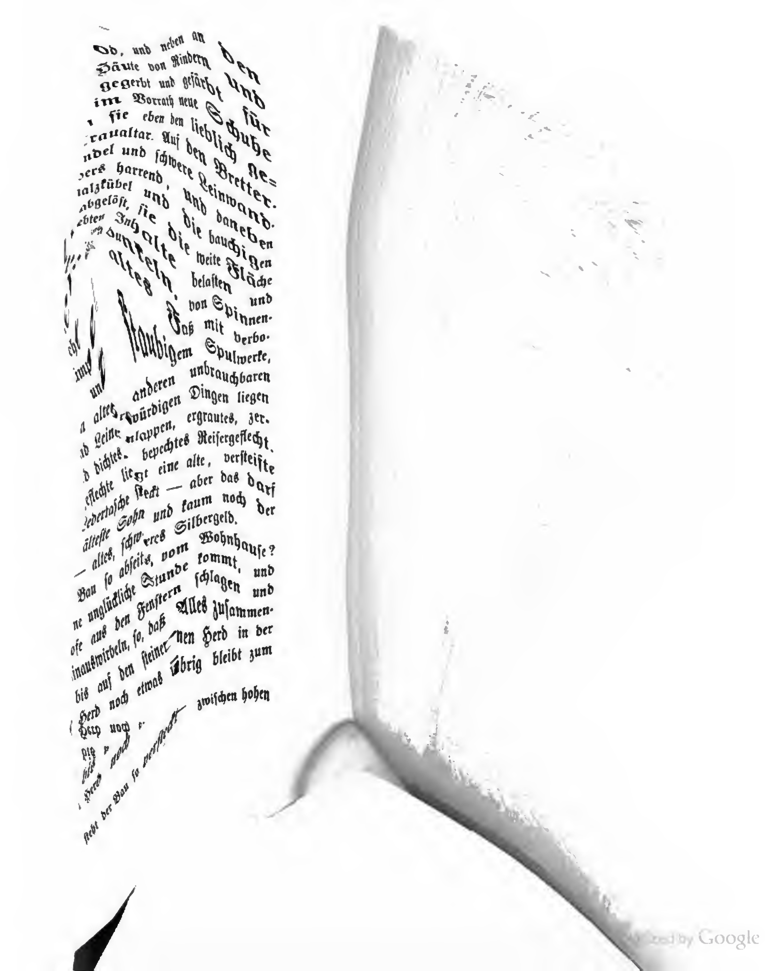
... in ist denn einmal die Hauptsache.
... rgt selbes nicht etwa in die verbor-
... Hauses; nein, sondern er stellt es
... in den lichten Sonnenschein hinaus.
... lt er darüber zum Hüter auf? Den,
... und Schirm er selber steht, der seine
... eine Felder bewahrt, ... eine Wiesen bethaut,
... Brautbett und Sarg baut: den Baum.
... Stall und Scheune
... ihres
... seits von Haus und ...

Der hat eine sorgfältig gezimmerte Wand mit glatten,
zierlichen Eckpfälzen und ein Giebeldach von feinen Schin-
deln. Der untere Theil des Baues bildet häufig ein Gelaß
für Wagen und Ackergeräthe. Zu dem
schmale, feste Stiege. Dort ist eine enge
schwerem Ahornholze mit gewaltigen
einem mächtigen Stahlschlosse. Im ganzen
wuchtiges Schloß, als an dieser kleinen Thür

Dieser feste, niedrige Bau, der „Feldkast
das Schatzkästlein. Da hinein läßt er nur sein
und seinen ältesten Sohn, und etwa seinen Gev
ist das Herz seiner Wirthschaft, von hier aus gib
Kaiser was des Kaisers, von hier aus betheilt er
Bettler und den Brandsteuermann. Hieher führt er
zuerst seinen Eidam, und wäre etwa die Braut zu
befunden worden: ein schwerer „Feldkasten“ bringt
Angelegenheit unschwer in Gleichwage.

Zuletzt — wer in des Landmanns Schatzkästlein eitel
Gold und Edelgestein wollt' suchen, der wäre arg auf dem
Holzweg. Beim fleißigen Landmann findest du nicht die
Stellvertretung des Nützlichen, sondern geradewegs das
Nützliche selbst.

Im Feldkasten liegt das Korn aufgespeichert zwischen
hohen Brettern. Und neben dem Speicher stehen geräumige
Truhen voll feinen Flachses. Und hinter demselben stehen
drei große Körbe mit Schafwolle der reichergiebigen
schur. Und darüber auf rauchgeschwärzten, festen
hängt das Selchfleisch, hängen Schinken, hängen
Schmerlaibe, hängen dicke Speckklumpen, daß man meint,
die starken Stangen müßten brechen unter solcher Wucht.
Und es lehnen ferner an länglichen



…d, und neben an den
Häute von Rindern und
gegerbt und gefärbt für
im Vorrath neue Schuhe
sie eben den lieblich Ne-
…raualtar. Auf den Bretter-
…ndel und schwere Leinwand.
…ers harrend, und daneben
…alzkübel und die bauchigen
…abgelöst, sie die weite Fläche
…ebten Inhalte belasten und
…n dunkeln, von Spinnen-
…altes Faß mit verbo-
…staubigem Spulwerke,
un… anderen unbrauchbaren
…a altes …würdigen Dingen liegen
…d Leine…lappen, ergrautes, zer-
…d dichtes, bepechtes Reisergeflecht.
…geflechte liegt eine alte, versteifte
Ledertasche steckt — aber das darf
älteste Sohn und kaum noch der
… altes, schweres Silbergeld.
— … Bau so abseits, vom Wohnhause?
…ne unglückliche Stunde kommt, und
…ofe aus den Fenstern schlagen und
…inauswirbeln, so, daß Alles zusammen-
bis auf den steinernen Herd in der
Herd noch etwas übrig bleibt zum
… zwischen hohen

Damit, wenn der Wettersturm heranwogt, das einschichtige Holzwerk geborgen ist. Und wenn ein Blitz aus den Wolken springt und umherzuckt, Ziel suchend, wo es was zu verderben gibt, und endlich auf den kleinen, reichen Bau — so f[...] mit ihren Armen auf, oder gar mit [...] der Feldkasten bleibt bewahrt.

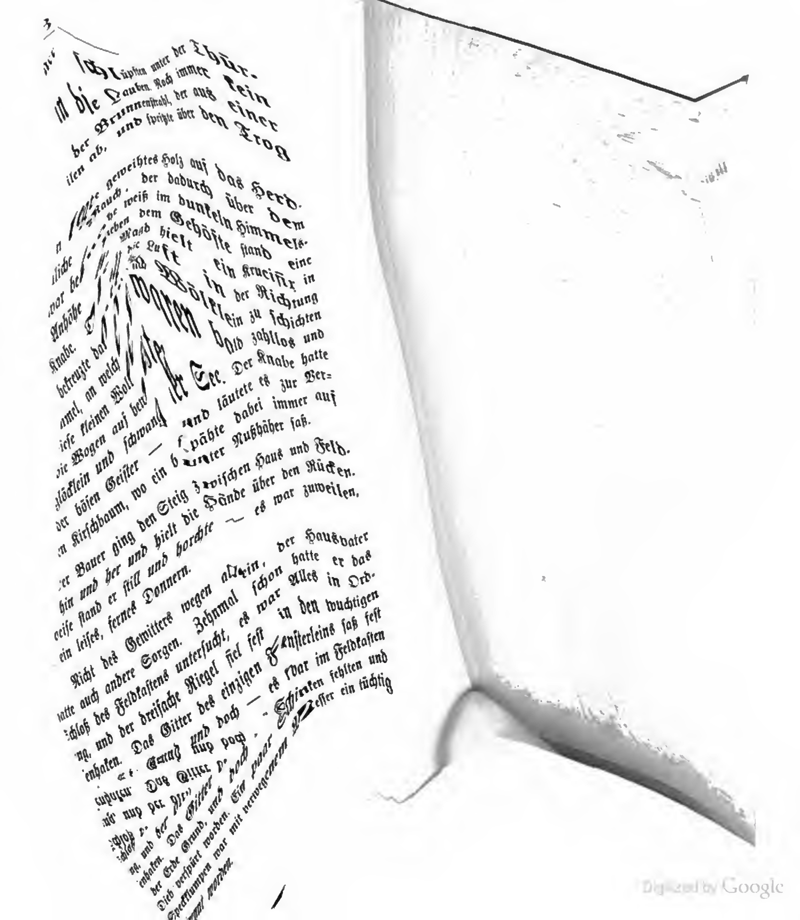
Seht ihr den Baum dort mit dem [...] und dem kahlen, schwarzgebrannten Strunk? [...] stolzes Haupt mitsammt der Krone hat er auf[...] den Menschenbau zu seinem Fuße.

Leute, das war eine wüste Nacht gewese[n] [...] Geburt war schon vorüber, und die Feldfrüchte [...] Die Scheunen waren voll des Erntesegens, und die [...] in den Ställen standen fett und schwer, und der [...] kasten war voll und übervoll von der Frucht jahre[...] Mühens.

Seit Wochen hatte die Sonne gestrahlt. Der Löwenzahn hatte sich zur Erde gebeugt, und die Wiesengründe waren fahl und gelb geworden. Es war schwül und kein Vöglein wollte singen, und kein Lüftchen sich rühren.

Da kam ein Tag, an welchem die Sonne keinen hellen Schein mehr gab, und es stand doch kein Wölklein am Himmel. Der Himmel war lichtgrau, und es war schwüler als an den früheren Tagen. Als der Mi[...] vorbei, war die Sonne anzusehen wie eine [...] Scheibe.

Nach bevor es Abend geworden, kamen die Rinder von den Weiden heim, und es hatte sie doch Niemand herbeigelockt. Endlich war der Himmel bleigrau und die Sonne gar nicht mehr zu sehen. Hoch über den Wald flog ein


...schlüpften unter der Thür.
...in die Tauben. Noch immer ...
der Brunnenstrahl, der aus einer
...ilen ab, und spritzte über den Trog

...geweihtes Holz auf das Herd.
...Rauch, der dadurch über dem
...weiß im dunkeln Himmels-
...neben dem Gehöfte stand
...Magd hielt die Luft ... ein Kruzifix in
... Anhöhe ... in der Richtung
Knabe. ... Wölklein zu schichten
bekreuzte das ... bald zahllos und
...amel, an welch... der See. Der Knabe hatte
...iese kleinen Wol... und läutete es zur Ver-
...ie Wogen auf dem ... spähte dabei immer auf
glöcklein und schwand ... unter Nußhäher saß.
der bösen Geister — ... zwischen Haus und Feld.
...en Kirschbaum, wo ein b... die Hände über den Rücken.

Der Bauer ging den Steig ... hin und her und hielt die Hände ... — es war zuweilen,
...eise stand er still und horchte ...
ein leises, fernes Donnern.

Nicht des Gewitters wegen allein, der Hausvater hatte auch andere Sorgen. Zehnmal schon hatte er das Schloß des Feldkastens untersucht, es war Alles in Ord-nung, und der dreifache Riegel fiel fest in den wuchtigen ...enhaken. Das Gitter des einzigen Fensterleins saß fest — und doch — es war im Feldkasten ... Schinken fehlten und ... Messer ein tüchtig ...

... der Erde Grund, und doch ... Dieb verspürt worden. Ein paar Speckklumpen war mit verwegenem ... worden.



Der Wahrscheinlichkeit nach dur
wieder einfinden. Der Bauer beschl
nächsten Nächten auf einem Tannenast
mit gespannter Flinte Wache zu halten.

Der Gevattersmann kam daherge
eh fleißig wetterläuten lassen, Nachbar!"

„Das Wetter wird schon vorbeige
brechen ein", sagte der Bauer.

Da schüttelte der Gevattersmann ungläu
„In so einen Kasten da einbrechen? Ja, hast
fest' Schloß dran? Dem Schloß fehlt nichts, m
das ist aber auch närrisch. Weißt, Nachbar, in d
Nacht, wenn das Wetter glücklich vorbei, helf
Wachistehen beim Kasten. Den Sakra müssen wir
erwischen!"

So ward's verabredet; drauf gingen sie auseinander.

In den Tannen über dem Feldkasten begann es nun
plötzlich zu rauschen. Mehrere gelbe Ahornblätter hüpften
vom Walde heran. Jetzt war es, wie ein schwaches Auf-
leuchten durch die Abenddämmerung, dann tanzten wieder
lose Blätter über den Anger. Der Bauer wendete sich
gegen das Haus; da rollte über ihn ein heftiger Donner
dahin, und der Sturm brach los.

Im Walde rauschte es; die Tannen des Feldkastens
schlugen mit ihren Armen ineinander. Es krachte
Wipfel bogen sich tief. Vom Stalldache riß sich
los und das tanzte wie ein Papierblättchen in
und stürzte endlich nieder auf den Gartenzaun.
Splitter flogen.

Die Leute eilten in das Haus und in der Stube
knieten sie um den Tisch und beteten laut. Eine rothe

…e vom heiligen Berg zerfahri… brannte auf dem Tische
…orf flackernd zuckt Schein auf die rußigen Wände;
…ar bereits finster geworden. An den kleinen Fenstern
…der Wind und die Wände ächzten. Plötzlich schwirrte
…schmalzte es, und die Scherben einer Fensterscheibe
…n auf die Bank, und ein Stück Eis, groß wie ein
…i; kollerte über den Tisch. Die Kerze war aus.
… „Das kommt …!" flüsterten die Leute. Und
…alle Stubenfenster …auf, daß keines mehr zertrüm-
…den konnte. Der …Wetterwind woogte herein und
…s Herdfeuer wild … und peitschte den Rauch.
…uf den Dächern u… den Wänden knatterte
…mer schleuderte der … Schloßen durch die

…ute hockten an den Herd ringsherum und beteten
von den Heiligen Gottes. Der Bauer hatte
…e er eben frisch geladen, in den Winkel gelehnt
…den Fenstern hin.
…ach dem Dieb, dessen er vielleicht noch in
…n Vereine mit dem Gevattersmann habhaft
erfüllte ihn.
…och leuchteten die Blitze und schmetterten
…a plötzlich fiel ein blendendes Licht in die
gewaltiger Schlag machte die Wände des
Dieser Blitz war nicht mehr ganz erloschen,
war kleben geblieben an den Fenster-
…Oberknecht rief aus: „Herr Jesus, der
…Oberknecht … Der Bäuerin prallt
…war Oberknecht … aus dem Hause! …"



Auf hohem Tannenwipfel loderte das Feuer. Der Feldkasten war unversehrt; auf dem Dache aber waren einige Schindeln bei Seite geschoben, und drin, mitten im Kornspeicher, lag ein Mann — der Dieb — und war regungslos.

Als die Flamme auf hoher Baumkrone durch den strömenden Regen gedämpft war, als sie hierauf mit Licht kamen und den Dieb wieder aus der Betäubung des Blitzschlags erweckten, fand sich in demselben — der Gevattersmann.

Seitdem steht der Baum dort mit dem kahlen, schwarzgebrannten Strunk; nackt bis tief hinab ragt sein oben zersplitterter Stamm; ein schneeweißer Streifen, der die Straße des Blitzes bezeichnet, geht nieder bis zur Erde.

Neu eingedeckt steht des Landmanns Schatzkästlein unter dem treuen Baum.

Der Gevattersmann aber sitzt wohlgeborgen in einem anderen Kästlein. Schade, daß in demselben keine Schindel auszuheben ist, auf dem Dache!

Die Handwerkerbank.

Nun in das Haus, in die große Stube zurück. Der Hausvater ladet uns sogleich ein zum „Niedersitzen“.

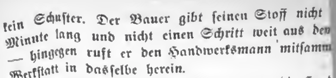
Wir wollen uns aber die Bank früher ansehen; wir finden vielleicht die Brandspur eines Biegeleisens, oder etwan gar einige Tröpfchen Schusterpeches daran. Es ist die Handwerker-Bank. —



...nstweilen darauf und unterrichten
über die Werkstatt im steierischen
...scher Bauersmann könnte sein Haus
...gehört getrost mit einer chinesischen
...zeigt nichts von der Welt herein, hat
...Welt draußen. Was er für sein
Leben braucht, das wächst auf seinem
...en, in seinem Stall. Der Wald liefert
...eräthe, das Feld und der Garten Mehl,
Leinwand, der Viehstand Wolle, Leder,
u. s. w. Ein echter und rechter Bauer soll
...undsatze ni... das Fremdes im Hause und
... die Flachs verschachern, Schaf-
...baumwolle und Seide am Leibe
...Bauern, sind — der echte alt-
...er vor Zorn sein Pfeifenröhrchen,

...and, ... wenn er eigentlich das Fremde doch
nur dar... es, so ganz der echte Bauer auch z. B. sein
...issen. Wenn der Sattler, Wagner, Tischler und Binder
Schmied, gibt es doch noch andere Bedürfnisse, deren Erfül-
... auf seinem Eigengrunde nicht wächst. Er merkt es
nicht, wenn er, sein Pfeifchen schmauchend, behäbig
...ch das Fenster auf seinen wohlbestellten Hof blickt, daß
den Rauch eines weltfremden Krautes saugt, daß er
durch ein Blatt guckt, welches auf seinem Kohlgarten nicht
gewachsen ist.

Sein Rock aber und sein Stiefel ist im eigenen
Hause gemacht worden, vom ersten Faden an bis zum
letzten Drahtzug. Und doch ist der ... sein Schneider,



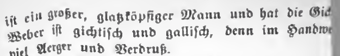
kein Schuster. Der Bauer gibt seinen Stoff nicht
Minute lang und nicht einen Schritt weit aus dem
— hingegen ruft er den Handwerksmann mitsamm
Werkstatt in dasselbe herein.

Ist aber ein ernst Beginnen, wenn die Hand
kommen; der Hausfrau bangt vor den Leuten. Si
schon Tage vorher an, das Geschirr zu scheuern, die
zu reinigen, die Vorrathskammern zu füllen. Obe
kühlen luftigen Dachboden wird das Bett neu eingef
und überzogen, werden die Spinnengewebe zerstört und
Mauselöcher verstopft und die Wespenkrüge vernic
Denn die Handwerker, das sind heikliche Leute. Die Ha
frau darf sichs nicht mit ihnen verderben, oder es leit
ihr guter Ruf die empfindlichsten Rippenstöße. Versteht
es aber, den Handwerker die paar Wochen Aufenthalt
in ihrem Hause zu hegen und zu pflegen mit dem Besten
was Küche und Keller bieten, dann mag sie getrost in die
Zukunft blicken — der Handwerker besorgt ihren Ruhm,
wohin er kommen mag, und muntert dadurch die übrigen
Wirthinnen zugleich auf, ähnliche Ehre und Auszeichnung
anzustreben.

Von den Wämsern, Hosen, Stiefeln u. s. w. wollen
wir übrigens hier nicht sprechen — wird Alles zur vollsten
allseitigen Zufriedenheit hergestellt. Der Handwerker hat
außer seiner Kunstfertigkeit noch anderes Bedeutsame an
sich. Er ist insonderheit das Zeitungsblatt der Gegend;
ein Organ, welches mit bewunderungswürdiger Ausführ-
lichkeit alle Tagesvorfälle zur Notiz bringt, in die dunkelsten
Gemeinde- und Familienverhältnisse einzudringen versteht,
sie veröffentlicht, Alles einer rücksichtslosen, unbestechlichen
Kritik unterzieht und die Tagesfragen des Dorfes auf das



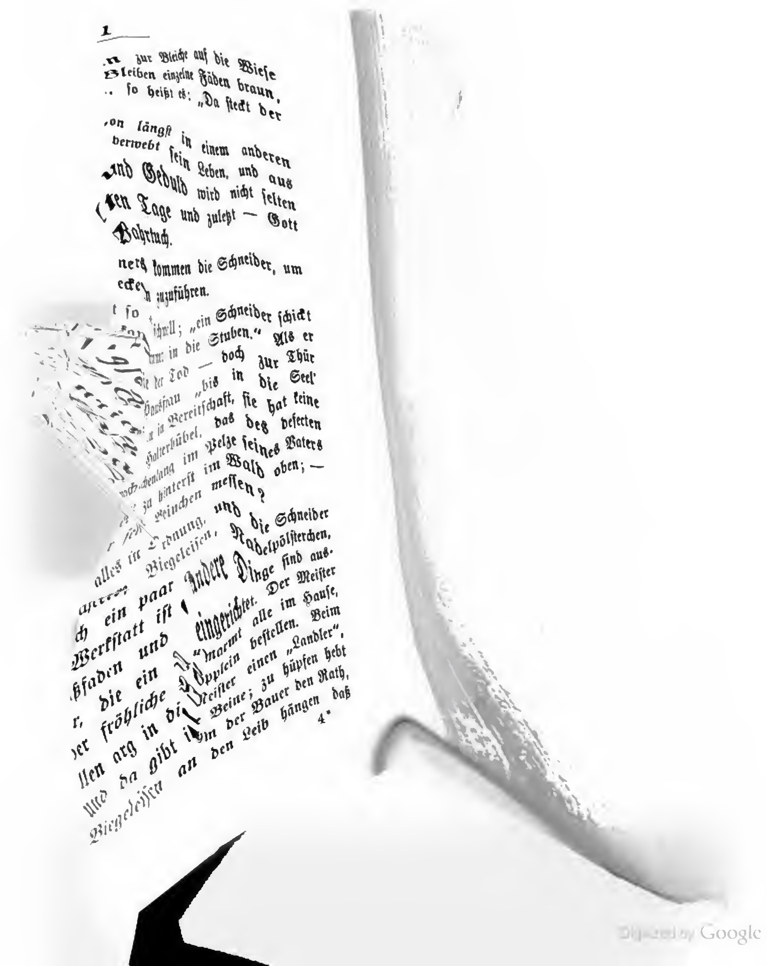
... erörtert und entscheidet. Daß
... führende Würdigung erfahren.
. Die Eintheilung dieses leben.
...tlich der Zeit ist etwa folgende:
...sfrau in der Stube anwesend.
Tagesvorfälle der Nachbarschaft
Mittagstische, wenn Hausvater
... der politische Leitartikel los.
Wenn nur wieder die Hausfrau
...n die Gerüchte und Familien-
...ng — oft so pikante Notizen,
...er ...aden reißt. Beim Nachtmahle
...da ... Feuilleton: Gespenster- und
... gerade gruselt, und die jungen
... schlafen wollen. Somit ist die
... ist stempelfrei.
... die Tage der Handwerker eine
... die Knödeln und fetten Sterz.
... nicht der rationelle Bauer die
... nicht der, denn, obwohl der Tag-
... wie sonst fünf Mal
... wenn ... so sind doch die Tage kurz und
...rd, so ... vorwärts. Erst im Frühjahre
nicht ... den Leuten um.
...ach den ...
...r Weber.
...le des letzten Jahres sind den Winter
Spinnrad und Haspel umgearbeitet
...s Schiffchens. ... kommt also der Weber.
...achbarschaft ... ein Häuschen und sein



ist ein großer, glatzköpfiger Mann und hat die Gic
Weber ist gichtisch und gallisch, denn im Handwe
viel Aerger und Verdruß.

Der Webstuhl steht schon bei dem Bauer.
Gerumpel richtet viel Unordnung an in der Stube
Betten und Kästen und Stühle werden vorgerückt;
Glücke bleibt der Ofen unbehelligt. Der Ofen i
Webers bester und wärmster Freund. Der große
wird aufgerichtet, um die Strähne auf kleine S
abzuschweifen; dann beginnt die Arbeit am Webstuh
wird angehakt und eingezogen und dann hebt in Go
namen das Weben an. Aber so ein Schiffchen ist
leichtfertig Ding, trotz des Gottesnamens hüpft es n
selten aus dem Netz und reißt den Faden ab, und spri
unter das Gebälke hinein in den hintersten Winkel d
Stube — kaum mehr zu finden. Ein bös' Gesicht ma
der Weber; der Faden war bauchig, kropfig — d
Spinnerin hat die Schuld. Sich ärgern hilft aber nichts;
der Weber knüpft seine Geduld und den Faden wieder
an und neuerdings beginnt die Schifffahrt auf den leinenen
Wellen.

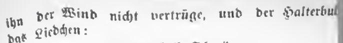
Ist endlich solcher Gestalt der Flachs zur Leinwand geworden, so wird die Wolle auf ähnliche Weise zum Loden. Bis der Weber mit Allem fertig, ist er förmlich zum Hausfreunde geworden. Und ist endlich die letzte Elle über den Rollbaum, so backt die Hausfrau das „Fortgehkoch", händigt dem Weber den geringen Wochensold und den „Sterbrotlaib" ein, ladet ihn für den nächsten Sonntag zum Mittagsmahl und sagt: „Jetzt behüt' Dich Gott, Weber, nichts für ungut und verred' Dir unser Haus nicht."



[illegible] zur Bleiche auf die Wiese
Bleiben einzelne Fäden braun,
.. so heißt es: „Da steckt der
[illegible]on längst in einem anderen
verwebt sein Leben, und aus
und Geduld wird nicht selten
[illegible]ten Tage und zuletzt — Gott
Bahrtuch.

[illegible]ners kommen die Schneider, um
ecke[illegible]n zuzuführen.
[illegible]t so [illegible] schnell; „ein Schneider schickt
[illegible] in die Stuben." Als er
[illegible] der Tod — doch zur Thür
[illegible] Hausfrau „bis in die Seel'
[illegible] in Bereitschaft, sie hat keine
[illegible] Halterbübel, das dez defecten
[illegible] im Pelze seines Vaters
[illegible] zu hinterst im Wald oben; —
[illegible] Beinchen messen?
[illegible] in Ordnung, und die Schneider
alles [illegible] Biegeleisen, Nadelpölsterchen,
[illegible] ein paar andere Dinge sind aus-
[illegible] Werkstatt ist [illegible] eingerichtet. Der Meister
[illegible]fäden und [illegible] warmt alle im Hause,
[illegible]r, die ein [illegible] Gpplein bestellen. Beim
[illegible]er fröhliche [illegible] Meister einen „Landler",
[illegible]llen arg in die Beine; zu hüpfen hebt
und da gibt ihm der Bauer den Rath,
Biegeleisen an den Leib hängen daß

4*



ihn der Wind nicht vertrüge, und der Halterbu
das Liedchen:

> „Dreizehnthalb Schneider
> Wieg'n vierzehnthalb Pfund,
> Und wenn sie 's nit wiegen,
> So sein s' nit recht g'sund!"

Der Schäcker, und dann ahmt er das Meckern des B
bockes nach.

Doch, das Handwerk in Ehren! die Küchenthür ö
sich, die Hausfrau naht mit einer Schüssel Krapfen.

Ein rechter Schneider muß sechsmal des Tages e
können. Das Essen ist aber auch seine einzige Erholu
abgesehen von der halbstündigen „Lichtfeier" in der Abe
dämmerung, die der Meister stets mit einem fromm
Gebete auf grünem Anger oder in der Stube zubring
der Geselle gerne bei den Mädchen in der Küche ode
Futterkammer vertändelt. Alle übrige Zeit, von sechs Uh
Morgens bis zehn Uhr Abends wird mit der Nadel
geschafft. So geht es bis zum Feierabend am Samstag
— dann kommt der Abschied wie beim Weber, und die
Schneider fliegen davon. Zur Sonntagsruhe läuft der
Schneider meilenweit, denn nur im Laufen rastet er sich aus.

Im Herbste, wenn das Leder gegärbt ist, was der
rationelle Landwirth stets selbst besorgt (hat er doch den
Gärbestoff in seinen Baumrinden) — kommen nun die
Schuster. Auch diese versprechen ihr Kommen gemeiniglich
monatelang, ehvor sie Wort halten; aber der Bauer ist
gewitzigt und wirbt schon um einige Monate früher, als
er sie braucht. Wehe aber, wenn sie kommen, und es ist
Leder oder Drahtgarn nicht fertig! Die Schuster sind nicht
harmlos; es ist aus solchen Anlässen geschehen, daß sie
den Bauer in die halbgegärbte Haut eingenäht haben.

Der Nachbar schnitt sich kein Brot und wollte von einem gütlichen Vergleich nichts wissen. Da stemmte sich mein Vater mit aller Gewalt an die Tischplatte, diese gab nach und schob sich hinweg über das Gelaß. Nun zog mein Vater aus den vielen sorglich zusammengebundenen Papieren, die im Gelasse waren, ein Blatt hervor, sah es an und murmelte zu sich: „Das hat den Fettflecken, das wirds wohl sein.“ Dann legte er das Papier dem Nachbar vor: „So, Vetter, da ist die G'schrift; der Wiesenrain gehört zu meinem Haus!“

Der Nachbar ging grollend davon. Mein Vater aber that das Papier wieder ins Tischgelaß und schob die wuchtige Eichenplatte darüber. Und von dem Tag an wußte ich, wo das Archiv des Hauses war.

Auch mein Taufschein ist aus dem Tischgelaß hervorgegangen, als unser Pfarrer den Zweifel aufwarf, ob ich ein Christ oder ein Heide sei.

Der Brotlaib.

Wir wollen uns nicht von dem Tische entfernen, ohne von dem Brotlaib, den der Nachbar unberührt ließ, gekostet zu haben. Gott besegne uns den Bissen! Der Wasserkrug ist auch nicht weit.

„Sonst können wir halt mit nichts aufwarten“, meint der Hausvater. Thut nichts; die Gottesgabe wird munden. Und ich will dieweilen schwätzen.

Der alte Oheim Rothmatter ist sein Lebtag ein Grübler und Wühler gewesen; der hat in seinen bösen Stunden an der ganzen Welt kein gutes Haar gelassen,

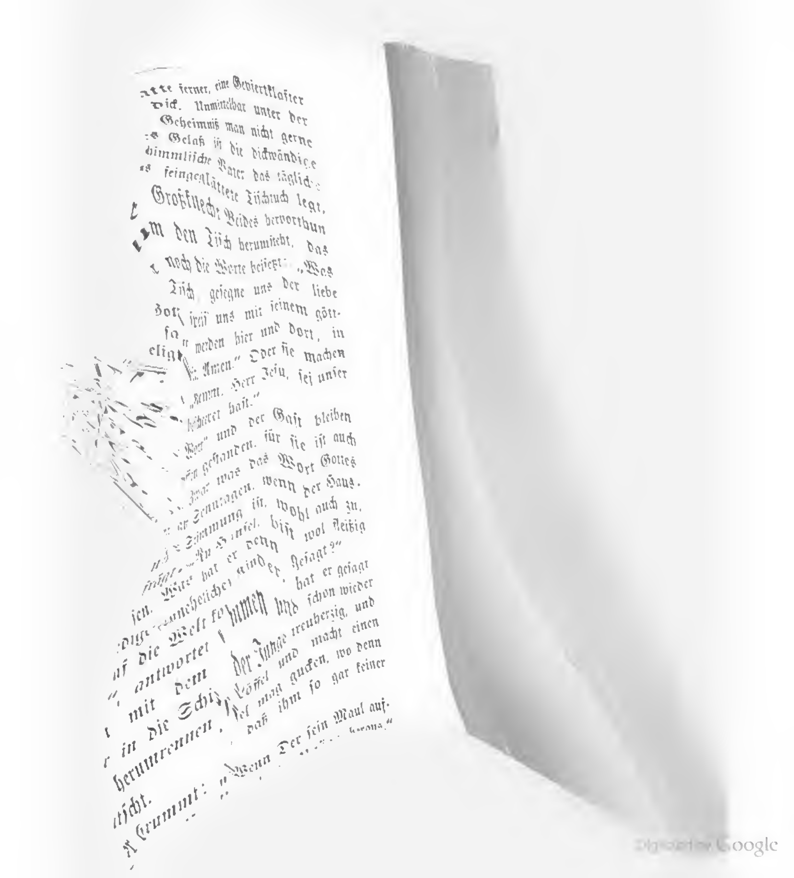
Der Tisch.

Der Herd ist das Herz des Hauses, der Tisch
Kopf desselben. Der Hausvater hält es stets mit
Kopfe, die Hausfrau mit dem Herde. Zwei unnatü
Rosafarben weiß ich für des Weibes Angesicht, die
von außen kommen; die eine verachte ich tief, die an
verehre ich hoch. Die Schminke und der Wiederschein
Herdfeuers.

Brave Frauen färben sich gern mit dem letztern, u
am Herde bleibt nicht allein der Suppentopf warm, sonde
auch das Herz. Meine Großmutter hat siebzig Jahre vo
Tag zu Tag in die Flamme des Herdes geblickt, und i
ihrer letzten Stunde, ehe sie als neunzigjährige Greisin da
Auge schloß, glühte in demselben noch der Wiederschein,
das Feuer eines warmen Gemüthes. — Die Einleitung
zum Tische ist stets der Herd gewesen, und so habe ich
in meiner Einfalt diese Worte gesagt; und abgesehen von
den eigennützigen Einflüsterungen des Gaumens und Magens,
halte ich hoch die Brandopferstätte der Häuslichkeit und
die Priesterin derselben.

Und nun lade ich euch zu Tische.

Zu Tische in mein altes Vaterhaus, das auf hohem
Waldberge steht. Das ist ein Tisch, wie alle Tische in
Bauernhäusern schon sind, gebaut aus dichtem, festem
Eichenholze, mit Grundfesten, als müßten sie ein Haus
tragen; mit einer Büstung, unverrückbar glatt gezimmert,
von außen aber fein und geschmackvoll mit eingegrabenen



...atte ferner, eine Geviertklafter
dick. Unmittelbar unter der
Geheimniß man nicht gerne
... Gelaß ist die dickwändige
himmlische Vater das täglich...
... feingeglättete Tischtuch legt,
... Großknecht Beides hervorthun
... um den Tisch herumsteht, das
... noch die Worte beifügt: „Was
Tisch, gesegne uns der liebe
Gott, speis' uns mit seinem gött-
... werden hier und dort, in
... Amen." Oder sie machen
... komm, Herr Jesu, sei unser
... bescheret hast."
... und der Gast bleiben
... gestanden, für sie ist auch
... was das Wort Gottes
... Sonntagen, wenn der Haus-
... Sammlung ist, wohl auch zu.
... Daniel, bist wol fleißig
... hat er denn gesagt?"
... hat er gesagt
... auf die Welt kommen und schon wieder
... antwortet der Junge treuherzig, und
... mit dem Löffel und macht einen
... in die Schüssel mag gucken, wo denn
herumrennen, daß ihm so gar keiner
... nicht.
... krummt: „Wenn Der sein Maul auf-
... heraus."

„Ja, das hab ich mir auch denkt", meint de[r]
Da wendet sich der Bauer gegen den Ziehbub[…]
Gesicht geht in die Länge und in die Breite: „Nar[…]
Dich hab ich gemeint und nicht den Herrn Pf[…]

So weit beiläufig gedeiht auf dem Tische das […]
Gottes.

Zuweilen aber, wenn der Hausvater nicht zug[…]
kommen ganz andere Redestoffe unter den Löffel; […]
Bauernbursche, denen an der Wiege sonst nicht viel […]
Witz und Spitzfindigkeit gesungen worden, vermögen […]
geistreich zu sein, wenn jener weltberühmte Gegenstand […]
Sprache kommt, der die Unschuld mit Rosa färbt. D[…]
Essen wird dann bei solchen Abhandlungen nur so nebe[n-]
her betrieben; das Grubenkraut und die saure Milchsupp[e,]
die Knödeln oder der Sterz wissen ihr Anrecht auf de[n]
anderartig gereizten Sinn nicht recht zur Geltung zu bringen.
Und erst, während endlich wieder das Kreuz geschlagen und
das Tischgebet gesprochen wird: „Himmlischer Vater, wir
sagen Gott Lob und Dank für alle Speis und Trank, und
vergelts Gott, speis' Gott, tröst' Gott alle christgläubigen
Seelen im Fegfeuer, Am—" vermögen sich die gerötheten
Wangen der Mägde wieder ein wenig zu kühlen.

Auf der Büstung des Tisches in meinem Vaterhause
stand nebst dem „süßen Namen" die Jahreszahl 1843 ein-
geschnitten. In demselben Jahre war meines Vaters Aeltester
geboren worden, und ich hatte also fortwährend Anlaß, zu
betrachten, daß ich und die Schaar, die nach mir ver-
muthet wurde, Anstoß zum Baue eines neuen, umfang-
reichen Tisches gegeben haben mochte.

Der neue Tisch, wie ich ihn fand, war roth „gefirneißt".

ar eine blaue Runde
bemalt, denn dieser
des Gottsegens, den
inderstube, sondern und
iiglich herabsehte.
an der Hausecke unter
ite, viel weniger zum Sitzen

othen, raubschuppigen Flecken
der Bauersleute? Zwei der-
erzeugt, die zwei anderen auf
Wäden lauern sie auf diesen
Crucifixe und der brennenden
ranz" vor. Gleich daneben auf
Gebetbuch mit vielen Gebeten
die geweihte Kerze nach dem
herabgebrannt ist. Und da hat
woen, daß der Großknecht, wenn
langte, ein anderes, das gleich
hat. Dieses andere Buch hat
wischt die Burschen verrichten aus
er und während des „Rosenkranzes",
schon ihre Abendandacht. Und der Tisch,
h ihre Altar gewiß [illegible], ist eine Spielbank

Bauernbursche [illegible] den Soldaten kommt,
rothen Flecken an Knien und Elbogen
er zurück, so wie er vom „Rosenkranz"
issen; nichtsdestoweniger aber läßt er sich
er die Neigung zum Tisch mit seinem



zweiunddreißigblätterigen Buche und all seiner Segensfülle verloren hätte.

Auch bei uns daheim ist es so gewesen, und haben unsere Knechte die Blätter losgeworfen au „süßen Namen": „Trumpf das Herz! saggra g'stochen das Aß!" Keiner hat den „süßen Namen" ge unter seinen fliegenden Karten und polternden Fäuste ist hell zum Entsetzen gewesen.

Einmal hat unser Tisch eine ganz besondere W tigkeit erlangt. Unsere Magd hatte einen Sohn beim Mil und dem wollte sie schreiben. Das war vielleicht die kühn Idee, die sie in ihrem ganzen Leben gefaßt und sie mu dazu ihren ganzen Einfluß aufbieten, den sie auf Mensch je zu üben vermochte. Das war im Vorhinein entschieden in unserem Hause war Keiner, der schreiben konnte. Meine Mutter verstand wohl das h zu machen, aber mit dem h allein schreibt man keinen Brief an einen Kaiserjäger, der vielleicht nächstes Jahr schon Corporal wird. In unserer Nachbarschaft war auch Keiner, der schreiben konnte; aber hinter dem Wald drüben lag ein Dörfchen, von welchem aus nur eine Stunde Weges mehr war, bis zum Häuslein, in dem der alte, schriftgelehrte Schneider Klepps wohnte. Diesen Mann nun hatte unsere Magd nach dreimaligem Hinübergehen und eindringlichem Bitten gewonnen. Und eines Sonntags Nachmittags war nicht allein aller Staub und Ruß abgescheuert in unserer Stube, sondern auch der Tisch fein gewaschen und die ein wenig zerknitterte Rolle eines Papierbogens lag darauf und eine lange Gansfeder und ein kohlschwarzes Fläschchen dabei. Ich schlich um den Tisch herum und mußte mich auf die Zehen stellen, wollte ich mein Kinn über den Rand desselben empor-



bracht und bewachte
Eigenen angeschafft
g die Thür auf und
einige Wochen früher
der Bierner mit dem
ler zur Thüre herein.

glättete das Papier,
te und ich nun die
lasse. Diese wurde
ürze feiner und fünfmal
zu endlich, sie überlasse
als er sie in Ankauf
, den Mathias Schöber.
Dank, gesund sei, sowie
b ihn in bester Gesundheit
nichts schicken könne von
nichts habe. — Bei
sie nichts
Angesicht des
daß ich bei mir dachte
in, sein Bie geleisen nicht
er Brief versiegelt und über-
florienen Herzens nach
Schneider einen entsetzlichen
ja mir!!! Die Magd wollte
Erde sinken, da kam
Küche herein, brachte auf
„Sierschöberl" und
zustellte, suchte die Magd
Druck zu verleihen, daß
vor dem



Kleppsschneider flux als Tischtuch breitete. Somit
Angesicht wieder geglättet; und vollends, als n
Schmaus meine Mutter dem Fortgehenden den R
Eierkuchens in den sehr tiefen Sack schob, da w
erfreulichste Harmonie wieder hergestellt.

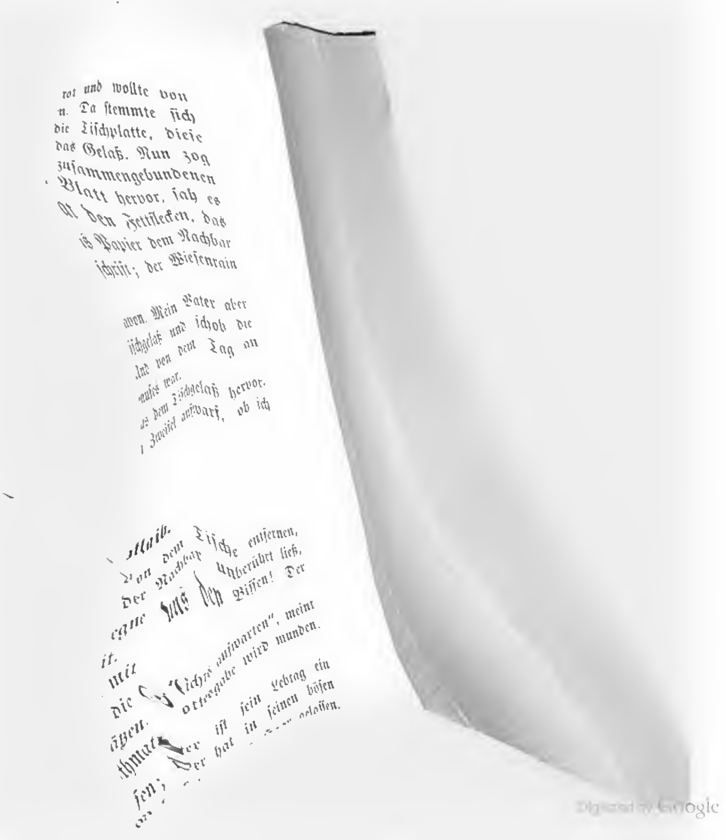
Ich verschmerzte heute den Eierkuchenrest, d
solchen Gelegenheiten in der Regel sonst mir zufiel, l
mein ganzes Trachten ging dem Rest des Papieres,
Tinte und der Feder zu, wie diese Dinge noch auf
Tische lagen. Kaum war des schriftkundigen Meisters
noch abgekühlt, als ich auf denselben kletterte und
ersten Federzug versuchte. Aber mit meinem ersten Fed
zuge machte ich meinen ersten Klecks, das Tintentöpfch
kippte um und spie seinen ganzen Inhalt auf den lieb
„süßen Namen".

Ich weiß, ihr erlaßt mir gerne die nun folgende
Scene, wie ich sie meiner Mutter gerne erlassen hätte. — Es
sind viel Sandwische und „Rosenkränze" darüber hingefahren,
aber der Flecken auf dem Tisch ist heute noch nicht erblaßt.

Als der Mathias zurückkam, war er richtig Corporal;
da hat er uns mit Kreide den Feldzugsplan von 1859
auf den Tisch gezeichnet und der Tintenflecken versinnlichte
das schöne Königreich Lombardien.

Ehe ich euch, verehrte Gäste, bitte, mit diesem Wenigen
vorlieb zu nehmen, will ich noch mit einem ganz kleinen
Nachtisch aufwarten.

Eines Tages kam der Nachbar und wollte mit
meinem Vater eines Wiesenraines wegen Streit anheben.
Zuerst legte ihm mein Vater einen Laib Brot auf den
Tisch vor. Er möge sich davon abschneiden und dann
thäten sie sich in aller Gütlichkeit der Wiese wegen begleichen.



rot und wollte von
n. Da stemmte sich
die Tischplatte, diese
das Gelaß. Nun zog
zusammengebundenen
Blatt hervor, sah es
t den Fettflecken, das
s Papier dem Nachbar
schrift; der Wiesenrain

wen. Mein Vater aber
ischgelaß und schob die
Und von dem Tag an
müses war.
us dem Tischgelaß hervor.
Zweifel aufwarf, ob ich

Maib.
Von dem Tische entfernen,
Der Nachbar unberührt ließ,
Bissen! Der
it.
aufwarten", meint
ottergabe wird munden.
ist sein Lebtag ein
hat in seinen bösen
gelassen.



und zuletzt hat er gar mit dem Herrgott selber, de
Vaterunsers wegen, Händel angefangen. — „G
heut unser tägliches Brot!“ disputirte er, „was ist
ein närrisch Wort? Unser tägliches Brot, heißt
wer soll da um seine bluteigene Sach' noch des Ta
paarmal betteln müssen!“

Mir fällt der kritische Oheim oft ein. Der
ist nicht allein beim Essen da, der ist auch dabei ge
wie sie das Brot gegraben und bereitet haben.

Der Rothmatter hat das Rößlein an den P
gespannt: „Hi, Brauner, hi!“ Und das Rößlein schnup
möchte das grüne Gras noch abbeißen auf dem Bo
ehe es der Pflug in die Erde vergräbt. „Freilich, freil
Brauner“, brummt der Rothmatter hinterdrein, „für di
ist das keine gute Sach', du begräbst jetzt deine Heuwie
und was dir dafür aufwächst, ist Stroh; das Korn dara
kriegt wer Anderer. Hi, Brauner!“

Bald darauf steigt ein großmächtiges Beutelthier
über das geackerte Feld; der Rothmatter ist's, hat vorne
einen weißen, bauchigen Sack hängen, daraus hebt er mit
der rechten Hand das schwere, kühle Korn und schleudert
es hin über die braune lockere Erde, und hinterdrein gräbt
die sechsunddreißigzähnige Egge. — „Wachse, Körnlein,
du bist das letzte im Haus gewesen!“ sagt der Säemann.
„Und ihr Knechte, führt einen Zaun auf, um das Feld
herum; und du Halter, laß mir den Acker von der Herde
nicht verderben! und ihr Mägde, geht und steckt mir
geweihte Palmzweige auf das Feld, daß Hexerei und Hagel
nicht mag schaden; und du himmlischer Vater dort oben,
das Weitere steht dir zu!“

…t allzeit seine Schuldigkeit.
goldiggelb wird die Saat.
…n Hemdärmeln die heiteren
das „Tängeln" der Sicheln;
…les ist auf, um anzugreifen
Ernte bietet. Burschen und
…en; da legt sich das wogende
…ben, und „Kinder!" schreit
fleißig die verstreuten Halme,
…was haben!"
Stoppeln hüpfen Grillen und
…sen die Sternschnuppen und
die Burschen und die Mäd-
…d lassen sich von einander

…gen, ihr leichtfertig Volk?"
…uch eine Heuschreck' unter den
…t euch gar der bös' Feind?"
…so weit nicht fehl; ein rechtes
der Mond aufgeht, um zu
…es Garbe oder Schober oder

…r auf! weit
ist groß und auf!" ruft der
…une. Die Garben, hochgeschichtet;
…derl… früher behut-
Kör… auf den Boden geworfen,
…eschfle… ein springen. Da zucken
…nen …eln, bis sie von kräftigen
…welche… Garben niedersausen Wie
in seinem Doppelschlag



„Bäu'rin back Krapfen,
Sechs zopfade Zupfen,
Die buntadn, bauchadn
Kröndln thoan hupfn!"

Die Rothmatterin versteht das Liedchen und säum
nicht, demselben gerecht zu werden. Und dringt
der Küche nur erst der Krapfengeruch in die
so sausen die Flegel doppelt kräftig auf die
kein einzig Korn bleibt in der Aehre.
aus Fürwitz die Knechte und Mäd
auf das Stroh und tief in das
der Rothmatter einmal, als er
standen, hat gemurmelt: „S
noch Körner!" hat einen Dres
geschlagen auf das Stroh, bis e
lebendig geworden ist.

Aber so wenig als die Dr
schene Korn frei von Spreu un
es jetzt durch die Engen und Rä
Windmühle.

Was diese Prüfungen beste
und reine Korn, wie es die Vo
Tage in die Erde sind gelegt wo

Aber glaubt ihr, die Mühls
„Sackfassen, Sackfassen!"
„Und Du, Franzel, bist ein brav
esel sein!"

Der Franzel findet das sel
für schicksam, sich der Auszeichnung
Er hopst den Sack auf die Achseln,
Sand wohl sehr unter seinen Füßen.

in, und mit dem lieben Korn
Aber — sagt das Liebchen:
wirst krieg'n,
die Kreid'n,
muß sterb'n,
will sein."
ist es, was die Kirche lehrt:
Fegfeuer. Kaum das Mehl
den Trog, in den Backofen,
weit die Aermeln aufgestreift,
ießt sie herum mit der Feuer-
und tritt in ihrer Geschäftigkeit
iber, und läßt gar die zetern-
eingesperrt, und vergißt Alle
sie bereitet, und so in ihre
n Arbeit, Sorge und Müh

tritt der Gevatter zur
rist, muß ein wenig in D
!"
en", sagt dieser, „rast'
eht er, bringt einen ge
: den Gevatter auf de
n, Vetter; gesegne Dir'
: "Dasselb' lass' ich
n "Brot ißt man sie
cht mit der Spitze
denselben. Das ist
ise jedem Brotlaib

en
en
Bür
llen
ein
chtigen
Tisch:
Gott!"
Mir nicht
en." Und
es Messers
der Segen,
widerfährt,

Brot



Gott, Rothmatter, Du hast ein schönes Brot, ein rechtschaffen gutes Brot. Mit so einem Bissen kann ich Dir nicht aufwarten, kommst einmal zu mir."

So, das ist die Geschichte vom Brotlaib. Der alte Rothmatter läßt's ja gelten: der himmlisch' Vater gibt Sonnenschein und Regen. Aber hat er nicht recht, wenn er — in Hinsicht auf des Menschen Plag und Fleiß und Bedürfniß — im Vaterunser kecklich betont: „Unser tägliches Brot gib uns heute!" — ?

Das Altarl.

Die besten Dorfkatholiken sind nur zu zwei Drittel Christen; das übrige Drittel an ihnen ist der Abstammung gemäß pures Heidenthum.

Der Giebelhofbauer, der Kirchenvater und Kirchendiener des Ortes, der des Sonntags bei dem „Rosenkranz" über fünfzigmal behauptet, daß das allerheiligste Sacrament gelobt und gebenedeit sei; der sehr beistimmend mit dem Haupte nickt, wenn der Pfarrer über das erste Gebot Gottes predigt: „Du sollst Dir neben mir kein geschnitztes Bild machen" — dieser Giebelhofbauer selber hat daheim seine Hausgötter.

Er hat ihnen den Ehrenplatz angewiesen im Winkel über dem Tisch; dort steht der Hausaltar. Der ist fast zu heilig, als daß ihn ein weltlicher Mensch beschreiben dürfte; und die Spinnen legen deßweg einen grauen Schleier über ihn, daß ihn profane Augen nicht sollten sehen können.

Indeß, es sind ja lauter böhmische Heilige, sind von armen Leuten des Erzgebirges auf Fensterglas gemalt und



zrahmen umgeben worden.
tragen gebracht. Die große
zwölf Groschen gekostet und
mit dem Lämmlein noch
heiligen Florian mit dem
hen Stiefeln hat die Bauers-
gegeben. Billiger können die
t mehr zu haben sein
Bildnisse hängen an der
mmengerückt und jedes ein
ets bereit. Im Winkel, mit
zwei verschiedenen Wänden
Dreifaltigkeit. Das
ild der betrachten, denn zu
näher dargestellt. Der Gottvater
t dargestellt ... die armen Bewoh
ute (gar die ... Gottvater die Macht
ß Gottvater Heiligenscheine
dreieckigen zwischen den Be
vor sich ... an den Lenden des S
an den ... heilige Geist
ügeln der und oben an
d Gelb zwei ungeh
prangen

be, wenn ich meinen
gerichtet, immer ge
us und die Welt
in den Himmel h
ber zu streng und
ichtigen Menschen

frommen
meint, in
ein Loch
nein. Mir
gerecht sei,
zu erhören,



Heiligen wenden müsse, und daß jeder Heilige schon sein besonderes Fach und Feld habe, in dem er helfen könne. Ich habe mein Gebet stets danach eingerichtet.

Unter den Bildnissen des Hauses befindet sich regelmäßig auch die heilige Bauernpatronin Nothburga. Nothburga, das war eine Dienstmagd in Tirol, an welcher der Herr folgendes Wunder that.

Nothburga hielt viel auf einen frühzeitigen Feierabend an den Samstagen. Das war aber nicht das Wunder, sondern etwas sehr Selbstverständliches, und an solchen Feierabenden wird von den jungen Dorfleuten viel lustige Narrethei getrieben. Aber so sehr steht der Sinn des Schreibers dieser Zeilen nach Irdischem, daß er das Motiv von Nothburga's Feierabendliebe kaum zu erfassen vermag. Nothburga verbrachte den Feierabend, um ihre Wasserlilien zu pflegen und zu beten. Ihr Dienstherr aber war ein Weltmensch, wie es deren doch auch in Tirol stets Mehrere gegeben hat; der war mit solcher Sonnabendfeier nicht einverstanden, und er ließ seine Dienstmagd gerne bei ihrer Feldarbeit, bis die Sterne leuchteten. Da wurde eines Samstagabends, es war im Haferschnitt, Nothburga plötzlich voll des heiligen Geistes.

„Du Bauer“, sagte sie zu ihrem Dienstherrn, „ich werf' jetzund meine Sichel in die Luft; wenn sie wieder herabfällt, so will ich Dir schneiden, bis die helle Sonntagssonne aufsteigt; bleibt sie aber in der Luft hängen, so ist es Gotteszeit zum Feierabend.“

Und sie that's und die Sichel blieb hängen in der Luft. Und der Dienstgeber ließ Feierabend sein und ehrte seine Magd, an der der Herr sein Wunder gethan.

Heiligen zum Tempel und
ß gedachte auch Eva. Die
War es denn eine Tam-
e, daß der Giebelhofbauer
hatte. Vom Kirchthurme der
er der Giebelhofbauer hörte
ie Korngarben. Die Sonne
heiß in der Brust vor Ent-
h die Wäsche ihres Liebsten
men wie ein Dieb in der
nigsten vermeinen soll. So
nigsten rechtschaffen belesen;
Eva ist Stunde des Tages
späten Nothburga ein
der heiligen und ihre
dieser Heiligen Augenblick zwe
ß sie keinen erbarmen. Sie mach
h ihrer stand vor dem Gie
Reihe, los', ich will Dir
bauer, schmeiß' ich jetzt in
hel da oben und
hängen Geizhammel!"
ist, Du warf sie in
chel und stürzte
sie über und die Eva
ich; aber glätten sollte
e noch dieses
atte über gesteckt.
e Garbe seine
d, zog darau
rbanknoten
Dein Jahrlohn.

te
el.
was
Die
Es ist
ie Luft.
Boden.
war blaß
Zwischenspiel
Dann stellte
estasche aus
hervor und
Den werf' ich



jeßt in die Luft; fällt er herab, so bist Du seiner nicht werth.“

Mit diesen Worten schleuderte er die Banknoten in die Luft.

Was geschah?

Ein Windhauch zog, die Papierblätter flatterten hin und her und flogen endlich über das Weizenfeld davon.

Da vergaß der Giebelhofbauer auf sein Kornschneiden, wand sich zwischen den prangenden Weizen hin, um sein gutes Geld wieder zu erhaschen.

Die Arbeit war unterbrochen; der Magd war ihr Jahrlohn gesichert, denn er fiel nicht zu Boden, und sie konnte sich sofort an die Wäsche machen, die richtig in derselbigen Nacht noch abgeholt worden sein soll.

Seit jenem Abend stellt Eva an jedem Samstag ein Blumentöpfchen vor das Bildniß der heiligen Nothburga auf das Altarl.

Auf dem Hausaltare wird der Dankbarkeit überhaupt viel Ausdruck verliehen. Ist eine gesegnete Kornernte glücklich vorüber, so steckt der Hausvater drei der schönsten Aehren auf den Altar an der Wand. Ist ein gutes Obstjahr gewesen, so bekommt die Dreieinigkeit mehrere der vollsten rothbackigsten Aepfel zu Lohn.

Zur Weihnachtszeit wird das „Krippel“, eine winzige und naive Darstellung der Geburt Christi, auf das weißbedeckte dreieckige Tischbrettchen des Altars gestellt. Für die Ostern ist ein liebliches Osterlämmlein mit der Fahne zur Hand, oder gar ein auferstandener Heiland, mit den Fingern der rechten Hand empor gegen die zarten Weben oder die wurmstichige Decke weisend. Zu Pfingsten hängt von dieser Decke ein halb Fledermaus, halb Schmetterling

nieder, welches Sachverständige
Geistes erkennen.
genständen steht zu jeder Zeit
Allerheiligste ein Crucifix auf
ars. Werden die übrigen Dar-
einiger Geringschätzung behan-
igkeit geschehen kann, oder mit
bis sich der heilige Florian
Nachbarschaft, oder der heilige
hgreifende Viehseuche Achtung
hängen die Hausbewohner stets

hölzerne Kreuz auf dem Haus
eichen. Nicht so sehr, weil
ikranzgebete gemahnt wird
nz von dem Altarbrettchen
die geweihte Wachskerze
ielmehr, weil dieses Cruci
erinnert.
Hauses in den Lüften und dro
des Feldes zu vernicht
wird das Kreuz auf d
der Blitze wird ihm
Genosse des Hauses
rd das Kreuz vor
edenken an die Sch
seiner selbst verge
öde und sein Str
finsteren Kammer
s Oellichtleins

so
auf
vor
an
ein
und
Tisch
einem
schwerer
sein Bett
erzen und
e. Und ist
h verbrannt,
n der Todten.
ckert still an



stand gewesen, in dessen Angesicht das Auge des Vaters und Großvaters gebrochen. So muß der Sohn wohl mit Ehrfurcht an dem Zeichen halten. Und der, ihr verehrten Leser, beginge eine Gewissenlosigkeit, ein Verbrechen an dem Herzen seines Nebenmenschen, der diesem — sei es in welcher Absicht immer — seines Hauses Heiligthum stürzen wollte.

Der Rosenkranz.

In der Nähe des Hausaltares hängt die Betschnur. Sie besteht aus achtzig an eine Schnur gefaßte Kügelchen, dreiundsechzig „Ave Maria“ und sieben „Vaterunser“. Ferner ist an ihr ein längliches Knöpfchen, der „Glaubengottvater“, und endlich das Kreuz. Jedes dieser Zeichen bedeutet ein Gebet. Und an den Samstagabenden und Sonntagen sammelt sich die Bewohnerschaft des Hauses in der Stube, kniet hin an Bänke und an den Tisch und betet, vom Hausvater oder dem Großknecht dirigirt, den Glaubengottvater (das apostolische Glaubensbekenntniß) und die dreiundsechzig Ave Maria, welche durch die sieben Vaterunser regelrecht unterbrochen werden. Das ist der Rosenkranz. Der Leiter dieses Gebetes handhabt die Betschnur und zählt an den Kügelchen die einzelnen gesprochenen Gebete ab.

Der Rosenkranz nebst Anhang währt so sein halb Stündchen. Und zuweilen, wenn dem Großknecht die Kniee schon schmerzen, läßt er häufig bei Einem „Gegraseista“ (Ave Maria) wohl zwei Kügelchen durch die Finger gleiten; ein Verfahren, welches die Betstunde wesentlich abkürzt.

und Weise des sonntägigen
ärts im Kapitel: „Sonntags-

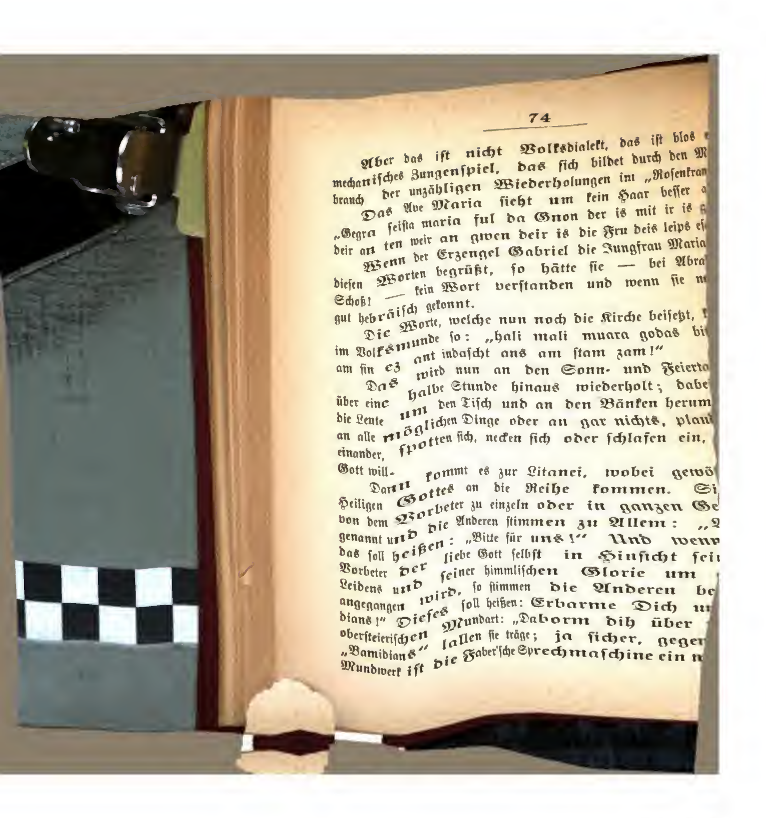
Stelle sein, um das Gebet,
Landmannes überhaupt ein
t zwar ein heikel Beginnen,
se Gemüther mich nicht der
, wenn ich eine Thatsache
ß wäre, in der ätzenden Lauge
erbrüht zu werden.

nde des Volkes nimmt sich

ott'snam aufsteh'n", sagt der
ns schwerfällig aus dem Bett
f: „Kreuzsackra, ist heut'

Schemel und betet sein
aber die Hände hat er
nd in eifrigster Bewegung
ift er im Herzen: Wenn
ins Heu, wenn regnet is
Betende immer an d
e, wo käme Einer da
unstreitig des Christen
aber wird es ein
genau so aus:
nim gal werd na
erscht; gims heit st
schul gern fir nit

e
ie
tor.
hoch
heut
ch), ins
s lang.
hin!
schönstes
echanisches
gums rei
brod gims
ers an les



Aber das ist nicht Volksdialekt, das ist blos …
mechanisches Zungenspiel, das sich bildet durch den M…
brauch der unzähligen Wiederholungen im „Rosenkran…

Das Ave Maria sieht um kein Haar besser a…
„Gegra feista maria ful da Gnon der is mit ir is g…
deir an ten weir an gwen deir is die Fru deis leips es…

Wenn der Erzengel Gabriel die Jungfrau Maria…
diesen Worten begrüßt, so hätte sie — bei Abra…
Schoß! — kein Wort verstanden und wenn sie n…
gut hebräisch gekonnt.

Die Worte, welche nun noch die Kirche beisetzt, …
im Volksmunde so: „hali mali muara godas bi…
am fin ez ant indascht ans am stam zam!"

Das wird nun an den Sonn- und Feierta…
über eine halbe Stunde hinaus wiederholt; dabe…
die Leute um den Tisch und an den Bänken herum…
an alle möglichen Dinge oder an gar nichts, plau…
einander, spotten sich, necken sich oder schlafen ein, …
Gott will.

Dann kommt es zur Litanei, wobei gewö…
Heiligen Gottes an die Reihe kommen. Si…
von dem Vorbeter zu einzeln oder in ganzen Ge…
genannt und die Anderen stimmen zu Allem: „…
das soll heißen: „Bitte für uns!" Und wenn…
Vorbeter der liebe Gott selbst in Hinsicht sei…
Leidens und seiner himmlischen Glorie um …
angegangen wird, so stimmen die Anderen be…
dians!" Dieses soll heißen: Erbarme Dich un…
obersteierischen Mundart: „Daborm dih über …
„Bamidians" lallen sie träge; ja sicher, gegen…
Mundwerk ist die Faber'sche Sprechmaschine ein n…

christlichen [illegible] schalten.
Wenn Einer in [illegible] Nach-
sperrnd zur Thür hinein:
leich hinzu: „Des [illegible]
Die Dankantwort ist: „Jo.
Ewigkeit Amen.“
s Gott) ist ebenfalls nicht
eniger, als viele Leute mit
cht Genüge gethan haben
ebete, mit denen allerhand
100 Tage Ablaß für ein
mancher heimliche Schaden
Gründer dieses recht hand-
ist als wahrer Wohlthäter
ker darauf losgesündigt, De [illegible]
geprügelt, der silberne Ke [illegible]
gelobt sei ꝛc.“ glei [illegible]
nige „Sixtus!
Sixtas Sixtus anzuführen. D [illegible]
iele wären, was er sagt [illegible]
al denken, was er lächerlich [illegible]
e das Ding, was er [illegible]
hat das, und das He [illegible]
ergeben [illegible]

der göttlichen L [illegible] ürde
einmal fest, dann [illegible] oder
Glanz schon verbrei [illegible] finden.
enschen, dann wir [illegible] Religion
eben und nicht d [illegible] erz muß
[illegible] ehre von
[illegible] wird sie
[illegible] ten hinaus
[illegible] d der heilige
[illegible] e schnatternde

Das Trudenkreuz.

✡

In diesem Zeichen ist dein Sieg —
Du glorreiche Dummheit!

Das Ding ist an einer Thür, oder an der Wand des Bettes, oder an der Wiege des Kindes irgendwo angebracht. — Es schützt vor Hexereien und Teufelsspuk. Mit gesegnetem Pinsel oder mit einer geweihten Kreide muß es gezeichnet worden sein, soll es thatsächlich vor aller Anfechtung bewahren. Aber die Kreide nimmt keine Weih' an, heißt es, und da ist's dann freilich kein Wunder, daß trotz des siegreichen Zeichens auf Thür und Bett so manch' böse Anfechtung noch stattfindet, und daß die Leutchen der Anfechtung nachgerade jedesmal unterliegen.

Des Weichselbauers Lise hat schier alle Sonntagnächte heftiges Drücken am Magen, das von der Trud herrühren soll (Alpdrücken); und der Weidknecht hat ihr doch in einem Jahre drei Trudenkreuze auf die Kammerthür gezeichnet. Der Hunger, meint man, kann sie doch nicht drücken, denn gerade an den Sonntagen verzehrt die Lise die meisten Knödel.

Wir werden in diesem Buche noch mehrfach Gelegenheit haben, uns an dem Aberglauben des Volkes zu ergötzen und zu betrüben; dennoch aber sei hier unter dem Banner des obigen Zeichens ein besonderer Spaziergang gemacht durch das Nebelfeld volksthümlicher Albernheit und — Poesie.

Und die Sache gründlich genommen, lieber Leser, bist du selbst frei von Aberglauben und Vorurtheilen? —

tte ich dich gleich auf einer
mand von Unten bis Oben
sten Geiste liegt irgend ein
ob es so sein möchte!
sein; wir haben einst mit
der Großmutter gelauscht;
hat sich zu innig und zu
der Zeiten versenkt. Die
uns entführt in das Reich
wir einen Blick auf unsere
wir großartigen Erschei-
s Aberglaubens, der Vor-
t zu finden in wahnsinniger
Egyptier betete einen Stier
wanderung; die Griechen
Orakelsprüchen die Stimme
mer glaubten ihre Götter
hren; die Christen —
in Erhabenheit, da
lgung, der Ablaß

Aberglauben verh
das Märchen
aber diese Bild
gel unseres eigen
und läutern un
und den Netzen
aus Gott emp
zu oft zu
gar

n
ter
die
kam
ndel,
rrlicht;
on dem
er haben
en Seins,
sere Seele.
des Aber-
r, während
Geistesfesseln
Verbrechen

In dem Gemüthe des Volkes sind wunderbare Dinge zu finden, besonders in dem des abgelegenen, stillverlornen Gebirgsvolkes, in welchem noch die Seele der Ureltern fortlebt und fortwebt, indem neben dem Kerzenstrahle des Hostienaltares gar noch manches Moderstümpchen von den längst zusammengebrochenen Opfertischen des Heidenthumes glitzert. Eine Wanderung durch das dämmerige Reich des Aberglaubens ist eine Wanderung durch die Seele des Volkes — wir treten sie an, sie möge uns zur Erforschung des Seelenlebens und zu unserem besten Nutz' und Frommen sein.

Ich will hier unterscheiden den sittlichen, harmlosen, oft poetischen, und den schädlichen und verderblichen Aberglauben, und von beiden Arten eine bunte Reihe anführen.

Die Menschen lassen sich wohl ihren Glauben nehmen, nicht aber ihren Aberglauben, ihr Vorurtheil; und oft ist das gut, oft, wo der Stimme der Vernunft kein Gehör gegeben wird, tritt regelnd und fördernd der Aberglauben ein. Das beiläufig meine ich mit dem sittlichen und poetischen Aberglauben, wovon ich hier Einiges darlege.

Ein jedes „Vergelts Gott", das man für ein Almosen erhält, tragen die Engel zum Himmel hinauf und kommt als fruchtbarer Regen und Sonnenschein wieder zur Erde. Eine sinnige Aneiferung zur Wohlthätigkeit.

Die Hand, welche sich gegen die Eltern vergreift, wächst dereinst aus dem Grabe hervor.

Die Schwalben soll man nicht verfolgen, sie bringen Glück in das Haus, in welchem sie ihre Nester bauen. Die Schwalben sind Muttergottesvögel. — Die lieben Vöglein in den Lüften haben keinen kräftigeren Schutzbrief für ihr Leben, als diesen angeführten Aberglauben. Er

...halten, bis ihnen die menschl-
begründeteren schreibt.
...et ebenfalls Glück, dem sie
...z krabbelt, dem bringt sie eine

...gen Klee findet, kann mit Zu-
...gen machen, sie werden ihm
...hr geeignet, den in den meisten
...ungsmuth zu wecken.
...r vor seinen Füßen ein Eich-
...er den Weg läuft, so heißt das
...er Handwerksbursche behauptete, das
Handwerksbursche wenn der Hase in der
...wäre,

...hützt vor Schrecken: gereizt od[illegible]
...hier einen furchtbaren Schrei au[illegible]
...r wird nichts mehr hören [illegible]

...gekämmt in die Kirche geht [illegible]
...use; wer ungeschälte Erdäpfe[illegible] der [illegible] ißt,
...ngeziefer zu.
...en Freitag die Fingernägel s[illegible]neidet,
...erz.
...alz verschüttet, dem steht [illegible] Verdruß
...n sich das Kleid aufschnäb[illegible]elt. Dieses
...ch an, oder einen freiend[illegible]en Witwer
...nes Schuh- oder Schür[illegible]zenband
...iebhabers.
...er Mond nicht bescheinen[illegible], sonst
...der mondsüchtig.



Gebete mit einem gefundenen Rosenkranz zählen nu[r] für den rechtmäßigen Besitzer desselben. — **Möchte der Begriff von Mein und Dein in allen Dingen so klar** auseinander gehalten werden!

Wer ein zum Tödten bestimmtes **Thier bemitleidet,** der macht die Hand des Metzgers unsicher **und verzögert und** erschwert das Sterben des Opfers.

So viel Schwabenkäfer man in das **Feuer wirft, so** viel neun Schwabenkäfer fallen demnächst in **den Suppentopf.**

Wenn auf der Brandstätte eines Hauses **eine kreuzweise** gelegte, geweihte Kerze angezündet wird, **so muß der** etwaige Brandleger noch vor Jahresfrist **elendiglich verderben.**

Aehnliche Beschwörungsformeln gibt **es, um Diebe** zurückzubannen.

Der Freitag ist ein Unglückstag, *an* **dem man nichts** unternehmen soll.

Wenn dem Jäger auf seinem Ausgange **ein altes** Weib begegnet, oder wenn ihm Jemand ein **„Gut Glück"** zuruft, so mag er ruhig umkehren — er würde **an demselben** Tage nichts schießen.

Wenn ein Fremder ins Haus kommt, **so muß er** sich niedersetzen, sonst trägt er den Schlaf davon.

Wenn neben dem Bette ein leerer Stuhl **steht, so** kann man nicht einschlafen; denn auf den Stuhl **setzt sich** ein Gespenst.

Wer auf seinem Bette kein „Trudenkreuz" **gezeichnet** hat, den drückt zuweilen gar die Alp.

Wenn ein Jüngling wegen seines gesunden **Aussehens,** wegen seiner Schönheit und Lieblichkeit gelobt **wird, so** sagt die Mutter: „Unberufen, unberufen!" sonst **wird das** Kind krank und verdirbt. Es wird dadurch angedeutet, **daß**



ng zu schätzen und ge-
: so gewissenlos selbst-
er einen solch kleinen
chlicher Seite durch ein

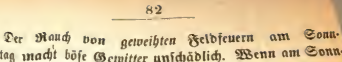
n Laurentiustage Stern-
ilige Laurentius feurige
dem Falle eines Stern-
füllung.
el seinen Stern, das
bt ein Mensch, so fällt
sagen die Leute auch
„Jetzt hat wieder wer
Seel'!“
winseln in demselben
ne Handvoll Brosame
ft werden.
n sind die unerlä
Kinder.
Irrwurzeln, wer
und findet sich

m des Teufels
orgen. Ein Kr
Haupte der
r Gefallenen
Sonnenunter
der Seele;
Quellwass
ih

auf
Nicht

aber
nz von
ungfrau,

ang trinkt,
wenn aber
r mit flacher
n die Feinde



Der Rauch von geweihten Feldfeuern am Sonnwendtag macht böse Gewitter unschädlich. Wenn am Sonnwendabend ein Mägdlein in den Teich guckt, so sieht es darin das Bild seines zukünftigen Bräutigams.

Das Bleigießen in der Walpurgis- und Sylvesternacht läßt in die Zukunft sehen.

Wenn man will, daß die Liebe für Jemanden im Herzen ersterben soll, so muß man von dem Betreffenden Fingernägel oder Haare unter Waldkreßboden vergraben und — die Liebe stirbt ab.

In den kreischenden Nachtvögeln schreien die verlorenen Seelen der Verstorbenen den Lebendigen allerhand Mahnungen und Warnungen zu.

Die Heuschrecke, welche auf dem [illegible]shalme sitzend ihre Vorderfüße gegen Himmel hebt, ist die [illegible]nne Gottesanbeterin.

Während man von einer Biene gestochen [illegible]che stecken, soll man lachen, sonst bleibt der Stachel im [illegible]pindung. — Ein schöner Wink zur Geduld und Selbstüb[illegible].

Wenn sich ein Mädchen auf ein Salzgefä[illegible]st, so bekömmt es den erwünschten Bräutigam.

Wo Dreizehn an einem Tische sitzen, da stirbt Einer davon. — (Einer nur?)

Ein Mädchen, welches aus einer glimmenden Kohle eine Flamme anzublasen vermag, ist noch eine Jungfrau. Ein Bursche, der aus einem randvollen Glase trinkt, ohne einen Tropfen zu verschütten, ist ein Junggeselle.

Wenn man etwas verlegt hat, das man den Augenblick nicht findet, so sitzt der Teufel d'rauf.

Wer mit dem Finger gegen das Gewitter zeigt, den erschlägt leicht der Blitz.

—

Träume nicht aussagt, der
er einen Geist erlöst, der

ie Katze wäscht, so kommt
ffter Gast ins Haus. Wem
kurz eine Neuigkeit. Wem
ald weinen. Wem die Fuß-
fremden Weg gehen. Wer
uckſen muß, an den denkt
er diese erräth, hört das

weiß, sind die Ostern grün,
Jakobi todt.

, wird groß; wer gefundenes
chtniß.

an bei wachsendem Mond an-
en nicht früher, als sie den

Arten, auf allen Gebieten und
Man sieht, daß in vielen dieser
glaubens ein goldener Kern der
Sittenlehre, die in rohen Menschen
es Kleid; in gemüthvollen Herzen
ig Aufnahme finden.
drückt erwähnt werden, soll
uf der Magie hindeuten? Soll
Wahrsagern, von Lotto-
planen, müssen auf ein
und



Wir haben im Obigen zum Theile den Rand dieses Feldes schon betreten, also vorwärts — abwärts.

Um die Feindseligkeiten der Landstreicher und die Hexereien der Zigeuner unschädlich zu machen, muß man ihnen gesalzenes Waschwasser nachschütten, wenn sie das Haus verlassen.

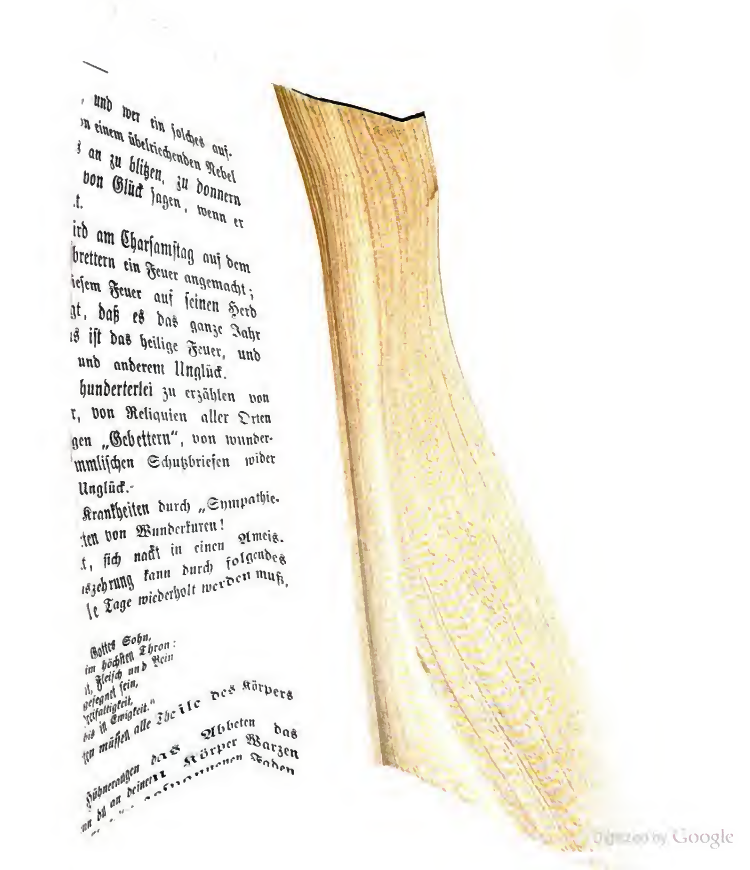
Ein durch den Blitz angezündetes Feuer kann kein Mensch löschen. — (Es wird also auch kein Versuch dazu gemacht.)

Seinem Schicksale kann man nicht entgehen; wenn das Unglück will, geht auch eine leere Butte los.

Zur Nachtszeit spuken die Gespenster besonders in Kirchen, auf Friedhöfen, an Wegkreuzen und [illegible]artertaferln, in Ruinen und unbewohnten Häusern. [illegible] letzteren ist bisweilen zu hören, wie Hafen, Stühle, B[illegible] und andere Geräthe hin- und hergeworfen werden.

Hexen melken am Pfingstsonntag die [illegible] auf der Weide und verwandeln sich dabei in Hasen [illegible]er Raben.

Auch gibt es sehr viele „gezauberte" Ge[illegible]er, die indeß durch geweihtes Palmsonntagholz, durch [illegible] Wetter- läuten und Wetterschießen vertrieben werden können. Ge- zauberte Gewitter sind durch Haare zu erkennen, welche in den Hagelkörnern eingeschlossen gefunden werden. Das sind Haare von der Hexe, welche sich nicht selten in einen Wettergeier verwandelt; werden die verbrannt, bevor die Hexe noch in ihre menschliche Gestalt zurückkehrt, so muß sie ihr Lebtag lang ein Wettergeier bleiben. Von dem Pfarrer verlangt sogar manche Gemeinde, daß er durch seinen Segen (Jakobisegen, Lukasgebete, Himmelsbriefe u. s. w.) Gewitter vertreibe, ist er das nicht im Stande, so verliert er gar oft das ganze Vertrauen der Leute.



, und wer ein solches auf-
n einem übelriechenden Nebel
s an zu blitzen, zu donnern
von Glück sagen, wenn er
.t.

ird am Charsamstag auf dem
brettern ein Feuer angemacht;
iesem Feuer auf seinen Herd
gt, daß es das ganze Jahr
is ist das heilige Feuer, und
und anderem Unglück.

hunderterlei zu erzählen von
r, von Reliquien aller Orten
gen „Gebettern", von wunder-
mmlischen Schutzbriefen wider
Unglück.

Krankheiten durch „Sympathie-
ten von Wunderkuren!
t, sich nackt in einen Ameis-
iszehrung kann durch folgendes
le Tage wiederholt werden muß,

Gottes Sohn,
im höchsten Thron:
t, Fleisch und Bein
gesegnet sein,
reifaltigkeit,
bis in Ewigkeit."
ten müssen alle Theile des Körpers

Hühneraugen das Abbeten das
nn du an deinem Körper Warzen



mache in demselben so viele Knöpfe, als du Warzen besitzest, begrabe ihn unter den Dachtraufen, und bis der Faden verfault ist, werden dir alle Warzen vergangen sein.

Es wird auch gesagt, daß in jeder Apotheke alljährlich ein Mensch zerstückelt und zur Medicin verwendet, und daß daraus gar manch' geheimnißvolles Mittel erzeugt werde.

Aber all' die heiligen, geheimnißvollen Mittel helfen nichts, wenn der Todtenvogel schreit. Eine Eule ist's, die um das Haus krächzt, ein Uhu ist's, der auf dem Firste jauchzt — und Eines von den Hausbewohnern muß fort. da hilft nichts, da ist das Holen des Doctors über[illegible], da ist der Gang zum Todtengräber das [illegible]nünftigste. Der Todtengräber aber weiß es auch scho[illegible] im Voraus, wenn wer stirbt; da beginnen einige Nächte [illegible] über an der Wand sich die Sargstricke zu schlängeln und [illegible], und sie rasseln ordentlich — da weiß der [illegible] daß er ein neues Grab zu bereiten habe.

Indeß, frische Graberde ist gut für die Lunge[illegible]cht!...

Wir sind am [illegible] Grabe angelangt. Wir dür[illegible] selbst hier noch nicht umkehren, wir müssen vollends hinab st[illegible]igen in die dunkelsten Gründe des Volksgemüthes.

Steigt doch auch jener unheimliche Mann hinab in das neu aufgeschaufelte Grab, wühlt die Leiche aus — er gebraucht sie. Mit Schuhen aus Menschenhaut will er um seine Waldhütte einen Kreis treten, denn ein solcher Kreis ist ein sicherer Wall gegen alles Unheil. Und er holt das Herz aus der erstarrten Brust, um es zu verzehren, auf daß er Zaubermacht habe gegen die Elemente. Es ist noch nicht zu lange her, daß man im Gebirge einen Burschen hinrichtete, der — du sträubst [illegible]

— ein schwangeres Weib
Kinde im Mutterleibe die
wollte dieselben bei Dieb-
e gehört, daß, so lange in
solche Kerzchen brennen, die

hat einen Mann baumeln
Mädchen ermordet hatte, weil
Genuß der Herzen von sieben
e. Das Scheusal hatte auch schon
Klauen, aber es entkam ihm
t vor den Richterstuhl. —

gesehen, lieber Freund, wie du
derung mehrmals den Kopf ge-
n, der ausrufen kann: Es ist un-
e Dinge nicht erfahren hat. Ich
e Poesie und andererseits die Ab-
die in der verwahrlosten Seele des
habe hier nur ein unendlich flüch-
gegeben.

en ersterer Art wird wohl nie ganz
s ist hier nur das Eine zu wünschen,
Volk an ihm die Form und den Geist
Der Aberglauben letzterer Art, der
derbliche Aberglauben muß, muß aus-
Stumpf und Wurzel. Es ist an dieser
letzten zwei Jahrhunderten, Gott sei
worden, aber noch immer klebt an dem
ittes von den Abscheulichkeiten solchen
urtheiles ein erklecklicher Theil.

Durch liebevolle und redliche Leiter auf dem Gebiete der Religion, durch umsichtige und gewissenhafte häusliche Erziehung und durch das heilige Institut der Volksschule muß hier gebessert werden. — Das Trudenkreuz möge uns weiter nicht anfechten; kehren wir zurück zu einem traulicheren Einrichtungsstück des Hauses.

Die Uhr.

Horch! ich höre Schritte. Die Zeit geht durch das Haus; — die Wanduhr tickt. Schon seit Jahrzehnten geht die Wanduhr ihren gewohnten Schritt, und wird, so Gott will, auch noch eine gute Weile gehen, um den Leutchen im einsamen Bauernhause gewissenhaft die T[illegible] zur Mühe [illegible] zieht und die Nächte zur Ruhe vorzumessen. Der [illegible] Ei, sie jeden Tag einmal auf, und sie lebt [illegible] Mensch denkt sich der Bauer, warum ist nicht auch [illegible] alte zum Aufziehen eingerichtet? Doch selbst die [illegible] wie Wanduhr wird müde und ihr Zifferblatt erbl[illegible] stockt das Gesicht des Großmütterleins, und die Maschine endlich — denn die Rädchen sind von Holz. Aber der Bauer ist auch nicht von Eisen.

Eine gute hölzerne Wanduhr überdauert drei Bauern, und hat sie stets gleiche Wärme und gleiches Gewicht (denn die Mäßigkeit verlängert selbst der Uhr das Leben), überdauert sie wohl auch noch den Vierten. Die Zeiten aber mögen sein wie sie wollen, in Mißjahren, in Krieg und Pest geht die Uhr ihren gleichen Schritt; über Glück und Noth und Sterben schreitet sie ehern dahin. Wenn man's recht bedenkt: Aus des Menschen Hand ist nichts Kühneres

)rauenhafteres hervorgegangen,
volle Maßstab, mit dem er sich,
und Mondeskreisen, von der
.bmißt. Und bricht der Mensch
, die Uhr geht eine Zeitlang
it sich immer wieder aufziehen,
n längst des Pfarrers Ziegen

ar so beständig Ding ist, so
alle zehn oder fünfzehn Jahre
it seiner an allen Enden klin-
age zur Thür hereinsteigt. Ein
rägt, wenn man's so nehmen
auf dem Rücken; er schleppt
chzeit, der Bäuerin Großmutter-
terbestunde mit herein. Aber das
den Rädchen und Zeigern und
welche dereinst die Stunden der
n.

der Sitzbank, der Träger daneben
etwas weiter ab lauert der Bauer;
e neue Hausuhr, es sei die alte
hält sie auch. Die Bäuerin hört
ahren — jetzt hat sie schon gemeint,
hen.

t auch da und beguckt die Trage
schritt völlig zurück, wenn eine
hat was gesehen; über einem Ziffer-
der Kukuk heraus; und so oft der

Charfreitag ein schwarzes, hohes Kreuz; den Ostersonntag eine rothe Fahne; Kreuz-Erfindung das aufgerichtete Kreuz Christi mit den Marterwerkzeugen; Christi Himmelfahrt zwei Fußstapfen auf blutrothem Grasboden; Pfingstsonntag eine rothe fliegende Taube; Frohnleichnam eine gelbe Monstranze mit einer blutenden Hostie.

Nun zu den Heiligen selbst, welche die Hauptsache sind. Die heiligen Bischöfe werden durch ungeheure Bischofsmützen versinnlicht, die Päpste durch dreifache Kreuze und Kronen. Drei verschiedenfarbige Kronen übereinander bedeuten die heiligen drei Könige; ein rother Mann mit zwei Glöcklein am Stabe bedeutet den heiligen Einsiedler Antonius; ein anderer rother Mann auf dem Pferde, dem in Gestalt eines orangegelben Fächers das Himmelslicht entgegenstrahlt, den heiligen Paulus, der sich eben bekehrt; ein anderer zinnoberrother Mann mit einem riesigen Schlüssel den heiligen Petrus. Ein zusammengedrängtes Häufchen weiterer rother Leute stellt die vierzig Märtyrer vor, eine Garnspule, an welcher zwei Ratten klettern, die heilige Gertrud; ein fliegender Löwe mit einem Buche den heiligen Marcus; ein Knäuel Gedärme um einen Bischofsstab gewunden den heiligen Erasmus; ein Lamm mit einer rothen Fahne den heiligen Täufer Johannes (das „Sonnwendlamperl"); ein nackter Mann unter einer Treppe kauernd den heiligen Alexius; ein feuerrothes Weib vor Kreuz und Todtenkopf knieend die heilige Magdalena; zwei übereinandergelegte Hände unter einem Kreuze das Fest Portiuncula; ein hochrother Prediger auf der Kanzel den heiligen Dominicus; ein nacktes Mädchen in den Flammen die heilige Afra; ein Menschenkopf auf dem Teller den heiligen Johannes (Enthauptung); und zwei

: noch da, wirklich sein Weib
lnrecht.

vahrhaftig bin, der Bauer küm-
)raune Hängeuhr weit mehr, als
und so lange er in ihrem Bereiche
gefällig auf ihr Ticken, und wenn
er in jeglicher Lage andächtig die
mitten im Vaterunser.

andere Leute im Hause. Die alte
. die Uhr höchstens, wenn sie krank
ihr der Bader: Alle Stund' ein

necht aber steht auf die Hausuhr gar
sein „Zeugel" mit dem mächtigen Schild-
der Magengrube liegen; das ist sein
Wegweiser durch dieses Leben. Hat er seine
he, so ist er gewappnet und fest, da weiß
thun hat und geht langsam und sicher
d er ist auch noch niemalen früher hungerig
es auf seiner Uhr Essenszeit war. Wenn
e Uhr — des Herrn Rathschluß ist uner-
rückt dereinst auch noch die Weltenuhr aus
— wenn also diese Sackuhr doch einmal
so bleibt der alte Knecht eben auch stehen
ch ein Pfeifchen.

r jungen Magd verhält sich's so: wenn sie auf
aune Hängeuhr sieht, so hat sie keinen Lieb-
sie einen Liebhaber, so hat sie von diesem auch
Sackuhr, auf die sie schaut und vertraut mit
etzen, da man der Zeiger schon stehen wie



Auf vertrautestem Fuße jedoch mit der alten, rußigen Hängeuhr ist die junge, hübsche Tochter des Hauses. Das ist die Einzige, die dem Kettenhund ihre Hand darf in den Rachen legen, ohne daß er sie zerfleischt, und sie ist die Einzige, die auf den Schemmel steigen und der alten Brummerin den Zeiger verrücken mag, ohne daß es der Bauer merkt.

Da trifft es sich zuweilen, etwa so nach einer lieblichen Samstagsnacht, wenn des Nachbars Sohn spät noch im Mondenschein vorüberging und sich an dem Hausbrunnen einen frischen Trunk gönnte — trifft es sich, [illegible] alle ich, am Sonntagsmorgen, daß der Hahn [illegible] Morgen-Gewohnheit vor drei Uhr kräht und da[illegible]svater durch stern eher zum Fenster hereinlugt, als der H[illegible]lafe auf-dasselbe hinausstarrt und die Hausleute vom [illegible] poltert. Die Uhr hat eben auch ihren Feie[illegible]runnen hat gestern Abends, wie der Nachbarsbursche a[illegible]er plät-getrunken hat, ein wenig zugehorcht, wie das [illegible] Die schert — hat sich um eine ganze Stunde versp[illegible] ist junge hübsche Tochter aber hat recht ausgeschlafen [illegible] zufrieden.

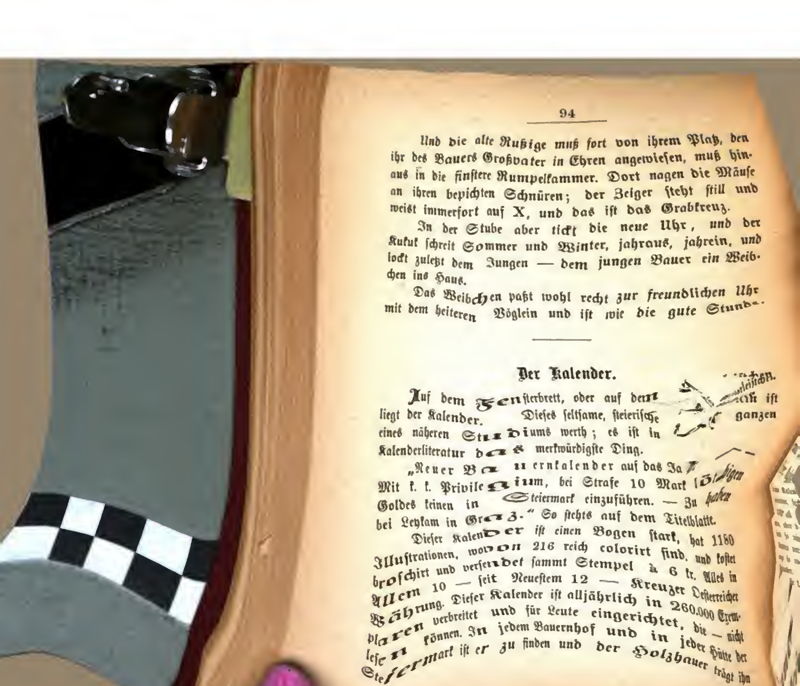
Solch' wiederholte Vorkommnisse von Unverlässigkeit der alten Uhr sind es auch, die den Bauer heute länger vor dem Uhrenkrämer stehen lassen, als er es sonst vor Hausirern zu thun pflegt. Der Krämer bindet seine Trage auf und legt mehrere Gattungen Uhren mit hellen Zifferblättern, kohlenschwarzen Ziffern, funkelnden Zeigern und rothen Blumen an der Stirne aus. Alle lächeln so hold, als hätten sie lauter glückselige Stunden in sich. Und das Büblein hat mit dem Kukuk schon so weit Bekanntschaft

iger hinzuhalten wagt, bis der
rnach picken will.
ichen an. Der Krämer betheuert,
zuhr und er hätte sie eigentlich
n Bumshöfen versprochen; wenn
gäbe, so thue er es rein dem
so ein herzig Bübel, und er sei
haftiger Kindernarr. Deßweg ver-
uch nicht einen Pfennig Profit,
öge es nur frei sagen, was er

r", hebt der Bauer an, „was mag
werth sein? Ich denk' — eins —
— fünfi — sechsi — siebeni —

t Gulden geb' ich sie Euch auch!"
on Euch verlang' ich keinen Profit."
denn?" sagt der Bauer gedehnt, „bei
Einer nicht einmal ordentlich nach-
schlägt. Ich denk — hab' ich sagen
dreißig Kreuzer ist häufig genug
gelt, Alte?"
ell genug, kein Wort mehr; mit so
usig Hausirer kein ... Er beginnt
er nichts weiter zu reden.

en. merkt Unheil, sein Mund beginnt
Unterlippe legt sich heraus, die Mund-
abwärts auf beiden Seiten und der
auf in ein schrilles Geheul.
gehende Moment. Die Bäuerin tritt
Taschenuhr um drei Gulden.



Und die alte Rußige muß fort von ihrem Platz, den ihr des Bauers Großvater in Ehren angewiesen, muß hinaus in die finstere Rumpelkammer. Dort nagen die Mäuse an ihren bepichten Schnüren; der Zeiger steht still und weist immerfort auf X, und das ist das Grabkreuz.

In der Stube aber tickt die neue Uhr, und der Kukuk schreit Sommer und Winter, jahraus, jahrein, und lockt zuletzt dem Jungen — dem jungen Bauer ein Weibchen ins Haus.

Das Weibchen paßt wohl recht zur freundlichen Uhr mit dem heiteren Vöglein und ist wie die gute Stunde.

Der Kalender.

Auf dem Fensterbrett, oder auf dem [illegible] ist liegt der Kalender. Dieses seltsame, steierische [illegible] ganzen eines näheren Studiums werth; es ist in [illegible] Kalenderliteratur das merkwürdigste Ding.

„Neuer Bauernkalender auf das Ja[illegible] Mit k. k. Privilegium, bei Strafe 10 Mark [illegible]igen Goldes keinen in Steiermark einzuführen. — Zu haben bei Leykam in Graz." So stehts auf dem Titelblatte.

Dieser Kalender ist einen Bogen stark, hat 1180 Illustrationen, wovon 216 reich colorirt sind, und kostet broschirt und versendet sammt Stempel à 6 kr. Alles in Allem 10 — seit Neuestem 12 — Kreuzer Oesterreicher Währung. Dieser Kalender ist alljährlich in 260.000 Exemplaren verbreitet und für Leute eingerichtet, die — nicht lesen können. In jedem Bauernhof und in jeder Hütte der Steiermark ist er zu finden und der Holzhauer trägt ihn

...nd der Bettelmann in seinem
...che Stallmagd trägt ihn sorg-
Busen, wie ein Amulet und
...tigen Blick in die bunte Hiero-

Bauernkalender ist just nicht ganz
...er älteste Jahrgang, den ich davon
...hre 1808, indeß geht seine Spur
...erjahre des vorigen Jahrhunderts.
Innere dieses wahrhaftigen Volks-
...leichgeblieben seit seinem Entstehen
...g; er erschien einst mit den gleichen
...guren und mit seinen Farben, mit
...rothen Hütchen (Werk- und Feier-
...onn- und Mondesfinsternissen und
...Monatbildern und Lostagen und
...e. Er entbehrt aller Reclame und
...lassen abgesetzt. Der Bauer muß ihn
...t sein Hausbuch, sein Evangelium.
...hm der Begriff der Zeit; zwanzig
...t noch das erste Viertel und er kann
...Kalender — dann ist Matthäi am
...viele andere Jahrbücher einschmug-
...man sonst keines; in keinem sonst
...angesetzt, die ihm Sterz und
...Kreuzel sonst sind die Bauernfeier-
...teisten in keinem „neuen" Bauern-
...als schier völlig nicht erwar-
...Spätherbste ...bringt vom Krämer, so
...zählt die

Fasttage, die Knechte machen sich über die feuerrothen Feiertage her und die Mägde wollen vor Allem wissen — wie lang der Fasching ist. — „Wo ist denn Derselb, mit der großen Nasen und den langen Hörnern?" heißt es, denn diese Figur bezeichnet die Fastnacht, und es ist ein Jubel, wenn sie gegen Ende des Hornung, oder gar erst im März steht — da gibt es viele Tänze und Hochzeiten und da kommt zuweilest doch Eine oder die Andere dran.

Ein gar verdächtiges Zeichen ist es, wenn sich eine Magd zu eigens den Kalender kauft und oft verstohlen in demselben blättert. Nicht der Heiligen Gottes wegen thut sie es, die sich durch all' die zwölf Monate [illegible] in bunter Reihe postirt haben, auch nicht der [illegible] Fasttage und ihr ferneres Feiertage und des Faschings wegen, es [illegible] [illegible]erungen. die Sonn- und Mondesfinsternisse und die [illegible] Wochen gleichgiltig, sie will was Anderes wissen, sie z[illegible] und dort ab bis zu der zwanzigsten, dreißigsten, vierzig[illegible] das ist macht sie mit der Stecknadel ein Loch — und [illegible] das Zeichen.

Nun ein wenig zu der Einrichtung des Kal[illegible]. Die Zeichenbedeutungen sind vorne zum Theile wohl erklärt, aber auf die 216 „Heiligen" ist nicht genügend Rücksicht genommen. Zu den „Heiligen" werden nämlich auch die Zeichen der Finsternisse und Tageslängen gerechnet, da sie in dem Kalender mit jenen in gleicher Reihe stehen und roth oder gelb bemalt sind. Vorne auf dem Titelblatte sind Sonne, Mond und Sterne mit kohlschwarzen Strahlen. Unter diesen stehen drei Landleute in der Tracht des achtzehnten Jahrhunderts, welche für „Sternguder" gehalten [illegible]werden. Die Sternguder, das sind die Kalendermacher,

sen, denn ein Mensch kann sich
nen Kalender machen, er weiß
die Witterung und wie lang
demselben Jahr nicht etwa der

die Menschen wohl zu berech-
einem alten Bauer, „sonst könn-
- und Mondesfinsternisse nicht

finsterniß voraussagen", meinte
d wohl kein Zauberstückl sein,
alender, drin stehts."
rden in diesem Kalender durch
uf welcher eine römische Ziffer
reffenden Tages bedeutet. Diese
it. Quatember wird durch einen
lcher zwischen den „Heiligen"
ie Farbe und Größe derselben
bsame Verwechslungen vorkom-
roße, gezackte Rose. Die Hunds-
ch zwei riesige blutrothe Hunde,
igen. Kirchweih ist ein mächtiges
d Grabkreuz für manch jungen
tten, tollen Kirchweihfeste erschla-
steht das Bild des leibhaftigen
ntsonntag prangt ein ziegelrothes
zwei durchkreuzten Hörnern; als
f einem Polster liegend. Dieser
n Bauernknechten für den Christ-
freitag der Schmerzen Mariens



Charfreitag ein schwarzes, hohes Kreuz; den Oster[...] eine rothe Fahne; Kreuz-Erfindung das aufgerichtete [...] Christi mit den Marterwerkzeugen; Christi Himmel[...] zwei Fußstapfen auf blutrothem Grasboden; Pfingstsonn[...] eine rothe fliegende Taube; Frohnleichnam eine gelbe Mon-stranze mit einer blutenden Hostie.

Nun zu den Heiligen selbst, welche die Hauptsache sind. Die heiligen Bischöfe werden durch ungeheure Bischofs[...] müßen versinnlicht, die Päpste durch dreifache Kreuze und [...] Kronen. Drei verschiedenfarbige Kronen übereinander bedeuten die heiligen drei Könige; ein rother Mann mit zwei Glöck-lein am Stabe bedeutet den heiligen Einsiedler Antonius; ein anderer rother Mann auf dem Pferde, dem in Gestalt eines orangegelben Fächers das Himmelslicht entgegen-strahlt, den heiligen Paulus, der sich eben bekehrt; ein anderer zinnoberrother Mann mit einem riesigen Schlüssel den heiligen Petrus. Ein zusammengedrängtes Häufchen weiterer rother Leute stellt die vierzig Märtyrer vor, eine Garnspule, an welcher zwei Ratten klettern, die heilige Gertrud; ein fliegender Löwe mit einem Buche den heiligen Marcus; ein Knäuel Gedärme um einen Bischofsstab gewunden den heiligen Erasmus; ein Lamm mit einer rothen Fahne den heiligen Täufer Johannes (das „Sonn-wendlamperl"); ein nackter Mann unter einer Treppe kauernd den heiligen Alexius; ein feuerrothes Weib vor Kreuz und Todtenkopf knieend die heilige Magdalena; zwei übereinandergelegte Hände unter einem Kreuze das Fest Portiuncula; ein hochrother Prediger auf der Kanzel den heiligen Dominicus; ein nacktes Mädchen in den Flammen die heilige Afra; ein Menschenkopf auf dem Teller den heiligen Johannes (Enthauptung); und zwei



enen Köpfe auf dem Schoße tragen,
a und Regina vor. Ferner bedeutet
zwei Hirschgeweihen den heiligen
Topf mit Bischofsstab den heiligen
öwenkopf den heiligen Hieronymus,
Galgengerüste den heiligen Coloman;
olzklotz trägt, den heiligen Gallus.
ird gesagt, daß er das Winterholz
in den October fällt. Eine rothe
auch für eine — gerupfte Gans
nnlicht den heiligen Martinus; ein
eilige Katharina; ein Kelch mit der
rbara; drei Aepfel auf einem Tisch
drei verschiedenfarbige Steine den
in Kelch mit der Schlange am Rande
ten Johannes u. s. w. u. s. w. —
gen Costümen nach zu schließen, gehört
eiligen Gottes zur social-communisti-

Figuren weisen dünne Striche auf
othen Hütchen, die unterhalb in einer
ge vorstellen und mit den Himmels-
und den Datumsziffern versehen
terungszeichen bedeutet ein Kreis mit
Weiße: Sonnenschein; ein Kreis in
hell, temperirt; ein Pfeil: Blitz und
kalt; ein Kamm: Regen; ein
Nebel; ein Stern: anhaltend u. s. w.
witterung werden durch gelbe
gestellt; sie



Die zwölf Himmelszeichen dürfen weder als Monats-
schild, wo sie sehr reich verziert und colorirt sind, noch bei
den einzelnen Tagen fehlen, denn bei Landbau und Vieh-
zucht ist sehr darauf Rücksicht zu nehmen; und gar, wenn
ein Mensch geboren wird, was sich denn doch wohl auch
zuträgt, ist es unbedingt nothwendig, zu wissen, ob es im
Löwen, oder im Krebs, oder im Steinbock, oder im Stier
oder gar in den Zwillingen geschieht, weil das auf den
Charakter des Neugebornen von großem Einfluß ist. (Unsere
Landleute lassen es nicht gelten, daß sie alle miteinander
im Krebsen geboren; sie meinen in Zwillingen, weil sie
sich gerne paaren, und im Fisch, weil sie gerne trinken.
Auch gibt es ehrsame Basen, die in dem Zeichen der Jung-
frau das Licht der Welt erblickt.)

Diese Figuren und Zeichen nun muß der Bauer, der
nicht lesen kann, auswendig wissen. Er weiß sie auch; der
kennt kein Mönch sein Brevier so gut, als der Bau
seinen Kalender. Und dem knüpft sich für ihn an jede Figu
eine Erinnerung, ein Wahlspruch, eine Regel, eine Sitte.
Und dieser Kalender ist ihm sein Tagebuch. Hier a
den Tagshütchen merkt er sichs an, wann ein Sturmwin
ein Hagel war (was nicht allzeit ganz genau mit de
Witterungszeichen übereinstimmt), und er merkt sichs an,
wann sich seine Kuh begattet und wann sie gekalbt hatte.
Und hier im Kalender bezeichnet er die Geburt seiner
Kinder und wann sie zur ersten Communion und zu
Firmung gingen, und wann sie heirateten oder zu de
Soldaten mußten. Und in diesen Kalender trägt e
jegliches Ereigniß, Glück und Unglück ein, so über sein
Haus gekommen, und die Krankheiten und Todestage seiner
Angehörigen.



oird ein neuer Kalender
älteren geheftet. Und so
Chronik des Hauses in
verständlich und heilig.
kleine, bunte Büchlein,
er großen Welt, im Ver-
des friedlichen Hofes, in
ätte und in dem Gemüthe.
Sitte und Talisman, und
Kalender dazu, das Alles
dieses kleine, bunte Büch-
so lange es sein „neuer"
in diesem einmal steht,
zu setzen und sich selbst, er
er sein Pferd in den Wagen an
Deichsel. Und wenn zu agen
ert Kalender erscheinen. jedem
al ausbleibt, dann rührt wenn
en Pflug mehr an. dann der
denn dann ists aus dann legt
ist nahe. mit aller

tige Schätze.

durchaus nicht das einzige Buch
, ABCtundige und belesene Bauern.
kommt die Literatur zu einer eigen-
er Landmann pflegt sie aber nicht
das in geschulten, ja selbst in gelehr-



Er liest nicht, weil das Buch da ist, sondern er verschafft sich das Buch, weil er das Bedürfniß fühlt, sich über die Grenze seiner Welt herein Belehrung, Erbauung oder Erheiterung zu holen. Nicht aber Unterhaltung. Das Wort Unterhaltung ist dem Landmann ein verdächtiger Begriff; — „Unterhaltung, das ist nur so für Leut', die nichts zu thun haben. Ich brauch keinen Zeitvertreib mir ruckt die Zeit auch so früh genug davon."

In seiner Landwirthschaft läßt er sich durch Bücher nicht unterrichten, wie er überhaupt zu Fachschriften wenig Vertrauen hat.

Von belletristischen Werken sagt er gerne, daß sie „ein rechter Fabelhans" geschrieben haben müsse, und selbst der „geistlichen" Literatur setzt er mit den Worten: „Uh mein, 's Papier ist geduldig, da kann man draufdrucken, was man will", sein gelindes Mißtrauen entgegen.

Und dennoch liest er — heißt das, wenn er das Lesen thatsächlich gelernt hat.

Von Schule ist allerdings nicht viel die Rede; sie macht, wird sie nicht gründlich aufgefaßt, den Bauersmann gar oft schlechter, als er in seiner Einfalt ist. Die Schule erzieht auf dem Lande häufig Winkeladvokaten, Hetzer, selbst Taugenichtse. Die erste Anwendung des Verstandes bei gemeinen Leuten besteht in Umgehung der Gesetze.

Die Lectüre des Bauers aber, der thatsächlich gute Früchte aus der Schule gezogen hat, besteht in der Bibel, der Landesgeschichte, in Reisebeschreibungen, in Fabeln und Märchen phantastischen Inhaltes.

Ei, wie lange besinnt sich der Bauer, wenn er am Kirchtag vor dem „Büchelkrämerstand" steht, wie unent-



in dem Büchelchen, das
gar Pfarrer und Schul-
wendet er sich bloß ver-
Er nicht so ein Geschich-
achen drin stehen, so vom
ann oder von einer schönen
gar zu theuer wär'?" —
teratur in einem Bauern-
Bereiche des Hausvaters,
iegen auf den Wandstellen,
ettern durchräucherte Bücher
rklappen und rothem Schnitt.
h verschnörkelten Buchstaben
und Sterben unseres Herrn
h und seiner hochgebenedeiten
Anhange über die vier letzten
rt durch Ihre Erzbischöfliche
P. Kochem."
geschichte der Heiligen Gottes
und Festtage des ganzen Jahres.
ng des alten und neuen Testa-
m Gebrauche für 2c. 2c.
Kalender."
Christ, fünfzehn Betrachtungen von
dem erschröcklichen Tod des Sün-
Höllenpein." — "Betrachte, o christ-
jedes Kapitel in diesem Buche, und

die letzten Worte sind: „Ende dieses Büchleins, der Ewigkeit kein Ende.“

Das blaue und gelbe „Steuerbüchel“ mit „Datum der Schuldigkeit“, und „Datum der Abstattung“. Sind auch noch die alten Robotverpflichtungen darin enthalten.

„Der Weg zum Himmel, in kräftigen Gebetern und zierlichen Bildnussen dargestellt und gedruckt in diesem Jahre.“

„Der große Katechismus mit Beispielen und ergötzlichen Historien für das liebe Landvolk.“

„Der daumenlange Hansel mit dem ellenlangen Barte.“ — Und so weiter.

Die Bücher der Bäuerin:

„Das Zweiundfünfzig-Messenbüchel, enthaltend 52 heilige Messen für alle Sonntage des Jahres.“

„Güldener Himmelschlüssel, auch damit das Fegfeuer aufzusperren und die armen Seelen zu erlösen.“

„Heilig-Dreifaltig-Gebetter, oder morgenländischer Schutzmantel zu Wasser und zu Land, in Feuer und Brand ꝛc.“ — „Die sieben Schloß, womit sich ein frommer Einsiedler in das Herz Jesu verschlossen hat.“ Der „Tobiassegen, gegen böse Hexerei und allerhand Anfechtungen zu gebrauchen.“ — Alles in diesem Jahre zu Znaim gedruckt.

Ferner hat die Bäuerin etwa einen ganz besonderen Schatz, der in doppeltes Schweinsleder gebunden nur für die hohen Festtage bestimmt ist. Der Titel desselben lautet: „Himlisch vnd Erquickende Morgen-Röt/ Das ist: Geistreicher Schatz der wolriechenden Morgen-/ Abendt- vnd Meß-Gebetter/ Bueß-Psalmen ꝛc. Allen in GOTT lebenden Seelen zu Nutz vnd mehreren Eyfer zusamen getragen



ziert. Der Allerheiligsten/ Groß-
idlichsten Fürstin vnd Frawen/
ae/ gekrönten Kayserin deß him-
erin der neun englischen Heer-
jin zu Israel/ Großfurstin deß
ürstin aus Judaea/ triumphirende
chlangen/ gewaltigen Widerbrin-
reichen Verweiserin der Ketzer/
ganzen Welt/ Jungfräwlichen
eß Allerhöchsten/ rc. — seiner
n Kayserin vnd Frawen/ Frawen/
äwlichen der GOTTES Gebäh-
r Knecht J. J. K. T."
gange kann man sich den erhabenen
n.

Merkzeichen und zum Küssen
eiligenbilder, Missionsgebete, und
: Bericht von dem „allheilsamen, etwa
schbalsam".

n des Schulknaben befindet sich ein
lein, Meß-, Morgen- und Abend-
und „Die schöne Magdalona mit

des Jungen tragen auf dem ersten
enden Vers: „Liebes Büchlein, laß
Jemand weg will tragen, sag: ei,
uh, ich gehöre dem N. N. zu."
hr selten Jemand vor, der die Schul-
gen".
ner hat ein „Jubiläums-Ablaß-Büchel",



Herzenstrost", ein Mariazellergeschenk von ihrem Herz-
liebsten.

Da ist es der Guten aber schon mehrmals passirt, daß sie in der Kirche das Buch verkehrt gehalten, denn die Buchstaben — aber sie denkt in der Kirche ja an die närrischen Buchstaben nicht — wenn Eins ins Gebetbuch schaut, so muß man ans Beten denken und sonst schon einmal an gar nichts.

Und bei den Buchstaben — dasselb muß sie sagen bei den Buchstaben, hat sie gar keinen einzigen Bekannten, der ihr thät weisen, wie das Buch zu halten.

Ihre Gespoinsin, die andere Magd ist „gelehrt", die kann ein Betbüchel wohl brauchen. Dieselbige besitzt auch die „rührende Historia von der Pfalzgräfin Genovefa". Sie liest bereits im dritten Jahre daran an jedem Sonntag Nachmittag, wenn sie nicht just nothwendig für sich oder wen Andern zu flicken hat. Der Schmerzenreich ist ihr Ideal und jede Nacht träumt sie von der Hirschkuh. Den Golo hat sie schon tausendmal in die unterste Hölle verwünscht und sein Bild im Buche ist vielfach mit Nadelstichen verletzt. Wo der Bösewicht mit vier Pferden zerrissen wird, so weit ist sie noch nicht, denn sie besitzt das Buch erst seit wenig Jahren. Sie weiß auch nicht mehr recht, wie der Anfang war und was der Graf Siegfried gesagt, als er fort in den Krieg zog. Aber sie kennt Einen — den Schulmeisterbuben, der studirt — derselb ist so gescheidt, daß er die ganze Genovefageschichte auswendig erzählen kann.

Auch haben viele Mägde, wie oben dargethan worden, ihren „Neuen Bauernkalender", weil doch jeder Mensch seine Zeit kennen soll.



n ihren Kleidertruhen oft
ensten Zweigen der Literatur
sind die „Vier Heimons-
oder die Kunst, reich zu
Neueste Feuerlösch-Ordnung
„Das Leben der heiligen
fünfhundert unterhaltlichen
ie heilige Kreuzwegandacht",
Philipp und Metternich".
eine „schauderhafte, achtfache
f. w." „Das lustige Lieder-
Thaten" ꝛc. ꝛc.

nicht etwa zufällig da; aus
kauft worden und aus innerem
abendzeit darin gelesen oder

n die Leute wieder ihre Eigen-
t lesen, ohne dabei die Lippen
nicht, ohne mit dem Finger die
in Anderer „g'schafft gar nichts"
er ist wohl einen Wunter
er hat halt gar Alles in die
wieder

eingerichtet, daß auch Solche, die
chen können", der geistigen Schätze
lich zuvörderst nur der christlichen,
den Sonntagen laut vorliest, die
nd Christenlehren des Pfarrers so
sehen, daß Einem dabei die Augen



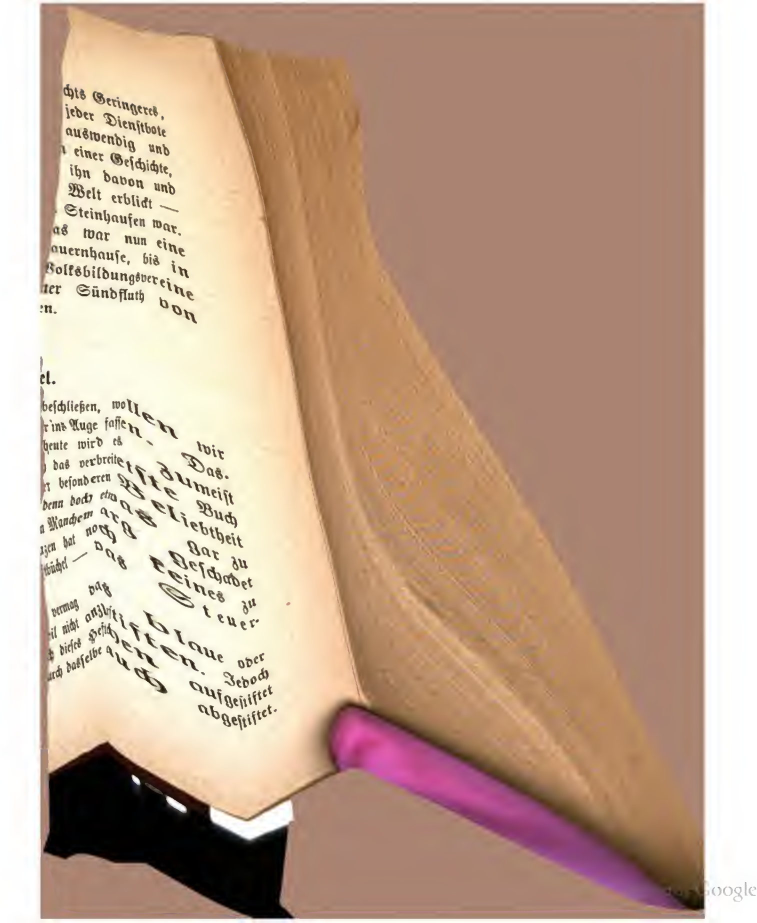
Da ist es schon possirlicher, wenn der Knecht sein literarisches Wissen verwerthet und Geschichten erzählt vom Zauberschloß und vom versteinerten Wald, und von dem Meerfräulein, das kein Kittelchen braucht, weil es „unterhalb ist, wie ein Fisch". Und wenn er Räthseln aufgibt: „Voran als wie Holzschlegl, bei der Mitt' als wie Sagblock, hint' als wie Harreisten — was ist das?"

Anregend ist die Sache und das Denkvermögen mag seine schwachen Beine einmal ein wenig üben.

Die Bücher im Bauernhause, wie sinnlos zusammengewürfelt, harmlos oder geheimnißvoll sie sein mögen, sind ein unerschöpflicher Fond für die unbeholfenen Geister, die bei all der dringenden Händearbeit jahraus, jahrein müßig dastehen und zuletzt verkümmern müßten ganz und gar, wenn sie nicht zuweilen so etwas zu nagen hätten.

Auf den Charakter und die Lebensweise der Landleute hat ihre Literatur wenig Einfluß, nur daß zu Zeiten ein Bauer, der sich zu sehr in seine geistlichen Höll-schwefeleien vertieft, verrückt wird; der vorwitzige Knecht Eulenspiegelstückchen treibt, oder sich selbst neue Märchen und Räthseln ausdenkt, oder das „Glücksrad" versucht oder gar ein Traumausleger wird. Und mancher junge Bursche bildet sich ein, er sei der Grafenpeter und spähe in allen Nachbarschaften nach einer schönen Magelona.

Vor nicht allzulanger Zeit ist ein Patent herausgekommen, das unter den bäuerlichen Literaturfreunden nicht geringes Aufsehen erregte. Es kamen durch den Gemeindevorstand blaue Büchelchen ins Haus, die den Hausherrn und den Dienstleuten eine Unzahl neuer Gebote vorschrieben, wie sie bisher in keinem Evangelium und Katechismus zu finden gewesen waren. Aeltere, sehr verläß-



chts Geringeres,
jeder Dienstbote
auswendig und
einer Geschichte,
ihn davon und
Welt erblickt —
Steinhausen war.
as war nun eine
auernhause, bis in
Volksbildungsvereine
ter Sündfluth von
en.

el.

beschließen, wollen
r ins Auge fassen. wir
heute wird es Das.
das verbreitetste zumeist
r besonderen Beliebtheit Buch
denn doch etwas arg
n Manchem arg gar zu
zen hat noch Geschadet
büchel — das kleines Steuer-
vermag das blaue oder
il nicht anzustiften. Jedoch
dieses Gesichten aufgestiftet
urch dasselbe auch abgestiftet.

Will versuchen, es durch nachstehendes Bildchen aus dem Walde begreiflich zu machen.

Auf den rauhen, knorrigen Tannen- und Fichtenbäumen wächst auch Brot.

Und wenn das Feld nach all der Arbeit und Plage des Landmannes die Frucht versagt, und wenn die sorgsame Pflege der kleinen Heerde im Stall und auf der Weide segenlos bleibt; — so starrt der Landmann wohl düster vor sich hin und kratzt seinen struppigen Bart, aber dann nimmt er die Axt auf die Schulter und geht in den Wald hinaus.

Da grünt und blüht und duftet es, da schallt Vogelgesang und alle Aeste winken und grüßen und flechten Kränze in aller Lebensfreudigkeit.

Das Brot aber, um das der darbende Landmann gekommen, das wächst erst aus den Kohlen, aus der Asche dieses schönen, herrlichen Waldes empor. —

Vom frühen Morgen bis in die späte Abendstun hallt die Axt im Walde. Die Bäume geben dem Ho hauer Schutz und Schatten, noch während dieser das sch Beil an ihren Fuß und Lebensnerv setzt; sie haben wo schon eine leise Ahnung, was unten an ihnen vorge aber sie schütteln das Haupt — sie können es nicht glaube vom Menschen, dem sie so manch' Freundliches und Liebe gethan, daß er die Wohlthaten so schnöde vergelten so Aber schon fährt ihnen der blitzende Stahl in das H und sie brechen zusammen.

Geschäftig eilen die Leute nun hin und her, hau die Aeste und schneiden die Rinden von den Stämme und Andere sägen und hacken wieder an anderen Bäume



bleichen.

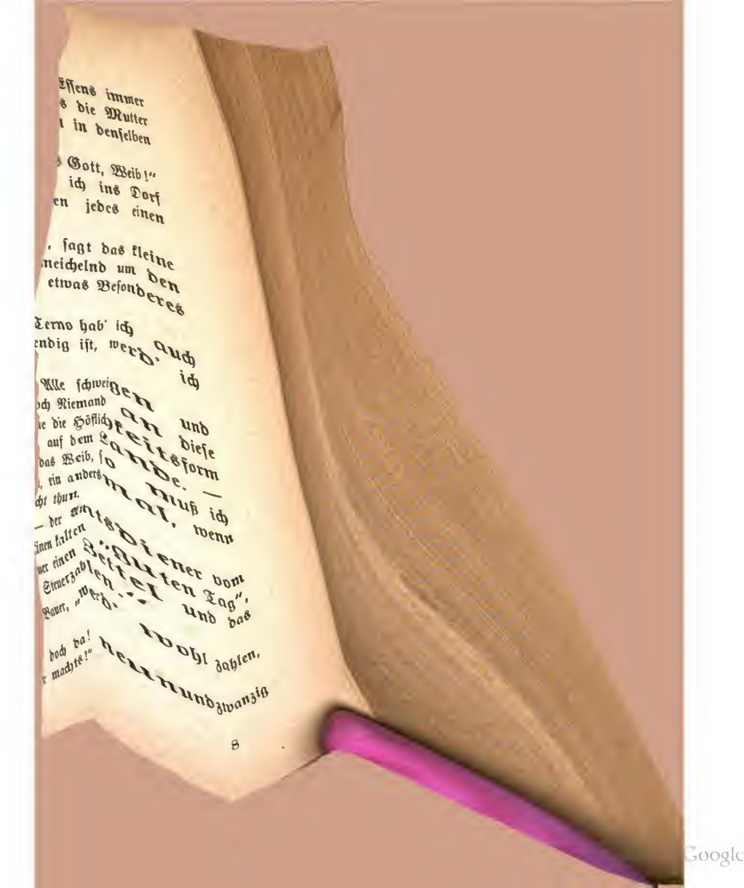
denkt der
er; an die
d er wohl
alz für das
das Schul-
da drinnen
an sägt und
ße zu zittern

verstohlen und ein wenig lächelnd auf die Banknoten. So viel Geld hat es schon lange nicht mehr gesehen.

„Habt gut gemessen, Alter", sagt der Werksherr und wirft dem Bauer noch einen Gulden hin. „Vergelts Gott zu tausendmal!" ruft dieser aus und will dem reichen Mann die Hand küssen; aber der Werksherr brummt: „Schon gut!" und winkt gegen die Thür.

Das ist denn heute nach so vieler Mühe und Plage ein Freudentag für den guten Landmann. Ein Gläschen Wein darf er sich wohl vergönnen. Er eilt ins Wirthshaus und setzt sich an den hintersten Tisch, damit er mit seiner Freude allein ist. Er zählt das Geld; das sind drei neue, große Banknoten und noch ein kleiner vom guten Herrn extra. Das reicht aus über den ganzen Winter, der vor der Thür ist, und der Mann braucht jetzt wochenlang nicht mehr zu sorgen und zu darben. Aber der Wein will ihm gar nicht munden, weil er so allein dabei sitzt, 's ist besser, er nimmt ihn mit heim zu Weib und Kinder. „Herr Vater!" ruft er dem Wirth zu, „füllt mir ein Maß Wein ein und leiht mir die Flasche dazu, am nächsten Samstag bring' ich's schon zurück." Auch ein Semmeln steckt er noch in die Tasche, dann zahlt er und wandelt seinem Berge zu.

Daheim veranstalten sie nun ein kleines Fest. Das Weib kocht einen Erdäpfelsterz, die Kinder decken den Tisch auf und streiten sich schon um den Platz bei Vater und Mutter, und der Mann legt die Semmeln hin und stellt die Flasche Wein dazu; so haben es die Kinder noch nicht gesehen auf ihrem Tische! Endlich steht die frische Milchsuppe und der dampfende Sterz da; die Kleinen knieen auf der Bank, weil sie sitzend nicht in die Schüss



Essens immer
s die Mutter
t in denselben

s Gott, Weib!"
ich ins Dorf
en jedes einen

, sagt das kleine
meichelnd um den
etwas Besonderes

Terno hab' ich
endig ist, werd' auch
ich

Alle schweigen
och Niemand an und
ie die Höflichkeitsform diese
auf dem Lande. —
das Weib, so muß ich
, ein andersmal, wenn
cht thun.

— der Amtsdiener vom
inen kalten „Guten Tag",
er einen Zettel" und das
Steuerzahlen.
Bauer, „werd' wohl zahlen,

doch da! neunundzwanzig
r machts!"



„Neun — neunundzwanzig, meint ihr?“ versetzt der Bauer und erhebt sich langsam, „da laß ich den gestrengen Herrn wohl um Nachsicht bitten, so viel kann ich nicht zahlen. 's wird auch ein Irrthum sein; die Grundsteuer beträgt bei mir nur zwölf Gulden.“

„Wenn man's nicht versteht, so thut man am Besten zu schweigen; heißts da nicht: Außerordentliche Zuschläg'!“

„Aber grad heuer, wo mir der Schauer das Korn in die Erde geschlagen hat und meine beste Kuh in der Seuche gefallen ist. Ich weiß mir ja nicht zu helfen!“

„Helf euch Gott! Ich bin um das Geld da; aber wegnehmen werd' ich's euch nicht, — man hat schon andere Mittel, die Auspfändung.“

„Pfänden?“ ruft der Bauer, „was wollts mir denn pfänden? Etwa die kleinen, halbnackten Würmer da?“

„Respect, Alter, oder ich zeig' euch was Anderes! Man hat noch eine Kuh, ein Haus!“

„So? Mein Dach also wollt ihr mir wegnehmen, vor die Thür wollt ihr uns stoßen, jetzt, zur kalten Winterszeit . . . will das der Kaiser haben? wenn er d[illegible] will, so . . .“

„Sei doch ru hig, Mann“, beschwichtigt ihn das Weib, „und gib ihm, was du hast, man kanns nicht ändern, [illegible] ist ein Elend!“

— Hast recht, armes Weib, es ist ein Elend[illegible] Gearbeitet ruhlos, gedarbt in Geduld, gegrämt, gehofft u[illegible] endlich errungen ein kleines Stück Existenz; — da tri[illegible] ein Mann in die Hütte und ruft: „Geld! gib her!“ und dann hingeben das kleine Stück Existenz. Der Fremd[illegible] eilt fort mit den blutigen Hellern — und zurück in de[illegible]



weiflung. —

...en den leicht-
...ollten, daß sie
... der Hütte für
...ssen haben! —
... in den grund-
Der helfe Gott!

...ſicht, trotzdem ſich
...Land der Cretins
...ſer Ruhm iſt ein
...ung und Statiſtik
... Belehrung unter-

...nach dieſen
...wird, ſo will - ſpeciell
...ache verlautbaren ich an
...Trotteln haben —
... einen ganz kurzen

...d tragen ſie ihre pfund-
...beln geformt. In den
...ſchöpfe ſchen, auf welche
... gar nicht mehr paßt,
„trotten" (langſam und

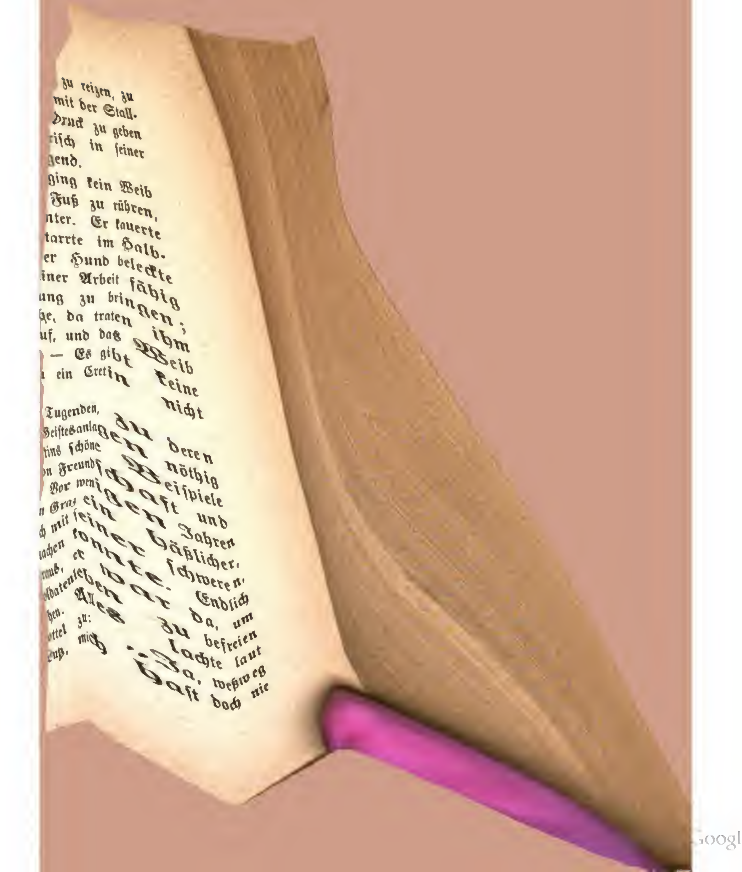
8*



Wir finden die Kröpfe als auch die Cretins durch die ganze Alpenkette mit Ausnahme weniger Gegenden bis nach Savoyen hinein. Allerdings sind uns die steierischen hier am nächsten, doch wenn wir in diesem Lande den „Tappeln“ und „Gacken“ auf den Wegen und in Feld und Wald begegnen, so beweist das nur, daß sie nicht so verkrüppelt und mühselig sind, um stetig auf den Strohsäcken und Bänken des Spitales kauern zu müssen.

Es ist gerade nicht possirlich, von den armen Wesen zu sprechen und dem Aesthetiker zulieb will ich die Leutchen nicht allzu gewissenhaft beschreiben. Es sind verkrüppelte Zwerge mit kurzen, nach einwärts gerichteten Füßen und langen Händen; sie haben dicke Hälse und große Köpfe mit struppigem Haar, die Stirn ist niedrig, die grauen, oft schielenden Augen glotzen matt und ausdruckslos vor sich hin. Die Nase ist platt und der Mund ha... stets etwas zu lachen. Im Allgemeinen ist die Mensch... durch den vollständigen Gebrauch ihrer Sinne verw... ernsthaft geworden, nur der Seelenstumpfe und Gedanke... lose lebt noch in Arkadien und freundlich lächelt und gri... er zu Allem, was er sieht. Dem Dummen gefällt die W... noch .... und der lachende Cretin wäre also gar ni... zu bedauern?

Doch immer lächelt er nicht. Ich will von den Qualen, die ihm seine körperliche Beschaffenheit verursacht, noch d... ihm von seiner zumeist rohen und oft boshaften Umgebu... zugefügt werden, nicht sprechen. Aber auf die Gewalt ... Leidenschaften will ich hinweisen, welche in diesem sonst ohnmächtigen Menschen stecken kann. Ich kannte ein... Cretin, dem ein ganzes Haus unterthan war; er war d... Bruder des Hausbesitzers und mußte bei dem Gute ve...



zu reizen, zu
mit der Stall-
Druck zu geben
risch in seiner
gend.
ging kein Weib
Fuß zu rühren,
nter. Er kauerte
tarrte im Halb-
er Hund beleckte
iner Arbeit fähig
ung zu bringen;
ge, da traten ihm
uf, und das Weib
— Es gibt keine
ein Cretin nicht

[illegible]", nur die größ[illegible] [illegible]t sich Deinetwegen

„Ich Dich freilich nit. Du Bü[illegible] lende Antwort, „aber die Mirzel kre[illegible] zu todt. Und Du mußt heim zu ihr.

„Was geht denn Dich die Mirzel an?"

[illegible] Augen [illegible]

Der Cretin wollte nicht antworte[illegible] zusammen und grub mit seiner Faust i[illegible] des Hofes. Und als man immer wieder fr[illegible] [illegible]nen Mirzel angehe, zog er den Hals ein und [illegible] ihn [illegible] stotterte: „Gern hab' ich sie."

Er suchte den verhaßten Nebenbuhler [illegible] ihn die der Geliebten den Erwählten zuzuführen [illegible] zu machen. Ist in der Geschichte hochherzige[illegible] befreien, um [illegible] Beispiel größerer Selbstlosigkeit verzeichnet?

Viel häufiger als die „Trotteln" sind die „Halbnarren", die Halbcretins. Diese leiden gewöhnlich nur an körperlichen Gebrechen, als Verkrüppelung der Glieder, Schwerhörigkeit, Schwachsinn, doch entbehren sie durchaus nicht des Denkvermögens. Solche Menschen, gleichwohl einigermaßen stumpfsinnig und nicht weltläufig, sind oft mit einem gewissen Kunst-Instincte begabt. Es gibt z. B. Schnitzer und Mechaniker unter ihnen, die ihr Geschäft mit großer Fertigkeit und mit Erfolg betreiben. In einem Seitenthale der Mürz steht ein Bauernhaus, in welchem es zugeht wie in einer großen Fabrik; in allen Ecken treiben Räder und Rädchen, klappern Hämmer, bewegen sich Balken und Möbel wie durch unsichtbare Hand. Die Dreschmaschine und die Kornmühle und die Butterrühre und die Wanduhr und die Brodaufschneide und selbst die Wiege treibt ein Wässerchen, das draußen vorüberfließt. In der schaukelnden Wiege liegt ein blauäugig Büblein.

ichter wie sein

otten, oder ihn
ieren sieht, der
kennt, mit ihm
ihn ein „Kreuz-
at“. Das Kreuz-
e er in seinem
er erfunden und

s sind die Rechen-
. Diese haben oft
Orts- und Namens-
des Kirchenkalenders
niemals den Grund
e Zeit und den Ort

artigen Menschen zu
, allmäliger, und das
ist kein Narr, der die
haus uncultivirte Dorf-
ausgebildeten gesunden
ismus auf der Stirne.

im Dorfe für einen
n in der Unglücksstunde.
Hause des Kreuzmartin,
Hügel stand, Feuer aus.
ach hervor; der Martin
was er schreien konnte:
bei ihr lieben Nachbaren,





mein Haus brennt mir nieder! Kommt mir zu Hilfe, um Jesu Christiwillen, ihr meine Pfarrgeno[illegible] meine Brüder!"

Vergebens schrie er. Die Leute st[illegible] auf der Dorfgasse und betrachteten von Weitem das brennende Haus, an dem, wie sie meinten, nichts mehr zu [illegible] war. Als der Martin sah, sein Bitten sei verg[illegible] [illegible] seine Stimmung um. „Verflucht und verma[illegible] [illegible] Ihr sein, allmiteinand!" rief er, „der Teufel [illegible] Euch holen, hinab in die untersten Höllen!"

Seitdem sagt man im Dorfe, der Martin sei ein Narr. Ich aber halte den inständigen Hilf[illegible] und den plötzlichen Zornausbruch des Mannes für [illegible] menschliche Natur.

Wir haben uns von dem eigentlichen Ge[illegible] ein wenig entfernt. Aber der vernünftige Mensch [illegible] nun wohl fragen: Ja, was ist die Ursache des Cretinismus, warum kommt dieser gerade in den Alpen vor, wie groß ist die Zahl der Unglücklichen und wie könnte die Erscheinung verhütet oder gemildert werden?

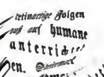
Die Hauptursache der cretinischen Anlage dürfte wohl die Kälte und Feuchtigkeit des Bodens sein. Die Kälte und Feuchtigkeit des Bodens hängt nicht allein von der Lage, den Höhen und Vertiefungen des Gebirges ab, sondern auch von der Formation desselben. Die derben und [illegible] Gebirgsarten, wie z. B. die quarzig-krystallinischen Urgebi[illegible] und Grauwacken-Formationen sind nicht geeignet, die Feuchtigkeit in sich zu saugen, wie dies etwa bei der Kalkformation der Fall ist. Und in der That finden wir nach Macher's Forschungen, daß in den Gegenden des Urgebirgs und der Grauwackenbildung die meisten cretinischen Anlagen vorkommen. Diese Gegenden sind in Steiermark



Judenburg
chungen des
Frohnleiten,
r; auffallend
r Raab und
und Birkfeld.
in den Nie-
etinismus nicht

sind es jedoch
begründen und
lg schon von den
ch Verwahrlosung
ig. dumpfige Woh-
ung, Unreinlichkeit,
bische Mißbräuche
mus sich entwickeln
das Kind barfuß
de zum lieben Vieh
Dazu kömmt der
stigen Anregung. Da
in den Alpengegenden
Zahl der wirklichen
teiermark werden gegen-
uen gezählt und ist in
ne wesentliche Abnahme

ftens Milderung des Cre-
ne Mittel an die Hand
mes Auge auf die Gehirn-
heiten können ja in jedem



Lande und unter allen Verhältnissen cretinartige Folgen nach sich ziehen. Der wirkliche Cretin [illegible] auf humane Weise versorgt, der Halbcretin möglich[illegible] unterrich[illegible] und angemessen beschäftigt we[illegible]en. Steiermark hat zwei Cretinversorgungs-Stiftungen, di[illegible] für zwölf, die andere in Graz für sechs [illegible] ist, da sich keine Cretins vorfinden, mit gebr[illegible] weeksleuten besetzt, und in Admont sind [illegible] Ursache ebenfalls nur Halbcretins und Blöde [illegible] Land- Landmann gibt seine Cretins nicht gerne aus [illegible] Hund. denn es herrscht der Glaube, daß der Tro[illegible] derselben [illegible] versorgt. Der segen sei und den Gottessegen in die Wirtg[illegible] dem Hause, Dieser Glaube schützt die armen Geschöpfe v[illegible] ein Haus- Mißhandlung. Die an und für sich schöne Ide[illegible] hungs-Institute für Cretinkinder ist deshalb nicht zu empfeh- len, weil, wie schon unter den Erwachsenen bekanntlich ein Narr zehne macht, der Umgang cretinischer Kinder mit und untereinander mehr schaden als nützen müßte.

Ein Mittel, um das Uebel schon in seinem Keime auszurotten, wäre Kreuzung der Ehen zwischen den Gebirgs-, Thal- und Hügelbewohnern. Bisher hat der Militarismus viel zur Erhaltung des Cretinismus beigetragen. Die kör- perlich und geistig gesunden Männer wurden dem [illegible] entzogen und zuweilen als Kanonenfutter verwendet, die Krüppel und Blöden blieben daheim mit der Obliegenheit, ihre Gattung fortzupflanzen.

Die glänzendsten Erfolge zur Verhütung und Tilgung der cretinischen Anlage müßten Turn- und militärische Uebungen haben. Ich weise hier hin auf die gesunde Bevöl- kerung der Schweiz, in welcher die Bedingungen des Cre- tinismus nicht minder vorhanden, als in den übrigen



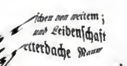
blos das Unterrichts-,
Gemeingut des Volkes

am Bauernhause genug.
halten wir Sonntag;

das ist eine jener zahl-
e Staubgebornen empor-
sich die Rebe rankt an
Solche Ideale, sie mögen
, sobald sie fähig sind,
den unzähligen Schaaren,
mit den wilden Wogen

zu finden, denen die Kirche
wir auf schlechten Pfaden
n nie noch der Pfiff des
gt die Glocke rein.
Wälder hin und um den
che kreisen die Schwalben.
ist das Dorf gelagert. Es
so freundlich und idyllisch
ewohnern ein kindlicher Dich-

des Glücklichen,
füßen,
und zupfte Hanf,
sein Leben lang
zupfen.



Beinahe so glückselig sieht unser [illegible] wer wollte nur glauben, wie viel Ele[illegible] und Sünde unter so einem niedrigen [illegible] haben kann?

Oben ragen die wettergrauen Mauer[illegible] den Fenstern bricht sich der Morgensonnen[illegible] an der Uhr weist nach abwärts; man weiß [illegible] er die sechste Stunde oder die stillen [illegible] rings um die Kirche reihen. Oder meint er [illegible] Leutchen, die sich allmälig vor dem Kirchen[illegible] meln. Diese stehen auf den Hügeln ihrer [illegible] schäkern mit einander und schlagen Tabak[illegible] gedenken noch ein Pfeifchen zu rauchen, ehe [illegible] lieben Herrgott in die Kirche gehen. Nur etw[illegible] Weiblein an der Krücke, den braunen Rosenkranz [illegible] der zitternden Hand bereit, schleift sich durch, taucht seine dürren Finger tief in den Weihwasserkessel und torkelt in die Kirche, in welcher der liebe Herrgott beim ewigen Lichte noch völlig allein ist. Das taugt dem Mütterchen, es will ja ganz allein mit ihm sprechen, es hat ein Anliegen, es hat eine schwere Bitt' — nicht zu sagen wie schwer, es will sein alt' Herzchen erleichtern.

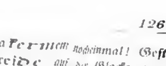
Auch die Kinder finden sich bei Zeiten ein; diese kommen noch ohne Eigennutz in die Kirche, sie haben den Herrgott lieb, weil er ein so guter Mann ist. Auch ergötzen sie sich an den bildlichen Darstellungen, an dem Lichterglanz, an der Musik und ihnen ist das Gotteshaus ein Lusthaus.

Was die bildlichen Darstellungen anbelangt, so findet man in jeder Dorfkirche etwa drei bis sieben Altäre mit den betreffenden Pfarr- und Kirchenpatronen, mit sehr vielen

ferner die vierzehn Kreuz-
heiligen Josef als Sterb-,
, den heiligen Donati als
als Vieh- und den heiligen
e Darstellungen haben ihre
Des Weitern gibt es zahl-
eit von Frohnleichnam bis
, Fähnlein kein Ende. Die
nfahne ragt im dunkelsten
nur bei feierlichen Begräb-
ie Musik betreffend, geht es
ht ab; dazu viel Geklingel
, denn für die Kinder eine

nlosen in der Kirche sind die
keit, in ihrem Wohlbefinden-
sind; „Du sollst an Sonn-
hören" -- schon recht, sie ist
man seine Wollenhaube in
s an einen Pfeil des heiligen
ährend der Messe ein wenig
man bequem, und bis die
sperges) aufstehen, ist man

eschieht hoch oben im Thurm.
arrer freut sich, daß er endlich
rend des Gottesdienstes gesteuert
ebüsche keine herumlungernden
n mehr zu sehen sind — und
zen sie, ihrer drei, vier Gesellen
... machen! Herzdam!



Kreuzsakrament nocheinmal! Gestochen! [illegible] ß!" — und mit der Kreide auf der Glocke merken si[illegible] in Strichen und Kreuzen ihren Verlust an; auf derselben Glocke, die [illegible] durch den niederhängenden Strick anhebt [illegible] in grellen Schlägen zu klingen, der ganze [illegible] der hochheiligen Handlung berichtend — [illegible] Altare hebt der Priester das Brot und den [illegible]

Der Hirte draußen auf sonniger Au [illegible] klang, nimmt seinen Hut vom Kopf und [illegible]

Wer sollte ahnen, daß gleichsam auch [illegible] den Glocken, die an die Glocke gehangenen Spielschulden mitschwingen [illegible] und [illegible] klingen auf dem Thurme!

So treibt man's im Allgemeinen. Ganz an[illegible] tung jedoch erlangt das Gotteshaus zur Zeit [illegible] und Drangsal. Erst wenn ihnen z. B. in Feuersbrünsten das Psalterbuch und der Rosenkranz verbrannt, können die Leutchen beten.

Dort in der Nische kauert ein Mann und be[illegible]t vor Schluchzen. Er fühlt den Schmerz der Brandflecken an seinen Gliedern nicht; ein Liebstes von den Seinen ist zugrunde gegangen bei dem Brande seines Hauses, dessen Stätte noch raucht draußen zwischen grünenden Feldern. — „Mußt Dich trösten, Nachbar", haben die Leute gesagt; „schau, das Unglück kann uns Alle treffen, das [illegible] wirst schon wieder aufbauen nach und nach, und geh' je[illegible] von der Leich' weg; schau, die Seel' ist im Himmel." So schwätzen die Leute und nennen es trösten. Der unglückliche Mann weiß nicht, wohin er sich sollt' wenden in seiner Verzweiflung. Er irrt herum, kommt nur zufällig zur Kirchenthür — da will er hinein, daß er doch Ruhe hat vor dem Trösten der Leute. Da liegt er an der kalten



fällts ihm ein: Du
…us. — Komm' her
…mmervoll! Das hat
… leiden müssen, auf
…errlichkeit steht und
…fahren sind auch in
…uch gekniet auf diesem
…den gekommen. Jetzt
… der ewigen Ruh und
… mir wird es auch so
….

… Mann auf, freieren,
…ritt er hinaus in den
…ht einmal, daß er gebetet
…enschen beten sollen.
…kannt, den der Herr einst
…en Arme einbüßen ließ.
…er mich versorgen", sagte
…ie Kirchenthür, um kleine
… zu Zeiten, wenn keine
… er an der Pforte. Geht
…nn hier so allein mache;
…m Pförtner bestellt", wird
… gläubige Herz erglüht, wie
… seinen Gott, und der Mann
…, des Gotteshauses Pförtner

…gerade die Aermsten, von der
…skleinod des lebendigen Glau-
…en in der Kirche thatsächlich
…d bedürfen.



Andere freilich, die kommen i
zum Gotteshause heran, möchten am
nakel erbrechen und rufen: „Hilf mir,
dir viel Geld in den Opferstock geworfen
ich hab' Messen gezahlt, ich hab' einen
viren lassen — hat mich ein Heidengeld
muß sich seine Kreuzer mit blutigen
hörst du? Zahl's ab, allmächtiger Gott.
Noch gut, wenn sie seinen Beistand nicht
Sünd' und Laster anrufen, wie der Zierspall
goldenen Rosenkranzbruderschaft gehörte
Beicht und Communion ging, so oft er se
ein Schaf oder eine Ziege aus dem Stall
Als er aber bei diesem Geschäfte einmal er
sagte er bei sich: „Entweder hab' ich in unwürdiger Weise
die Communion empfangen, oder der Allmächtige ist
gekränkt, daß ich ihm von den heimgeführten Schafen nicht
die Wolle habe zukommen lassen." Auch solche Kostgeber
hat der liebe Gott.

Leichter zu entschuldigen ist immerhin das
zwanzigjährige Mädchen, das nach dem Gottesdien
ein Weilchen in der Kirche bleibt, und wenn endl
Leute davon sind, den lieben Herrgott ganz im Ge
bittet: „Auf daß den Michel der Bauer nicht det
wenn er in der Samstagnacht zu meinem Fensterl kom
bet' ich dieses Vaterunser, der du bist im Himmel, ge
liget u. s. w."

Um nicht zu sagen besser, so doch sicherer ist
Maid daran, die, zur Jungfrauenschwesterschaft gehöre
den Herrn, der wahrhaft mit Fleisch und Blut zugege
selbst ihren Bräutigam nennen darf. Einer solchen Jungfr

der Kirche, dem
ist nur, daß eine
oft in die Leiden-
Eifersucht spielt hier
Andere an Seufzen
gen sich diese Jung-
ommunion, um den

heißen; es sind die
der ist die Dorfkirche
icht zu finden sind.
e ein ins Dramatische
h die Tageszeiten, die
Kirche keine Weihnacht,
bringt der Landmann
ein ganzes Leben wird

nde einen Mann heraus,
nen wir ihn den langen
m Dorfe; danach haben
ngt nur, seine Beziehung

das ist selbstverständlich,
i; das steht in der Nische
ohannes den Täufer zum
ar Jahren kam der kleine
chte und steckte sein rothes
ßchen und log in der Eile
den in den Beichtstuhl. —
kniete er am „Speisegitter"
ar auf das die Hostie gelegt



wurde. — Durch die Sacramente begnadet wurde der Augustin Ministrant und diente dem Priester bei der Messe; und dieses englische Amt trug sogar Ge... für eine gemeine liche Messe einen, für eine bezahlte ... Ueber das weiße Ministranten-Zöplein ... der Augustin den Strick und läutete ... dem Thurme; er läutete zu den Gebetzeiten, ... Gewittern, bei Feuersbrünsten und allen ... fällen, denen Glockenklang den Menschen ... Gelegenheiten, zu kam er auf den Chor und trat dem Orgel... bedeutet. Später balg. Dann, als sein Körper eine ganz ... sten den Blase- heit gewonnen hatte — der Augustin maß ... anders ... drei Zoll — eignete er sich zum Lichteranzünden und Aus- löschen in der Kirche, und insonderheit für den Klingel- beutel, dem er durch seine eigene Länge einen erweiterten Wirkungskreis gab.

Um diese Zeit ereignete es sich, daß der Augustin ein Weib nahm. Es geschah so plötzlich, daß der Bursche schier selbst darüber erschrack, als der Pfarrer das Braut- paar von der Kanzel verkündete. Nun wurde er in dieser seiner Kirche getraut. Die Ehe hielt den Augustin indeß mit nichten ab, in der Kirche weiter zu fungiren; im Gegen- theil, nun blies er auf dem Chore erst die Flöte; nun wurde er für die Sommer-Processionen erst Fahnenträger, nicht lange nachher Himmel-(Baldachin-)Halter, und als er der Kindlein fünfe zur Taufe geschickt hatte, war der Augustin für werth befunden, an hohen Festtagen unter den Ersten der Gemeinde zu glänzen; er wurde nun, als einer der vier Aeltesten, mit dem Purpurmantel bekleidet, und war — Windlichtträger.

eit die Aufstellung
amung der lieben
die Errichtung des
ie Herabkunft des
nieder stets an einer
lldem erwartet, daß
m Priester studiren
e er nicht, er sei sein
Band gewesen. Den
de Mann der Kirche
d sich mit dem großen

ziehungen stehen die
he; diesen ist sie ein
tatt, ein Unterhaltungs-
er, selbst eine Sünden-
ur Wenigen.

sind selig zu preisen; sie
Höchste gefunden, wonach
— den Frieden der Seele.

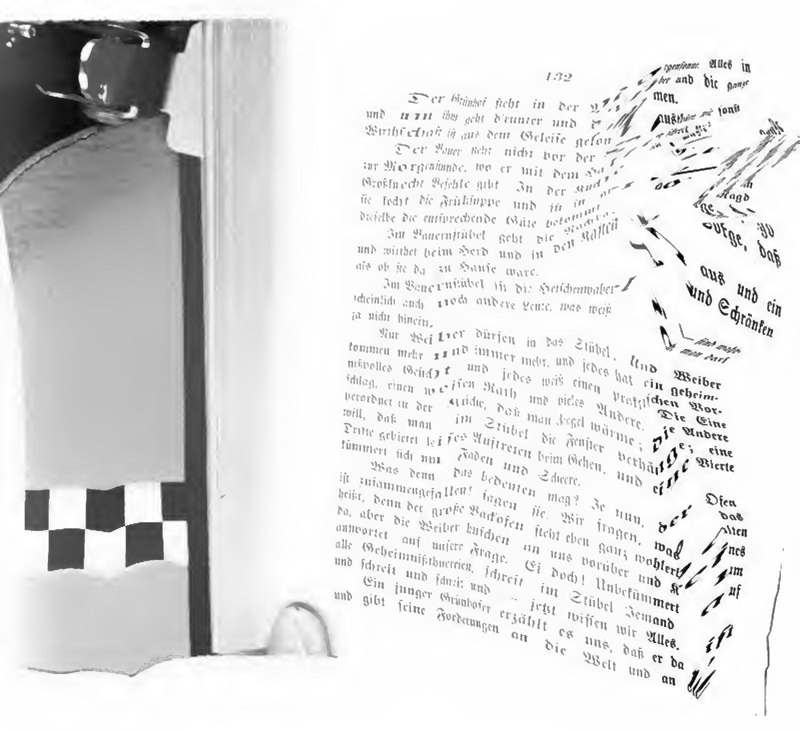
—

ge.

Ungemach und Erbärmlich.
die Wiege zurück.

steht zwischen Ehebett und
Eine hütet es, bis das

menia.



Der Grünhof steht in der [illegible] und um ihn geht d'runter und d[illegible] Wirthschaft ist aus dem Geleise gekom[illegible] [illegible] Alles in [illegible] und die ganze [illegible] men.

Der Bauer steht nicht vor der [illegible] zur Morgenstunde, wo er mit dem [illegible] Großknecht Befehle gibt. In der Küche [illegible] sie kocht die Frühsuppe und ist [illegible] dieselbe die entsprechende Güte bekommt [illegible] Magd [illegible] sorge, daß

Im Bauernstübel geht die Nachbarin [illegible] aus und ein und wirthet beim Herd und in den Kasten und Schränken als ob sie da zu Hause wäre.

Im Bauernstübel ist die Hetschenweber[illegible] scheinlich auch noch andere Leute, was weiß [illegible] man darf ja nicht hinein.

Nur Weiber dürfen in das Stübel. Und Weiber kommen mehr und immer mehr, und jedes hat ein geheimnißvolles Gesicht und jedes weiß einen praktischen Vorschlag, einen weisen Rath und vieles Andere. Die Eine verordnet in der Küche, daß man Ziegel wärme; die Andere will, daß man im Stübel die Fenster verhänge; eine Dritte gebietet leises Auftreten beim Gehen, und eine Vierte kümmert sich um Faden und Scheere.

Was denn das bedeuten mag? Je nun, der Ofen ist zusammengefallen! sagen sie. Wir fragen, was das heißt, denn der große Backofen steht eben ganz wohlerhalten da, aber die Weiber huschen an uns vorüber und keines antwortet auf unsere Frage. Ei doch! Unbekümmert um alle Geheimnißthuereien, schreit im Stübel Jemand auf und schreit und schreit und — jetzt wissen wir Alles.

Ein junger Grünhofer erzählt es uns, daß er da ist und gibt seine Forderungen an die Welt und an [illegible]

, daß man ihn kleide
speise mit der süßen
den getragen will er
sich die Nachbarinnen
n welchem Zeichen der
f. oder abnimmt und
:szeit es ist; denn das
— Wißt ihr, wann ein
An einem neuen Sonn-
, an welchem Neumond
ssen, und richtig, er hat
macht. — Viele aber
nem vollen (Vollmond-)
mit seinem Terno sonst
en hat.

n in unser Stübel zurück.
ett und betet und dabei
ück in ihrem Herzen wäre.
Weltbürger in die Hände
er sieht auch am Bett und
herzen; er darf ihn aber
e nicht erst gewaschen und

d aufgestanden und lärmen
eine alte Nachbarin gebietet
gar das seltsame Schreien
lein sehen, da sind sie ganz
Gesichter. Die Steinleitnerin
chenwäbekl ihnen ein Brüderl
ten dasselbe auch ein wenig
müßten sie sein.



Hierauf wird das kleine Wese[n] [illegible] gebadet.

Ich gäbe viel darum, wenn i[ch] euch erzählen könnte, wie die Hebammenwaberl das Bad zu[be]reitet hat, aber das ist ihr Amtsgeheimniß. Von diesem [B]ade hängt eigentlich der ganze Lebenslauf des Neugebornen [illegible] wer beim Zubereiten des Ba[des] [illegible] die rechte Zeit und das rechte Mittel träfe, [illegible] fehlen und das Kind müsse zeitlebens [illegible] es bleiben vor allem Unheil.

Nach diesem wichtigen Acte folgen die Vorbereitungen zur Taufe. Das Kind wird sogleich am [illegible] getauft, weil man keinen Heiden im Hau[se] haben will. Man läßt das arme Wesen nicht einmal zu[r] [illegible] bevor es nicht als strenggläubiger katholischer [illegible] Welt kommt.

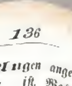
Aber jetzt tritt eine große Frage in den Vordergrund, welche alle hochweise Nachbarschaft oft nur schwer zu lösen vermag. Wie soll der Neugeborne heißen? Zwar im Grunde genommen bleibt nicht viel Wahl, denn so viel steht fest, daß man das Kind nicht „zurücknennen", d. h. nach dem Heiligen eines bereits verflossenen Datums benamsen dürfe, weil es sonst entweder rück[wär]ts im Krebsgang in den Himmel müsse, oder gar einen Höcker bekäme, auf welchem der Namensheilige nachreite; und so viel steht auch fest, daß kein Heiliger im Kalender, insoferne er erwünschten Geschlechtes ist, übersprungen w[er]den darf, weil derselbe ansonsten seine Fürbitte verwe[igern] würde. Sohin bleibt nur der laufende und der n[ächst]folgende Tag zur Wahl. Nun macht aber der Kale[nder] oft den Streich, an Einem Tag mehrere Namens-Candidaten aufzuführen; denkt euch, wenn er gerade mit [illegible]

mit den eilftausend Jung-
r Fall! —
Angelegenheit geschlichtet, so
er gefahren; dazu ist stets
oder die Pathin auserlesen.
rfügen sich die Weiber mit
Kirche in das Wirthshaus,
sogleich erfahre, daß „ban
gsoln is — daß die Bäurin
zu da Taf gschickt hot"!
Kleine gut unter Tücher und
m die Sonne nicht ins Gesicht
le bekommen die Kinder gerne
Vorbedeutung ist es, wenn auf
er überrascht, denn das bedeutet
ungen Weltbürger.
die Gevatterin mit dem Kleinen
udn hobn ma fuattrogn und an
zrugg!" und es gibt viel Heiteres

hleichen auch die Dienstmägde in
a überzeugen, ob das Kleine doch
mal, eine Hasenscharte, an einer
er dergleichen habe — aber ihre
efriedigt werden; der Hebamme und
b, das Kind in den ersten Tagen
daß es kein fremdes Auge anblicke,
„verschaut" werden — manche Leute

hren, als die Zaunbäuerin in Kind-
... hat das





Kind mit ihren grauen Augen angeschaut, weil es so „a liabs Wuzerl" gewesen ist. Was ist geschehen? In einigen Wochen darauf ist das Kind der Zaunbäuerin gestorben.

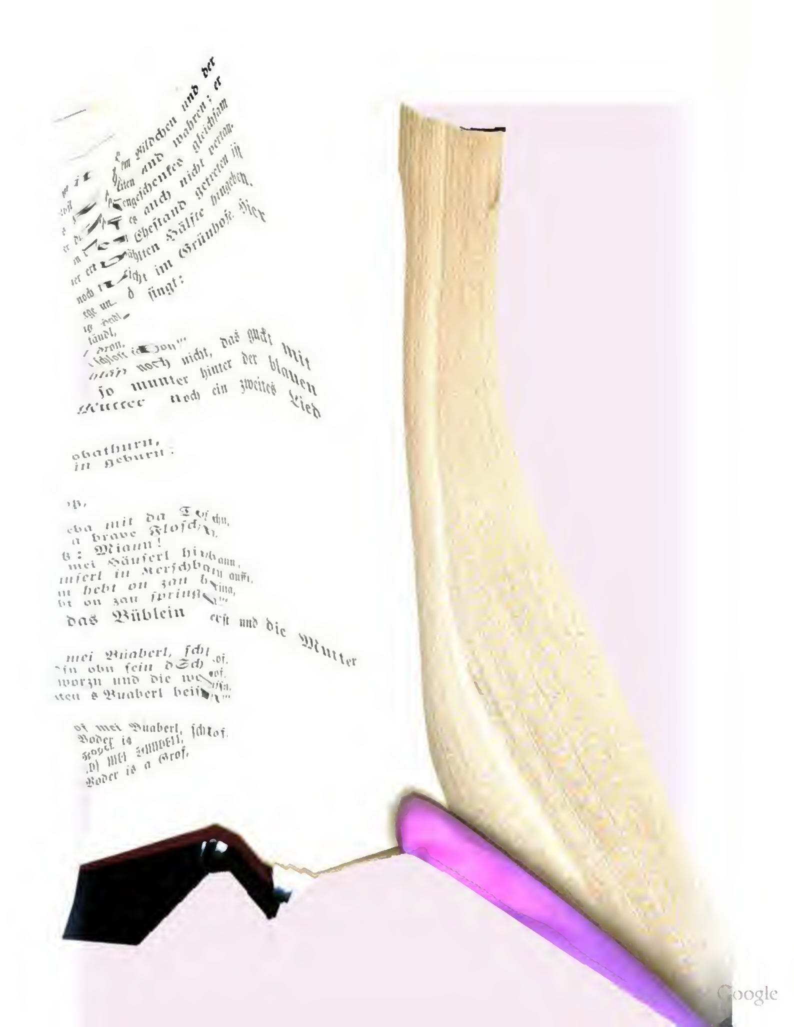
Eine erfahrene Hebamme kennt es auch gleich, wenn ein Kind verschaut worden ist. Wenn ein Dienstbote oder ein Fremder im Stübel war, so „schleckt" sie unmittelbar darauf die Stirne des Kindes ab und hat diese einen „harben", bitteren Geschmack, so ist das Kind verschaut. Sie benetzt sofort die Stirne mit ihrem Speichel, denn das ist das einzige Mittel, den bösen Folgen vorzubeugen.

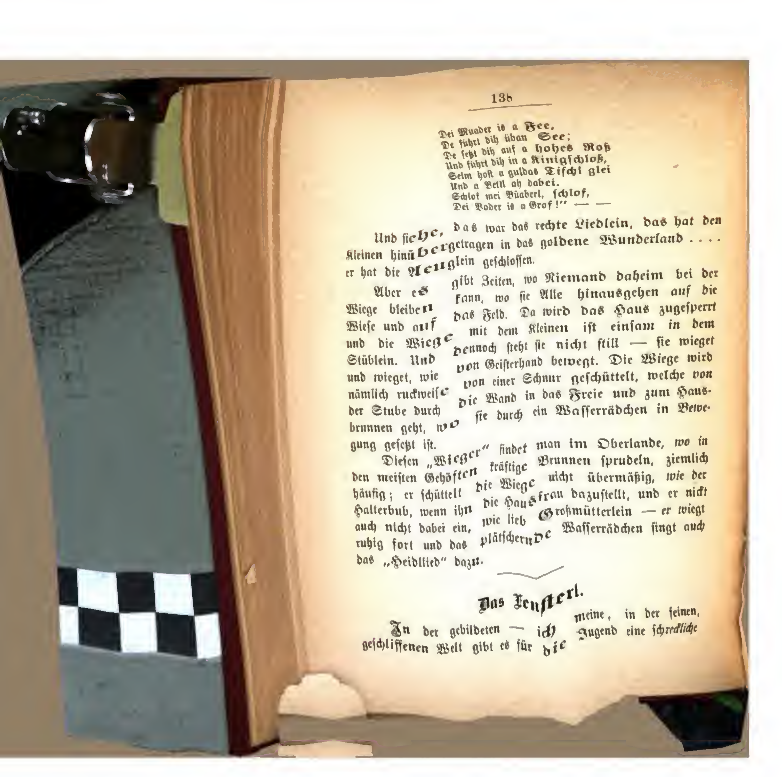
Nun wird die Wiege hervorgeholt, denn die jungen Steirer wollen in der Regel nicht ruhig sein, wenn sie nicht eingelullt und immer gewiegt werden. Auch die Großen und Alten lassen sich nur zu oft noch einlullen, und wenn nur das Wieglein wackelt und ein Kindsliedlein tönt, so verschlummern sie ihre ganze Lebenszeit! —

Einige Tage nach der Geburt kommt von der Gevatterin ein Bote, welcher einen großen gefüllten Kopfkorb trägt. Der bringt der Wöchnerin das „Gabbrot", kleine Laibchen aus Weizenmehl, mit verschiedenem Gewürze ausgestattet.

Im Korb befindet sich aber auch noch ein kleines, sorglich gebundenes Päckchen. In diesem ist das Kresengeschenk (im Mittelhochdeutschen: kreseme oder krisem, Krisam, geweihtes Oel, mit welchem der Täufling gesalbt wurde). Das Kresengeschenk besteht gewöhnlich aus Silbergeld nebst einem geweihten Bildchen, welches den Namenspatron des Kindes vorstellt.

Die Mutter bewahrt das Geschenk auf, und wenn das Kind zum Gebrauche seiner Vernunft gekommen ist,





Dei Muader is a Fee,
De führt dih üban See;
De setzt dih auf a hohes Roß
Und führt dih in a Kinigschloß,
Selm host a guldas Tischl glei
Und a Beitl ah dabei.
Schlof mei Büaberl, schlof,
Dei Voder is a Grof!“ — —

Und siehe, das war das rechte Liedlein, das hat den Kleinen hinübergetragen in das goldene Wunderland .... er hat die Aeuglein geschlossen.

Aber es gibt Zeiten, wo Niemand daheim bei der Wiege bleiben kann, wo sie Alle hinausgehen auf die Wiese und auf das Feld. Da wird das Haus zugesperrt und die Wiege mit dem Kleinen ist einsam in dem Stüblein. Und dennoch steht sie nicht still — sie wieget und wieget, wie von Geisterhand bewegt. Die Wiege wird nämlich ruckweise von einer Schnur geschüttelt, welche von der Stube durch die Wand in das Freie und zum Hausbrunnen geht, wo sie durch ein Wasserrädchen in Bewegung gesetzt ist.

Diesen „Wieger“ findet man im Oberlande, *wo in* den meisten Gehöften kräftige Brunnen sprudeln, ziemlich häufig; er schüttelt die Wiege nicht übermäßig, *wie der* Halterbub, wenn ihn die Hausfrau dazustellt, und er nickt auch nicht dabei ein, wie lieb Großmütterlein — *er wiegt* ruhig fort und das plätschernde Wasserrädchen singt auch das „Heidllied“ dazu.

Das Fensterl.

In der gebildeten — ich meine, in der feinen, geschliffenen Welt gibt es für die Jugend eine *schreckliche*



„Wer nagelt dir denn deine Schuh, Kathl?"

„Mein Gott, der Bauer, aber er thuts nicht gern."

„Ich will sie dir nageln, wenn es dir recht ist."

„Geh weiter, was thäten denn die Leute sagen!"

„Gehts wen was an?" sagt der Michel.

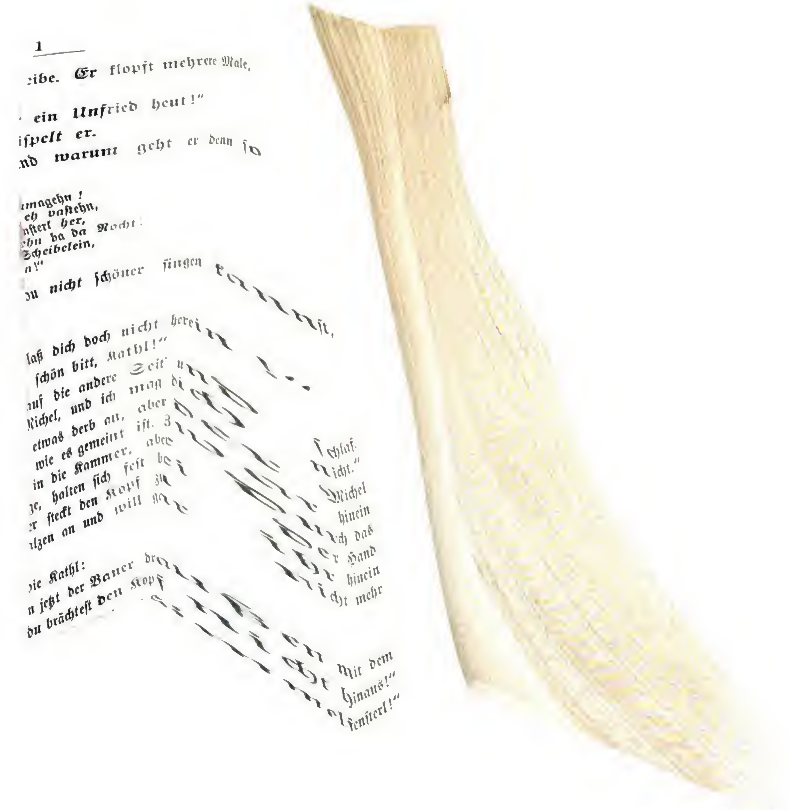
Sie führen wieder das gewöhnliche Gespräch fort, aber am nächsten Feierabend kommt der Bursche richtig in den Sonnleitnerhof und bringt Wäsche mit und bittet die Kathl, daß sie ihm wasche. Sie sagt es zu und bringt ihre Schuhe zum Nageln. So geht es nun fort, sie wäscht und flickt für den Michel und er nagelt ihr zu Zeiten ihre Schuhe.

Ihr kennt sie doch, diese Schuhe, wie man sie auf dem Lande trägt; um den Rand der Sohle sind sie mit einem Kreise scharfer Nägel beschlagen, das gibt Festigkeit sowohl für den Schuh, als auch für das Bein an den steilen Hängen. Seht und diese Nägel für den Fuß der Kathl muß nun der Michel besorgen, weil er ihr „Bub" geworden ist.

Auf dem Kirchweg kommen sie jetzt allsonntäglich zusammen und bald gehen sie gar ins Wirthshaus und der Michel zahlt die Zeche. Da stecken zwar anfangs die Leute ihre Köpfe zusammen und munkeln: „Lieber Gott, jetzt gehn Die miteinander!" aber das legt sich.

Nun bleibt der Michel in der Samstagnacht schon gar nicht mehr zu Hause. Er geht mit anderen Burschen aus und jauchzt und singt mit ihnen — er hat eine gute Stimme; — gegen Mitternacht aber schleicht er davon und läßt die Anderen allein singen, so lang sie wollen.

Der Michel eilt dem Sonnleitnerhofe zu, beschwichtigt den Kettenhund und schleicht zum Kammerfenster der Kathl.



1

ibe. Er klopft mehrere Male,

ein Unfried heut!"

ispelt er.

nd warum geht er denn so

mmagehn!
eh vastehn,
nsterl her,
ehn da da Nacht.
Scheibelein,
n!"

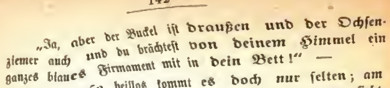
u nicht schöner singen kannst,

laß dich doch nicht herein.
schön bitt, Kathl!"
uf die andere Seit
Michel, und ich mag di
etwas derb an, aber
wie es gemeint ist. 3
in die Kammer, aber
e, halten sich fest bei
r steckt den Kopf zu
lzen an und will gar

schlaf.
nicht."
Michel
hinein
ch das
er Hand
hinein
cht mehr

ie Kathl:
n jetzt der Bauer dr
du brächtest den Kopf

Mit dem
hinaus!"
Fensterl!"



„Ja, aber der Buckel ist draußen und der Ochsenziemer auch und du brächtest von deinem Himmel ein ganzes blaues Firmament mit in dein Bett!" —

Indeß, so heillos kommt es doch nur selten; am Morgen ist das Fensterlein wieder fein zu, und man sieht es ihm nicht an, daß in der Nacht des Michel's Kopf darin gesteckt drei volle Stunden.

Wenn sich nun der Michel im Laufe des Tages seine Wäsche holt, so sagt er:

„Bin doch recht froh, Kathl, daß du mich heute Nacht nicht hineingelassen hast, wer weiß, wie es gekommen wäre; und dich unglücklich machen — nein, das will ich nicht!"

Er entschuldigt sich ordentlich, daß er keck war; zur nächsten Samstagnacht aber kommt er doch wieder und bittet um Einlaß.

Trefflich geht es auf der Kirchweih zu. Da kauft der Michel der Kathl ein seidenes Halstuch, oder so was zum „Kiata", und am Abend finden sich die Beiden im Wirthshause zusammen, und auf dem Tanzboden tönen die Pfeifen und Geigen! Da gibt es aber auch tolle Händel auf dem Tanzboden. Wenn sich der Hansel ein Bischen auffallend um die Kathl zu schaffen macht — gleich ist der Michel in Hemdärmeln da und schreit:

„Was willst, Hansel, was willst? Wer mit der Kathl tanzen möcht', der hat mich zu fragen, und einmal erlaub' ich's; wer aber mehr möcht', und viel möcht' und allerhand möcht', den schlag' ich nieder! Hörst mich, Hansel?"

Da stürzt der Hansel auf die nächste Bank zu, bricht einen Stuhlfuß und schwingt ihn:



ichel, schau, daß dich
mandl!“
Michel wild auf; da
Maria, Michel, wirst

gt hat, setzt sie noch
ldling, bringst Einem
mit dir geh' ich nicht
ich mag dich nimmer.

h, der Waldhofer Michel

nichts, aber gleich darauf



gleich ins Bett und gähnt und meint zu sich selbst: „Ja ja, so ist's, und ich bin doch froh, daß ich daheim bin!" Aber auf dem Kirchweg ist er stets bei der Kathl. Da schmollt sie: „Lieber Gott, Michel, wie schaust denn heut wieder aus, so bürst doch dein Gewand und putz dich z'samm — ich schäme mich frei mit dir. Wie geht's dir denn sonst, bist gesund?"

In der Jugend wird viel geschmollt, im Alter viel gegrollt, aber Eines kann ohne das Andere nun nicht mehr leben.

Heiraten! — das dürfen sie nicht, so lange sie nicht ein Gütchen erwirthschaftet haben, und das gelingt dem Michel nun und nimmermehr; er raucht ein wenig und kann Sonntags sein Gläschen nicht lassen. Aber die Kathl spart. Sie besitzt bereits einen Buschen Flachs in der Truhe und ein Mutterschaf im Ställe, ferner — ja, drei Frauenbildzwanziger hat sie auch noch!

Trotz alledem dürfen sie nicht heiraten. Sie müßten mindestens dreihundert Gulden zusammen haben, sonst gibt's die Gemeinde nicht zu. Dreihundert Gulden! — Ja, gesehen haben sie wohl schon so viel Geld in ihrem Leben.

Und dennoch lassen sie nicht von einander, und wenn sie siebzig Jahre alt sind, so sieht man sie noch zusammen auf der Kirchgasse und auf der Kirchweih' im Wirthshaus.

Und wenn gerade einmal eine schöne, warme, sternhelle Herbstnacht ist, so könnt ihr dem alten Graukopf, dem Michel, wohl gar im Freien begegnen, er muß ein wenig nachschau'n, wie's der Kathl geht, und klopft ans Fensterlein. Und seht, jetzt läßt sie ihn auch ein und sagt: „Nimm den Stuhl, Michel und setz' dich an mein Bett, ich muß dir was sagen. Weißt, Michel, ich bin nicht mehr



auch — mag nicht
. austreib' und da
etwa einmal packen
ichel, und was in
ige Meſſ' zahlſt und

lernen ſie ſich kennen,
Leben, als ob es eben
näher darüber nach-
ſie ſich Liebe geſtanden
Sehnſucht und ewiger
wacker geſcholten haben
mit einander gemeint.
eilich die Ehe verweigert.
darnach, freiwillig haben
m Tode — ſie ſind ein
mmengefügt in ſeiner Liebe.
uch hierin zahlloſe
zumeiſt die Liebesverh
nnen ſie ſich bisweil
ſt erheben, ſobald d
bte Landmädchen h
ch eine Kuhmagd
zwar kommen
ber gänzlich mangel
Gelegenheit zum Li
ufig dar; die ſchw
einzigen Sittenrichter
e der Leidenſchaft geh
werden gehört. Ich
nen nicht die Selb

zu, wie sie das Bauernmädchen hat, das seinem Liebsten zur nächtlichen Stunde die Thür in das Kämmerlein öffnet, demselben gleichzeitig aber auch einen Stuhl zum Sitzen zurecht rückt, damit er, während sie schwätzen, nicht auf seinen Füßen stehen müsse.

Wenn der Pfarrer zu Neujahr aus dem Taufbuche ein Drittel unehelich geborner Kinder herabliest, so nimmt es einen Kenner der Zustände nur Wunder, daß es nicht — zwei Drittel sind.

Der Brautstab.

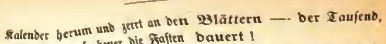
Jedesmal bleibt es nicht verborgen, was im Geheimen und Finstern des „Fensterlns" geplant worden. Oft keimt es auf zu jenem Baum, der den Brautstab beut und das Wiegenholz.

Heute ist der Brautstab nicht mehr recht im Gebrauche; ältere Ehegatten aber haben einen solchen noch aufzuweisen und bewahren ihn als Heiligthum im besten Schranke ihres Hauses. Einst ging der Bräutigam ohne diesen Stab nicht zum Traualtare.

Es ist ein etwa vier Fuß hoher Stock mit Knopf und Quaste; er bedeutet die Würde und wohl auch die Herrschaft des Mannes über die Frau. Nur bei großen Gelegenheiten, wichtigen Familienfesten sieht man den Hausvater mit diesem Stocke wandeln. Mancher läßt sich den Stab endlich auch mit in das Grab legen.

Wir jedoch wollen mit diesem Stabe in der Hand das heitere Bild einer Hochzeit enthüllen.





Kalender herum und zerrt an den Blättern — der Tausend, wie lang' doch heuer die Fasten dauert!

Aber gottswegen, die Fasten dauert bei mancher Maid oft schrecklich lang — durchs ganze Leben; — keine Schönheit und kein Geld; und nach dem Herzen in der Brust — wer fragt danach!

Dann und wann aber doch! Es fragt wer danach. Wenn es eben nicht gar beim Fensterln ausgemacht wird, so kommt doch auf einmal ein junger Bursche und ein alter Mann, gewöhnlich der Pathe des ersteren, in den Hof; eine Kuh thäten sie gern kaufen oder ein Kalb — oder so was, und da zögen sie halt so umher. Und wenn sie in den Stall kommen, da sprechen sie viel mit der Magd, und fragen, wie sie's hält mit der Fütterung, mit dem jungen Kälbchen, mit der Milch — wie denn umsichtige Bauersleut' das immer gerne wissen mögen. Dann gehen sie aber fort und reden unterwegs miteinander: „Ich sag', die wär' geschickt, Bub, die thät's."

„Halt ja, die thät mir wohl gefallen, Göd."

„Sie wird eine gute Gattung sein; hat rechtschaffen Holz bei der Hütten!" („Holz bei der Hütten haben" heißt so viel als, sie hat einen schönen vollen Busen.)

„Dasselb hab' ich auch schon gesehen, Göd."

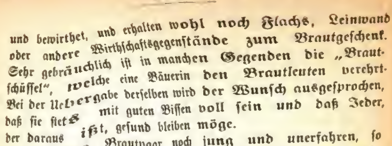
„Ich sag', du beißt an Bub."

„Werd völlig, werd völlig, Göd."

Und in wenigen Tagen nachher kommt der Pathe allein zum Bauernhof, aber offen sagt er's heraus und freit für den Burschen um die Magd.

Sie sitzen lange beisammen im Kuhstall *auf* dem Barren, er kaut an seinem Pfeiflein, sie kaut an einem Strohhalm und zupft und zerrt allweg an *etwas* und


n und fragen mag,
ntwort; sie starrt nur
glüht, ihr auf den
en für die, die bisher
e kann's kaum fassen.
ch weiß es halt nit"
en thät ich ihn schon
ort häkelt er an, jetzt
r sie eine Weile herum-
wischen hundert heißen
durch bis in die stille
an sieht's anders
t Braut, der Pathe aus
Brautführer heißen
uch nicht fassen:
gabeln? Schau,
d für den jungen
nd für Glück macht.
ch ihr schon am Ho
eb' ich schon
nen wir den Braut
nd Stegen. Sie
er Braut steckt so
helchen, das sie sitt
Hute des Bidelm
ziehen sie herum.
utleute von Haus zu
leute zur Hochzeit
das Zuvorkommend
aus wan-
laden, so
empfangen

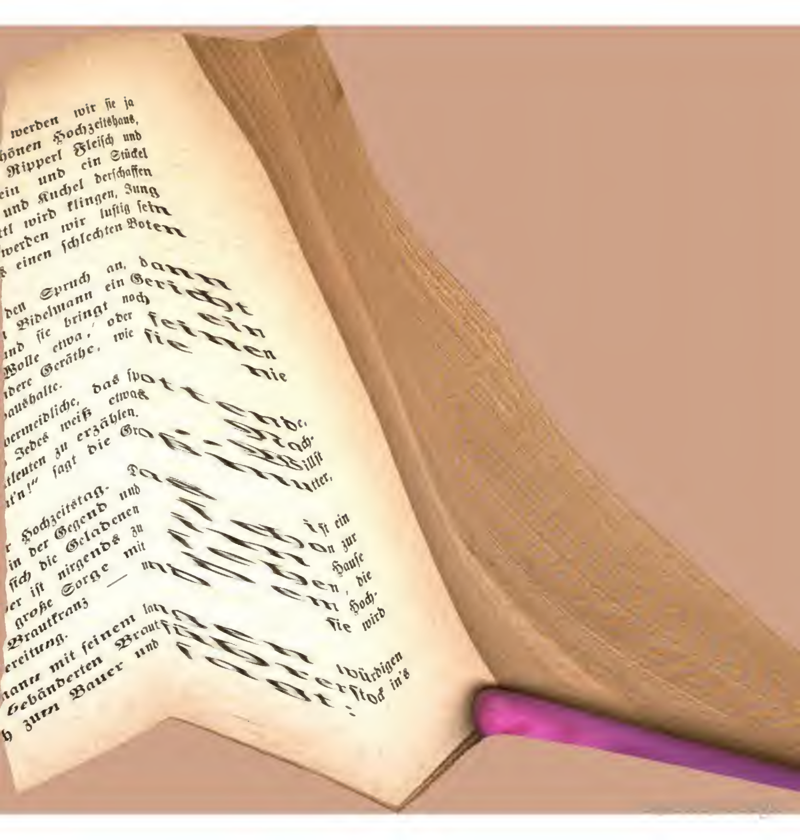


und bewirthet, und erhalten wohl noch Flachs, Leinwand oder andere Wirthschaftsgegenstände zum Brautgeschenk. Sehr gebräuchlich ist in manchen Gegenden die „Brautschüssel", welche eine Bäuerin den Brautleuten verehrt. Bei der Uebergabe derselben wird der Wunsch ausgesprochen, daß sie stets mit guten Bissen voll sein und daß Jeder, der daraus ißt, gesund bleiben möge.

Ist das Brautpaar noch jung und unerfahren, so begleitet es auf solchen Gängen häufig der „Bidelmann", der sich um Alles, was zur Heirat und Hochzeit gehört, anzunehmen hat. Dieser Mann muß, nebst anderen Eigenschaften, Stellung und Geldbeutel betreffend, den Mund hübsch auf dem rechten Fleck haben.

Der Bidelmann macht zu Zeiten, wenn die Brautleute andere Wege zu wandeln haben, diesen Gang wohl auch allein, dann sagt er, wenn er ein zu den Thüren tritt, den Spruch:

„Braut und Bräutigam schicken mich her und lassen euch schön grüßen, und es ist ihr und mein einfachs Gebitt, ihr möcht' so gut sein und euch zur Freud' und Hochzeit finden ein; und möcht euch zum Montagmorgen in's Haus, wo die Braut thut leben, ja wohl auch zu einem kleinen Frühstück begeben. Nachher möcht's auch so gut sein, und ihnen geben das Geleit über Gassen und Straßen, über Weg und Steg, durch Wald und Hald, über Haid und Land, hin zum Dörflein wohlbekannt, und zu der Pfarrkirche, wo der Herr Jesus thront, und wo im selbigen Haus der heilige Jacobus wohnt. Dort wird sich ja wohl auch ein hochgeweihter Priester einfinden, und wird die christlichen Brautleut' zusammenbinden, daß sie Niemand nicht wird lösen können, als der allmächtige





„Wie ich vor drei Wochen bin da gewesen, da hab ich bei Euch Eine eingestallt zum Holzäpfellesen, Haselnußschälen und Federschleißen, und wie die Verrichtungen schon alle heißen. Heut' möcht' ich die gern sehen, wie's ausschaut und was mit ihr ist g'schehen; wenn sie geworden ist zaunmarterdürr dermalen, so will ich kein' Kreuzer Futtergeld zahlen!"

Nun läßt der Bauer alle buckeligen, kropfigen Waid- und Stallmägde vorführen, die er nur auftreiben kann, und frägt den Bidelmann, ob die Seine nicht dabei. Da dieser wüthend und immer wüthender verneint, so tritt endlich die hochzeitlich geschmückte Braut auf. Der Bräutigam sieht sie wohl an von ferne, aber er darf noch nicht recht mit ihr verkehren. Dieses Recht steht heute einzig nur dem Bidelmann zu.

Dann setzen sie sich zum Frühstück, welches zum größten Theil aus fetten Speisen besteht, damit sich im Laufe des Tages ein redlicher Durst einstelle, für den heute zur Genüge Sorge getragen.

Die Dorfmusikanten sind auch da. Alles klingt, Alles ist geschmückt, Alles ist freudig.

Die Sonne steht schon hoch am Himmel, bis die Pöller endlich schweigen, und die Braut und Hochzeitsleute zu Fuß und zu Wagen der oft mehrere Stunden entfernten Pfarrkirche zuziehen. Welch' ein lustiges Treiben das ist, über die Auen, durch die Wälder! Kaum das Rehlein scheut sich heut' vor den Menschen, und die Vögelein hüpfen umher auf allen Aesten und Zweigen, schwingen sich wonnig auf in die stille Himmelsbläue und bauen Nester in den dicksten Kronen.





Unkosten des Bidelmannes gütlich thut, bis ihm die [illegible] auf die Spur kommt und die Braut mit einigen Gläsern Weines auskaufen muß.

Ein weiteres Hinderniß harrt unmittelbar vor der Kirchenthüre. Die Frau Wirthin, in deren Hause die Hochzeit stattfinden soll, stellt sich hier plötzlich der Braut in den Weg und gebietet dieser strenge, schnell mit ihr ins Haus zu kommen, es müsse „das Kraut gesalzen werden". Und in der Küche reicht sie dem Mädchen mit folgenden Worten den Salzlöffel:

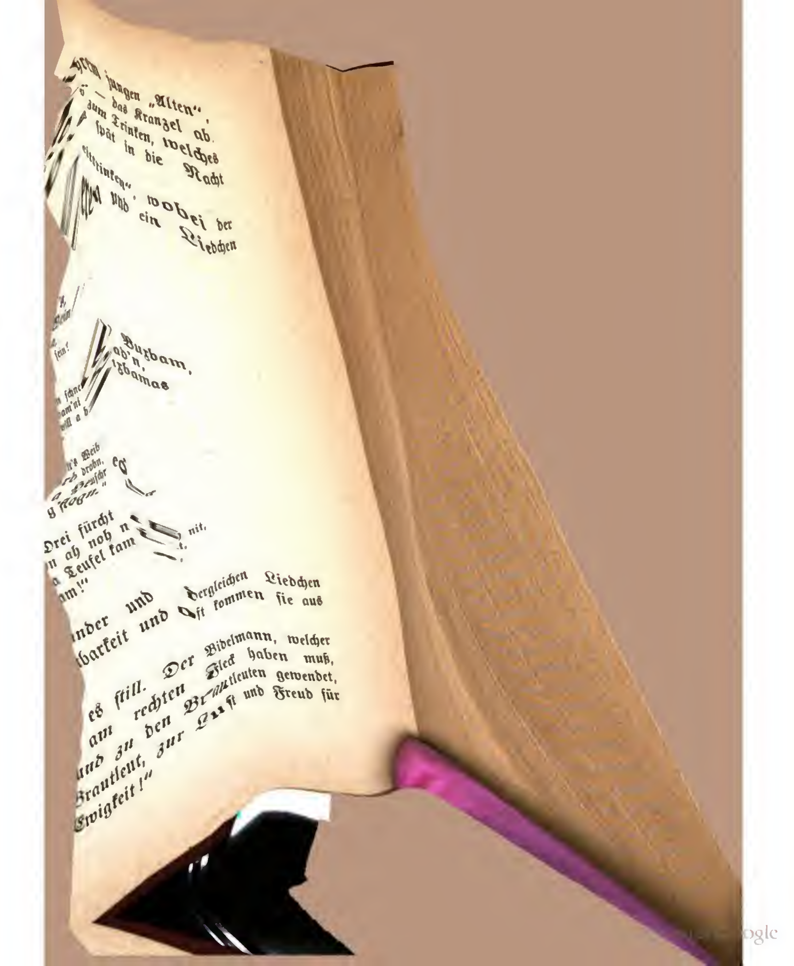
„Jungfrau Braut,
Laß dir eine Lehre geben:
Salz' das Kraut,
Aber nicht versalz [illegible] dem Mann [illegible]

Und die Braut streut das Sa[illegible] brodelnden Topf.
Reiche Bräute salzen das Krau[illegible] auch auf eine ander[illegible] weit bessere Art, sie nehmen eine Ha[illegible] Silberzwanziger aus dem Sack und streuen sie in d[illegible] [illegible]ten Topf. Das sei, sagen die Küchenmägde, ein sicheres [illegible] von der Vortrefflichkeit der Braut.

Endlich folgt der Kirchgang zum „[illegible]amte" und zur Trauung. Dazu wird Wein gebrac[illegible] der Priester hat den ersten Trunk, dann nippt die Bra[illegible] Bräutigam, dann trinken alle Anderen.

Man sollte meinen, die [illegible] sei nun vorüber. Mit nichten.

Sie verlassen die Kirche und ziehen unter Musik und Pulverknallen ins Wirthshaus. Hier werden vor Allem die Ehrentänze abgehalten; da tanzen der Pfarrer, der Richter, der Bader, kurz, die Besten der Gemeinde einige male mit der Braut herum — das ist der Ehrentanz.



... jungen „Alten“,
... — das Kranzel ab.
... zum Trinken, welches
... spät in die Nacht
...trinken“, wobei der
... und ein Liedchen

... Buxbam,
... ad'n,
... xbamas

... 's Weib
... drobn.

Drei fürcht ... nit.
... n ah noh n ...
... a Teufel kam ...
... am!“

...nder und dergleichen Liedchen
...barkeit und Oft kommen sie aus

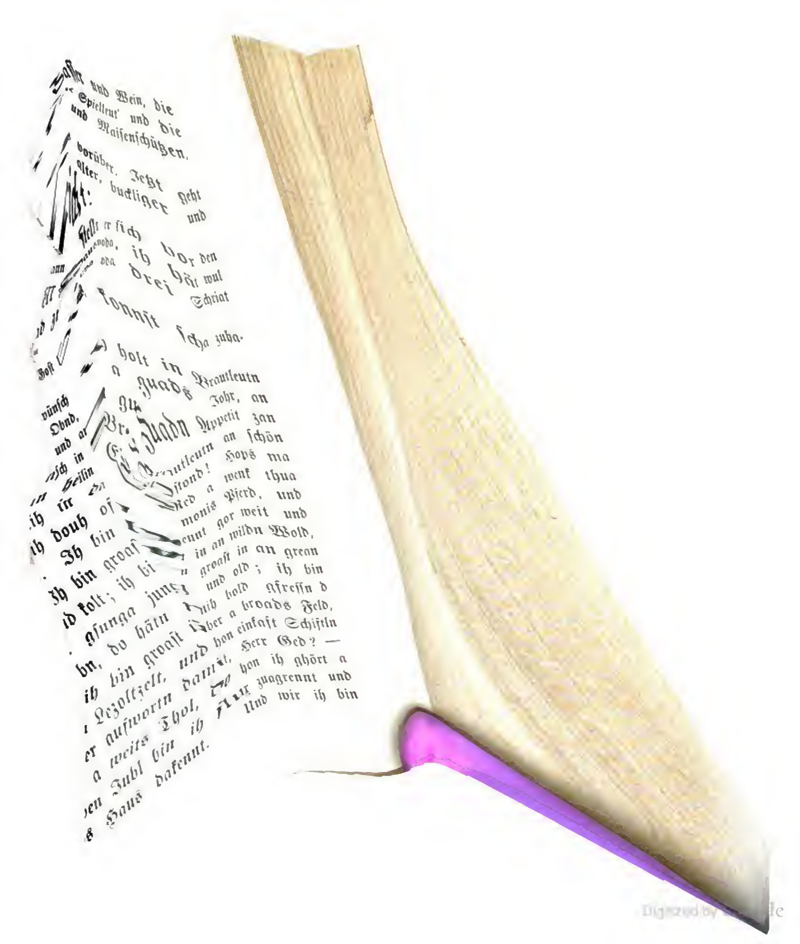
... es still. Der Bidelmann, welcher
... am rechten Fleck haben muß,
... und zu den Brautleuten gewendet,
... Brautleut, zur Lust und Freud für
... Ewigkeit!“



Heisa, da klingen die Pfeifen und die Tromm
und die Gläser drein: „Gesundheit, Brautleut'!"

Da die Hochzeitsgäste die Mahlzeit gewöhnlich selbst zahlen, so wird der Bidelmann von dem Wirthe beauftragt, kundzuthun, wie viel auf jeden Einzelnen zu steuern kommt, und der Bidelmann weiß für das unliebsame Ding ein gar buntes Röcklein und hält nun folgende Rede:

„Meine lieben Männer und Weiber und Buben und Menscher! Ich heb' auf die Höh mein Glaserl Wein: Ich thät Und wann ich heut kunnt der Herrgott sein! eine Butten schenken ein langes Leben und den Brautleuten ... bis voll Kinder daneben! Oder wenn ich der Josua ... 's Tanzen sein, heute ließ ich die Sonne nit abi gehn ... Vallodritreiben! morgen schein'! Ei, 's Essen und ... heutig' Tag nit und 's Scheiben, und erst das ... aus und d'rum frag' ich Euch jetztund: ist ... finster drein. Da — die gute Stund! So einen Jux g... Haberdrescher, — nur — der Speisemeister schaut ... meine da fressen's, hätt' ich bald g'sagt — w... Keiner denken! und saufen wie die Bürstenbinder; ja ... Bratl und lieben Kinder! Und auf das Zahlen will ... t und die Zwar will uns der Speisemeister schenken ... ll Schul- den Wein; aber 's Wasser hätt' ... ganzen Wein'. Die Manner und Lumpen ... den aber, die den, denen laßt der Herr ... Weiber ... Schmarn um drei Gulden; ... selten im Wirthshaus z'spüren, die will er heut einmal gottslästerlich schnüren, die müssen 's ist schon beschlossen gar — zahlen dreihundert Kreuzer, und baar! — Und weil wir mit dem nun fertig sein, so laden wir auch noch den Herrn Jesus ein, wie auf der Hochzeit zu





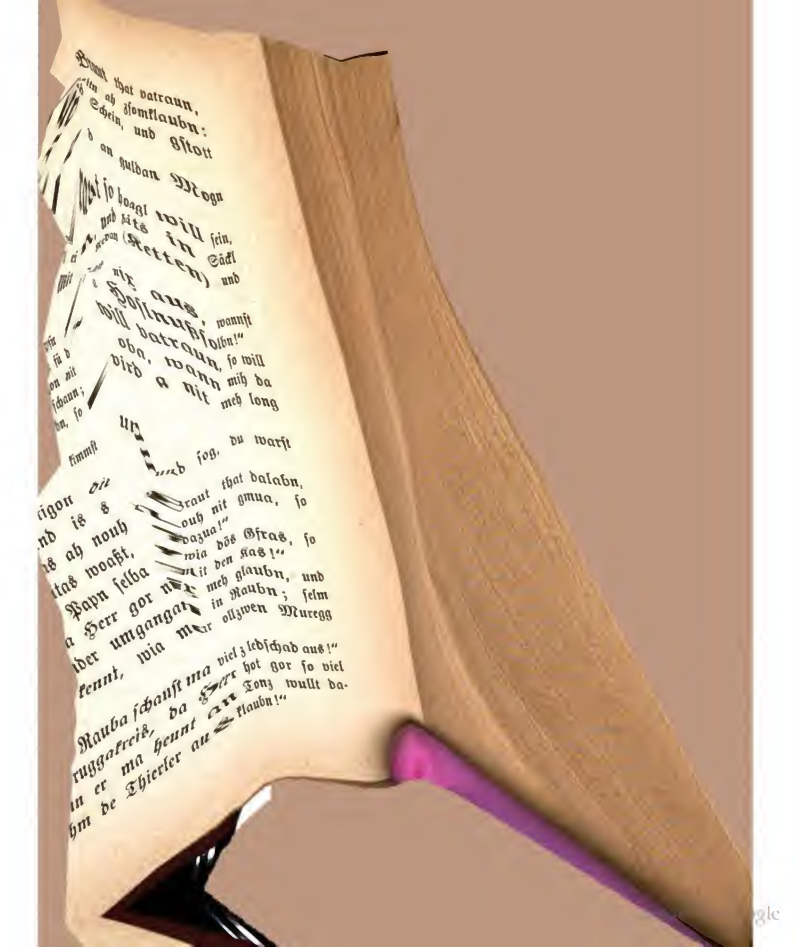
kema zu den Haus, schaun han olle Fensta d Liachta
heraus. Und wir ih hon ghört die Geign klinga, und
wir ih hon ghört s Hockbredl stimma, do bin ih
runt in d Labn einaglouffn, und hon ba da Thür d
Musikantn ontrouffn. Do hon ih mein Bingl hinta die
Thür umiglad — ih hon dina ghot lauta Mäus und
Rotzn, und hon mih gfürcht, wann is s eahatrogn that,
möchtns in Hausvoda d Augn auskrotzn. Und ih bin
rund nohaglafn und grennt, und hon meine Augn firi
gwendt, und hon glei Dani ba da Tofl dakennt; auf
diesebi that ih mih spitzn, wann ih a wenk kunnt zuwi-
sitzn. — D Jungfrau Braut sitzt in Rosngoatn; schuldiga
Weis kimm ih aufzwoatn. Hot s nit gessn, so is s douh
gsessn; hot s nit trunkn, so hot s ma douh mit die
Aeugerla gwunkn. Dös Winkn that ma recht gfolln und
gfrein, wann s da Bräutigon liassad mit mir aufn Tonz-
boudn gen? auf an Tonz, auf oans, zwoa, drei, wia s
holt da Brauch is glei!"

Auf dieses entgegnet der Bidelmann:

„Ah, wos nit nouh! Wann d Jungfrau Braut tonzn
will, sein nouh Bessere do!"

„Wann ma da Bräutigon an Tonz that dalabn,
so that ih n schbendirn an Koblwogn mit vier Schimml
und an Gutscha mit Stiefl und Spodn, damit a konn
in Kiata (Markt) fodn! — Wann ma da Bräutigon die
Braut that dalabn (erlauben), so that ihn schbendirn an
Bam vulla guldani Birn, oft konn er die Birn van
Bam oaha stirn. Da Bam steaht mittn aufn Roan,
ghört in Bräutigon nit alloan!"

„Na du, mit so an Hondl konnst di hoamgeigna
lossn; ih hon imma ghört: Viel Nochbarn, viel Hundsfiad!"



Braut that vatraun,
... ah zsomklaubn:
Schein, und gstott
... an guldan Mogn
... so hoagl will sein,
und zits in Säckl
... (Ketten) und
... nix aus,
... Hoffnungsſolbn!"
... will vatraun, wannſt
... oba, wann so will
... wird a nit mih da
... meh long

... kimmſt und sog, du warſt
... rigon dö Braut that dalabn,
... nd is s ouh nit gmua, so
... s ah nouh dazua!"
... tas woaßt, wia dös Gfras, so
Papn selba mit den Kas!"
a Herr gor nix meh glaubn, und
... der umgangat in Raubn; selm
kennt, wia mar ollzwen Muregg

Rauba schauſt ma viel z'ledſchad aus!"
... ruggakreis, da Herr hot gor so viel
... n er ma heunt an Tonz wullt da-
... hm de Thierler au z'klaubn!"



„Geh, wannst so a Flöhkromma bist, so schau, daß d gleih wieda fuatkimmst mit deine braun Husarn!“

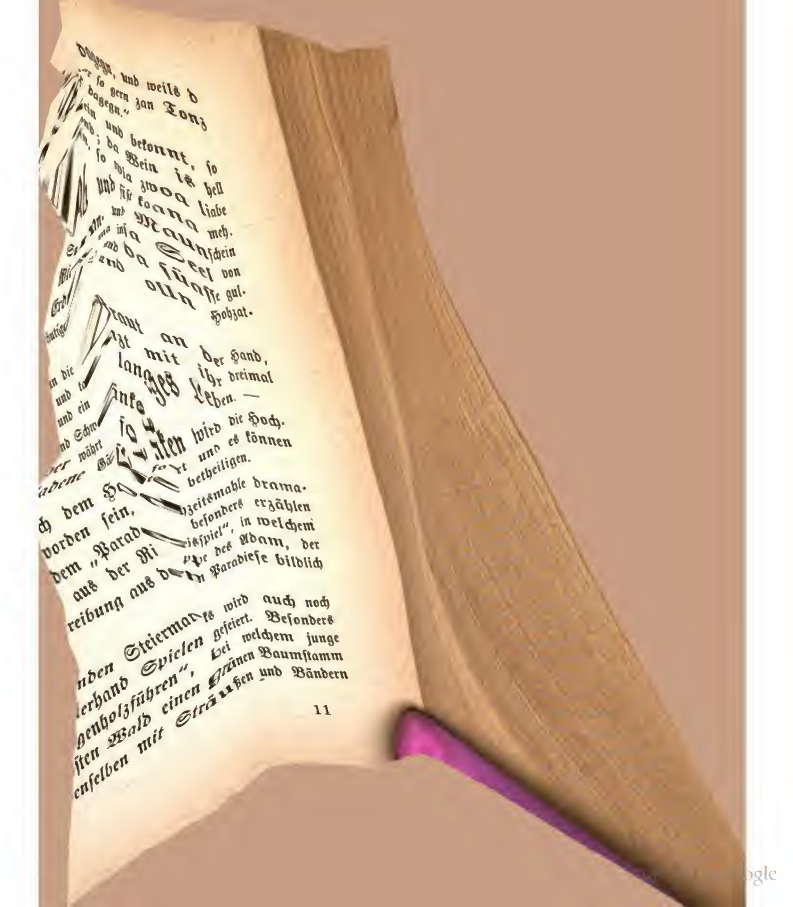
„In Boarn und in Sochsn thoan aufn Bama die Diandln wochsn und in den lonkweilin Grobn is gor koani zkriagn und zhobn! — Wann ma da Bräutigon die Braut that dalabn, und wann er ma mein Ehrlikeit selba nit will glabn, so wullt ih n drei guati Zeugn aufführn. In ersten vo Fürstenfeld, der hot an Beidl und ka Geld; in zweitn von Zillakreis, der hot so viel Geld wia L—; in drittn von Tradnboch, der laft um an Kreuzer an jadn Bumerl noch.“

„Dös warn ma saubere Zeugn, de deafad ma wulfeila vakafn, wia da Judas insan Herrgoudn!“

„Wann da Herr den Zeugner ah nit will glabn und er ma douh die Braut that dalabn, so wullt i ondere drei Zeugn aufführn. Der erste is da sankt Flurion mitn grossn Faun, den kunnt ma die Zeugnschoft onvatraun; da zweit is da Paul mit sein Schwert, der wird douh sein a Zeugnschoft werth; da dritt is sankt Peda mit die Himmelschlüssl, der wird douh vo da Zeugnschoft wissn!“

„De drei warn scho recht, wann da Fluriani aufs Fuir Ochtin gabab, da Paulus die Kristn nit vafulgg und da Pedrus insan Herrgoudn nit valaugnt hät!“

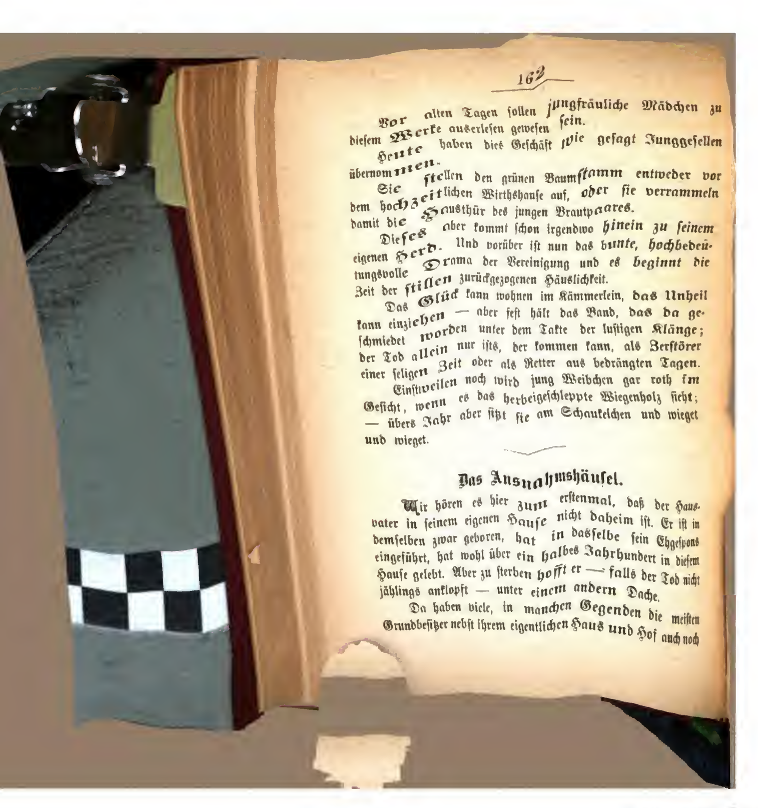
„Wanns da Herr den ah nouh nit will glabn und mir die Braut nouh nit will dalabn, so will ih die leztn drei Zeugn herstelln. Der erste is Goud Voda, der ins daschoffn hot; da zweite Goud Suhn, der ins dalöst hot; da dritte Goud heiliga Geist, der ins gheilig hot! Wann da Herr in den ah nouh an Fahla thuat findn, oft wird er zsommt sein Hohzatleutn nit in Himmel findn!“



dagegn, und weils d
so gern zan Tonz
dagegn."
und bekonnt, so
; da Wein is hell
so wia zwoa liabe
und koana meh.
Maunschein
und da Seel von
süaſſe gul.
Hochzat.
an
mit der Hand,
langes ihr dreimal
Leben. —
wird die Hoch-
und es können
betheiligen.

ch dem Ho zeitsmahle drama-
worden sein, besonders erzählen
dem „Parad isspiel", in welchem
aus der Ri des Adam, der
reibung aus d Paradiese bildlich

nden Steierma s wird auch noch
erhand Spielen gefeiert. Besonders
genholzführen", bei welchem junge
sten Wald einen grünen Baumstamm
enselben mit Strä sen und Bändern



Vor alten Tagen sollen jungfräuliche Mädchen zu diesem Werke auserlesen gewesen sein.

Heute haben dies Geschäft wie gesagt Junggesellen übernommen.

Sie stellen den grünen Baumstamm entweder vor dem hochzeitlichen Wirthshause auf, oder sie verrammeln damit die Hausthür des jungen Brautpaares.

Dieses aber kommt schon irgendwo hinein zu seinem eigenen Herd. Und vorüber ist nun das bunte, hochbedeutungsvolle Drama der Vereinigung und es beginnt die Zeit der stillen zurückgezogenen Häuslichkeit.

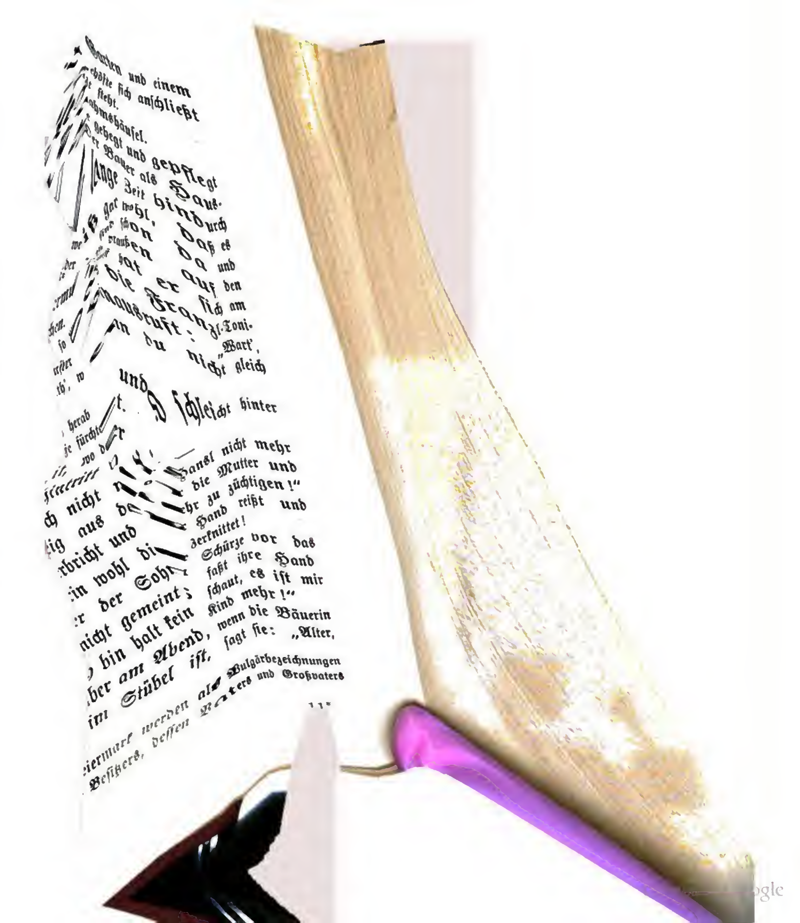
Das Glück kann wohnen im Kämmerlein, das Unheil kann einziehen — aber fest hält das Band, das da geschmiedet worden unter dem Takte der lustigen Klänge; der Tod allein nur ists, der kommen kann, als Zerstörer einer seligen Zeit oder als Retter aus bedrängten Tagen.

Einstweilen noch wird jung Weibchen gar roth im Gesicht, wenn es das herbeigeschleppte Wiegenholz sieht; — übers Jahr aber sitzt sie am Schaukelchen und wieget und wieget.

Das Ausnahmshäusel.

Wir hören es hier zum erstenmal, daß der Hausvater in seinem eigenen Hause nicht daheim ist. Er ist in demselben zwar geboren, hat in dasselbe sein Ehgespons eingeführt, hat wohl über ein halbes Jahrhundert in diesem Hause gelebt. Aber zu sterben hofft er — falls der Tod nicht jählings anklopft — unter einem andern Dache.

Da haben viele, in manchen Gegenden die meisten Grundbesitzer nebst ihrem eigentlichen Haus und Hof auch noch



... Bauern und einem
... höfte sich anschließt
... steht.
... ohmshäusel.
... gehegt und gepflegt
... Bauer als Haus-
... lange Zeit hindurch
... ist gar wohl, daß es
... schon da und
... draußen hat er auf den
... die Franzl sich am
... Ausdruck: Toni.
... „Wart',
... n du nicht gleich
... und ... schleicht hinter
... Hansl nicht mehr
... die Mutter und
... hr zu züchtigen!"
... ch nicht ... Hand reißt und
... ig aus ... zerknittet!
... rbricht und ... Schürze vor das
... in wohl di ... faßt ihre Hand
... r der Sohn ... schaut, es ist mir
nicht gemeint; ... bin halt kein Kind mehr!"
... ber am Abend, wenn die Bäuerin
im Stübel ist, sagt sie: „Alter,

... iermark werden als Vulgärbezeichnungen
... Besitzers, dessen Vaters und Großvaters

unser Hansl wird scharf! Ich mein', wenn er einmal d
Wirthschaft hat, so werden wir Alten recht zum Kusche
kommen."

„Dann gehen wir ins Ausnahmshäusl, Alte; wi
haben ja noch was, und vom Buben lassen wir uns nich
unter die Füße treten!"

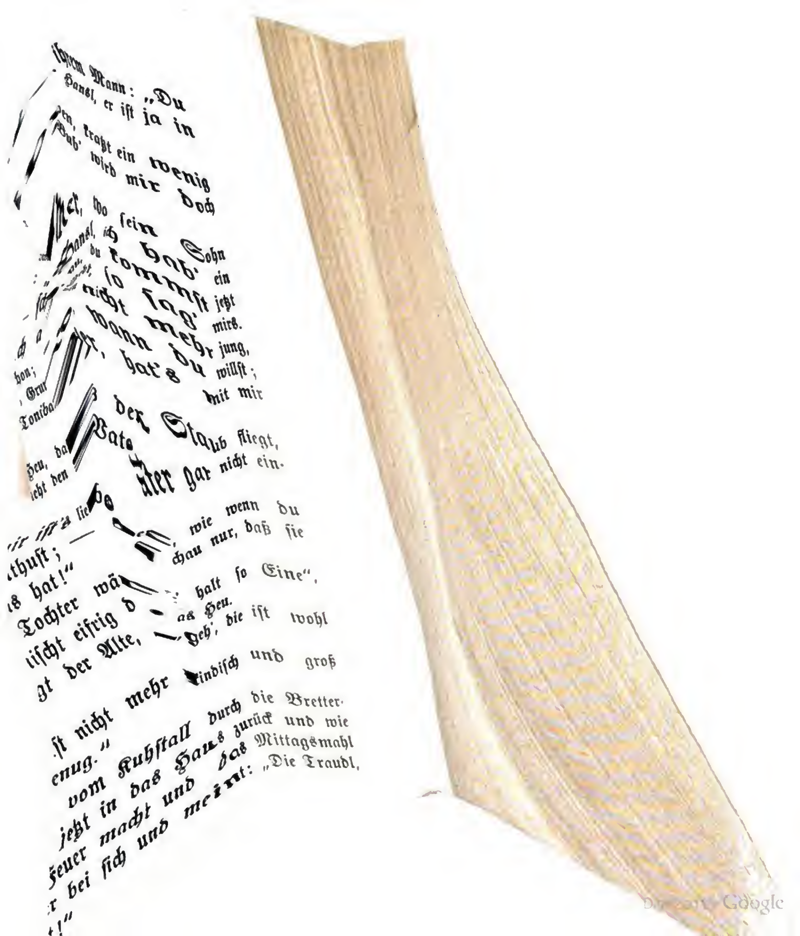
Und gleich den andern Tag schickt der Franzl-Toni Hiaslbauer um den Maurer, den Zimmermann und den Dachdecker und läßt das Häuschen auf dem Kleingute neuerdings prüfen, ob wohl Alles seinen guten Stand hat. Dann schickt er ein paar Knechte, daß sie die Zäune herrichten und Dünger auf das kleine Grundstück führen.

Da kommt wohl der Hansl zum Bauer und sagt: „Vater, ich kenn' mich nicht aus, was das zu bedeuten hat; mit so was hat's ja Zeit. Ihr seid noch stark und könnt noch allweg der Wirthschaft vor sein. Wenn ihr mir sie dann einmal übergeben wollt, so ist's schon recht; aber deswegen bleiben wir noch Alle, wie wir sind, beisammen im Hause, und ihr könnt schaffen und rechten, wie ihr wollt, und der Mutter folg' ich auch. Nein, da bin ich nicht so, Vater!"

Der Alte steht da, hängt den rechten Daumen an den Hosenträger, starrt zu Boden und schüttelt langsam den Kopf.

„Werden's schon sehen, jetzt können wir noch nichts sagen", entgegnet er endlich und schreitet gegen den Feldkasten.

So vergeht eine Zeit. Alles ist ruhig und fügt sich, aber der Bauer läßt nichtsdestoweniger im Ausnahmshäusel fleißig vorbereiten.



ihrem Mann: „Du
Hansl, er ist ja in
...en, kraxt ein wenig
...Bub' wird mir doch

...ir ist's lieb ... wie wenn du
...thust; — ... schau nur, daß sie
...s hat!"
Tochter wä... halt so Eine",
...ischt eifrig d... as Heu.
...gt der Alte, ... Geh', die ist wohl
...st nicht mehr kindisch und groß
...enug."
vom Kuhstall durch die Bretter-
jetzt in das Haus zurück und wie
Feuer macht und das Mittagsmahl
...r bei sich und meint: „Die Traudl,
...t!"



Der Bauer läßt ein paar Einrichtungsstücke in de
Ausnahmsstübel befördern, und wenn er jetzt dem Han
was befiehlt, so setzt er immer hinzu: „So, das ist mei
Meinung; kannst aber thun, wie du willst.“

Dann kommen auf einmal die „Schatzleut“ (Abschätzer
und die essen und trinken und schreiben dann Alles auf, wa
liegt und steht, und fragen zuletzt den alten Mann ernstlich
ob er nicht sonst auch noch was habe? All sein geheimes
Walten muß er jetzt offenbaren, die geheiligten Räume
seiner Habe, die Frucht jahrelangen Fleißes und Kummers
muß er fremden Blicken darlegen und Rechenschaft geben
über Alles — es ist nicht mehr sein.

Was sich der Franzl-Toni-Hiaslbauer vorbehält?
Das Ausnahmshäusl mit den dazugehörigen zwei Joch
Ackerland auf lebelang, für den Fall, daß das Zusammenleben mit den jungen Leuten etwa nicht gut ginge.

Ferner jährlich auch noch drei Metzen Korn und zwanzig Pfund Schmalz von der großen Wirthschaft und die Kleidung wie sonst. Das lasse er nur so anmerken, aber er wolle nicht hoffen, daß es so weit kommen sollte; mit ihm und seinem Weib sei es ja leicht auszukommen, und die junge Hauswirthin werde wohl nicht gar so scharf sein und der Hansl werde auch nicht seiner Eltern vergessen.

So wird es geschrieben und der Hansl setzt seinen Namen darunter und der alte Bauer und sein Weib machen mit der Feder nur so ein Kreuz auf das Papier, weil sie nicht schreiben können. Von der Zeit an haben die Alten im Hause nichts mehr zu schaffen; der Hansl ist Besitzer und der Hof heißt nun: Beim Toni-Hiasl-Hanslbauer.

Alle anschaffen, Vater,
aber an die Sache
nach seinem eigenen

was
der sie für
en, junge die
als es Bauer
beim

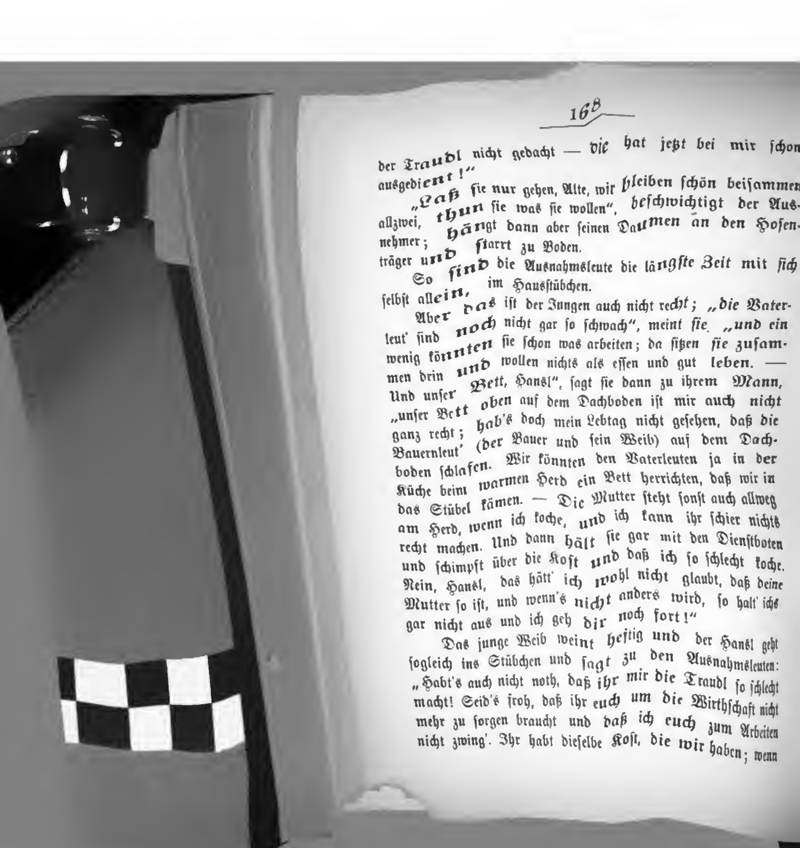
Braut ins Haus. Sie
den Ausnahmsleuten,
sie: „Grüß euch
auskommen mit.
Ein wenig geb ich
und so werden wir
nicht.
nach,

stellt
Tag sie sich an den
Bäuerin „So, jetzt probir
kann ein wenig kann ich

et die Alte, „das Kochen kann
u weißt es j noch nicht, Traudl,
ist."

, sagt die Traudl, „ich werd
e's am klügsten ist — wir sind
aß wir so viel Mehl und Schmalz

te fast ins Herz; sogleich geht sie
l, Hiasl, jetzt haben wirs schon; zu
der Jungen da und jetzt wirft sie
eien nicht reich, meint sie, und kochen
ht recht! Nein, das hätt ich mir von



der Traudl nicht gedacht — die hat jetzt bei mir schon ausgedient!"

„Laß sie nur gehen, Alte, wir bleiben schön beisammen allzwei, thun sie was sie wollen", beschwichtigt der Ausnehmer; hängt dann aber seinen Daumen an den Hosenträger und starrt zu Boden.

So sind die Ausnahmsleute die längste Zeit mit sich selbst allein, im Hausstübchen.

Aber das ist der Jungen auch nicht recht; „die Vaterleut' sind noch nicht gar so schwach", meint sie, „und ein wenig könnten sie schon was arbeiten; da sitzen sie zusammen drin und wollen nichts als essen und gut leben. — Und unser Bett, Hansl", sagt sie dann zu ihrem Mann, „unser Bett oben auf dem Dachboden ist mir auch nicht ganz recht; hab's doch mein Lebtag nicht gesehen, daß die Bauernleut' (der Bauer und sein Weib) auf dem Dachboden schlafen. Wir könnten den Vaterleuten ja in der Küche beim warmen Herd ein Bett herrichten, daß wir in das Stübel kämen. — Die Mutter steht sonst auch allweg am Herd, wenn ich koche, und ich kann ihr schier nichts recht machen. Und dann hält sie gar mit den Dienstboten und schimpft über die Kost und daß ich so schlecht koche. Nein, Hansl, das hätt' ich wohl nicht glaubt, daß deine Mutter so ist, und wenn's nicht anders wird, so halt' ichs gar nicht aus und ich geh dir noch fort!"

Das junge Weib weint heftig und der Hansl geht sogleich ins Stübchen und sagt zu den Ausnahmsleuten: „Habt's auch nicht noth, daß ihr mir die Traudl so schlecht macht! Seid's froh, daß ihr euch um die Wirthschaft nicht mehr zu sorgen braucht und daß ich euch zum Arbeiten nicht zwing'. Ihr habt dieselbe Kost, die wir haben; wenn

...ird sie für euch auch
...warmes Stübel und
...eut'. Wenn ein Aus-
...hätt' ich euch
...nn's euch nicht das
...ihr dableibt!" recht

...gen, der ...l. Und wie er
...re hinter sich ... zu, daß das fort-
...sam ... ganze
...en ins ... vom Stuhle
...Häusl —"!
...ner erhebt sich ... steht nicht
...eibe: „Alte, wir
und das Ausnah... ...mselben nun wieder
...alten Tagen, muß

...paar beginnt in d...
...ift. Jetzt, in seiner ... ja keinen Dienst-
...eiten als je; es h... kein Zugvieh, das
Spaten führte, und ... unter die Scheune
und die spärliche Ern... Bauer die gebrech-
wohl sollte der junge ... nur an die Nach-
...ützen; aber der denkt ...hren.
...cht mehr an die Vorf... das gar nicht an,
Ausnehmer rechnen ihm ... wieder ein eigenes
Kind, und sie haben ja ... ...eder befehlen, und
darf seinem Weibe wi... kochen.
...ren Mann wieder k...
sie die letzten Lebenstage ruhig und zu-
...zen, einsamen Kreise.
...merin eines Tag es ganz geheimniß-
Du Alter, ich weiß was — hab'
Traudl wach... ...t an!"

„Schau, schau!" meint der Alte, „ist's doch! Nu mich hätt's wohl gewundert, wenn's nicht wär!"

Und als nun gar im Stübl des Toni-Hiasl-Hans-bauer ein kleiner Seperl schreit, da wirds der Alten z einsam in ihrem Häusl, und es läßt ihr keine Ruh an kleinen Herd.

„Gehst halt den jungen Hiasl-Hansl-Seplbauer an gucken!" sagt ihr Mann schmunzelnd, aber das Mütterlein zupft am Rockärmel und entgegnet: „Geh weiter! meinst, ich bin auch so neugierig wie du? Das gar nicht. Aber hinüber muß ich doch zum Hansl, hab' was vergessen beim Einpacken. Meiner seligen Mutter Gebetbüchel, das hab' ich schön sauber vergessen."

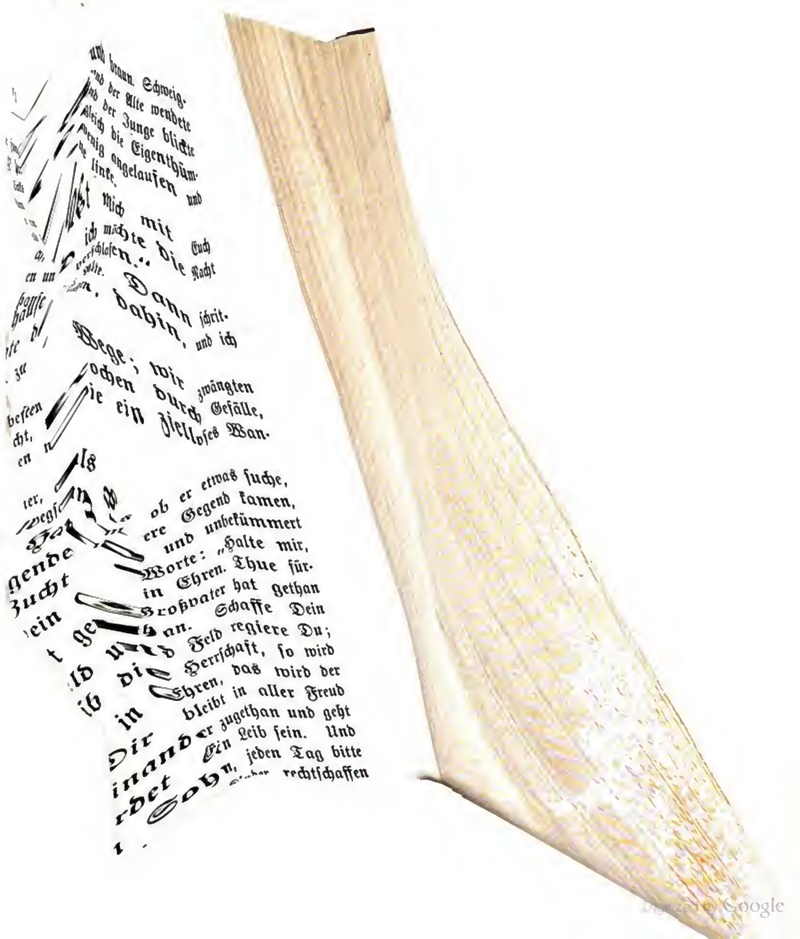
Sie geht ins Gehöfte, frägt aber nicht nach dem Gebetbüchel, sondern nach der Wiege; und von der will sie schier gar nicht mehr weg.



Merkstabel und Merktafel.

Auf einer meiner Alpenwanderungen war es, als ich im Hochwalde den Pfad verlor und den Ausweg nicht finden konnte. Ich forschte hin und her, die großen Schönheiten des Waldes gefielen mir plötzlich gar nicht mehr. Es ging gegen Abend, es gab Moore und Abgründe; das Geschlecht der Wölfe war auch noch nicht gänzlich ausgerottet.

Ich eignete mir schon einen alten Baumstamm, in dessen Geäste ich mich die Nacht über bergen wollte. Da hörte ich plötzlich das Heidegestrüppe und den Wildfarren rauschen; zwei Männer kamen herangeschritten. Der eine



magst erziehen. Merke: das beste Heilkraut, aber auch die schädlichste Giftpflanze, so auf Deinem Grund und Boden wächst, ist die Birkenruthe. — Und jetzt, paß auf, da ist wieder ein Stein. Es ist der fünfte und da drüben ist der Gerstmeiergrund, merk' Dirs!"

Bei diesen Worten erhob der Alte seine Hand und versetzte dem Burschen damit einen kräftigen Schlag auf die Wange.

Der Bursche verzog keine Miene dabei, blickte zu Boden und ging wieder ruhig neben seinem Vater einher.

„Und thu' mir auch dem Nachbar recht!" fuhr der Alte fort, als wäre die seltsame Zwischenthat gar nicht begangen worden, „und hüte Dich vor unrechtem Gut. Kind, den alten Spruch, den vergiß mir nimmer:

„Wer stiehlt einen Armvoll Streu,
Dem schneidet ab den Daumen;
Und stiehlt er ein Bündel Heu,
So nehmt ihm der Daumen zwei.
Und stiehlt er neun Aehren am Feldessaum,
So hängt ihn auf den höchsten Baum.
Und stiehlt er dem Nachbar ein Stücklein Brod,
So straf' ihn Gott in der höchsten Noth!"

Der Greis schwieg. Als wir jedoch wieder eine Weile fortgegangen waren, sagte er zu seinem Sohne: „Und an der Grenze den Markstein, den halte unverrückt wie die zehn Gebote Gottes. Du weißt, wer sich an der Grenzmarke vergreift, der hat dereinst keine Ruh im Grabe und sein Geist ist mit neun feurigen Ketten an den Markstein gefesselt so lange, bis der Stein wieder auf seinem rechten Platz steht."

Ich versuchte sanft auf den knisternden Boden zu treten, daß ich keines der merkwürdigen Worte überhört.



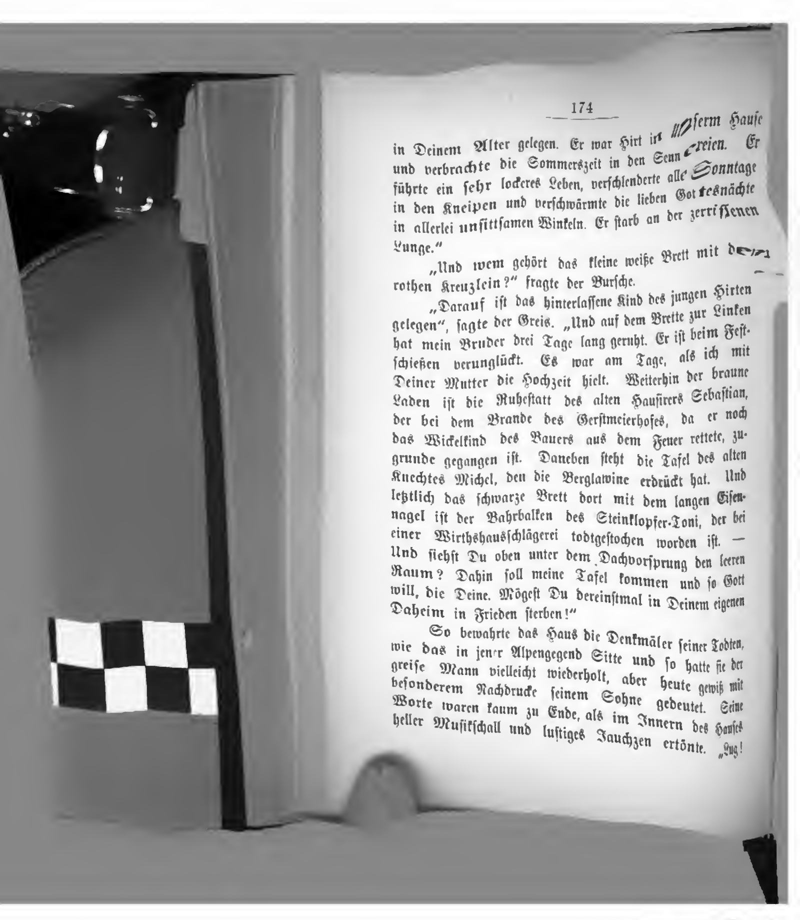
Weile gegangen, als wir plötzlich
bemoosten Stein standen.
te und da drüben ist der Hof-
's!" sagte der Alte, und that

dazwischen, „weßweg schlagt Ihr

t zu geben gingen sie weiter.
, daß der Bursche hell aufjauchzte,
höfte kamen, und als keine Grenz-
var.

stattlicher Hof, aus wuchtigen Stäm-
ut, vor länger denn hundert Jahren
mit frischer Zimmerung, an der noch
Moder nagte. An der Außenseite
r den Thüren und über den Fenstern
iedener Länge und verschiedener Wetter-
genagelt. Auf manchen dieser Bretter
r Farbe Namen und Zahlen gezeichnet,
Kreuzzeichen hinmarkirt, wieder andere
att und hatten Sonnenrisse und klap-
inde.

Brettern blieb der Alte wieder stehen und
Sohne: „Du weißt es, mein Kind, das
feln unserer Vorfahren. Es sind die Bahr-
r, die in diesem Hause abgestorben sind.
Laden ist das Ruhebett Deines Großvaters
Großvater hat das Haus erbaut, hat in
Sitte darin gelebt und ist deßweg sehr
dort auf dem Brett mit der Spalte,
gerissen hat, ist ein junger Mensch

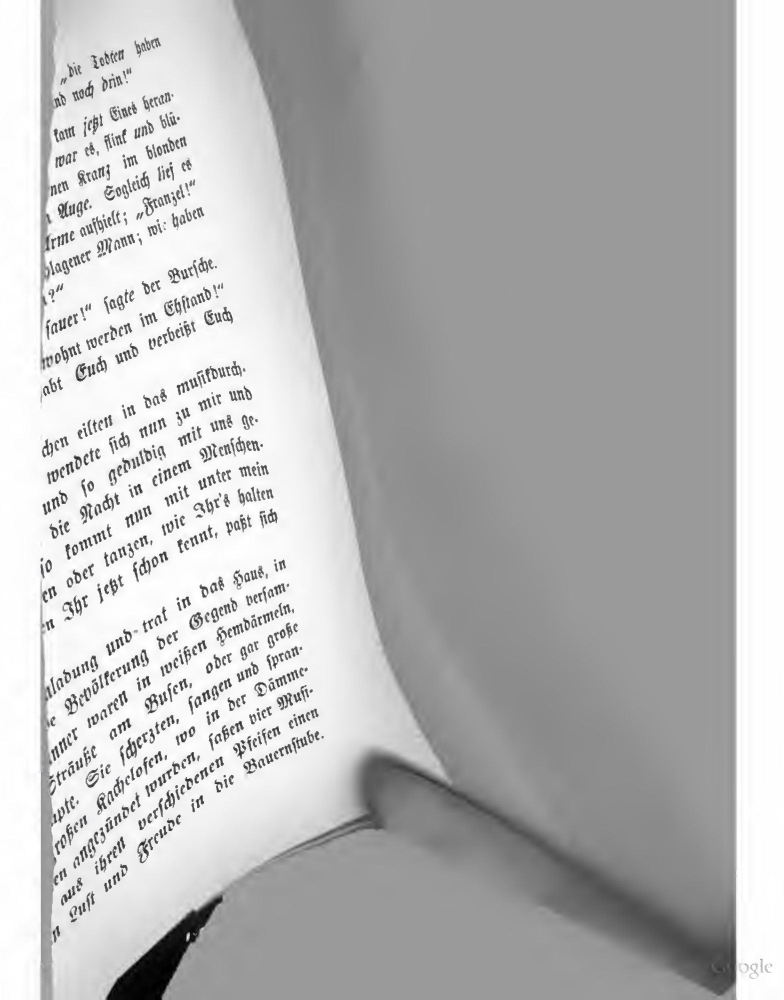


in Deinem Alter gelegen. Er war Hirt in unserm Hause und verbrachte die Sommerszeit in den Sennereien. Er führte ein sehr lockeres Leben, verschlenderte alle Sonntage in den Kneipen und verschwärmte die lieben Gottesnächte in allerlei unsittsamen Winkeln. Er starb an der zerrissenen Lunge."

„Und wem gehört das kleine weiße Brett mit dem rothen Kreuzlein?" fragte der Bursche.

„Darauf ist das hinterlassene Kind des jungen Hirten gelegen", sagte der Greis. „Und auf dem Brette zur Linken hat mein Bruder drei Tage lang geruht. Er ist beim Festschießen verunglückt. Es war am Tage, als ich mit Deiner Mutter die Hochzeit hielt. Weiterhin der braune Laden ist die Ruhestatt des alten Hausirers Sebastian, der bei dem Brande des Gerstmeierhofes, da er noch das Wickelkind des Bauers aus dem Feuer rettete, zugrunde gegangen ist. Daneben steht die Tafel des alten Knechtes Michel, den die Berglawine erdrückt hat. Und letztlich das schwarze Brett dort mit dem langen Eisennagel ist der Bahrbalken des Steinklopfer-Toni, der bei einer Wirthshausschlägerei todtgestochen worden ist. — Und siehst Du oben unter dem Dachvorsprung den leeren Raum? Dahin soll meine Tafel kommen und so Gott will, die Deine. Mögest Du dereinstmal in Deinem eigenen Daheim in Frieden sterben!"

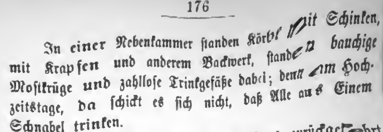
So bewahrte das Haus die Denkmäler seiner Todten, wie das in jener Alpengegend Sitte und so hatte sie der greise Mann vielleicht wiederholt, aber heute gewiß mit besonderem Nachdrucke seinem Sohne gedeutet. Seine Worte waren kaum zu Ende, als im Innern des Hauses heller Musikschall und lustiges Jauchzen ertönte. „Jug!



„die Todten haben
nd noch drin!"
kam jetzt Eines heran-
war es, flink und blü-
nen Kranz im blonden
Auge. Sogleich lief es
Arme aufhielt; „Franzel!"
lagener Mann; wi: haben
?"
sauer!" sagte der Bursche.
wohnt werden im Ehstand!"
abt Euch und verbeißt Euch

chen eilten in das musikdurch-
wendete sich nun zu mir und
und so geduldig mit uns ge-
die Nacht in einem Menschen-
so kommt nun mit unter mein
en oder tanzen, wie Ihr's halten
n Ihr jetzt schon kennt, paßt sich

nladung und trat in das Haus, in
e Bevölkerung der Gegend versam-
nner waren in weißen Hemdärmeln,
Sträuße am Busen, oder gar große
upte. Sie scherzten, sangen und spran-
roßen Kachelofen, wo in der Dämme-
en angezündet wurden, saßen vier Musi-
aus ihren verschiedenen Pfeifen einen
n Lust und Freude in die Bauernstube.



In einer Nebenkammer standen Körbe mit Schinken, mit Krapfen und anderem Backwerk, standen bauchige Mostkrüge und zahllose Trinkgefäße dabei; denn am Hochzeitstage, da schickt es sich nicht, daß Alle aus Einem Schnabel trinken.

Der alte Mann, der, in das Haus zurückgekehrt, seinen seltsamen Ernst in eine fast ausgelassene Heiterkeit umgewandelt hatte, führte mich in diese zweite Kammer, und nun huben wir zusammen an zu essen und zu trinken.

Immer von Neuem schob er mir den Schinkenteller und den Mostkrug zu. „Ei ja", sagte er, „das freut mich! aber bös' bin ich, schauderlich bös', wie Ihr heut' wohl habt gesehen! — Esset und trinket und besegne Euch Gott! — Ihr habt mich oben im Wald was gefragt?"

„Ja", sagte ich, „und Ihr habt mir keine Antwort gegeben."

„Darum sitzen wir jetzt beisammen", versetzte mein Gastherr, „Ihr seid ein Fremder und sicherlich von überall her; aber überall kennen sie den alten Brauch nicht. So mag ich Euch die Sach' gern auslegen; aber vergesset mir auf's Trinken nicht; 's ist Apfelmost von meinem Garten. — Es ist so altes Herkommen in unserem Alpenwinkel, daß der Bauer, wenn er seinem Sohne die Wirthschaft übergibt, den Sohn rings um die Grundbesitzung führt und ihm bei jedem Grenzmarkzeichen Eins versetzt. Es ist das Merkstabel, daß der junge Besitzer auf die Grenze genau achte und sie nicht etwa einmal verrücke. So haben es die Alten gethan, so halten es auch wir, denn es ist eine rechtschaffene Lehr'. Bei Gemeindegrundstücken, die eben nicht übergeben werden können, kommt dieser Brauch von zehn zu zehn Jahren vor. Da gehen die



geren aus. Und die
wie solche die wei-
für jeden Markstein
r seine Ohrfeige und
Merks in diesem wich-
die Nachkommen der
ohne draußen von den
dem Bräutigam wohl
üthig muß der Mensch
n; aber wenn ihr jetzt
auf einen kerngesunden
nichts dagegen!"
lustig aufließen, da barst
überschwemmte den Tisch.
unter den Tanzenden der
lbe des Ausrufes wurde
Braut mit flacher Hand

nbahr.

ber Bauernhäuser, unter der
ein etwa klafterlanger Stuhl.
icht gerne was darauf; noch
ite selber auf diese Bank, es
e uns das Geschick zuletzt alle
nit hat's ja immer noch Zeit.

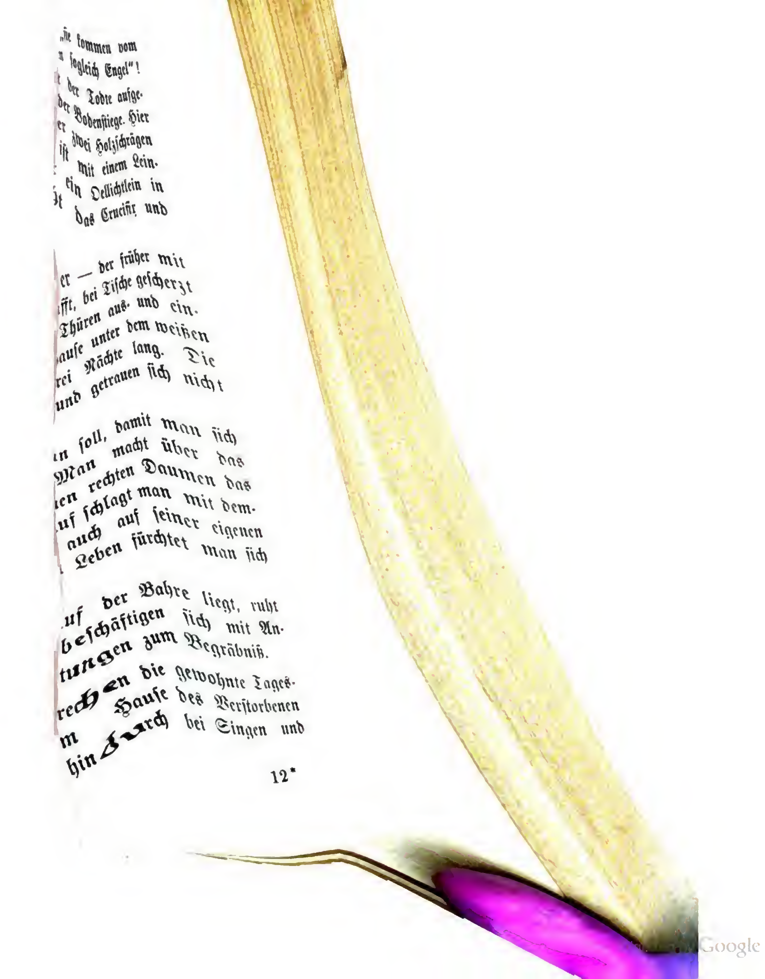
Es ist eine herrliche Sommernacht; iter wandeln einige Burschen Arm in Arm über Wiesen und Felder und singen Lieder, wie sie schon jahrhundertelang in diesen Bergen hallen, immer frisch und sinnig, immer aus dem Herzen.

Endlich nahen sich die Burschen einzelnen Bauernhöfen und singen nun nicht mehr, sie schleichen ganz leise auf Umwegen, sie suchen ja die Fensterlein ihrer Herzliebsten auf. Weit ab durch das ganze Thal ist es noch lebendig, und von den Bergen klingen Lieder, Jodler und Juchezer im Hochlaut und Hochgefühle der Freude.

Das ist die Samstagnacht mit ihrer Lust und Liebe und Glückseligkeit!

Aber plötzlich wird es ruhig, still — grauenhaft fast, und die Burschen wandeln stumm oder nur flüsternd ihren Wohnungen zu. Und doch zirpt die Grille wie früher, und am Himmel fehlt kein einziger der freundlichen Sterne. Was betrübt die guten Menschen? Seht ihr dort am Berge, nahe am Halterhofe, das röthliche Aufleuchten? Man könnte meinen, es brenne das Haus, so hoch und mächtig schlagen die Flammen auf und Funken fliegen empor, wie erlöste Seelen. Das bedeutet, daß im Halterhofe Jemand gestorben ist.

Stirbt nämlich in einem einsamen Bauernhofe Jemand, so wird dessen Bettstroh vor dem Hause verbrannt, zum Zeichen für die Nachbarschaft, damit die Leute kommen und beten und die Leiche segnen mit Weihwasser. Auch verfügt sich sofort ein „Leichenansager" zur Pfarrkirche, um das „Schiedinläutn" (Verscheidenläuten) zu veranstalten. Bei Kindern wird nicht geläutet; für diese

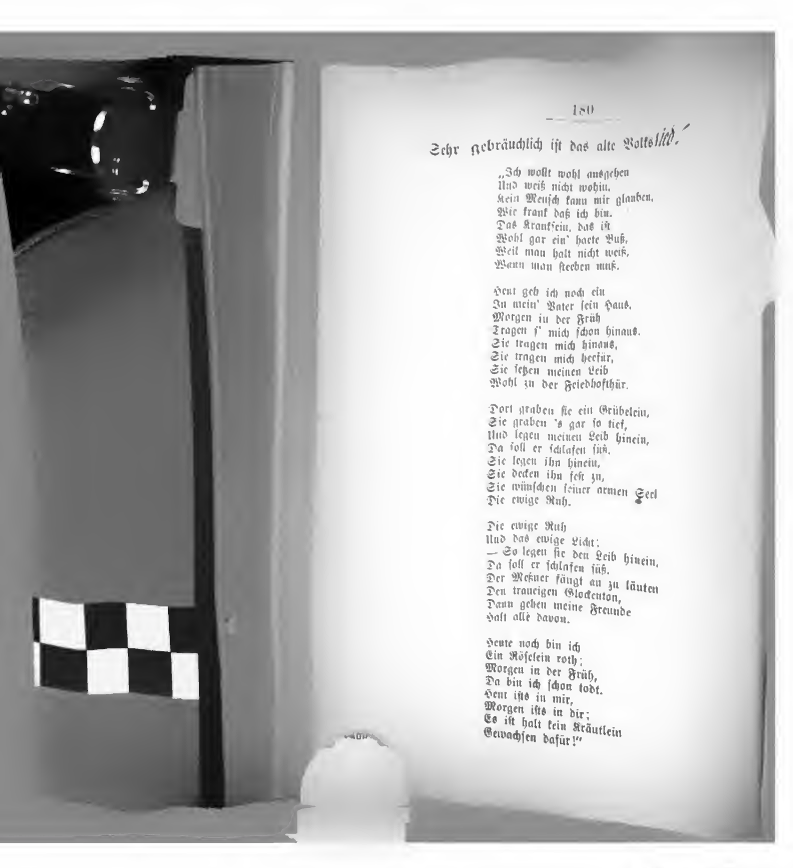


„ie kommen vom
n sogleich Engel"!
t der Todte aufge-
der Bodenstiege. Hier
er zwei Holzschrägen
ist mit einem Lein-
ein Oellichtlein in
st das Crucifix und

er — der früher mit
ifft, bei Tische gescherzt
Thüren aus- und ein.
ause unter dem weißen
rei Nächte lang. Die
und getrauen sich nicht

n soll, damit man sich
Man macht über das
en rechten Daumen das
uf schlagt man mit dem-
auch auf seiner eigenen
Leben fürchtet man sich

uf der Bahre liegt, ruht
beschäftigen sich mit An-
tungen zum Begräbniß.
rechen die gewohnte Tages-
m Hause des Verstorbenen
hindurch bei Singen und



Sehr gebräuchlich ist das alte Volkslied:

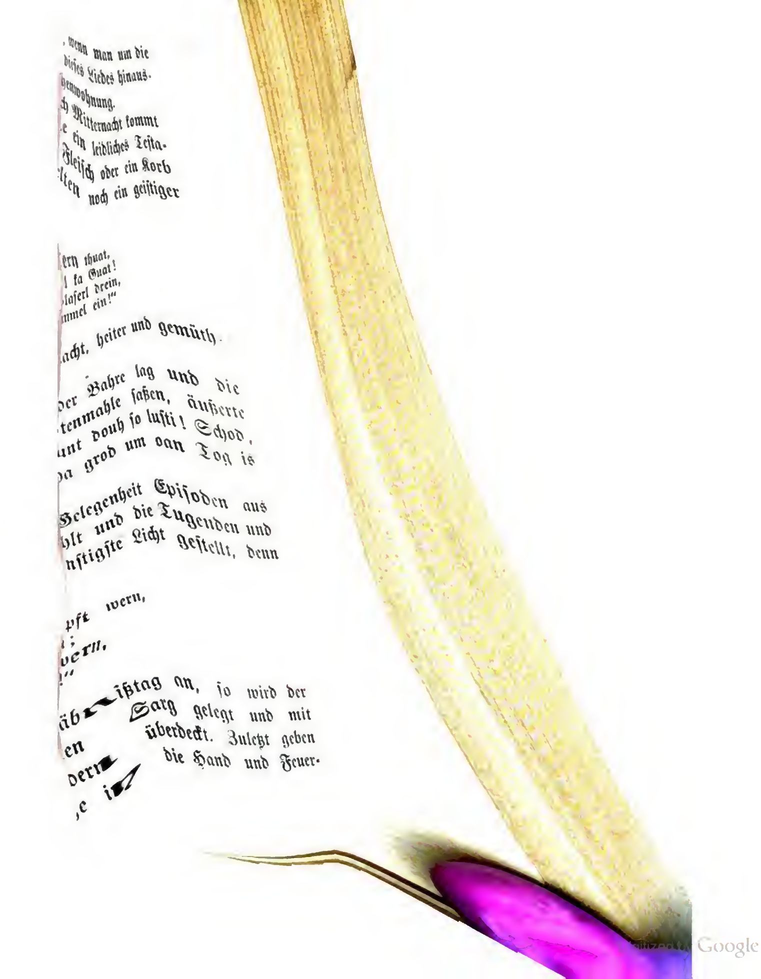
„Ich wollt wohl ausgehen
Und weiß nicht wohin,
Kein Mensch kann mir glauben,
Wie krank daß ich bin.
Das Kranksein, das ist
Wohl gar ein' harte Buß,
Weil man halt nicht weiß,
Wann man sterben muß.

Heut geh ich noch ein
In mein' Vater sein Haus,
Morgen in der Früh
Tragen s' mich schon hinaus.
Sie tragen mich hinaus,
Sie tragen mich herfür,
Sie setzen meinen Leib
Wohl zu der Friedhofthür.

Dort graben sie ein Grübelein,
Sie graben 's gar so tief,
Und legen meinen Leib hinein,
Da soll er schlafen süß.
Sie legen ihn hinein,
Sie decken ihn fest zu,
Sie wünschen seiner armen Seel
Die ewige Ruh.

Die ewige Ruh
Und das ewige Licht;
— So legen sie den Leib hinein,
Da soll er schlafen süß.
Der Meßner fängt an zu läuten
Den traurigen Glockenton,
Dann gehen meine Freunde
Halt alle davon.

Heute noch bin ich
Ein Röselein roth;
Morgen in der Früh,
Da bin ich schon todt.
Heut ists in mir,
Morgen ists in dir;
Es ist halt kein Kräutlein
Gewachsen dafür!“



, wenn man um die
dieses Liedes hinaus.
Heimwohnung.
ch Mitternacht kommt
e ein leidliches Testa-
Fleisch oder ein Korb
lten noch ein geistiger

ern thuat,
l ka Guat!
laserl drein,
immel ein!"

acht, heiter und gemüth.

der Bahre lag und die
tenmahle saßen, äußerte
unt douh so lusti! Schod,
da grod um dan Tog is

Gelegenheit Episoden aus
hlt und die Tugenden und
nstigste Licht gestellt, denn

pft wern,
;
vern,
"

äb ißtag an, so wird der
Sarg gelegt und mit
en überdeckt. Zuletzt geben
dern die Hand und Feuer-
e i

schwamm dazu, damit er am Tage der Auferstehung allsogleich Licht zur Hand habe und sofort seine Freunde und Anverwandten aufsuchen könne. Auch die Kerze, die zu Häupten der Bahre brennt, hat eine eigene Bedeutung. Leuchtet sie rein und ruhig, so ist es ein gutes Zeichen für den Todten und die Lebendigen; flackert sie aber unstät, so rüttelt der Tod daran, und es stirbt bald wieder Jemand in der Gegend! Auch ist es ein böses Omen, wenn der Sargdeckel nicht gut klappt, das deutet unrechtmäßig Gut in der Hinterlassenschaft!

Ist nun der Todte unter Niet und Nagel wohl verwahrt, so gehen die Leute noch zu einem Mahle, wobei wieder die Kerze eine Rolle spielt. Nachdem nämlich eine Reihe verschiedener Schmalz- und Mehlspeisen den Trauernden tröstend genaht, reichen die Verwandten des Verstorbenen jedem Leidtragenden eine Kerze, zum Zeichen, daß nun nichts mehr auf den Tisch kommt, als das Gebet; und dann rüstet man sich zum Aufbruche. Dann singen sie noch ein Abschiedslied und sechs kräftige Burschen heben den Sarg, um ihn zu Zweien und Zweien der Pfarrkirche zuzutragen.

Diese ist oft mehrere Stunden weit entfernt. Da ziehen sie hin in langer Reihe — die ganze Gemeinde oft — über Feld und durch den Wald, und beten laut. Voran schwankt der mit weißer Leinwand, dem „Ueberdon", verhüllte Sarg und diesem zunächst folgt das Weib, welches den Todten gewaschen und ihm die Sterbekleider angezogen hat. Dieses Weib trägt in einer Laterne die brennende Kerze, denn eine geweihte Flamme muß den Todten begleiten bis zum Grabe, „daß ihm das ewige Licht leuchte"!

wird die Leiche mittelst eines
Pferden oder Rindern ge-
fördert. Da wird zum Sarg
lebendigen Vöglein gestellt, denn
...es Wesen auf dem Wagen ist,
...n Todten nicht von der Stelle.
eine solche Todtenfahrt mitge-
mehr lange!

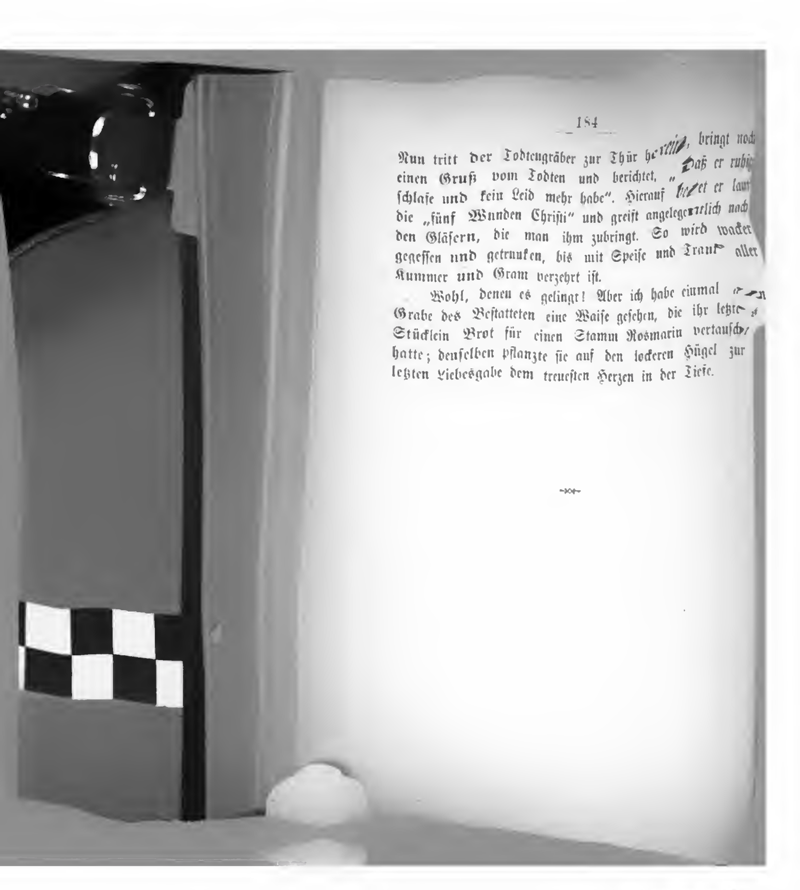
...i Kindesleichen; da wird das
mittelst eines Riemens einem
...hsel gehangen oder gar auf den
...lleisen.

findet sofort ein „schwarzes
...t, bei welchem die Kerzen vom
Nach demselben wird der
...chenceremonien unter Glocken-
...am Grabe noch gebetet und
...asser und Erde auf den Sarg,
...ein auf den Hügel, und das
Menschenlebens ist aus.

...geliebenen spielen weiter. Die
und alle Leidtragenden begeben
Todtenzehrung", welche oft zwei
...nicht selten die ganze Hinter-
kostet. Der alte Waldbauer,
...t sich lediglich deshalb vor dem
kost''!

während sie Alle ruhsam beim
...em Thurm noch einmal die
mit dreimaliger Unterbrechung
das „Leichausleuten".

Das

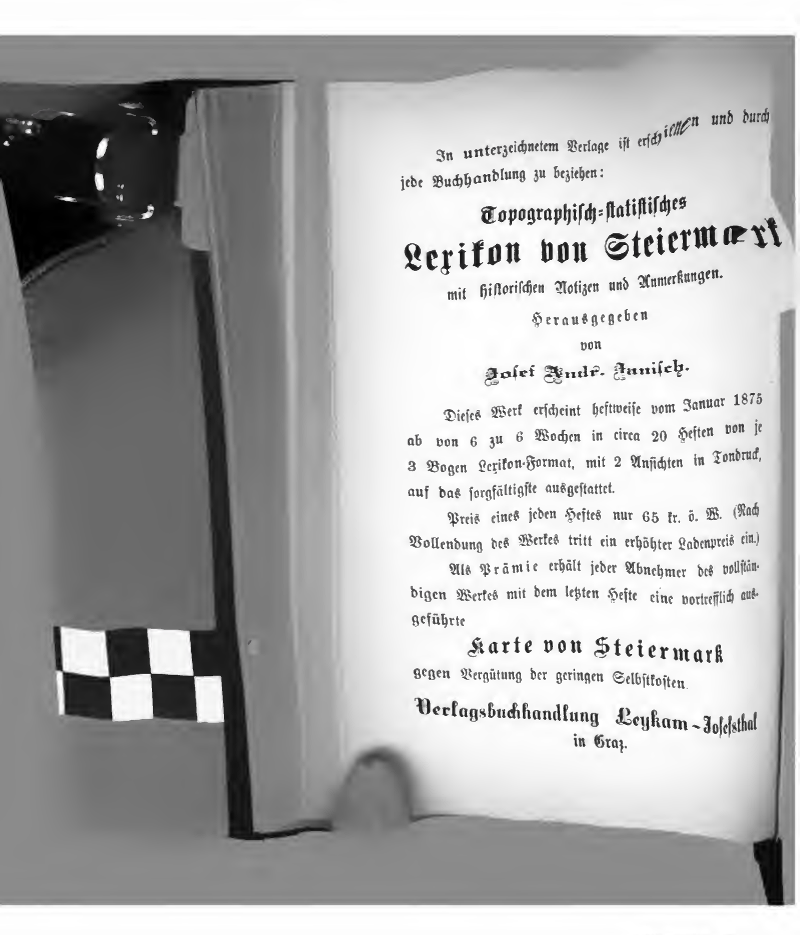


Nun tritt der Todtengräber zur Thür herein, bringt noch einen Gruß vom Todten und berichtet, „Daß er ruhig schlafe und kein Leid mehr habe“. Hierauf betet er laut die „fünf Wunden Christi“ und greift angelegentlich nach den Gläsern, die man ihm zubringt. So wird wacker gegessen und getrunken, bis mit Speise und Trank aller Kummer und Gram verzehrt ist.

Wohl, denen es gelingt! Aber ich habe einmal am Grabe des Bestatteten eine Waise gesehen, die ihr letztes Stücklein Brot für einen Stamm Rosmarin vertauscht hatte; denselben pflanzte sie auf den lockeren Hügel zur letzten Liebesgabe dem treuesten Herzen in der Tiefe.



...ltsangabe
...en Bandes.



Das

in Steiermark

und Sittenbildern

dargestellt

von

P. K. Rosegger.

In zwei Büchern.

Zweiter Band.

Graz, 187[illegible]




eites Buch:
ahre.



ieujahr!

.e die Menschen festgestellt,
fen von den Erinnerungen
Wünschen und Hoffnungen
so geheimnißvollen Anstrich,
ersucht ist, mit einem höheren
übernatürliche Weise, anzu-
desselben einen Blick in die
s der ungeschulte Mann aus
le Städter harrt am Sylvester-
e mit einer gewissen Erregtheit
Orakel und schenkt ihm halb
doch selbst der ernste Gelehrte
ushälterin für seine Zukunft Blei
orgen thut er mit allen Menschen
as wird in diesem Jahre kommen?
habe ich in Steiermark verhältniß-
und Neujahrsgebräuche gefunden.
am Sylvesterabend um neun Uhr
ach ein und wenn er erwacht, ist die
s neue Jahr. Er steht auf, gähnt und
ht a gonzes Johr gschlofn? No jo,
mih niedaglegt und heur bin ih erst
. Witz von seinem Urgroßvater her.
r in der Nacht Blei gegossen, weiß
es auch nicht, daß sie vom Tische



aus einen Schuh gegen die Thür geworfen hat, und zw
so oft, bis die Spitze einmal gegen die Stube gekeh
war, denn das letztere bedeutet, daß im nächsten Jahr
ein Freier zur Thür hereingeht. Aber neugierig wäre de
Alte doch, was kommen wird. Es ärgert ihn, daß ihm
der liebe Gott das neue Jahr gleich so hingeworfen hat
und daß er es jetzt nehmen muß, wie die Katz im Sack.
Dem lieben Gott wär's gleich, ob er es Einen wissen
ließe, oder nicht, und Unsereiner könnte doch das Kornfeld
danach richten.

Das sind so des Landmanns Neujahrsbetrachtungen,
dann schreit er aber auch schon:

„Daß ma heunt kan olds Weib ins Haus kimmt,
sist is s Gfröt fiati für s gonz Johr! — Wann ober a
junga Bua onklopft, so mochts olle Thür und Thor auf
und hoaßts n gleih zan Tisch, daß mar in den Johr
viel Glück und Segn hobn!"

Und das ist sein Ernst; torkelt aber an diesem Tag
eine alte Frau ins Haus, so geräth er in Zorn! Dem
Ratzbauer ist am Neujahrstag, noch bevor die Sonne
aufging, die alte Köhlerlise in die Stube gekommen und
noch in derselben Woche hat er sein Haus verkauft, weil
nun ohnehin kein Glück und Segen mehr zu hoffen
gewesen.

Ein Bursche aber bedeutet gerade das Gegentheil
und der Bauer weiß sich stets dankbar zu beweisen, wenn
ihm ein Jüngling den Neujahrsgruß bringt. —

Kaum sitzt der Hausvater in seinem festlichen Anzug bei
der Morgensuppe, so wird es vor dem Hause lebendig.
Die Armen der Gegend haben sich vor seiner Thür ver-
sammelt und singen:

Hausherrn dann wünschn
?
chn

;
·ſl Wein,
errn
!
mit Holl und Scholl
hr!

Hausfrau dann wünschn
hr?

l
a;

dazua;

ogn,

l.
a mit Holl und Scholl
Johr!

a Tochta dann wünschn
Johr?
hr

Housn,
dn Säckl
loufn.
mar ihr mit Holl und Scholl
Johr!

in jungen Herrn dann wünschn
Johr?
eahm
Braut,
Hochn
out;
eahm
luggn,
schläg
rutn;

Dös wünschn mar eahm mit Holl und Scholl
Zan an neugn Johr!

Wos full mar in Ondern dann wünschn
Zan an neugn Johr?
De ma nit kina
Ban Nomen nenna,
Wird Goud da Herr
In Himmel dakenna;
Dös wünschn mar Olln mit Holl und Scholl
Zan an neugn Johr!"

„Is scho recht", sagt der Bauer, „gebts eahnar auffi wos!" Und die Bäuerin trägt eine Schüssel Krapfen hinaus und gibt, wenn sie wohlhabend ist, jedem Einzelnen der Sänger noch ein Geldstück. —

Wer geschickt im Zeichendeuten ist, der kann übrigens heute schon was erfahren. Besonders sind die Eiszeichnungen auf den Fenstern bedeutungsvoll; da hinauf wirft das junge Jahr den Plan der Zukunft.

Die Flammen auf dem Herde müssen auch beachtet werden, ob sie hoch aufflackern oder welche Farbe sie haben. Selbst die Hühner wissen in diesen Dingen mehr als der Mensch; wenn sie schreien oder in die Höhe flattern, oder sich in enge Kreise versammeln, Alles hat seinen Grund und seine Auslegung.

Sogar an seinen eigenen Kleidern kann der Mensch heute lesen. Wenn sich zufällig der Rockkragen aufstülpt, so heißt das viel Verdruß im Jahr; wenn sich ein Schuhband lockert und von selbst löst, steht eine Hochzeit in Aussicht. Und so könnte ich euch noch Vieles erzählen, wenn's nicht ein wenig langweilig wäre.

Die neuen Dienstleute, die vor wenigen Tagen erst ins Haus gekommen sind, sehen heute nur auf Eines, nämlich, wie lange zu Mittag die Mahlzeit dauert und

ſich kommen; das entſcheidet
eute karg oder freigebig ſind,
e Frage für den Dienſtboten,
igen Freuden des irdiſchen
nmen läßt, freilich nur in
der eines fetten Heidenſterzes.

frieden Herz,
nſchein,
ſterz,
lichſein!

wollt ich auch dem lieben
und Schall — zum neuen

könig.

ist der Schnee auf der
die Sonnenſtrahlen prallen
latte. Was ſind euch aber
en ſich oben auf ein Brett
intertheil des Beinkleides
Lehne, daß die Luft ſauſt.
n Engel hat, ſo hat der
wei. Behendig wie die
wenden, wenn ſie gegen
n einen Baum oder einen
kommen ſie davon; was
on kann hier die Rede

ihren weit vor Abend,
Weihnachtsfeſt und der



Michelfranzbub muß sich vorbereiten, hat gar wichtige Geschäfte; der Michelfranzbub ist für morgen ein „Heiligdreikönig“.

Diesen Abend aber ist es noch Geheimniß.

Der Hausvater selbst weiß nichts davon, der Hausvater geht ganz in der Weihe des Abendes auf. Mögt ihrs glauben oder nicht, die Dreikönigsnacht ist die wichtigste unter den heiligen Nächten des ganzen Jahres. Das ist die letzte der drei Weihnächte, in welcher der Alpenbauer Rundgang hält um Haus und Hof, und es mit Weihrauch und Weihwasser besegnet, daß Gottes Heil sei im Stall, in der Vorrathskammer, Scheune, und im Hausvatergelaß bei Weib und Kind, und in der Gesindestube und insonderheit in der Kammer, wo die Mägde schlafen. Mit der Kreide wird ein dreifaches Kreuz gezeichnet auf jede Thür, und ein „Drudenfuß“ auf die Lagerstätten — wohl ein fürtrefflich Mittel gegen jegliche Hexerei und Anfechtung des Leibes und der Seele.

Wer ist der beste Zeichner im Hause? Derselbe komme und zeichne auf die Stubenthür schön und zierlich C ✝ M ✝ B ✝, und die Jahreszahl dazu. Das ist uralte Sitte, und diese „heiligen drei Könige“ bleiben stehen an der Thüre bis auf nächste Weihnachten. Bishin ist nicht blos der Melchior, sind schon alle drei kohlschwarz vor dem Stubenruß und die Magd scheuert sie mit dem nassen Lappen weg.

Ist die Zeichnung fertig, so kommt die Zeit zum Essen, eine gar sehr wichtige Zeit. Es heißt die Dreikönigsnacht auch die Dreimahlnacht, weil im Laufe derselben drei Mahle auf den Tisch kommen und zur Ehre Gottes und seiner Heiligen auch gewissenhaft verzehrt werden.

llen die drei Mahle aus neun
haben, als: Haferkoch, Roggen-
u. s. w. Heute ziehen sie doch
rmigen Speisezettel vor. Soll
will meinen enthaltsamen Leser
n nur darthun, daß der Gebirgs-
ahlnacht müsse so viel gegessen
im Stande sei, sich selbst ins
aß Einer auf den Andern und
l sich zu stützen genöthigt wäre,
n reichlich versehenen Bauch auf

olk darf es freilich so weit nicht
vichtigen Nacht noch ein anderes

oder das Andere wissen will,
Jahre zum Heiraten kommen
das will zuletzt Eines oder das
– so geht es zur Holzasen wo
aufgeschichtet sind. Von diesen
oll auf und eilt damit in die
die Aeste gezählt und da zeigt
Person die gerade Zahl erwischt,
ächsten Jahre; wenn aber die
laubt sie einfach nicht an derlei
hnehin purer Aberglauben sind".
auch nicht", meint der Kohlen-
hat heute wieder ein anderes
rei Mahle machen ihm keine
nicht. Den Gedanken an das
Weib selbst aus dem Kopfe

geschlagen, und zwar mit der flachen Hand. Aber Geld, Geld möchte der Thomas haben. Und seht, auch dafür ist die Dreikönigsnacht die rechte Nacht. Laßt mich nur erzählen.

Man gehe in der Dreikönigsnacht auf einen Kreuzweg, das heißt auf eine Stelle, wo sich Wege kreuzen. Dorthin kommt nun um die Mitternachtsstunde ein buckliges Männlein. Das muß man ansprechen und beschwören. Das Männlein gibt darauf neun Fragen, welche man sofort beantworten muß, ohne dabei aber — wohlgemerkt! — die drei Wörtlein „Ja", „Nein" und „ich" auszusprechen. Trifft man das, so bekommt man einen Hut voll Thaler. Trifft man es nicht, so — ich sage sonst nichts, als — das bucklige Männlein ist der Teufel.

Hier ein Geschichtchen. Sind kaum zehn Jahre um, ist der alte Strohdecker Urban in der Dreikönigsnacht auf einen Kreuzweg gegangen. Der Urban ist gar schlau und hat stets gemeint, er sei gescheidter, wie der Teufel.

Kommt denn das unheimliche Männlein richtig herangeschwänzelt und frägt: „Weißt Du, Urban, wer heut' auf den Kreuzweg geht?"

„Der Teufel", antwortet der Urban.

„Bist Du denn der Teufel?"

„Bin ein armer Teufel."

„So höre. Wenn Du ein armer Teufel bist, so sage jetzt ja oder nein, damit ich Dir zwei goldene Stiefeln schenke."

„Dann wäre ich ein dummer Teufel."

„Verspielt! Dumm darfst Du nicht sagen."

„Doch, doch, das Wort kann man sagen."

ver Urban dem Männlein, acht
Spiel schon gewonnen zu haben;
e: „Sag' an, um welche drei

l, wenn ich Dir's sag'!" schreit

acht das Männlein, und der
m Lachen den Schuster Erhard

g's nicht recht leiden, wenn
ählt, aber beim Essen in der
ich's immer und immer wieder,
n bei, der Urban trage heute
e, in welchen der Teufel die
— hätte hineinschütten sollen.
n, Geheimnißvollem und Ge-
stmorgen an. Die Sonne geht
ähen früher auf, als sie am
r.
terlich rothwangige Himmels-
Waldberge einher, so bewegt
g durch das Dorf.
e" kommen gezogen. Das
n hüpft ein buntbeflitterter
einer langen Stange den
den Weisen hergegangen ist
folgt sofort die muntere
ißen Hemden und Engels-
Lederwämsern. Und endlich
. Sie haben „goldene Ge-

wänder an und Kronen auf, und Einer ist ein kohlschwarzer Mohr".

Ein paar Hirten mit langen Stäben und angeklebten Bärten singen vor jeder Thür die alten Verse:

„Hiesel he, was muß das sein?
Jetzt kommen die Zigeuner in unser Land herein.
Ich weiß nit, sein s'Krawaten, ich kenn' s'noch nit recht:
Es ist ein ganzer Haufen, daß man s'kaum zählen möcht.
Es ist ein g'straflig Wesen, ein G'hetz und mächtigs G'schrei;
Und wann das unser Amtmann hört, so führt er sie alle ein.
Sie haben ja ein Packwerk, es ist schier ein Graus;
Man meinet ja, sie hätten schon viel Dörfer plündert aus.
Sie haben rare Mähren und bucklige Roß,
Sie machen hohe Krägen als wie der Franshos.
Und Einer, der ist ein kohlschwarzer Mann dabei,
Just wie der schwarz Toni in unserm Kälbergei.
Und Einer, der hat ein ganz Trüherl vull Guld;
Ei, wann er sich besinnen that, und mir es schenken wullt!
Den Weihrauch, den brauch ich nit, hab ehgestern g'raucht;
Und die Myrren sein mir zu hantig, als ich mir das Maul
verderben that!"

Zwei Engel mit weißen Flügeln und rothen Nasen flattern herbei: „Ihr Menschen allsammt, o, lobet den Herrn, das sind die drei Könige mit ihrem Stern!"

Und wahrhaftig, da stehen sie schon, und vielleicht gar ein Ueberzähliger dabei mit Krone und Scepter; so sind eben vier „Heiligedreikönige", was verschlägt's!

Nun singen sie den Weihnachtsgruß. Sie singen vom falschen Herodes, von dem Stern, vom holden Jesukindlein; sie singen von Gold, Weihrauch und Myrren. Das Gold kennen diese „Könige" freilich nur dem Namen nach, und nichts sonst haben sie gemein mit den drei Weisen aus dem Osten, als die bitteren Myrren. Sie, die da glitzern in Rauschgold und Sonnenpracht und die da singen von Edelgestein und goldenen Kronen, sie sind nur da, um vor der Thür des Wohlhabenden ein Stücklein Brot,

ıgen; sie sind die Aermsten der

b läßt sich aber deswegen noch lange
en. Er ist nur gar sehr froh, daß
ı Purpur darf tragen, denn seines
t solcherlei Spuren von der gestri-
aß der Junge im Geist an besagter
:r greifbare Zurechtweisung fühlt.
chte Einer den rothen Mantel gar
· lieber ein Heiligdreikönig bleiben
s unter solchen Umständen der

eines Amtes, zu sagen, was ich
higung der Leser versichere ich:
:schieht nichts, im Namen der
ihm die Schneerutsche verziehen.

---

terspiel.

viele Sonntage dazu! — Was
:n sind, in der Stube bleiben
heben wir uns auf, bis Thau-
der Bach und der Teich noch
h treiben.

er Unterländer übt es; der
t ein kindisch Spiel. Er weiß
nderem zu benützen. Tauben-

er und kein Blei dazu, sein
[illegible]

Hand und seine Taube bleibt am Platze, wenn sie nicht getroffen wird, und wird sie getroffen, so eilt sie davon.

Das Ding, ein echt oberländisch Spiel, heißt Eisschießen und ist so, wie ich es nun erzählen will.

Das erste Erforderniß zum Eisschießen ist nächst der Eisbahn von 8—12 Klaftern Länge für den Schützen der Eisstock, und sind für die ganze Gesellschaft die sogenannten Tauben.

Der Eisstock ist aus hartem Holze gedreht, meist mit Eisenringen beschlagen, und gleicht einem riesigen Petschaft.

Die glatte Grundfläche desselben mißt im Durchschnitte einen Fuß, und wiegt der Eisstock 10—12, ja für starke Eisschützen zuweilen 20 Pfund.

Die Tauben, wohl so genannt, weil sie ein Paar sind und ein Schießziel bilden, sind zwei viereckige Holzpflöckchen oder Holzkegel, von einem halben bis zwei Schuh hoch. Die eine Taube bezeichnet den Anfang der Bahn, den Standplatz, die andere ist das Ziel, nach dem geschossen werden muß.

Die Spieler müssen nun in zwei Mannschaften oder Helferschaften getheilt werden und beginnen zu diesem Zwecke das „Zusammenschießen". Der Eisstock wird an der Habe mit der Rechten gefaßt, und es kommt nun auf den Schuß, auf den geschickten und kraftvollen Wurf oder Vorschub an, daß der Eisstock auf die Bahnfläche hinausgleite ohne Wanken und Springen und der Taube zunächst anlange.

Derjenige, der das Ziel am Nächsten erreicht, ist der „Engmor", oder das Haupt des ersten Theiles, der zweitnächste ist der „Weitmor", oder das Haupt des zweiten.

nach der Reihenfolge der Stöcke
iten" getheilt heißen Helfer, auch
estimmter Folge zu schießen.
m eigentlichen Spiele hat, um
zu erzielen, der Weitmor, diesem
ch dem kommt der erste Helfer
vechselnd Einer der beiden Theile.
iberührt am Orte stehen, wo sie
gt von der Geschicklichkeit ab,
wegzuschießen und sich dadurch
ingen oder gar die Taube zu
leudern, wodurch natürlich die
vom Ziele sind.

ht.

al und sobald er geschossen hat,
Der Eng- und der Weitmor
iß, den sie zu beliebiger Zeit
i eine Stellung günstig scheint;
, um für ihre Mannschaft zu

el gewonnen sein, wenn die
en voraus sind; da dies aber
von Spielenden leicht möglich
hl bestimmt, „wieviel" eine
oder Zeichen ist gleichgiltig
der Spielenden ab. Erreicht
e Zahl beim ersten Schießen,
ginnt das Spiel von Neuem
ießen oder Hervorthun eines
nöthige Zahl keinerseits er-



früheren Endpunkte stehen, die Bahn umgekehrt und das Spiel wird fortgesetzt, indem der Schuß nun nach der andern Taube geht. Und so wird fortgefahren, bis ein Spiel zu Ende ist.

Bei einer größeren Anzahl Schützen kann auch durch eine kleinere Zahl von Eisstöcken Genüge geleistet werden, indem der Platz, auf dem ein Stock angelangt ist, bezeichnet wird, der Stock aber nach der Wegnahme anderen Schützen dient.

So ist dieses Spiel und so geht es an den Sonntagen fort auf der Eisfläche bis in den späten Abend hinein. Und folgt diesem eine mondhelle Nacht, so wird auf das Aufhören vergessen; ja es geschieht zuweilen, daß die Eisschützen von der Morgenröthe überrascht werden.

Da ist's dem Großlechner einmal passirt, daß er, nach einem ganznächtigen Spiele plötzlich die Morgenröthe erblickend, ausrief: „Du liebe Zeit, is dann heunt d Sunn schon owi (hinab)?"

Lustige Zeit! Fastnacht!

Die Volkspossen, die sich im Mittelalter so eng an die Jahreszeiten, an regelmäßig wiederkehrende Ereignisse, als Taufen, Hochzeiten, kirchliche Festtage u. s. w. und an die religiösen Ceremonien lehnten, haben sich besonders in den Gebirgsländern lange erhalten und scheinen erst in unseren Tagen nach und nach in Vergessenheit zu gerathen. Es ist aber, als ob in irgend einem Winkel des Volkscharakters diese Possen noch einmal einer Auferstehung

Als hernach auf dem Tanzboden die Musik anhub, machte er allerhand Bewegungen im Tact, und als nun gar ein Altsteierischer kam, schön langsam und gemüthlich und doch voll Lust und Leben, da schrie der Grabenleitner: „Jestl, a Stoansteira! Dös is der, den s ba mein Brauttonz gspielt hobn — Buabn, den moch ih mit!"

Sofort sprang er auf, faßte die Kellnerin an der Hand und eilte mit ihr auf den Tanzboden. Alles wich ihm aus und lachte und wunderte sich gar über den flinken Alten — der tanzte wie ein Mädchen.

„Ih woaß gor nit, wia ma heunt is!" meinte er nach seinem ersten Tanze, „die gonz Weltkugl möcht ih aufn Bugl nehmen und aufn Sterna damit umahupfn. Oba sogts zu mein Josl und zu mei Rosl nix — und mei Weib, de därfs ah nit wissn, de is ka guade, wann s bös is!"

Der Bachbartlbub entgegnete:

„Wann ih geh, so geh ih gleih,
Geh ih hoam zu mein Wei,
Ba mein Wei hots ka Ziel,
Geh ih hoam, wonn ih s will!"

„He, auf nouh an Steirischn, Spielleut!" rief der Grabenleitner wieder und warf den Musikanten einen Groschen auf den Tisch; aber just wie die Musik beginnt und der Bauer seine Tänzerin um die Hüfte nehmen will, da — o ihr Ewigen! — erfaßt ihn eine kalte, starre Hand — eine Klaue — am Genick und hinter ihm steht der Böse und grinst ihn an voll unendlichen Hohnes und ladet ihn ein zu einem Tänzchen.

Der Bauer schrie auf und wollte für den ersten Moment entfliehen, aber der wackere Gottseibeiuns hatte

ist rechtschaffen stark, der ist schon so gut und hilft ihr den Barren zurechtrücken.

Es muß ein schweres Stück Arbeit sein, denn nach derselben sinkt der Ochsenbub nur so ins Heu; und ein wenig rasten, weil Fasching ist, denkt sich die Magd, wird so arg gefehlt nicht sein.

Und in der Küche ist ein Schmoren und Braten, und im Wirthshaus ist ein tolles Musiciren die ganzen Nächte durch. Und am letzten Fasching-Sonntag kommt gar der Herr Pfarrer auch, und die ganze Nacht bleibt er da und guckt ein wenig in den Winkeln herum, ob denn doch wohl nichts Unrechtes geschieht. Nu, Unrechtes merkt er just nichts, aber vom Bußethun ist schon auch keine Spur.

Der Hausvater hat's nicht gern, wenn seine Leut' zum Tanz gehen, eben des Pfarrers wegen nicht; der setzt sich dann zu seinem Gläschen, nimmt eine Prise und denkt sich: Schau, schau, Der und Der läßt seine Leut' auch zu sündhaften Unterhaltungen gehen! — und das wirft dann viel Schatten auf den Betreffenden.

Damit die Knechte und Mägde lieber daheim bleiben, so läßt sichs der Bauer angelegen sein, daß durch die ganze Faschingszeit hindurch bessere und reichlichere Kost auf den Tisch kommt. Besonders in der letzten Woche, welche die „Foastwochn“ heißt, wird viel Schmalz und Fleisch verzehrt. Und vor Allem ist es der „Foastpfingsta, Foastsunta, Frousmonta“ und der allerletzte, der „Foschntog“, an welchem sich der Bauer erprobt, ob's denn nicht geht:

Olle Tog a Sau und a Kua
Und an Zenggn (Centner) Schmolzkouch dazua.

Es ist um so nothwendiger, an diesen Tagen möglichst viel zu verzehren, da denselben die siebenwöchentliche

in wahrhaft christlicher Bauer
kein Tröpflein Schweinschmalz

etzten Jahren der bischöfliche
junta" immer von der Kanzel
einschmalz an den Fasttagen
därf mar ah nit olls glabn",
a de hebt der ondere Krist,
hobn die oldn Leut ollaweil
gsogg, wer Somstas a Fleisch
fü den thuat unsa liabe Frau
is s aus und is s dabei!"
unser Faschingsessen kommen
alt einmal so, sie äßen euch
, als daß sie zu Hause blieben.
der am „Foschntog" (Fasching-
nd bitten ihn demüthiglich,
wenig zum Wirth zu gehen.
glich, entweder der Hausvater
Wirthshaus, oder er erlaubt
auch ins Wirthshaus, aber
chaft schon schläft.
ichtchen ein. Es ist ein rechtes
zugetragen, das weiß ich selber

d der Rosl.

zweifeln.
so groß zu und im Wirths-
uchtet, wie die Kirch in der
und Clo tten waren dort





beisammen und die Burschen thaten noch Zither spielen und singen dazu, daß die Spatzen auf dem Dache wach wurden und ordentlich zu tanzen anhuben.

Jetzt konnte man gar den Bachbartlbuben hören, wie er sang:

„Und heunt is da Foschntog,
Heunt sauf ih, wos ih mog,
Morgn moch ih s Testament,
's Geld hot an End!"

Und gleich darauf schallte, von Zitherklang begleitet, ein Anderes herüber:

„Zwoa kuhlschworze Kerschtern,
Und 's Diandl hot mih kreuz gern
Und gwoant hots um mih,
Wir ih fuatgonga bi!"

Jetzt fielen wieder die Trompeten und Geigen ein und die Clarinetten jauchzten dazu und die Burschen jauchzten auch.

So war's drüben im Dorfwirthshaus. Anders war es im finsteren Kuhstalle des Grabenleitnerhofes.

Dort lehnte am Heubarren ein Mädchen, welches sehr weinte. Es war die Stallmagd des Grabenleitners; die war neunzehn Jahre alt und hieß Rosl. — Ach, es war schier zum Verzweifeln!

Dort drüben ist die Fastnacht und hier ist der Charfreitag; dort drüben singen und tanzen sie und hier röhrt die Kuh und schellt so einfältig mit der Kette!

Und Rosl war ein so fleißige Magd und sie hatte sich schon gar so lang gefreut auf den heutigen Tag — aber da hat der Grabenleitner gerade um eine Woche früher eine unheilvolle Predigt gehört. Die Predigt handelte

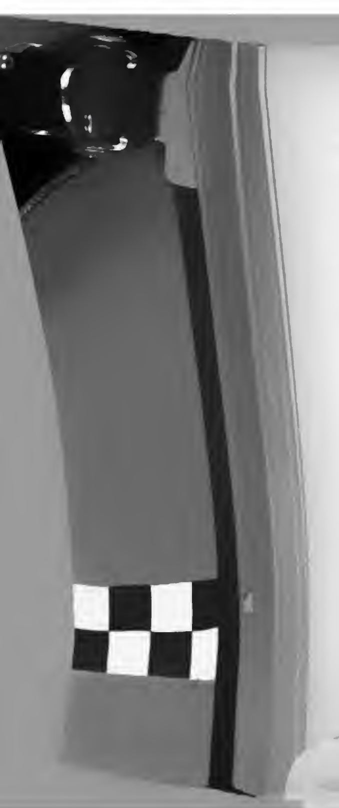
odsünde und der kürzeste Weg

f heimging, schüttelte er un-
nd redete vor sich hin: „Is
war a schöne Gschicht, wann
zadn und ollmitanonder owi-

tner nach Hause kam, verbot
Fastnacht den Tanz zu besuchen.
istige Rosl wie ein schwerer
ig hin zum Knecht, fiel ihm
ihn, daß er ihr helfe. Und
en, was sich da machen ließe.
als man meinen sollte, aber
er aussah.
kam, da trat der Josl hin
fragte Anfangs, ob er nicht
und in die Mühle fahren
noch, was für den nächsten
den Wald hinausgehen oder
t. Aber als er darüber Be-
stehen vor dem Bauer und
ustfleck durch ein Löchlein die

ch?" fragte der Bauer barsch.
he noch einen Schritt näher

nix dagegn, wann ih d'Rousl
Stündl ins Wirthshaus übri
a Tanzl zohl?"



Was nun der Grabenleitner auf diese treuherzige Rede geantwortet hat? Just nichts Erbauliches.

„Aha!“ hat er gesagt, „bist schon do mit deinen Flausn? Wann ih dih hiazt ban Schoupf nimm und beidl dih, so muaßt ma donkn, du brauchst nouh a Zucht. Zan Tonz gehn, zan Tonz! Dös wa s Wohre! Ih sog da na so viel, Josl, wer heunt vo mein Haus zan Tonz geht, den sull in Wirthshaus auf da Stell da Teifl huln!“

Der Josl hat noch ein Schöppchen Werg aus seinem Brustlatz gezupft und ist dann langsam in den Stall gegangen.

Es war am Abend desselben Tages.

Der Grabenleitner las noch zu später Nachtstunde eifrig in der Bibel. Er hatte auch das Kochem'sche „Leben Christi“ vor sich aufgeschlagen und las das Kapitel von der Hölle, wie diese 50 Meilen lang, 50 Meilen breit und 50 Meilen hoch ist. Und er sann darüber nach, wie doch der gute Pater Kochem diese Bemessungen angefangen haben mochte. Doch, noch zu rechter Zeit mahnte ihn eine Stimme: „Grüble nicht, o Staubgeborner, an den Sätzen der Schrift, denn unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse!“ Demuthsvoll klappte der Bauer das Buch zu. Es schlug elf Uhr.

Da, plötzlich fiel es ihm ein, ob sie wohl daheim nicht etwa heimlich fortgezogen seien, nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Zwar hatten ihm der Josl und die Rosl schon manches Jahr treu gedient und stets die Gebote ihres Herrn befolgt, allein schwach ist das Fleisch und groß die Macht der Hölle!

is seiner Stube und in den
ofl stand. Alles in Ordnung.
ihrer Wolldecke und schlief den
anders war es, als der Bauer
Das war öde und leer. „D
prach der Bauer zu sich selbst.
cht, der abwesend war, „woat.
er dei Herr is; heunt da da
is, ziach dih da die Orwaschl
vaseik ih dih erst!"
lehnte der Mühlstock; nach
er und machte sich brummend
ichtete und belebte Wirthshaus.
gen Florian" — dessen Schutz
seinen Wachtposten hatte —
r den geizigen und bigotten
sah und er sagte: „Ei der
er das was Seltsams, Herr

, flüsterte ein lustiger Junge
edeudi wos; entweda kriagn
d'Welt z'Grund!"
lachten auf.
sich und hörte nicht auf das,
m Stock in der Luft umher,
worden gegen den Schützling
urgelte: „Is er do, oder is

ef der Bachbartlbub auf gut
die höchst verdächtig dieses
r lachte und faßte den Bauer



an der Hand. Bald waren auch noch ein paar andere Burschen zur Stelle, und nachdem sie sich gegenseitig ins Ohr geflüstert hatten, nahmen sie den Grabenleitner in ihre Mitte und zogen ihn zu ihrem Tisch, der sich sofort mit Unterländerwein und Oberländerfaschingskrapfen deckte.

Als sie ihm nun von allen Seiten zutranken und ihm sagten, daß er eigentlich ein guter Kerl sei, da legte sich sein Zorn und sein Grollen etwas; er lächelte ein wenig und that endlich Bescheid. Und siehe da, noch weit eher, als es sich die Burschen versahen, schlug der Grabenleitner seine knochige Faust in den Tisch und weinselig lächelnd rief er aus: „Seids scho vaflüŕte Kampl, ös — ös hobts mih dronkriagt, ih moan, ih kriag an Dusl? He?

„Na, bringts her a Glos Bradl
Und Wein, a Purzion,
Jo, s Essn und s Saufn,
Dös is mei Passion!“

Die Burschen schnalzten dem Alten mit den Fingern zu und sangen dann:

„Und hobn ma glei an Offn,
Wegn den gebt Koana schlofn:
Mir trinkn nouh a Glaserl drauf,
Und über an lustin Lumpn,
Do steht amol nix auf!“

„Dös is grechn a lustige Nocht!“ meinte der Bauer, als ihm die Leute auf die Achsel klopften und immer wieder ihre Gläser brachten. „Ih bin dös Weinl holt nit recht gwohnt; ih trink sist olleweil a kolts Wossa, wann i dursti bin. Grod an Johanneswein trink ih za Weihnächtn, und vo den kost ih so long und so long ollamol, bis ih 's Glasl zsomschlog — oftn (dann) is s gnua.“

Tanzboden die Musik anhub.
zungen im Tact, und als nun
schön langsam und gemüthlich
...en, da schrie der Grabenleitner:
... is der, den i da mein Braut-
...bn, den moch ih mit!"
...ss, faßte die Kellnerin an der
den Tanzboden. Alles wich ihm
...derte sich gar über den flinken
...ein Mädchen.

... wia ma heunt is!" meinte er
„die gonz Weltkugl möcht ih
aufn Sterna damit umahupfn.
und zu mei Rosl nix — und
...it wissn, de is ka guade, wann

...tgegnete:

...eh, so geh ih gleih,
...n zu mein Wei,
...ei hots ka Ziel,
...m, wonn ih s will!"

... Steirischn, Spielleut!" rief der
...nd warf den Musikanten einen
...aber just wie die Musik beginnt
...nzerin um die Hüfte nehmen will,
— erfaßt ihn eine kalte, starre
...am Genick und hinter ihm steht
...n m voll unendlichen Hohnes
...tem Tänzchen.

...auf und wollte für den ersten
...der mackere Gottseibeiuns hatte



seine Klauen so innig in den Rockkragen des Grabenleitners gebohrt, daß diesem kein anderer Ausweg blieb, als zu Boden zu sinken.

Nun erst ließ der Unheimliche sein Opfer los, hob sein scheußlich Haupt, winkte mit den Hörnern und fletschte die Zähne.

Es herrschte Todtenstille, welche der Böse sofort mit folgender Kündigung unterbrach: „Dem Hans Jörg Schmutzer, vulgo Grabenleitner, hier, Gruß und Handschlag von meinem Principale Luzifer! Mittelst Vollmacht, die uns besagter Hans Jörg verliehen, indem er Jeden von seinem Hause, der heute zum Fastnachtstanze geht, dem Teufel verschwor, sendet mich mein gnädigster Herr und Gebieter . . . .“

Eine Maus hätte man jetzt laufen hören können, so still war's, bis der Alte endlich einen hoffnungslosen Versuch machte, um Gnade zu flehen.

Und siehe da! Man hätte sich das vom Teufel nicht gedacht, er war ungemein großmüthig. Nur eine ganz kleine Bedingung stellte er für sein Opfer: Er wolle billig sein, der Grabenleitner möge aus seinen zwei Dienstboten Josl und Rosl ein Paar machen und es für die Jahre, die sie ihm treu gedient, mit einem kleinen Hausstand ausstatten — dann sei er frei; — es sei ohnehin nicht der Rede werth.

„Und nouhamol sull mih da Teufl huln, wann dös nit mei Josl is!“ lachte jetzt der Bauer plötzlich auf und ein schmetternder Tusch fiel ein —

Und zur Fastnacht über's Jahr
Waren der Josl und die Rosl ein Paar!

egraben!

: der Faschingszeit nicht viel
wie er mag, und thut, was
für herkömmliche Possen und
plötzliche Uebergang von dem
tnacht in die beschauliche Ruhe

Küchenmagd den Fasching
nlich mit der größten Sorg-
Gegenstände um den Herd
le in der Stube und beson-
ug, damit ja kein Tröpfchen
lige Fastenzeit entweiht. Die
d spülen sich den Mund aus;
im und beten den Kreuzweg
Christi.
Mädchen lehnt wohl gar am
ner und immer wieder die
hin:

her,
, gar nix mehr,
nmts ma für:

s Faschings gleichwohl eine
streut auch die Kirche mit
assenheit eine Handvoll Asche
ens die hohen Wogen doch
e, die erregten Sinne suchen
tbarkeiten, welche den Tanz
ien. Birgt der Hausvater

gleichwohl die Betschnur aus, die Burschen wollen nicht sofort anbeißen.

Am Morgen des Aschermittwoch, da sitzen sie aber schier katzenjämmerlich zusammen im Dorfwirthshause. Die Musikanten sind eingeschlafen und schnarchen, anstatt zu blasen. Die Mädchen sind verdrossen heimgegangen zu ihren häuslichen Arbeiten, und unter dem Tisch nagt der Hund an den übrig gebliebenen Knochen der fetten Tage. In den Spielkarten fehlt der Herzsiebener, das Aß oder der Eichelbub und die Schelldam; im Fastnachtsgewirre sind sie abhanden gekommen, weiß Gott, in welchem Winkel sie stecken. Der Wein ist blaß und abgehärmt, der hat viel Wasser trinken müssen unten im Keller. Das Bier hat wässerige Augen, in den Geldbeuteln ist Einöde und Verlassenheit; in den Tabakspfeifen ist todte, kalte Asche — Aschermittwoch.

Da schlägt plötzlich ein Bursche die flache Hand auf den Tisch und sagt: „Buben, ich weiß was, jetzt gehen wir den Fasching begraben!"

Halloh! da sind Alle gleich dabei. Zwar, die Meisten wissen es gar nicht, was nun wird, denn das Faschingbegraben war schon seit vielen Jahren nicht mehr da gewesen, das hatten nur die alten Leute gern gethan. Aber der „Anstifter" leitet Alles. Er sagt nicht erst, so und so und das thun wir nun, und hier greift zu! — gleich den Wirth ruft er: He, den Kellerschlüssel her!" und gleich in die Küche schreit er hinaus: „die Sterzpfannen und die Fleischtöpfe und die Hafendecken brauchen wir!" und er gibt Befehl in die Kammer: „Blaue und schwarze Tücher herbei, Fastentücher, Hungertücher, und verhüllt die Fenster damit, und macht einen Vorhang an die Thür, und brecht

e Füße um, daß sie niederknien!
n die Kirche kommen wir auch! —
lle in den Keller, schleppen die
ten sie mit den noch fetten Tisch-
n Briefschaften und Geldbeutel
ie einander in wildem Balgen
elleicht zum Zeichen der Trauer;
sannen und Töpfen und Hafen.
Fässer auf Bahren und tragen
dann wallen die Verhüllungen
ıd nun ist es öde und dunkel
n Fasching haben sie hinaus.

e die Bahren in der Kirche
e Concurrenz leidet der Pfarrer
Schulmeister, resp. der Meßner

n der Leichenzug an der Kirche
den Wiesenrain, oder aufwärts
werden die leeren Fässer und
rabe wird von dem Mund.
henrede gehalten, in welcher
es zu Beklagenden gebührend
mit dem Ausdrucke beharr-
enreiche Urständ schließt.
hat uns getränkt, er hat uns
nkt; Vielen hat er gar ein
schen leichter gemacht. Bei
lefen lassen in die Waden
Bussen; und zuletzt hat er's
Blut angehebt hat zu sieden.



Gekommen ist er wie ein Mäuslein geschlichen, auf Fuchs und Esel ist er geritten, und aus unserer Mitten ist er wie ein Schelm gewichen. Will sein Hallodria nichts mehr taugen, so streut er uns Aschen in die Augen. Aschen, Aschen in die leeren Taschen, sonst gibts nichts mehr zu naschen. Alter Geselle, so müssen wir scheiden; dein Denkmal steht beim Wirth auf der Thür mit der Kreiden; bis sie gelöscht diese Inschrift dein, wirst du schon lang wieder auferstanden sein."

Auch viel herbere und derbere Grabreden gibt es; unseren Frauen zu Lieb seien sie mit dem Fasching begraben.

Der Wirth weiß es wohl zu lohnen, daß sie in seinem Hause das Unterste zu oberst gekehrt, daß sie ihm die Geräthe und die Fässer davongetragen, ja vielleicht gar zerschlagen haben. Er trauert sehr um den begrabenen Gast, der der Wohlthäter seines Hauses gewesen war im schönsten Sinne. Er ruft die Leidtragenden zusammen zu einem Todtenmahle; die Tische wollen sich schier biegen unter der Last der Gerichte — aber in den Schüsseln ist viel Sand und eitel Asche; der Braten ist zu Staub, das Brot zu Stein geworden. Nur in den Gläsern funkelt goldiger Wein. Wer sich von der verführerischen Farbe versuchen läßt und das goldige Naß an die Lippen leitet, der schleudert Glas und Inhalt wohl gar zur Thür hinaus, oder er geht auf den Schwank ein, und gibt den Becher mit einem Lobspruch auf Wirth und Wein weiter. Aber der Becher wird geleert von keiner Lippe, es ist der erste, bittere Leidenskelch der Fastenzeit.

Alte Leute erzählen, in ihrer Jugend sei das Faschingbegraben an Aschermittwoch sehr allgemein und pomphaft

e freuen sich, wenn sie bei ihren
alten Possen wieder sehen, und
sie: „Gelt's, die alte Welt, die
übermuthsvolle Welt die beste?
ie neue zahme, kühl vernünftige.
ist wie die Fastenzeit; sie ist
ß die Theorie grau ist, und die
reut die neue Welt unbarmherzig
aber zuweilen Sand — in die

en! Kreuzweg!

Leute haben sehr viel Vorliebe für
In dem Zeichen des Kreuzes lebt
hre Hoffnung.

e aber (ich weiß recht gut, warum
die Gänsefüßchen anhänge) schwelgen
eit förmlich in dem Genusse des
s Sterbens". Jeden Tag schreien sie
re Bußgesänge und Kreuzwegandachten
nen rutschen sie auf den Knien, wohl
e dabei das Vortuch und den Unter-
t, und mit ungezählten Stoßseufzern
chi Wunden. Und des Abends kriechen
mit dem schönen Bewußtsein, unserm
en ganzen Tag leiden geholfen zu haben.

Da gibt es nun zum Troste der armen geplagten, und zum Vergnügen der „frommen" Leute überall in unseren katholischen Ländern herum und wohl auch in Steiermark sogenannte Calvarienberge. Felskegel mit bildlichen Darstellungen der Leidensgeschichte. Häufig steht auch eine Klause und ein Kirchlein dabei. Diese Calvarienberge mögen ihren Ursprung in der Zeit der Kreuzzüge haben. Mancher Rittersmann, vom heiligen Lande zurückgekehrt, hat frommen Sinnes den Drang empfunden, in seinem heimatlichen Waldthale eine Stätte aufzurichten, ähnlich dem Berge Golgatha und dem Grabe des Herrn im Morgenlande.

Des frommen Ritters Burg ragt heute, eine Ruine, über Waldwipfeln, oder sie ist der Erde gleich und über ihren letzten Stein spinnt sich das hellgrüne Moos und der Frieden der Einsamkeit. Der Calvarienberg aber, unter die Huth des gläubigen Volkes gestellt, prangt in seiner seltsamen Weise und Zier, und mag wohl prangen, so lange der Felsen, auf dem die Kreuze stehen, nicht in Sand und Staub wird zerbröckelt sein.

Zur Sommerszeit ist die Stätte gar verlassen; da wuchern Sträuche und wilde Rosen an den Wänden, da sonnen sich Eidechsen und Nattern im Gestein, oder es sitzt eine Wildtaube auf des Schächers Haupt, oder es brütet eine Amsel in der Kopfhöhlung der Veronika. Oder die arme Häuslerin an der Waldlehne dort thut über Nacht gar ihre Ziegen in die Höhle des heiligen Grabes und kommt mit ihrem Zuber und küßt den Leichnam und melkt das Thier und küßt wieder den Leichnam und torkelt zufrieden an den Steinen hin davon. Und die Ziegen denken: warum sollen nicht auch wir den Leichnam küssen? und sie nagen die Glasur von der Brust und allen Bart vom

ropfen von der Seitenwunde des
zeit ein verspäteter Wanderbursche
ickt er empor zu den Kreuzen auf
t an den Calvarienberg in seiner
ie er verloren, an die weite Welt
ß, unerfahren, blutarm und mit
eht die Leidensstätte; wandelt
er

Winterszeit. Schneestürme brausen
um die ragenden Kreuze und die
s über die mutternackten Knie im
ls mit dem Hahn hat eine weiße
es sind Weihnachten, da dreht sich
der Gegend um die Krippe; es ist
sich die Frömmigkeit auf dem Tanz-
den Calvarienberg? — Endlich am
n sich die übersättigten Naturen mit
acht zu. Ein geheimnißvoller Nimbus
alvarienberg und das nahe Krähweiler
und der ehrsame Schulze drin wird
r Pontius Pilatus, und der würdige
ohenpriester Kaiphas. Und an jedem
nzeit tönt schon zur frühen Morgen-
ein die Glocke. Da kommen sie aus den
d von den Bergen herab die Armen

n bewährter Priester hält den Gottes-
nge stimmt das Lied an: „Laß uns,
ngen!" oder betet: „Gebenedeit sei die
es Jesu, der für uns Blut geschwitzet

hat!" Ueber dem Altare kniet der Heiland am Oelberge, und neben ihm schlafen die Apostel, und im Hintergrunde erwirbt sich der Judas dreißig Silberlinge. Ein Weiblein, die Spitalthresel wird es genannt, kniet auf dem Backsteinboden. Die Thresel kann nicht singen und nicht beten; in glühenden Haß entbrennt sie gegen den falschen Judas; würgen möchte sie ihn; schon spannt sie dazu die Sehnen der Hand, da reißt die Rosenkranzschnur ab, daß alle fünfzehn Geheimnisse heillos auf den Boden kollern. Der Judas aber steckt seine Silberlinge ein, und es gibt keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt.

Ein anderes Mütterlein will schon Frühmorgens den Berg besteigen, aber sie fühlt sich völlig zu schwach und schwer für die steilen Treppen. Ei, denkt sie, muß schon voreh in der Kirch' herunten die Beicht ablegen, nachher bin ich leicher und hab' nicht so viel zu tragen. Sie thuts, aber sie vermag noch nicht genugsam anzutauchen, „und der Himmelsweg ist halt frei so viel gah". Nun probirt das Mütterlein noch Eins, sie geht in die Taverne und läßt sich ein Süpplein bringen. Und siehe, ein erstes Süpplein nach der heiligen Beicht, das wirkt, und das Weiblein kommt glücklich empor bis zu der „schmerzlichen Geißelung", allwo sie zehn Ave betet, dem Gegeißelten die Knie küßt und die Peiniger anspuckt. Ein zweiter Ruck, da ist sie bei der „Dornenkrönung", wo sie dieselbe Andacht wiederholt. Eine dritte Anstrengung über den sehr steilen Weg befördert die Wallerin bis zur „schweren Kreuztragung". Da findet sie den blassen Heiland, den Simon von Cyrene, die weinenden Töchter von Jerusalem und eine alte Bekannte, nämlich die heilige Voronika, die sie daheim in ihrem Stübchen hängen hat und als eine Pa-

n verehrt. Hier rastet sie eine
Erschöpfung doppelt die Last

chwerste Station. Sie hat
Stein gehauen; und das
unterwegs, wie wird der arme
mit seinem Kreuz da herauf-
uf den Scheitel des Berges
oben. Auf dem hohen rothen
Arme aus und neigt sein ster-

heuer auch wieder gekreuzigt!
weinen an.
die rauheren, aber niedrigeren
ächer, das sind zwei Räuber
Josef und Maria mit dem
und unterwegs in einer Wild-
waren, hatte das Kind den
und darauf hatte dieser
illen wollen wir die Dreie
erhauptmann hat die Gnade
selben Tage mit dem Herrn
ten Seite. Ergeben leidet er
er Nazaräer und sein Glaube

n weiß der Volksmund so
n. Der Linke verrenkt die
h sich gewaltig gegen das
n gebunden ist. Er ballt die
der ganzen Gegend berüch-
as Gesicht verzerrt, so heißt



es von ihm: „Er zahnt wie der link' Schächer." Trotzdem küßt manches Bäuerlein auf dem Calvarienberg in überströmender Frömmigkeit die drei Kreuze sammt und sonders mit Inbrunst; und wenn er dann das Auge erhebt und merkt, daß er auch dem „Linken" die Ehre erwiesen, so macht er eine Bewegung mit der Hand: „Soll das Bussel behalten; von dem nehm' ich nichts mehr zurück."

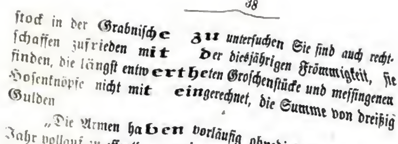
Vor Christi Kreuz steht Maria, hat sieben Schwerter in ihrer Brust. Das dauert unser Mütterlein, mit dem wir die Wallfahrt machen, gar unsäglich; aber siehe, da kommt eine Meise geflogen, die setzt sich auf eines der Schwerter, und singt so übermüthig lustig, daß das Weiblein gar nicht weiß, wie ihm geschieht. Hast du denn gar keine Religion, du böser Vogel? und bist doch auch ein Geschöpf Gottes. Ja, man muß noch froh sein, wenn das Thier mit den heiligen Bildern auf dem Calvarienberg nicht noch Ungebührlicheres treibt. Die Vögel sind heutzutage schon gar zu schlecht; und einst, bei Christi Tod haben sie doch das Singen gelassen.

An der andern Seite des Berges führt der Weg wieder hinab. Bei der Station der Kreuzabnahme ist unser Weiblein in einiger Verlegenheit; ihr „Rosenkranz" ist abgebetet und hat keine Perlen und kein neues Geheimniß mehr. So betet sie denn für ihr eigenes Anliegen. Scheint sie auch ganz im Leiden Christi aufzugehen, so hat sie doch auch ihre Herzensanliegen. Ihr Mann ist vor Kurzem verstorben; ihr einziger Sohn ist zu weitem Feld bei den Soldaten; ihre Tochter ist von der Liebe betrogen und getraut sich jetzt nicht unter Menschen; ihr Häuschen hat sie in Pacht und den Pacht kann sie nicht zahlen; der Mehlkasten ist leer und im Schmalztopf liegen einige

chwerter sind es, die sie im
n Vöglein kommen, das sich
und ein lustig Liedchen singe?
er Trost und die Zuversicht, so
Leidens und Sterbens ihres
im preßt sie ihre rindenbraunen
em Zittern fest zusammen, darum
r zu dem Bilde der Schmerzen-
en Fibern ihres Leibes und mit
:.

nieder zur letzten Station kommt.
stein des Gekreuzigten Leichnam im
ist auch Frieden und Befriedigung
letzte Kupferstück krabbelt sie aus dem
Handtuchs hervor und läßt es in den
erstock fallen, daß es laut in der
d dann geht sie getröstet nach Hause
zweg eines armen Lebens immer fort
n.

em Weibe wallen viele Hunderte an den
nzeit auf den Calvarienberg, holen sich
und zuweilen auch einen Schnupfen und
abe in den Opferstock, der für die Armen
Fest der Ostern naht, wird es wieder
elbergkirchlein und auf dem Felshügel, und
nerthen der Kreuze und Capellen blicken still
erwachende Landschaft. Von Krähweiler-
er nahen nun drei Männer dem Calvarien-
Landpfleger Pontius Pilatus, der Hohe-
und der Armenvater, der heute mit dem
em Herrn Pfarrer kommt, um den Opfer-



stock in der Grabnische zu untersuchen Sie sind auch rechtschaffen zufrieden mit der diesjährigen Frömmigkeit, sie finden, die längst entwertheten Groschenstücke und messingenen Hosenknöpfe nicht mit eingerechnet, die Summe von dreißig Gulden

„Die Armen haben vorläufig ohnedies auf ein ganzes Jahr vollauf zu essen", meint der Armenvater, ein besonders warmer Verehrer des Calvarienberges, „aber der Jude in der Geißlungsstation ist caput schon ganz und gar, und die Leute machen ihn mit den Fußtritten, Ohrfeigen und anderen Unfläthigkeiten, die sie ihm anthun, nicht besser. Was meinen die Herren, wenn wir mit den dreißig Gulden den Juden repariren thäten?"

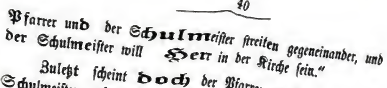
Der Pontius Pilatus und der Hohepriester Kaiphas neigen zustimmend die Köpfe. Aber die Spitalthresel, die an den Felsen vorübertorkelt, hat den Vorschlag gehört. „Nicht für die Armen aber für den abscheulichen Juden?" murmelt sie, und ihre beiden Fäuste gegen den Armenvater geballt: „Du, Du bist ja der leibhaftige Judas Iskarioth!"

Osterzeit!

Ostern! O Stern, leuchtender Stern über des keimreichen Frühlings Schwelle, in dem christlichen Festjahre und in dem wunderlichen Ceremoniencyclus des Volkes!

Auf Ostern freuen wir uns Alle; sogar dem trockenen Doctor Faust haben die Osterglocken und Ostergesänge das Herz wieder aufgefrischt. — Darum möchte ich heute ein wenig das Osterglöcklein läuten — erzählend die Ostersitten aus dem Dorfe.

mnißvolles Vorbereiten allerwärts,
der Erde hebt es an, lebendig zu
ten Blätter und Halme des Vor-
Nachkomme nschaft noch nicht gerne
ärzlüstchen ist gar nicht zu trauen.
n schon gar Alles blau
en blauen Vorhängen
die goldenen Heiligen vor den
r Gemeinde wird durch werden die
für das Osterbrod Mäntel ab-
legen — rothe Eier, und die vierzig-
der gute katholische den Fest-
eingehen — eine Indeß ist
Preis seiner tiefsten Christ muß
ttel. Eintrittskarte
er sind die gefärbten Herzensge-
Vorgänger ist der
m prangenden Eier. Der
inst an die Palmsonntag.
ritten ist dem Palmstrauß zur
beobachtet, Tage mit einem
— Und so eifrig wird
Eselin jeder daß — wären der
te wird in die Bauernknecht und
ılmen" der Kirche ritte. die
ner, von aufgeführt, Umgang um dem
echt eingeräumt dem katholischen Ritus
hinter ihm ist, wobei Herrn
Nase zu geht, dem Ein-
ein lateinisches zuschlagen, bei dem
ı. — Das Zwiegespräch „Der
Volk sagt:



Pfarrer und der Schulmeister streiten gegeneinander, und der Schulmeister will Herr in der Kirche sein."

Zuletzt scheint doch der Pfarrer zu siegen, denn der Schulmeister, respective Meßner, muß demüthig öffnen.

Die an diesem Tage geweihten Palmen haben die vortrefflichsten Eigenschaften; sie sind das sicherste Mittel gegen Blitz und Hagel, gegen Pest und die Blattern (sie sind verläßlicher als das Impfen), ferner dient der Rauch von diesen Zweigen gegen den bösen Feind, gegen Spuk und Hexen — wer noch mehr von den Palmen verlangt, der ist unbescheiden. — Auf der Kanzel wird am Palmsonntag die Passion gelesen, aber diese wird von der Gemeinde nicht immer mit Passion vernommen.

Am Gründonnerstag ist die Fußwaschung und das Abendmahl, was die Leute dem Heilande getreulich nachmachen, ohne dabei gerade Blut zu schwitzen. Da wäscht der Bauer allen seinen Hausgenossen die Füße und wünscht dabei Jedem etwas Besonderes. Wenn er bei dieser Gelegenheit seiner älteren Tochter Etwas leise ins Ohr sagt, so ist der Gegenstand seines Wunsches nichts Anderes, als ein baldiger Freier.

Aber die Tochter sagt wohl gar: „Gehts weida, ih mog jo koan!" erschrickt jedoch nach diesen Worten, denn während der Fußwaschung darf man am Allerwenigsten eine Unwahrheit sagen!

Nach der Fußwaschung folgt der „Grünwasengang". Wenn nämlich auf dem Hausanger schon der Schnee weg ist, so muß man sich Abends während der „Todtenangstzeit" barfuß hinaus ins Freie auf den grünen Rasen begeben.

schützt den ganzen folgenden
n Blitz.

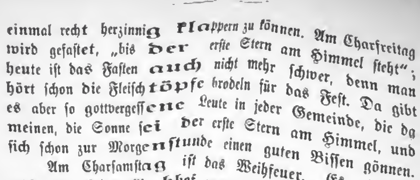
estehend aus Heidenstern,
gar Germnudeln, ist auch
esangst hervorzubringen, abge-
ungewöhnliche Magenbeschwerden wirklich
außer es

eben sich gar auf irgend
n einander den Judas-
gleichen Schritt zu einen Oel-
euzigung aber stehen halten. Sie be-
t geniren, und schleichen sie bis auf
risten dürften sie sich bescheiden
nten sie ansonsten her still davon.
nach gar nicht freu-

ündonnerstag wird das den Gräber-
ömische Kriegsknechte
rabene nicht solle aus heilige Grab
wachen mögen, Holz halten
auferstehen können. —
auferstehen wird, was

nnerstag Punkt
n. Hinziehen sie neun Uhr gehen die
t dem kostbaren mit schnöden Pfennigen
nnen sie gerade noch päpstlichen Segen.
früh genug zurück Am

i den Chartagen überhaupt
wechslung in der Kirche, und eine äußerst
ant gewesen, der weiß, welch wer als Knabe
ä ist, anstatt des einförmigen eine unbe-
Klingelns



einmal recht herzinnig klappern zu können. Am Charfreitag wird gefastet, „bis der erste Stern am Himmel steht"; heute ist das Fasten auch nicht mehr schwer, denn man hört schon die Fleischtöpfe brodeln für das Fest. Da gibt es aber so gottvergessene Leute in jeder Gemeinde, die da meinen, die Sonne sei der erste Stern am Himmel, und sich schon zur Morgenstunde einen guten Bissen gönnen.

Am Charsamstag ist das Weihfeuer. Es wird gewöhnlich auf dem Kirchhof aus eingeknickten Kreuzen und halbvermoderten Sargbrettern angemacht. Jeder Hausvater läßt davon einen glühenden Strunk nach Hause tragen und verleibt ihn seinem Herdfeuer ein, um dieses damit zu besegnen. Um diese Weihekraft im Hause zu erhalten, darf das Herdfeuer im ganzen Jahre hindurch nicht auslöschen. Was ein geweihtes Herdfeuer bewirkt? Daß es nicht irgend einmal durch den Rauchfang auf das Strohdach hinaushüpft, und daß die darin gebratenen Erdäpfel den Magen nicht aufblähen.

Hernach, etwa um 6 Uhr Abends erschallt in der Dorfkirche die Kunde: der Heiland ist erstanden! Das ist ein Zauberwort. Der Bann ist gelöst. Die durch sieben Wochen verstummten Festweisen erklingen, die Orgel erschallt in all ihren Volltönen, die dunkeln Fenstervorhänge fallen, die untergehende Sonne wirft noch rothglühende Strahlen auf den funkelnden Altar, auf die weißen und rothen Osterfahnen, welche über dem Gedränge der Andächtigen dem Ausgange zuschweben. Ein Umgang unter dem freien, rosig bewölkten Himmel; Festgesang erschallt in hundert Stimmen, die Glocken haben reinen, hellen Klang, die Pöller knallen am Hügel. Schon leuchten die Kerzen in der Abenddämmerung. Schüsse knallen auf allen

von ferne n Schöften her weht
Und bis Die tiefe Nacht kommt,
herunter auf die Erde.
nd Strahl — freudenrei Aller-
, die den Augen chsten Tag
der sich Die
us dem Stegreife. zu hält und
nde verläß t um Mitternacht seine
Freie. Es schließt
andeln sie lustig plaudernd sich an die
ppe.
htet sich im Bette
weckt dann gar sein auf. blickt durch
wahre Herrlichkeit Weib und sagt:
. dir einmal diese, was die heute

:s ist eine wahre Menge Oster-
t es auf, als ob ein Herrlichkeit! Da
ı Thal flimmern ganzes Haus
über den drei rothglühende
mmendes ganzen Hang hinauf,
o sich am Kreuz. Und weit hinter
ınkeln, wie Tage der blaue Horizont
goldene Sternlein im

lange durch das Fenster, dann sagt
mehr schlafen", und kniet auf den

en ist eingezogen.
x, ihr lieben Menschen, wir eilen
dort klingt und schallt und flammt
lde.

Auf der Anhöhe ist ein ebener Waldanger von düsteren, hohen Tannen umgeben. Mitten auf demselben steht ein riesiger Holzstoß, an dem die Burschen des Dorfes wochenlang gebaut und geschichtet haben. Reich bekleidet ist er mit Moos und Reisig und auf seinem Scheitel trägt er einen Kranz von Stroh und Werg und anderen, leicht brennbaren Stoffen.

Um diesen dunkeln Riesen stehen sie in weitem Kreise und die Mondscheibe lächelt nieder auf die Waldberge und auf die weißen Nebel im Thale.

Die müßigen Leute, die da sind, sprechen und lachen; die Musikanten stimmen ihre Instrumente uud etwas abseits kauern mehrere Männer und schlagen und stoßen mit Hämmern an Eisen und Gesteine. Sie laden die Pöller.

Wie nun Alles fertig ist, stellt sich Einer an den Holzstoß, schlägt Feuer, und bald klebt ein Flämmlein an einem Splitter und das greift in das Reisig, züngelt empor über das Moos, rechts und links an allen Seiten — und jetzt loht es auf und der Kranz oben am Scheitel wird eine riesige Flammenkrone — und jetzt schmettert die Musik drein, und jetzt knallen die Pöller und jetzt — jetzt bricht in allen Herzen die Freude los. Sie jauchzen und singen und umarmen sich — und all überall, so weit man hört und so weit man durch das Geäste der Bäume sehen kann — all überall Licht und Lied und lustiges Hallen und Schallen! —

Was war das für eine wunderbare Osternacht, als ich, ein Knabe von zehn Jahren, am flammenden Holzstoß mitgejubelt habe!

Friedrich, wie hab' ich dich so lieb gehabt! — Ich weiß es noch so gut, wie wir beisammen standen vor dem mächtigen

meinen rechten Arm um seinen
e zarten Goldlocken um meinen Hals
fliegen", sagte er, auf die Finger.
end, „sag mir, Peter, wie empor.
um uns ist, fällt zur Erde, ist denn
den Himmel hinauf?". nur die
r rein sind, hätte ich antworten sollen,
t schoß ein Bursche neben uns sein
te mich und ich entgegnete nichts

schen, der geschossen hatte.
je zum Abdrücken, ich, daß er mir
i geben; aber er war wollte ihm
meinen Arm wieder um nicht zu be-
den Nacken

sterte und knatterte.
heiter eingefressen hatten,
n ein Sturm ist und als die
nnen beleuchtet dem da begann
einen Schein und Feuer wühlte.
Mädchen der Mond war
ich um einen schürten am Feuer und
en Baumstock zusammen

ist erstanden,
Todesbanden;
er Engel Siegsgesang
, der den Tod bezwang!
Mensch gerettet,
ngekettet;
rch sein Auferstehn
is meinem Grabe gehn!

te Friedrich auf, als der Gesang



Da krachten wieder die Pöller und dazwischen knallten die Pistolen und die Musikanten spielten einen Festmarsch. Aber mitten in diesem Jubel that mein Gefährte einen gräßlichen Schrei und stürzte vor mir zu Boden.

„Jesus Maria! was ist das, Fritz!" rief ich und riß den Knaben empor. Da sah ich's denn, was es war. Ein entsetzliches Unheil war's — Fritz war ins Antlitz geschossen worden.

Noch heute sehe ich das schwarze Gesicht mit den versengten Haaren. Aus den tiefen Augenhöhlen floß Blut.

„Wer — wer hat es gethan? — daß wir ihn niederschlagen!" riefen die Leute durcheinander. — Ist recht, schlagt sie nieder — die Unvorsichtigkeit hat es gethan.

Jetzt wurde nicht mehr gejauchzt und musicirt und auch kein Schuß mehr losgelassen. Der Holzstoß brach nach und nach zusammen; der Mond sank langsam hinter die Wipfel und die Tannen warfen lange Schatten über den Anger.

Es zog ein leises Lüftchen und weiter oben im Walde schlug der Auerhahn. Einzelne Vögel begannen zu zwitschern. Die fernen östlichen Berge grenzten sich scharf vom Himmel ab und es ging die Morgenröthe auf.

Da trug man von der Anhöhe eine Leiche in das Thal hinab. — Noch vor wenigen Stunden so jung und schön und frisch, wie der neu erwachte Frühling, und jetzt —

Ist recht, schlagt sie nur nieder, die Unvorsichtigkeit.

Vorbei. — Lassen wir uns den Ostersonntag gesegnet sein.

herauf, heute doppelt so
ähnlichen Tagen. Und Groß
und streut Blumen nieder in der
Ostergruß– auf

!
d Kübeln mit Osterfleisch
eln; Appetit ist da und
er vierzigtägigen Fasten nach dem
rrer wohl bitten. Wenn Da
te noch vor dem Koch er die
) die Köchin selber sich amte. Er
segneten Korbe. Nach on in der
n der Gemeinde auf der Weihe
chnen und kauern dem Kirch·
:isch in der Hand ; Jedes hält
mundet, es ist aber durchaus
Fleisch. Das ist doch seit sieben
: Zeit her; ohne ein ganz ener·
könnte so ein Schmalznockerln
Fasten leicht lebens·

Osterfleisch
ohneweiters gar nicht erst in die
ist das Einweihen damit hinaus in die
rtrefflichen Magen seinen guten
ut kenne, hält aber. Der Wald·
r überflüssig. Der das „Fleisch·
aufgang an einen hängt seine
r das thue, gibt er Tannenbaum.
li Boda z Rom zur Antwort:
Gnsdoch auffisteigt in Ostasunnta·
und mit boad



Händn da gonzn Welt in fleischlichn Segn geit. Derowegn därf ma s Fleisch um die se Zeit nar aufn Bam außihenkn und da Segn wirds scho findn."

Ei schau, so gibt es denn doch auch im Dorfe so laugläubige Menschen! Und ich selbst, wie ich denn mein Lebtag ein grobsinniges Geschöpf gewesen bin, habe den Unterschied nie herauszufinden vermocht, der zwischen einem geweihten und ungeweihten Osterfleische liegt.

Die Knochen bleiben auch vom Weihfleische übrig — sie werden auf das Kornfeld gestreut; das ist nicht so sehr, weil man den phosphorsauren Kalk, sondern vielmehr, weil man die Weihe für ein ganz vorzügliches Düngmittel hält.

In früheren Zeiten ist zur Osterfreude auch ein Ostergelächter üblich gewesen; da hat der Herr Pfarrer auf der Kanzel Schwänke erzählt, etwa von den „sieben Schwaben", oder vom „daumlangen Hansel", oder vom „Stangelputzer", und wer dabei so viel gelacht, daß ihm die Thränen in die Augen gekommen, der hatte eine arme Seele erlöst. Diese Hilfsquelle ist heutzutage den armen Fegfeuerbewohnern versiegt, dafür aber sind die Messen wohlfeiler geworden. —

Osterglocken, Osterfreude! Wie sieht nun unsere Pfarrkirche so ganz anders aus als sonst, wie sind die Gemüther so fröhlich! Wie weben die Fahnen, wie sprießen die Blümlein hervor, wie glitzert das klare Wässerlein, wie lustig und lebendig ist es auf den Wipfeln des Waldes!

Er ist denn doch auferstanden! es läßt sich nicht leugnen. Wer die Auferstehung fassen kann in ihrer Allgemeinheit und unendlichen Bedeutung, der feiere sie still bewundernd in seinem Herzen; wessen Seele sich aber sehnt

blicke glaubensfreudig auf
Altare und lasse sich bei die
ur Würze sein. seinem

laien.

ein dürres Blatt Papier, statt
r — da mag der Teufel den
Teufel kann nicht, der Mai ist
zend mein Fenster. Willkommen,
ollen Tropfen und Rosen leuchtet,
ich, du froher Sang und Klang!
ute, seine Vermählung mit der

: ist über Nacht ein Kirchthurm-
der blüht in weißen und rothen
e hat ihn gepflanzt, die Liebe
Nacht die größten Bäume. Nicht
n, wohl als Wanderer dem schönen Töch-
m ich Wandersmann Nachtberberg
ollte, daß der Mai auch persönlich
auf Erden wandle, und so schuf er
chäumt mein Herz und will, daß
wie so heiß noch kein Achtzehn-
fungen; aber ich fürchte den Wolf-
berger Franz hat Kraft, hat den
n im Tann, allein herab getragen
ißen nach altem Brauch aufgestellt
ıcht. Könnte er schreiben, der Franz,
einen Liebesbrief geschrieben. Aber



er weiß nur ein einziges Schriftzeichen zu machen, ein Ausrufungszeichen — den Maibaum. Der Maibaum soll nicht allein dem Mädchen, sondern dem ganzen Thale seine Liebesgluth und Gewalt verkünden.

So ist es Sitte im Lande; der Maibaum ist die Liebeserklärung und der Brautwerberstrauß. Ich habe die Verwirrung und die Glückseligkeit des Mädchens wohl bemerkt, als es seinen hellen Blick empor zu dem wehenden Wipfel schlug.

Aber nicht allein die Liebe, auch die Freundschaft blüht auf an diesem Morgen und in manchen Gegenden ist es eine gar eigenartige alte Sitte, in welcher sich die Menschen am Maitage ihr Wohlwollen ausdrücken.

Zur selben Stunde, als über den weißblühenden Kirschbäumen der Wipfel des Maibaumes zitterte, spielten sie im Dorfe den „Maibuschen" ab.

Da ist das junge Volk auf und hüpft und springt lustig durcheinander. Sie verfolgen sich gegenseitig und peitschen sich mit grünen Zweigen und Sträußen und johlen ihre theils alt hergebrachten, theils zur Stunde dem Stegreif entsprungenen Sprüche.

„Maibuschen, Maibuschen!" ruft eine Magd, ihre Freundin peitschend: „Dir hau' ich achtzig Jahr auf den Buckel!"

„Du sollst gesund sein!" gibt diese mit einem Ruthenschlag zurück.

„Du sollst einen ganzen Beutel voll Geld haben!" sagt ein Kohlenbrenner zum andern, und haut ihm einen Tannenast über die Achsel.

„Und Du sollst einen Schatz haben und eine Wiegen von Gold und Seiden dazu!"

ß haben, einen lebzelt'nen
zweiß gibt den Worten
e Strümpf' haben
und Wagen haben — voll.
ie Heimfuhr daran: sechs
Schloß von lauter
ein und hundert
m von Krystall. Fenster von Gold,
Weib!"—
Bursche singt: und oben
hön Mai
Zeit.
elt voll Liab
rkeit.

ein glanzt's
is 's z'hör'n,
stehts g'schrieb'n,
sollst wer'n!

n Lüften
rl nit drei
h wo and
dl soll se
ige Schrift
ten blieb'n
n Paradei
rieb'n!"

Wolfberger Franz. Wie flatterten
Maibaum!
huschen!"
Zingen, Gesundheit
ringen!" wieder durch-
und Jodlen und Schläg',
in der Luft entstand, die bunten



Hannchen war nicht zu sehen, wie der Franz auch spähte. Am Gartenzaun kauerte ein altes mühselig Männlein, der Soldaten-Natz, ein Bettelmann, den Niemand beachtete. Er hatte einst arge Schläge ausgestanden für das Vaterland, so hätte ihn jetztunder ein fröhlicher Schlag mit grünem Zweige als Maiengruß wohl gefreut. Er saß allein, die Jugend und der Mai wollten ihn nicht mehr berühren.

Vielleicht aber doch. Flog jetzt plötzlich das Gartenthor auf; Hannchen stürzte heraus und mit grünem Maienstrauß an dem lustigen Schwarme vorüber und dem alten Soldaten-Natz zu. — „Erstes Gebot!" hub sie den alten Spruch an, und peitschte wacker auf den Bettelmann los, „erstes Gebot: ich schlag' dir todt alle böse Noth! — Zweites Gebot: ich schlag' dir deine Wangen rund und roth. — Drittes Gebot: ich schlag' dir deinen Mund, daß er kann essen das feinste Brot. — Viertes Gebot: ich schlag' dir deine Augen, daß sie den schönsten Garten mögen schauen, und die Rosen und den Sonnenschein, und die allerschönsten Mägdelein. Fünftes Gebot: ich schlag' dir deine Ohren, daß sie hören das lieblichste Lautenspiel dir zu Ehren. — Sechstes Gebot: ich schlag' dir deine Händ, daß sie mögen haben Geld ohne End' und am Herzfinger hold ein Ringlein vom feinsten Gold. — Siebentes Gebot: ich schlag' dir deine Füß, daß sie gehen mögen auf freudenreichen Wegen. — Achtes Gebot: ich schlag' dir deinen Rucken, daß ihn die Kümmerniß und Noth nicht soll erdrucken. — Neuntes Gebot: ich schlage dir deine Brust zur Lebenslust; und ich erschlage alle tiefen Schmerzen. — Und zehntes Gebot: ich klopfe mit diesem blühenden Maienstrauß an's Pförtlein von deinem Herzen!"

, nachdem er bei den Ruthen.
ngeholpert war, unter diesen zehn
krümmt und gelacht und geweint

ſſes, wenn das mich
ubere Burſchen ſind
r ehrenhafte Spruch angeht!"
, wie gut haben mir; und dem
ich noch all' mein Mädel, dank
hell klingt heut' diese Prügel
roßmächtige Glocke Lebtag nicht
!" Welt! Der
Franz hatte es gesehen und der Mensch
n, dachte er bei sich
as iſt ein warmes. — Das iſt
aum, du ſollſt zehn; dem Armen
achbars-Dörfern Herz, das wird
wiſſen, was die können mal höher ſein,
Hannchen ſehen. Die
n zu ihr Hannchen für ein
wußte ſich und wollte ſie umarmen
nicht zu der ſonſt ſo übermüthige
ich den Helfen. —
r heraus. Vater fragen?" Dieſes
und gar; Ihr ging es noch ſchlechter,
den Maienſtrauß ließ ſie
Sonne nicht auf der Mittagshöhe, als
trat. Der Hausherr war gut gelaunt,
ſchen Muth. Er ſtolperte zwar und
on. Eines echten Ramsthalers echter



Hut sitzt hübsch auf dem Kopf, auch in des Nachbars Haus, außer —

„Etwan hast Du die Dummheit gemacht, da draußen?“ lachte Hannchens Vater und wies gegen den Maibaum.

„Der Vetter wird wissen, daß ich Haus und Hof von meinem Vater übernommen habe.“

„Ist mir bekannt.“

„Und daß ich nun heiraten kann.“

„Weiß ich.“

„Und heiraten will.“

„Kann mirs denken.“

Da schwiegen Beide drei ganze Minuten lang. Draußen zwitscherten die Vogelschaaren, die weißen Fenstervorhänge wehten leise in der Bergluft.

„Will mir der Vetter die Tochter geben?“ —

Am ersten Mai ist leicht brautwerben, besonders wenn man ein hübscher, reicher und allerwärts gerngesehener Bursche ist, der seinem Lieb schon den Maibaum vorausgeschickt und sich von der guten Aufnahme desselben überzeugt hat.

Des Weiteren habe ich nichts zu melden, und Geschichten, in denen sich zwei Leute gar so leicht kriegen, soll man eigentlich nicht erzählen. Doch, mir war diesmal nur um Maienblick zu thun; Anderes verlangte ich nicht zu wissen. Schickte mich schon an zum Weiterwandern, da rief mir der Hausvater zu: „Habt ihr Lust, Fremdling so bleibet noch einen Tag; an diesem Abend gibt's Verlobung im Haus.“

Ich bin geblieben, bin bei der Mahlzeit neben dem alten Soldaten-Natz gesessen. Und das ist ein wahres,

...ifest, zu dem auch der Wanderer
geladen. Gott besegne das Haus
...d schenke ihm Maien bis in das

... ein — Hexensabbath!

...in es auch sein mag, ...
klebt an demselben doch ...
...us alten dunklen Zeiten ... das maien-
...wärtig auch im Dorfe ... immer noch
nicht mehr recht in ...
...terlein beim Rocken ... und im Walde
...n auftischen, so sich ... Mode, und
ewig dieselben langweilen so ein
und Verhexen und Teufeln ... die Zuhörer
... aber ist im Gebirge ... en Geschichten
...a wird das Andenken ... holen.
...ebhaft aufgefrischt ... Hexensabbath noch
...e unter der Säule, ... an Hexerei und
...underbare Dinge, ... und die Leute erzählen
geschehen soll ... Linde oder knistern-
...egel kennt der Aberglaube ... die einst an diesem Tage
zwei Gattungen von Hexen: die Wetter-
Butterhexen. Die erstere Gattung gründet sich ... im Gebirge heut
die andere auf Habsucht.
...n versuchen, der Reithofbauer, soll der hin-
...twas in den Weg legen — soll ihr einmal
...rad verweigern, um welches sie zuspricht;



soll ein wenig Spott mit ihr treiben und sie ins Gelächter bringen — wird schon sehen, was geschieht!

Hat sie der Bauminger einmal mit einer Kröte geneckt, die er ihr auf den Nacken gelegt, daß sie vor Schreck fürchterlich aufgeschrieen. Darüber hat Alles gewaltig gelacht, nur sie selber nicht. Sie hat den Leuten gedroht mit der Faust: „Wartet, wartet, ihr sollt mir denken an die alte Lise!"

Und darauf am Pfingstsonntag, als ein fürchterliches Hagelwetter niederging über die Gemeinde, alle Fensterscheiben in tausend Trümmer und die grünende Saat zolltief in den Erdboden schlug — da haben sie gedacht an die alte Lise! — Die Leute haben die Schloßen untersucht, haben in denselben Haare gefunden, graue Haare, wie sie die Lise am Kopfe trug. Da bedurfte es keines weiteren Beweises mehr — das Wetter war gehext — gehext von der alten Lise.

Hatte diese doch während des Ungewitters aus [illegible] Fensterchen ihrer Hütte geguckt und gekichert. Freilich [illegible] ihr Krautgarten auch verwüstet, aber ein Narr wär' [illegible] gewesen, hätte sie d e n unversehrt gelassen; eigener Verrath! in der ersten Stunde hätte man sie gesteinigt!

In der zweiten wollte man's auch so thun, aber der Kreuzstindl sagte: „Steinigen, das ist keine Sach'; das ist bei Hexen nicht der Brauch; ist aber Holz zum Scheiterhaufen vonnöthen; in meinem Wald gibts dürre Bäum' genug. Gib sie recht gern für die gute Sach."

„Ist nichts!" sagte hierauf der Herr Pfarrer kopfschüttelnd, „verbrennen, das thät die Gemeinde wohl in üblen Geruch bringen."

ntgegneten Einige darauf, „Hoch-
wär' ein schöner Gestank!?

Narren", rief der Pfarrer, „die
Die ist froh, wenn sie all Tag
schnappen. Ganz wo anders steckt
zahlt ihr keine jahraus, jahrein!
gott nicht dreinhaut . . . !"

...er ging hierauf die Lise zum Herrn
Dankbarkeit. —
keine Wetterhexen mehr gibt.
...eren; man weiß es ja, sie leben so
... könnte mit Fingern auf
... sind's ... gewöhnlich; die wissen ... in
... sie die fette Buttermilch ... sie
...r Kühe in die Euter ihrer ... ein
... mögen. Ich weiß das ... aus
... — ist auch streng verboten ... enen
...Hexerin schreibe ich ... lein.
...drei Centner Rindschmalz ... n. —
...zwei Rinder gehabt.

... auf den Gedanken ... auf.
...te eine Butterhexe sein ... ver-
... überzeugen, haben sie ... Kalbe
... Bretterfuge — denn
...Hexerei beobachten ... kommen,
...erin nicht bloß die noch ... sich aber
...den Stier molt. Und ... eine von
...über Milch heraus ... durch eine
... fräuliche und
... molt sich
... ren dazu



die Euter aller Nachbarskühe in Anspruch genommen worden.

Mein Gott, da war freilich kein Zweifel mehr, daß die alte Huberin eine fürchterliche Butterhexe, um so weniger, als zur selben Zeit alle Kühe der Nachbarschaft nur wenig Milch gaben. Gar aus der Futtergabel und dem Besenstiel soll die Alte die Milch ihrer Nachbarn herausgemolken haben.

Diese Abzapfung der Milch von den Kühen der Nachbarn nun geschieht gewöhnlich am Pfingstsonntag Morgens, einer Zeit, welche überhaupt den Hexen sehr günstig ist. An diesem Morgen verwandelt sich — nach dem Volksglauben — die Hexe in irgend ein fliegendes oder kriechendes Thier und saugt als ein solches den Kühen auf der Weide die Milch und das Fett aus. So ist es geschehen, daß am Pfingstsonntag sogar Hasen und Rehe aus dem Walde hervorgekommen sind und an den Eutern der Kühe ihr Frühstück getrunken haben.

Aeltere Leute behalten deswegen am Pfingstsam[illegible] ihre Rinder stets im Stalle. Nur der Waldtoni läßt [illegible] auf die Weide, hütet sie aber mit einem Schießgewehr und brennt jeden Hasen nieder, der quer über die Weide läuft.

Wenn ihn der Jäger darob zur Rede stellt, so erzählt er diesem die Geschichte von seinem Urgroßvater.

Sein Urgroßvater, der hat einmal am Pfingstsonntag schon zur frühen Morgenstunde im Walde seine Kühe gehütet. Wie er so im nassen Grase herumsteigt und seine Morgenandacht verrichtet, sieht er plötzlich über seinem Haupte hoch einen mächtigen Lämmergeier schweben. Ist ein Raubthier, denkt er sich, und schießt. Getroffen hat er und niederfährt das Thier wie ein Donnerkeil. Wie es aber

s kein Lämmergeier mehr, sondern
Nachbarin ists, die auf der Stelle
eine Butterhexe gewesen, die Frau
gesehen gehabt auf die Rinder des
Zeit aus gewesen — hat sie die
sie der Teufel geholt, wie er Alle
er Das oben erwähnte Gebetlein

n erzählt man sich
reichen Pfingstfeste ... im Waldhofe zu
alten Leute ... Sie müssen ge-
sein, sonst ... es gesagt — und
ganzen Hofe ... tten es die Alten
der ist sonst ... en daran, nur der
, von wem ... guter Bub, aber
gottlos aus, ... hat — so alte
iß wohl. von ... s den Erzählern.
ulmeister ver ... mmt er's hat!" eifert
ungen Leute ... ihn. Es ist ganz

unrecht h ... zu Tage ungläubig
laubt, daß i ... der Vater; wenn
stecken, so ... Lämmergeier die
gnen, daß i ... Einer keinen großen
rschwebt auf ... weißen Taube, die
Gläubigen — der





Der Jungfrauen-Tag.

Ein ordentliches Mädchen liebt Frohnleichnam oder einen Junggesellen. Ist Letzteres der Fall, so frägt man nicht mehr viel nach dem Ersteren — darf auch nicht mehr viel danach fragen.

Das Frohnleichnamsfest ist ein wichtig Ding; es ist der Prüfstein für die Tugend junger Mädchen, und jedes, das sich der reinen Jungfräulichkeit noch bewußt, muß davon an diesem Tage Bekenntniß ablegen, vor Gott, der's ohnehin weiß, und vor den Menschen, die's gern wissen möchten.

Nach altem Herkommen hat am Frohnleichnamstage jedes Mädchen die strenge Pflicht, mit einem naturgrünen Kranz auf dem Haupte zur Kirche zu gehen und so vor der ganzen Gemeinde ein erneutes Zeugniß seiner Jungfräulichkeit abzulegen.

Ein naturgrüner Kranz ist seit jeher das Zeichen wahrhafter Reinheit gewesen; es liegt eine gar hohe Weihe in einem solchen Kranze, und wer ihn unbefugt sich auf das Haupt legen würde — der wäre dem Teufel verfallen von demselben Augenblicke an, und der naturgrüne Zweig würde ihm zum ewigen Brautkranze für die Hochzeit mit dem Bösen. — So lautet der Glaube.

Wenn sonach ein Mädchen — und mag bisher sein Wandel noch so ehrbar gewesen sein — am Frohnleichnamsfeste ohne Kranz zur Kirche kommt, so setzt es sich gar sehr dem Arg aus.

Aber daß auf dieser Welt so Manches übel eingerichtet ist, das läßt sich nicht leugnen. So ist leider Frohn-

:n Fe- Feste letztes im Jahre. Ihm
)üste heidnische Fasching. Da hängt
rauschender Musik am Arme des
)schen — da braucht kein Kranz
ı seine hohe lebenwogende Brust.
ingern, mit der Zunge, hebt sie,
ı, empor zu seinem Munde, noch
Himmel.

olgt das mit Weihschinken, fettem
iern schwer beladene Ostern; dann
gedeihlichen Tage der Maien und
heimnißreichen Nächte der Pfingsten.
rsehung ist's, wenn über all' das
frisch mag verbleiben auf den Haaren

ch, daß zur Zeit des Frohnleichnams
Kind in bitterer Bedrängniß ist.
der Klemme, lieb holdes Gretchen!
Pfarrer eingeladen, daß du im weißen
grünen Kranze sollst erscheinen vor
vor dem göttlichen Bräutigam der

ater bereits dazu weiße, feine Schle-
ift, und ein Seidenband, so flammend
; Jesu auf dem Altare. — Hat dir
smarin aufgezogen im Garten, bindet
rgenstrost dazu, und die kleine Schwe-
Kranz in die weichen, goldfarbigen

weiß nicht, woran sie ist. Denn
sonderlich zugegangen in der letzten



Zeit. Der Donnersbacher Hans ist ihr auch so nachgehüpft, sie hat ihm schier nicht auskommen mögen, da ist sie geschlüpft in die Futterkammer hinein, daß er sie nicht sollt' erlangen.

Aber wie man in der Angst schon auf Alles vergißt — den Riegel hat sie nicht vor die Thüre geschoben, und so ist der Donnersbacher richtig schauen gegangen, wie viel sie Futter haben bei Gretchens Vater. Und wie's schon dunkel ist in so einer Kammer, daß sich Eins gar nicht mehr auskennt, ist der Schnurbart des Hans halt an Gretchens Näschen ein klein wenig angestrichen. Das Mädchen hat sich wohl gleich mit der Schürze den Mund gewischt, aber — kurz, 's ist eine große Frag', ob der grüne Kranz von Rechtswegen noch auf das Köpfchen gehört.

Laßt sie den Kranzelgang bleiben, so droht der Vater, zankt die Mutter, daß es ein Graus ist und der Pfarrer zeigt zuletzt gar von der Kanzel mit dem Finger auf sie, so wie er es vor einigen Jahren der Braudner Therese, die ohne Kranz in die Kirche kam, gemacht hat; sagt er vor der ganzen Gemeinde: „Schauts die Theres an, aus einem Röserl ist ein Hetschepetsch geworden!“

Nun, und läßt es Gretchen nicht bleiben, sondern stellt sich in die Reihen der Jungfrauen vor den Altar, so — was wird der junge Donnersbacher denken? — Das ist eine Saubere, jetzt will sie unsern Herrgot betrügen, und er hat doch gottswahrhaftig alles selbst gesehen!

Aber Gretchen läßt vor Frohnleichnam von all dem nichts merken; emsig näht und bügelt sie ihr weißes

...it dem rothen Seidenband, frischt den ...uf und thut Alles bereit in ihren Kasten. ...rohnleichnamsmorgen, wie die goldene ...und Alle die Festkleider hervorholen — ...argarethe auf einmal den Schlüssel zu ...t. Sie muß ihn aus dem Säcklein ver... ...ucht am Herd, sucht am Brunnen, sucht ...em Bettstroh, im Speisschrank, auf der ... wenn der bös' Feind drauf thät sitzen, ...nicht zu finden.

...rechte Schererei, jetzt weiß sie die Kleider ...us dem Kasten. Dasselb' sagt sie gleich, ...ie ihn nicht, den schönen Nußbaumnen, ... lieber zu Hause. Morgen holt sie den ...

...t Margarethe ihre Hauskleider an; kommt ... Nähe, so zankt sie laut mit sich selbst: ...m! Den Schlüssel verlieren! Den Kopf ...erabreißen!" Kaum aber die Kirchleute ... lustig den Schlüssel hinter ihrem Busen... — die Klippe ist umschifft. — von... ...ingegen hat solche Schliche nicht Andere ...in den Winterabenden, während hübsch ...d weiß Gott wo herumgehüpft, ...Kammer geblieben, und hat gesponnen ...te Gedanken.

...m nach der Fastenzeit die anderen jungen ...art gesottenen Ostereiern herumscherzten, ...die Eier aneinander versuchten, welches ... um dieselben sich balgten, bis die Din... ...rückt und zerknittert waren, zutiefst in



den Dotter hinein — schlug Bärbchen die ihrigen am Bettstufen auf, und aß sie ruhig und allein. Und an den warmen Maitagen, wenn ihr Burschen lustige oder spöttische Grüße zuwarfen, gab sie keine Antwort, und wenn irgend Einer gar einmal sorglich ihr verschobenes Busentuch zu ordnen versuchte, so konnte es sich zutragen, daß aus ihren runden Armen schöne frische Ohrfeigen hervorwuchsen. Und in den stillen Pfingstnächten betete sie zum heiligen Aloisius.

Den heiligen Aloisius, welcher mit seinem Lilienzweig über ihrem Bette steht, hat sie vom Kaplan. Ich weiß es nicht, aber der Weidknecht, der ihr zum Bilde den Rahmen gemacht hat, behauptet, das Bildniß sei das Konterfei vom geistlichen Herrn.

Nach einem inbrünstigen Abendgebete vor diesem Bilde hat Bärbchen süße Träume: sie ist die Braut Christi und mit der Krone der Unschuld geziert thront sie auf goldenen Wolken. Ganz oben sitzt der liebe Gott, ein klein wenig tiefer steht der Herr Kaplan, gleich daneben schwebt sie, die Bärbel, und tief — tief unten erst sind die sündigen Menschen.

So geht es und so kommt der Frohnleichnamstag. Die Procession zieht mit Fahnen und Kreuzen und hochgehobenen Frauenbildern über die grünende Au; die Musikanten blasen und trommeln darein, daß man nicht einmal die Thurmglocken hört und doch ziehen die Schulbuben mit aller Lebenskraft an den Stricken und freuen sich, daß heute ihr Dasein vor der ganzen Gemeinde einen so guten Klang hat.

Den Musikanten auf dem Fuße folgt der „Himmel" von vier würdigen Rothmänteln getragen. Der blaue

doch schon gar zu alt und voll Wolken-
t doch so.
ber, und jeder Heide und jeder Jude
h; das ist kein Himmel für Frohn-
at sich die Gemeinde für dieses Fest
ft von rother Seide.

istranten haben heute gewaltige Kränze
stellen die Engel Gottes vor, schellen
Glöckchen und spähen unterwegs in's
tern.

die Kirchenprobste in bunten kirch-
eisen den Herrn Pfarrer und hüllen
in.

der Herr Pfarrer am Abend zu
sie.

uge zwischen Fahnen das vergol-
ten Empfängniß auf der blauen
e Schaar der Jungfrauen. Sie

nst.
des Bärbchens ist nicht nach
Seidenbändern behangen, ihr
rkelt und gekünstelt, wie das
an ihr ist einfach und würdig
arinstamm in ihrem Haare
an zu wachsen und neu zu

anden an; sie schlägt ent-
zur Erde oder empor zum
ont. Sie freut sich heimlich
denkt: ich bin die De-



Den erwachsenen Jungfrauen folgen die unerwachsenen Mädchen von fünf bis zwölf Jahren — diese tragen ihre Kränze mit Recht. Sie gucken umher, ob nicht etwa Jemand auf sie hinsieht, und da das schier keiner thun will, so wenden sie ihre Köpfchen und beschauen sich selbst.

Dann kommen die Männer und die Junggesellen. Warum tragen die Junggesellen keine Kränze? Warum ist es den Junggesellen erlassen, ihre Junggesellenschaft öffentlich zu bekennen?

Gut, daß die Jungen den Rosenkranz auswendig kennen, die Augen und Herzen sind alle um einige Dutzend Schritte voran, bei den erwachsenen Jungfrauen. Gar manche Bemerkungen machen die Burschen zu einander, als wüßten sie über Manche verläßlichere Zeugenschaft abzulegen als das Kränzlein auf dem Haupte.

Nach der männlichen Abtheilung kommen die betagteren Weiber, schleppen ein großes Bild der heiligen Mutter Anna mit sich. An diesen Frauen erweist sich das praktische System des Vor- und Nachbetens als besonders vortheilhaft, da ihnen nach jedem Vaterunser einige Sekunden bleiben, um sich über den Anzug, das Verhalten, die Sittsamkeit und sonstige Zustände der voranziehenden Jungfrauen und Männer zu verständigen. Denn regen Antheil nehmen sie an Allem, die würdigen Frauen.

Ist die lange Reihe zu Ende, so humpelt zuletzt etwa noch ein altes Mütterlein nach. Am Stocke schleppt es sich, ein braunes grobes Kleid hat es an, auf dem weißen Haar liegt ein Kranz von Lärchenreisern. Diesen Lärchenkranz haben ihr gestern die kleinen Urenkel gewunden.

allen Krä. Kränzen des Frohnleichnams.
Gott am besten.

Sonnenwende!

.che Jahr doch nur zu seiner unbe-
zekommen ist! Die eigentlichen Zeit-
die Tage der Sonnenwende. Und
aneinander gefügt sind, da läßt es
ilauben des Volkes ein Bischen durch
das Wunderland hinaus, in die
diese Fugen dringt manch' magischer
unser einförmiges Leben.

st die Thomasnacht, in der ein altes
Karten aufschlägt, eine „Hexe" doppelt
und das verliebte Mädchen doppelt
n Thomas frägt, wo der Gerber ist,
aus welchem der Schuster ihre Braut-

ige ist der Tag Johannes des Täufers
me nach dem Bauernkalender zuhöchst
im sich nun zu wenden und den Tag
er kürzer zu machen. Nur bis zu diesem
Jungfrau; was sie bisher zum Grünen
it, das muß sie nun allmälig reifen;
r so minnig auf die Blumen, sie wird
auf die Früchte.

ende selbst aber, der Moment der Um-
das „Tagesgestirn übernatürlichen Ein-

fluß auf die ganze Welt übt“, ist seit uralten Zeiten im Volksglauben von tiefster Bedeutung.

In den Alpen können zur Sonnenwende drei wunderliche Dinge gethan werden. Da kann man die Natur beschwören, in die Zukunft sehen, und noch etwas, was Gott-Vater im Himmel nicht kann, nämlich, Geschehenes ungeschehen machen.

Die Natur beschwören, das ist gar nicht einmal so schwer. Da macht der Landmann am Sonnenwendvorabend auf seinem Getreidefelde Feuer an und streut Weihrauch von der Christnacht, und Weihholz vom Palmsonntag hinein. Hierauf überdeckt er das nun auflodernde Feuer hübsch kreuzweise, natürlich mit grünem Tannenreisig, feuchtem Moos und Haidekraut. Dabei wird folgendes Gebet gesprochen:

„O heiliger Johanni und Tonati,
Behütet unser Feld und unser Vieh
Vor Blitz und Donner und Schauertoben,
Daß wir euch immer und ewiglich loben. Amen“

Auf diese Art und insonderheit durch die Protection der heiligen Johanni und Tonati wird die Natur ganz sicherlich beschworen. Vom Feuer steigt sofort dichter, geweihter Rauch auf, und dieser verbindet sich mit den Wolken und macht folglich dieselben auch geweiht. Daß geweihte Wolken den Feldfrüchten nimmer schaden können, liegt wohl auf der Hand.

Recht gut und nützlich ist auch das Springen über dieses Sonnenwendfeuer, denn wer es zu Wege bringt, ohne sich dabei das Kleid zu versengen, dem kann im ganzen Jahre hindurch kein Fieber beikommen.

blauen Rittersporn in das Feuer zu
Spruch zu sagen:

iut'l, brenn',
soll vergeh'n.
ct Veit,
a Scheit.
nct Florian,
ein Feuer an,
der weiß' Rauch
el hinauf,
eiß' Rauch soll verehren
i Herrn!"

de das Sonnenwendfeuer auch im
angezündet. Im Jahre 1471 auf
gensburg war es, da tanzte König
chönen Weibern um das auf offenem
annesfeuer. —

plicirter als das Feueranzünden ist
afftsehen. Scharfe Brillen sind nicht
i ein guter Glaube dazu.

ser Welt wirklich noch Mädchen, die
sen, trotzdem aber gerne etwas von
issen möchten.

nun das Töchterlein unserer lieben
em Teich oder See, der eine ruhige
Und wenn das Mädchen anders den
Sonnenwende trifft, so sieht es aus
Niemand Andern herauslächeln, als
es- und Lebensgefährten.

ie bildschöne Josefa Berger eigen ge-
rhofer-Toni, ein prächtiger Bursch' um
verliebt gewesen. Durch den Zaun hat
ber das Gucken ist ihm zu wenig ge-
er ihr's mögen, daß sie vom Fuß bis



zum Kopf sein Mädel werden sollt'. Tage und Monate lang hat er sich das vorgenommen; war aber der Schick da, daß er ihr die Erklärung hätte machen können, so fiel ihm immer das Herz in die Hosen hinab. — „Alle zehn Finger hack' ich mir weg, wenn ich es morgen noch nicht sag'!" schwor er sich oft in einsamen Nächten, aber es kam das Morgen, und der Toni sagte noch nichts und er hackte sich keinen Finger weg.

Als nun aber der Sonnenwendtag nahte, fiel dem schlauen Burschen was ein. Die Josefa Berger, denkt er sich, geht zur Sonnenwende gewiß hinaus zum Waldteich um den Künftigen zu sehen. — Bei Gott, da geh' ich auch! — Der Teich ist nur auf einer Seite, wo am Ufer eine alte Linde steht, zugänglich. Schon am frühen Morgen sitzt der Toni auf der Linde und guckt und späht. Zur Mittagszeit, wie es schon heiß und still wird ringsum, sitzt er noch auf der Linde und ißt sein Stück Brot. Und als er das Brot gegessen hat, sitzt er wieder den ganzen Nachmittag auf der Linde und guckt und späht. Aber die Josefa Berger will nicht kommen. Denkt denn Die gar nicht an einen Mann? — Aber als es schon zu dunkeln anhebt, horch, da rauscht es im Gebüsch, da kommt sie. Sie dreht das Köpfchen ängstlich hin und her, sie eilt wie ein Rehlein flink an das Ufer des Teiches. Der Toni sitzt gerade über ihrem Haupte auf einem weit vorspringenden Ast und sieht in's Wasser. Das Mädchen legt ihre beiden Hände an den Busen, wie wenn ihr das Herz wollte zu hüpfen anheben. Sie sagt leise den Spruch:

„Du Wasserwell', ich tritt Dich,
Du heiliger Johanni, ich bitt' Dich,
Laß mir erscheinen
Den Herzliebsten Meinen!"

Wasserspiegel — sieht aber nichts.
uf seinem Ast weiter vor; sieht sie
n Wasser? Er legt sich noch weiter
r Ast und der Toni stürzt gerade vor
Berger kopfüber in den Teich. Eine
itzt empor, wo er hineingefallen ist;
d zappelt sich mit großer Noth ans
Mädchen ist erschrocken bis zum Um-
sfeuer des Toni Haberhofer ist zum
ht gelöscht worden, und die Josefa
Zellen richtig ihren zukünftigen Bräu-
hat eben den rechten Moment der
en. —

Geschehene ungeschehen machen? Ist's
schüttelt Gott-Vater selber die Achseln
h nichts machen."

Es geschieht gar nicht selten, daß sich
Mädchen verliebt, daß er von ihr nicht
es in der Welt. 's ist ihm angethan,
n und 's ist aus und 's ist vorbei.
Eltern, und sie wollen die Heirat nicht.
Liebschaft nicht, oder sie enterben ihn,
's ist auch aus und vorbei. Nun muß
len zwischen Entsagung und Elternfluch.
tere, aber leicht beginnt er nun zu siechen
le. Er müßte hinsterben in Liebesweh,
Mittel gäbe, Geschehenes ungeschehen zu
das Mädchen sein Lebtag nicht gesehen,
aben.

Mittel dafür.



Am Tage Johannes des Täufers, wenn die Sonne schon untergegangen ist, geht der Liebeskranke hinaus in den Wald, nimmt eine Haarlocke, eine verwelkte Blume, oder sonst ein kleines Gedenken, das er vom Liebchen, dem er entsagen will, erhalten hat, wühlt mit einem Sargnagel die Erde auf, und unter dem Spruche:

„Liebe, ich hab' Dich,
Lieb', ich vergrab' Dich,
Vergeh' mir von Herzen
Mit Treuen und Schmerzen!"

gräbt er den theuren Gegenstand in die Erde.

Ist die Liebe auf diese Art echt und recht begraben, so läßt sie das Herz in Ruh, und Jedes kann sich ein anderes Gespons suchen zum Minnen und Freien.

Nicht selten aber wächst im Walde dort, wo die Liebe begraben ist, ein Vergißmeinnicht empor, und das ist nicht gut — dann ist die Liebe schlecht begraben.

Seitdem aber am Sonnenwendtag einmal des Feldmaiers Marie und des Jägers Franz, die sich gar herzlich und gar hoffnungslos gern hatten, gegenseitig ihre Liebe begruben und nach dem Begräbniß im Walde zusammenkamen, weinten, lachten und sich küßten, so sehr küßten, daß es endlich gar offenkundig wurde und die Leutchen doch noch heirateten — seitdem wollen sie im Dorfe nicht mehr an das Liebebegraben glauben, und man nimmt sich allerorts lieber gleich, wie man sich gerne hat. —

Das sind die Geschichten und Geheimnisse des Sonnenwendtages, wie man sie wenigstens erzählt beim fröhlichen Sonnenwendmahle, das unter Anderem in einem riesigen Eierkuchen mit Hollunderblüthen — der Sonnenwendstraube — besteht. Es sind auch noch andere Sonnenwendmärchen,

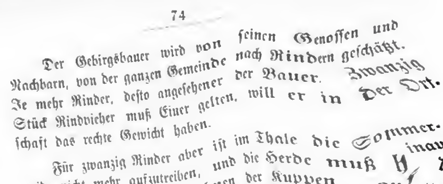
ſtige, oder ſie kommen immer mehr
enheit. Heutzutage ereignet ſich nicht
:es am Sonnenwendtag; auch wollen
n ſie in der Sonne Flecken entdeckt
ihre Wunder glauben.

---

leben im Sommer.

Zu Sanct Veit
Gehts auf die Almweid!
Sanct Rosal'
Treibts wieder ins Thal.

ltsſpruche iſt die Zeit des Alpenlebens
und Almleben! wer das kennt! 's iſt
jendſchön geweſen; mags nimmermehr
eder Sommerszeit bin ich oben. Ich
weſen, ich bin den Kühen am Schweif
ce lang; und wenn ich mir jetzt einen
will, ſo hänge ich mich wieder daran.
tief im Thale bleiben muß und zwiſchen
die nicht der liebe Gott aufgerichtet
en Felshöhen, ſondern die meine armen
ackenen Steinen haben geſchichtet, ſo
zur Noth dadurch, daß ich mir und
e von Alm und Almleben.
ich es nicht gewußt, daß ich ein No-
Ich wars aber. Mein Vater hat fünf-
h oben eine kleine Sennerei gehabt.
dazumal erfahren, das kann ich doch
en.



Der Gebirgsbauer wird von seinen Genossen und Nachbarn, von der ganzen Gemeinde nach Rindern geschätzt. Je mehr Rinder, desto angesehener der Bauer. Zwanzig Stück Rindvieher muß Einer gelten, will er in der Ortschaft das rechte Gewicht haben.

Für zwanzig Rinder aber ist im Thale die Sommerweide nicht mehr aufzutreiben, und die Herde muß hinauf in die Hochthäler, an die Lehnen der Kuppen, auf die Almmatten, wo sofort eine tüchtige Milch- und Butterwirthschaft eingerichtet wird. Auch Ziegen, Schafe und selbst Schweine ziehen mit zur Höhe. Mit Kränzen und Schellen reichlich behangen, geht es hinan, und das Jodeln der Schwaigerin (Sennin) und das Jauchzen der Halter klingt in den Felsen.

Die Leutchen freuen sich auf die Höhe; es mag die Sennhütte noch so ärmlich sein, noch so mühevolle Arbeiten und große Sorgen in sich bergen, aber sie bietet ein freies Leben.

Mehl und Salz, ein paar Töpfe und einen dicken Lodenkittel nehmen sie mit hinauf; damit wissen die guten Leute nach ihrem Geschmacke das üppigste Wohlleben zu führen. Die Rinder werden förmlich zur Familie gezählt und oft klagt die junge Brentlerin (oder Schwaigerin) all' ihr Herzwohl und Weh einer Kuh, und findet richtig Beruhigung und Erleichterung, wenn diese sie mit treuen, gutmüthigen Augen anglotzt, und ihr das dargereichte Futter traulich aus der Hand frißt.

Die Frömmigkeit und die Liebe ziehen stets mit auf die Alm und richten sich recht bequem ein in der armen Hütte. Da ist auf dem besten und schicklichsten Platz in

llicher Altar aufgerichtet, ja nicht
)er Wand eine wahre Bildergalerie,
zen Himmelreiche keinen Vieh- und
Conterfei nicht hier in wahren
)em Glase prangte. Diese Heiligen
pfers nicht. Da finden sich auf de[illegible]
arbige Steine, Tannenzapfen, Blumen
Gegenstände, die den anspruchslose[illegible]
willkommen waren. Manche Almer[illegible]
hren ganz besonderen Patron, d[illegible]
ıchsstock oder ein paar rothe N[illegible]
ingt. Da ist es vor Allem St. Flo[illegible]
n Juchtenstiefeln, der sich der [illegible]

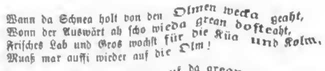
[illegible]

er Liebe zu den Göttern. W[illegible]
hen betrifft, so kann von der [illegible]
wohl Jeder ein „Busserl“ [illegible]
langt, wird derb zurechtge[illegible]
erden wollte, der — die [illegible]
ste!

einzigen Herzliebsten, dem [illegible]
bleibt, ihm wird — [illegible]

nt nicht allzuselten. Ist [illegible]
der ein Bauernsohn [illegible]
n und Sinnen bleibt [illegible]
r auch weit von ihr [illegible]
schlag“, oder gar [illegible]
, so geht stets sei[illegible]
):

[illegible] n
[illegible] n
[illegible] un
[illegible] hen
[illegible] nen,
[illegible] und
[illegible] nnen
[illegible], dem
[illegible] kommt
[illegible] lzhauer
[illegible] hale —
[illegible] und die
[illegible] re er in
[illegible] Holzfloß
[illegible] auf und er



Wann da Schnea holt von den Olmen wecka geaht,
Wonn der Auswärt ah scho wieda grean dofteaht,
Frisches Lab und Gros wochst für die Küa und Kolm,
Muaß mar auffi wieder auf die Olm!

Wou holt d Sunn liabäugelt auf da greanan Hold,
Wou holt d Vögerl singen schön in dickn Wold,
Won da Gugaz aufn hoachn Bam sih meldt,
Is holt s schöanste Plaßl auf da Welt!

Wou da Gamsbouck lusti üban Felsn springt,
Won die Brentlerin ollweil schöane Liadla singt,
Küah und Kolman gumppn (hüpfen) lusti ah dabei,
Is für n Jaga wul die größte Freud!

Kas und Buda bringt mar oft mei Brentlerin gmua,
Brot und Henik, Schmolzkouch gibt s mar ah dazua,
Und nouh s Beste z leßt, — vo den do bin ih still,
A Jeda konn sich denkn, wos er will!

So schickt es sich dann wohl auch, daß manches Mädchen, welches beim „Auftreiben“ ein blühendes Kränzlein in die Haare geschlungen hatte, beim „Abtreiben“ im Herbst, wenn Alles sonst wieder bekränzt und geschmückt in das Gehöfte zieht, mit einem Strohkranz heimkehren muß. Dann bleibt sie wohl gar mitten im „Haltersegen“ stecken, den sie ihren Bauersleuten vorsagen soll. Der Strohkranz hat eine unselige Bedeutung.

Sonst aber ist der Tag, an welchem Menschen und Thiere von der Alm bekränzt und munter in das Thal zurückkehren, ein wahres Fest. Die Krippen in den Ställen werden gefüllt mit dem fettesten Klee und der Tisch mit den auserlesensten Fleisch- und Mehlspeisen für die Heimkehrenden; die Herden kommen bekränzt und bringen viel Butter und Schmalz mit, das sie nicht schon im Laufe des Sommers in den Hof geschickt. Was den Freundschaftsbund zwischen Brentlerin, Kuh und Halter betrifft, so bleibt er auch im Thale fest und treu. Der Winter geht hin unter schönen Erin-

...gen, und im Frühjahre, zur Zeit,
...ühen, ziehen Brentlerin, Kuh und
...wieder hinauf auf die schöne, grüne

...stehen häufig in Dörfern beisammen
...solchen Kolonien großer Gemeinsinn.
...dörfer ist eine Person gewählt un...
...en hat, daß die Parteien sich ni...
...plätze, Heu und Streu u. s. w. den...
...penpolizei. Meist ist das eine ältli...
...in, der ferner auch noch die Oblie...
...ner der Hütten zu den Gebetstun...
...er des Abends zur Zeit, wenn...
...ie Aveglocken klingen, auf einen...
...singt durch einen Milchtrichter,...
...d lauten Ton gibt, ein frommes...
...en sie, besonders an den Sonn...
...d beten gemeinschaftlich einen...

...nninen gibt es auch Senner...
...en zur Beihilfe im Milch...
...n der Rinder u. s. w. bei und...
...glücklicher Weise noch Knaben...
...ch Einer dabei.

...nn ih geah, geah ih schnell,
...nn ih sing, sing ih hell,
...nn ih jauz, gibts an Hall,
... mein Diandl in Thal!
... völli aus is s mir,
... ih weg bin von dir;
... keina ma zsomm,
... ma gor so weit hom!

...sche.

...n ...en ...en, ...mit ...ied. ...iden ...bsen.

...Bur- ...utter- ...sind. ...weilen



Ist aber nicht gefährlich; der hat sein Lieb tief unten im Thal.

Recht trauen wollt' ich ihm aber doch nicht. Alpenwinde schlagen jählings um. Schon wankt der Bursche:

> I woaß nit, sul ih auffi, sul ih owi,
> Oda, sul ih ba da Mitt durchi gehn;
> Die Diandln sein obn und sein untn.
> Ba da Mittn und überoll schön! —

Es ist wohl gut, wenn der Eigenthümer bisweilen auf seine Alm geht, um nachzusehen. Aber er hat zumeist nur Augen für seine Rinder, ob diese fetter oder magerer geworden, ob sich ihre Farbe geändert oder auch, wie sich die Zähne und die Hörner ausgewachsen haben. Der Gebirgsbauer hat seine eigene Rinderästhetik; besonders hält er viel auf eine falbe matte Farbe (Mürzthaler Rasse), oder auf schwarze, braune, weiß und rothgefleckte Art, wie die der Ennsthaler und Salzburger Gattung. Auch müssen die Hörner glatt, weiß, aber mit glänzend schwarzer Spitze sein.

Thatsache ist, daß das Geschlecht der Rinder im Gebirge eine Portion Intelligenz besitzt. Die Kühe haben ihre eigenen Namen, bei denen sie gerufen werden, und jede kennt den ihren.

Gegen Abend ziehen die Senninen aus und rufen den Kuhreigen: „Seh, Koissl, seh! Kimm, Veilchlo, he do! he do! — Bräulo, Schecklo, Gromlo — he do, he do! Wo bist denn, mei Gamslo, mei Hirschlo? he do! he do! Kriagst an Klee, kriagst a woache Streu, kriagst a Federl Heu. Seh, Koissl, seh, kimm, Koissl, hedo!"

Und auf diesen Ruf kommen sie mit ihren Glocken und Schellen herangezogen von allen Seiten, ernst und

ders die G ... ckenträgerinnen, die
ß nicht we ... g einbilden. Man
Glockenkuh ... beträgt sich stets sich
cht fast n ... mals eine Thorheit merkt
sen und ... öken, gegen einander messen
oder sich ... ar in wilde Zweikämpfe, wie
die Stie ... sind die Händel mit
t geschie ... es, daß sie ... führer;
neinande ... fahren, sich gegenseitig mit ihren
en drüc ... n oder mit den in
len fäh ... t bei solchen Kämpfen Hörnern
ber den ... Abgrund und sind Einer
eines ... ewitters — im verloren.
rlicher ... Moment — Hochgebirge
alle K ... raft und Umsicht werden die
ufgeb ... ten werden, die der Senner
ifahr ... den Rinder in Sturm
den ... Gewahrsam vor Abstürzen
des Stalles zu

schon
llen einmal in das Hochgebirge
und wir auch noch einen Schritt
zwar über den Kreis dieses
Wildniß hinein.

nd Wildleben.

n dem oberen
tück Welt voll Mur- und Enns-
a findet sich Ursprünglichkeit
iches Kornfeld; kein gemeinsames
da liegen ein-

zelne Hütten fernab von einander, zerstreut in den Wäldern, Geschlägen und Firnen. Da hört man nicht die lustigen Lieder klingen, wie an der Mürz und an der Raab, sondern nur hier und da einen weithinhallenden Schuß und das ewige Rauschen der Wildbäche, die von den grauen zackigen Felswänden niederstürzen.

Kein Holzzaun scheidet am Waldessaum das Mein und Dein und keine Straße zieht durch das tiefe Thal; nur schmale Fußpfade haben hier einsam wandelnde Menschen getreten. Hier zieht der stämmige Holzhauer mit seiner Kraxe und dem schwerbeschlagenen Griesbeil, der berußte Köhler, der kühne Speiker, der gemüthliche Halter, schmucke Gemsjäger und wohl auch der verwegene Wildschü

Da treibt das Töchterlein eines Holzhauers Ziegen über den Hang durch den Wald der Hütte zu. Diese ist ein stattlicher Bau, aus rohen Stämmen gezimmert. We steht ihr flaches, weißes Schindeldach über die Wan hinaus und schützt den aus Baumrinden gebauten Ziegenstall. Die Fugen der Wand sind mit Moos und Erde belegt und auch das Dach muß glatt und fest sein, denn es gibt häufige Stürme — es sind wenige Monate im Jahre, die nicht ihre Wintertage haben.

Ich habe die Gegend einmal durchwandert.

Auch damals — ich denke mich noch lebhaft in eine solche Holzknechtwohnung hinein — war ein unwirthliches Wetter in den Bergen und ich war froh, daß ich ein Obdach hatte und einen Topf mit frischer Gaismilch. Gegen Abend kamen mehrere Männer in Regenmänteln mit Säge und Axt und anderen Werkzeugen, welche sie in die Ecken lehnten und dabei über das Unwetter fluchten.

olzknechte. ...chdem sie sich bei ... ner
hatten, wer ich sei und was ich ... ollt.
nicht mehr ... mich. Einige schä... ften
... in ihre Beile, Andere zogen ihre Berg-
...hlugen Nägel in die Sohlen, Andere
und Beinkleid ...us, während ein kleines,
auf dem ...d, der mitten in der
Feuer ange... nacht hatte. Das Innere
...inziger groß... Raum. An den Wänden
Reihe nach ... die Pritschen angebracht,
...ehl- und ...chmalzbehälter und andere
...sse ihren ...latz hatten. An der Wand
...agel mit ... der Lodenjacke und dem
welchem ...er Unvorsichtige auch noch
denn ...ildschützen sind sie alle, die
...ier.
...ben nu...
sofort ...n" ihre verschiedenen Arbeiten
...ch auf ... den Herd auf und schüren
...tigen ...ammt im dunklen Raume
...der an ... Gesichter grellroth beleuchtet.
und ... der Gluth seinen „Gogg"
und ... steckt die Schmalzpfanne an
...n ...zischt. Inzwischen wird Mehl-
...en ... Die Pfanne kommt; das wird
...sich ...und das Brennkoch ist fertig-
...ich auf die Gefahr ... „Spatzen" oder „Hirschen";
...legel. Indessen, der Einkehr des
...n die Hütte des der Jäger kehrt
geschehen und Wilddiebes ein
...r Waidmänner. Die Gegend birgt
Es ist unheimlich

anzuhören, wenn die wilden, düsteren Gestalten am Abend um den Herd sitzen und von Wilddieberei, Rauferei und noch Aergerem sprechen. In dieser Gesellschaft vermißt man steierische Gemüthlichkeit. Später erfuhr ich von einem Gutsbesitzer, der in jenen Gegenden Wald- und Kohlenstätten hat, daß die wenigsten dieser Wildschützen Steirer, sondern eingewanderte Krainer, Tiroler, Italiener ꝛc. sind. Jedenfalls aber müssen sich die Meisten davon schon sehr lange in Steiermark aufhalten, denn die Mundart verräth ihre Abstammung kaum mehr.

Als das Nachtmahl gekocht war, setzten sich Einige mit ihrer Pfanne auf die Pritsche oder auf die Mehlkiste, Andere auf die Thürschwelle oder blieben gar am [illegible] stehen, um die „Hirschen" und die „Spatzen" gleich an der Stelle ihrer Entstehung zu verzehren. Ein langer hagerer Bursche aß sein „Brennkoch" nicht allein, sondern in Gesellschaft des Gaismädchens, welches die Tochter [illegible] kleinen Dicken und die Geliebte des großen Hageren [illegible]. Dieser war in der Hütte aber auch der einzige Glückliche, der heute das Nachtmahl mit der Trauten verzehren konnte. Zwar hat Jeder dieser Gesellen sein „Mensch", nur wohnt es oft weitab draußen im Mur- oder Ennsthale bei einem Bauer; und trotz der schweren, ermüdenden Arbeit die Woche hindurch, läßt sich's der Holzknecht nicht verdrießen, am Sonnabend den oft fünf bis acht Stunden langen Weg zur Auserwählten zu machen. Nur wenige Holzleute haben ihre Mädchen bei sich und leben in ihren Hochwäldern in wilder Ehe und ihre Kinder wachsen auf mit den Thieren. Es war ein merkwürdiges Weilen und Empfinden für mich in jener bedürfnißlosen und doch so unheimlichen Menschenwohnung. —

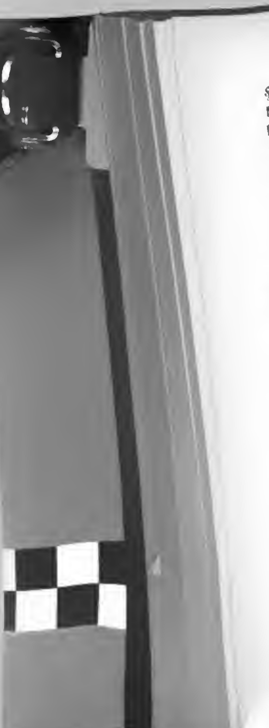
t es in der Hütte de
hängt auch dort d
äßt es ruhig hän
e gegen Raubthie
er kehrt gern beim
Unwetter gastliche
ieben und Tödter
über die saftigen
awelt würde wo
ie hellklingenden

er hat eine Welt
von praktischer
Es ist ihm n
denn er kommt
t der Menschen
zu helfen wissen.
als Einem, und
erhältnissen anzu
er gegründet wo
, der sein Wesen
iterstützt ihn hier
t.
tets nur auf dem Wege des
weiß. So lebt sich sein Gemüth
ungskreis hinein und im Herbste
l zurückkehrt, ist er oft ein wahrer Seher
t geworden, und weiß gar geheimnißvoll Alles

alter hat mehr als ein anderer Alpenbewohner
mit den Elementen; in allem Unwetter muß
n Höhen ausharren als treuer Hirt seiner

Halters, des
Gewehr an der
n, weiß er doch, en-
und schlechte Menschen nd,
Halter ein, hier findet ß es
Dach. Der Halter schen
— lustig singend et er
ochweiden und denkt
iger zu seinem nichts treibt
lmglocken, welche Gesange in
vor ihm

oll Liedern und Gedanken,
Weisheit und Entsagungs-
ie angeboren und er muß
oft wochenlang nicht in
und muß sich in der starren
Ihm ist die Religion un-
weiß sich dieselbe auch so
ffen, als sei sie einzig nur
en. Gerade der Aberglaube
und Walten poetisch verklärt;
in durch ihre Erscheinungen,
Wunderbaren
in einen eige-
wenn er



Heerde, und manch' schreckliche Naturerscheinung lernt er kennen, welche dem gewöhnlichen Gebirgsbewohner fremd bleibt. Indeß ist der Alpenbewohner stets kalt und fühllos gegen Naturscenen und Naturschönheiten, oder er fürchtet sie, weil er ihren Nutzen nicht einsieht, wohl aber ihre Verderblichkeiten nur zu oft empfindet.

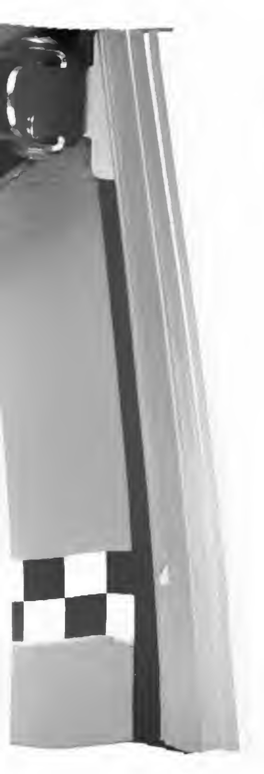
Eben zur Zeit, als ich in jenen Bergen weilte, hatte dort die Macht der Elemente ein seltenes Unglück angerichtet. Ueber die Hochwarte (7455 W. Fuß hoch, in den Sölkeralpen) war eines Tages um die Abendzeit ein Wetter im Anzuge und die Rinder flüchteten sich von ihren Weiden in den „Pfrenger", einen von einer Mauer umgebenen, dachlosen Raum. Der Halter sah die bleigrauen Nebel sich heranwälzen, hörte das Getöse des nahen Sturmes und suchte das Vieh noch schnell aus dem schutzlosen Pfrenger gegen die Halterhütte zu treiben, da lodert ein Blitz auf . . . Als der Halter wieder zum Bewußtsein kommt, liegt er an der Umfriedung des Pfrengers — neben ihm liegt eine Anzahl todter Rinder. Ein Nebelmeer hüllt ihn ein, ein Regenstrom saust nieder auf seinen wirren Kopf. Erst später gewahrt er zu seinem unbeschreiblichen Schrecken, daß der Blitz aus seiner Heerde zwanzig Rinder erschlagen hatte.

Ich habe den Halter gesehen, er trägt jetzt einen gedörrten, am Palmsonntage geweihten Weidenkranz auf dem Hute — das schützt vor dem Einschlagen des Blitzes. —

Ich hatte auf meiner Wanderung in den Tauern zum Glücke sehr ungünstige Witterung; zwischen den Felsmauern von dichten, bleischweren Wolken eingehüllt, fand ich mich wie in einem Kerker. Zum Glücke! denn

ich längere Zeit
Lebensweise gef
l vielleicht zu
e.
ich auch eine Na
vers in einer Köh
freundlich und
sonst nichts Wei
gen Filzhut. Als
und einen Krug
ds froah, daß
it ka Migligkeit
grod recht zan
' nageaht ka
werds die hülze
ers Gamsgebir
ong, bis 's schö
a Brot und
thuats ba mir
, daß engere nit
gleichen gewiß
er die Hütte un
das Fensterle
n. Er achtete
in das Gesicht
und verwitter
ten Fuße die
eugte sich nun
streckten Aermeln in das Wasser.
llen. Sehr heiter kam er mit
rück und sagte, daß er nun

n jene Menschen
elt, während ich
ld über jene um
bei
t wegen heftigen end
erhütte zubringen. Regens
it einem gewissen Humor. Am
s, als seine Haare unter
r mir einen braunen Laib
Wasser dazu gebracht hatte,
s do seids; übers Gams-
schauts on den stockfinstan
kugln. Na, ma därf sih
umma, daß nit wer owolgg
an Kreuz scho sehn, wanns
. — Na, na, schauts nit
an wird, bleibts ba mir do;
weng a Schmolz hon ih
in mein Bett. ih gib eng
schworz wird.«
sehr liebenswürdigen Anerbie-
in wenigen Minuten darauf
n ihn am vorüberrauschenden
es nicht, daß ihm die eiskalten
schlugen, war dieses doch bald
t, wie die zerklüfteten Felsen
Tannen im Winde rauschten.
gar über den Bach und griff
Bald sah ich
mehreren Stücken
schon ein rechtes



Nachtmahl für mich bereiten werde. Aber man müsse bei derlei Zeug auf der Hut sein, der Teufel führe den Fischer oft just im ärgsten Unwetter daher und so weit könne es leicht kommen, daß er, der Köhler, als Fischdieb seiner Stelle entsetzt würde!

Der Mann hat auch einen Sohn, der aber Tage lang nicht nach Hause kommt. Der, erzählte mir der Alte, klettere oben bei den Gemsen herum und grabe Speik; er lebe gerade nur von Wurzeln und Kräutern. Ich äußerte meine Besorgniß, daß es in solchem Wetter für den Sohn auf den Felsen ja auch gefährlich wäre. „Ah, geahts weida!“ versetzte hierauf der Köhler: „Wos enk nit ein-[illegible] sollt! Glaubt's, weils ban enk nit geaht, geahts ball ah nit! Mir sein mit die Gamsn geburn und aufgw[illegible] und an Einhoamischa kennt sein Bodn und sein St[illegible] und sollt nit. An oanzigsmol hots mih gworfn, in m[illegible] Lebn, selm aufm heiln (schlüpfrigen) Stodtpflosta, wir als Flößer amol z Graz bin gwesn! Derowegn gri[illegible] enk um mein Buabn nit. Der is heunt guat oben in ar Kluvin (einer Kluft) und mocht eahm a Fuir. Morgn wird scho kemmen, und wanns wöllts, führt er enk üba d Olm.“

Ich habe den Alten auch gefragt, wozu die Menge von Speik, die auf den Alpen gegraben wird, denn eigentlich verwendet werde? Darauf entgegnete er mir:

„Jo mei, zu wos wird er dann braucht wern! Ins Wällische und ins Türkische geht unsa Speik do holt eini.“

Als es schon finster war und die Forellen bereits lustig am Herdfeuer kochten, sprach noch ein großer, bärtiger Mann mit dichtem Lodenmantel und einem umfangreichen Korb auf dem Rücken ein. Er stellte den Korb auf

's auch ... sonst bequem. Der
er, de... in den Wäldern
sammle... und daraus durch ... war
öl bere... t. Auch der treibt ... das
Anhan... n der Bäume, um ... eine
ist ve... boten, weil dadurch ... uner-
sehr lei... et, ja sogar das ... draus
rd. ... cher, die den Ab... das
werden ... wohlhabende Händen ... sterben der
ldfrevle... bestraft. Leute, sonst
: noch
ihler n... o spät in die Hütte gekom-
n oben ... ancherlei zu erzählen, unter
unden ... an der Wand das Gerippe
enkt", ... habe.
weils ... meinte der Alte darauf, „daß
in wes ... Wetta gor koan Fried geit
do n... (bald), daß mar a schöane
nämli... l ah üba d Olm!"
unglück... der Glaube, daß so lange
ei. — ... im Gebirge, kein günstiges
lde Leidenschaft unter
ges. Die Menschen den Bewohnern
ttert, aber sie lieben leben zwar zu-
r Eines lieben sie sich nicht. Ihr
dem sind sie Alle in schrankenloser
hängt an der Büchse gleich; ihr einzig
Wildschützen in der und an der
hniend, seinen „Stutzen" Dämmerstunde
spät, der wird das in der Hand,
ist ein Unstätes in merkwürdige Bild
allen Gliedern, ein



Zucken in den rauhen, finsteren Zügen und aus den blitzenden Augen flammt eine Mordlust — nicht zu beschreiben!

Jetzt kommt sein Gegenstand in die rechte Stellung, er führt mit dem Stutzen langsam an die Wange — sein Finger liegt am Hahn, aber noch bevor er abdrückt, kracht ein anderer Schuß und die Gemse stürzt. Er springt auf und stößt einen Fluch aus. Hat ihm der Jäger das Wild weggeschossen? Gut denn, so gelte es den Jäger — er will nicht umsonst geladen haben! Aber es war kein Jäger, ein Gefährte war's aus der Hütte. Den mag er nicht tödten, aber hassen muß er ihn und zu guter Stunde sich auch noch rächen. Und eben vom Wildern kommen die meisten Feindschaften zwischen den Holzleuten, Köh- und Treikern.

Und diese Feindschaften sind gar zähe, die halten wenn sich die Feinde nicht früher todtschlagen — bis die Greisenzeit fest. Glüht doch der Greis selbst wieder auf, wenn er an das Wildern denkt, und wenn er noch zum Todtenbette einen Priester herholen läßt, so ist wol seine erste Frage an denselben: „Hobs do auffa ka Gamsl nit gsehn?“

Ja, sie sagen es keck heraus, sie machen kein Hehl, daß sie „schießen“. Gott habe das Wild einmal für die armen Leute erschaffen und nicht für die Großköpfe draußen, die ohnehin im Ueberfluß leben, und die Jäger seien nichts anderes als Diebe — die eigentlichen Wilddiebe, und wenn ein Jäger und eine Gemse nebeneinander stünden, so solle man eigentlich zuerst den Jäger und dann erst die Gemse niederbrennen! — Das ist so die Ansicht dieser Leute und bei Gott, es ist ihnen Ernst damit!

ist ihr Todfeind
sondern kommt
— Alle halten s
ch sogar Preise d
inem Sohne, „
prügelt host, därf
gleichen muß st
werden, denn w
so macht er sof
Mann wird v
setzt.
des Hochgebirg
ehört zwar zu
ßen im Thale,
Waidtasche wi
Schnaps, un
ige lang, muß
r den Auerhal
uß für die nä
etzen. Ach wa
Portion Trotz
Waidtasche steck
ches er ohneh
nützen! Er wei
d kehrt, mit
ein, in keine Hütte ein. Er
nd Klüfte, da hinein begibt
Er macht nicht einmal
rathen; auf einen Stein
d mit Speck und spricht
nnen ist Wärme und Leben.

Er ist nicht bei ... immer ... nen
Gewöhnlich zusammen, um ... von
auf gesetzt: „Bua, ... n zu
ua, so long, ... sagt
ma ka Mensch ... ma
in strengster ... Bohn!"
n der Jäger einen Bermum-
t die Anzeige beim Wild-
haftet und für beim Guts-
Lebenszeit
ist wohl durchaus nicht zu
den zahmeren, gebildeteren
aber er darf bei ihnen nicht
ihm angestopft mit Speck
so muß er fort hinein ins
die Hirsche und die Rehe und
ausspähen und hüten und
te Lustjagd des Gutsbesitzers
der Jäger hat schon auch
bei sich; wenn er Pulver und
so denkt er dabei nicht an
n nicht schießen darf, sondern
ß gar wohl, daß er in Feindes-
Ausnahme beim Halter oder
hat in den Felsen
er sich, wenn die
Feuer, denn das
setzt er sich, verzehrt
der Schnapsflasche
Alles, was er



sich von den geselligen Menschen mitgenommen hat für dieses einsame Schlafgemach im Gebirge.

Nach solchem Abendbrote greift er noch einmal nach seiner Büchse, ob sie wohl im gehörigen Zustande. Sie ist sein Erstes am Morgen, sein Letztes am Abend, sein Freund und Liebchen; er hält sie noch lang' und fest in den Händen, bevor er einschläft. Dann schlägt er sich tief in seinen Lodenmantel und, das Haupt an den Felsen gelehnt, schlummert er ein. — —

So leben sie, die Menschen dort oben, in ihrer eigenen Welt voll Ursprünglichkeit und düsterer Größe — kalt und abgeschlossen für Alles, was uns erfreut und beseligt.

Eine Wildschützengeschichte.

Mitternacht ist vorüber. Es ist eine Frühlingsnacht, aber über die Alpen zieht eisig kalte Luft und die Ho[illegible] wartspitze ist in dichten Nebel gehüllt. Man sieht in zweifelhaftem Schimmer einzelner Sterne nichts, als die matten Umrisse der Hochgebirge und hört nichts, als das ferne Rauschen des tief unten strömenden Wildbaches. Aber nun wird es plötzlich in einer Felsenkluft lebendig; ein Mann kriecht hervor und horcht. Noch schlägt der Auerhahn nicht, noch bricht auch der Tag nicht an, aber der Mann nimmt einen Schluck aus seiner Waidflasche, zieht den Ueberrock fester, hängt das Gewehr um und wandelt einen wohlbekannten Fußsteig über seichten, aber gefrorenen Schnee aufwärts.

Das ist der Förstergehilfe Josef. Er geht „auf den Hahn", nicht, um zu schießen, das steht dem Gutsbesitzer

großen Heh... ngo auch bereits
laden hat; J... ef hat zu bewachen Gäste
h auf Wild... ützen aus. Wohl der und
genstunde der ... ahn noch, aber schläft
ich und sicher ... uch schon irgend Wild-
n der Jäger ... erzeugt sein. Auf der
n der Gegen... und auch solche. schützen
n Kaltblütig... it niederschießen die den
rte eben die ... Stelle, wo man wie das
lagenen Kar... eraden, den Jäger vor zwei
atte einen ... chuß in der Brust Simon
vehres lager ... um ihn herum und die
hmetterten ... Schädel des steckten
n Stock ein ... as fester in den Unglücklichen
Erst ein ... paar hundert Boden und
horchte. Der Hahn meldete Schritte davon
unten in ... er Schlucht, da sich noch
Ladstocks ... n Rohr. Josef war es wie
muß ja k ... nmen. Plötzlich beschloß, hier
Fichten un... ganz nahe bei rauschte es
s währt ... un eine halbe ihm meldete
kommt, denn er kann sich Stunde, bis der
l und muß in der Zwischenzeit nur während
der Tag an, es wird lichter stillstehen.
einem Baum. Der Hahn pfalzt und Josef
horcht nur den Schritten, die ihm lustig
er hört sie — hastig eilt ein großer, immer
Steig herauf und zieht die Büchse stäm-
m Augenblick schweigt der Hahn. von
r in das Gesicht sehen — er erkennt Josef
hler Hans. Der Hahn pfalzt wieder;

nun findet es der Jäger an der Zeit, hervorzutreten — plötzlich steht er vor dem Wildschützen und sagt kurz und fest: „Guten Morgen, Hans!“

Der ist etwas überrascht, faßt sich aber im Augenblick und erwidert ebenso kurz und trotzig: „Guten Morgen!“

„Du wirst nicht recht sein da, Hans“, meint der Jäger, „was willst denn hier thun?“

„Den Hahn werde ich mir schießen“, entgegnet der Andere und will langsam weiter.

„Wirst mir aber Deine Büchse geben müssen!“

In dem Augenblick schwieg der Hahn und flog ab.

Der Wilderer hatte seinen Stock zum Schlage gefaßt. Schon will der Jäger an das Gewehr greifen, da fühlt er sich getroffen; er ist wüthend — eine glückliche Wendung, ein fester Griff und niedersaust sein Kolben auf des Wilderers Rücken und Glieder, daß dieser das Gewehr ächzend fallen läßt und zu Boden taumelt.

Da liegt er und windet sich und das Blut fließt auf die Steine.

Josef starrt finster auf sein Opfer. „Hast jetzt genug, Hans!“

Keine Antwort.

— Ist er denn so schuldig, daß man ihn zu Grunde richten darf? — so frug es in ihm. — — Vielleicht hat den Mann die Noth getrieben, er hat viele Kinder zu versorgen. Die werden jetzt erwachen und sich um den Vater und um ein Morgenbrot umsehen, und —— „steh' auf, Hans, es wird so arg nicht sein!“ rief der Jäger. Er bedauerte seinen Gegner; er kannte die Leidenschaft des Wilderns auch! War er doch selbst einer der berüchtigsten

der Gutsverwalter nach aller fruchtlosen
gehilfen machte.
keine blöden Possen, Hans, und
e Hand, ich helfe Dir auf die Ach —
, das wird wohl genug sein, Beine."
preßte der Wilderer heraus und Du hast
: nach der Dargereichten: "Das tappte
t — ach, das ist arg — Du geht
schlagen."
htete ihn auf und ließ ihn wieder hast mir
Haupt an einen Rasen lehnen nieder-
t schon fort, gelt?" frug Hans, konnte.

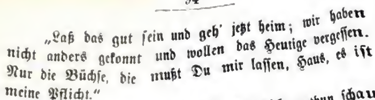
te nicht, er trocknete das aber
it und legte Feuerschwamm an der Hand

ich gar nicht gewußt, daß Du in die
. Schluck Branntwein

te dem Wilderer seine Welt, den so gut
Hand und frug: gibst

murmelte dieser und Flasche, dann
hoch — seine Ist Dir nun

Schläfe des Berschloß die Augen.
sich dieser lang harten Mundwinkel
gte er traurig und deten mit Brannt-
l beinahe zu auf. "Aber gar
wir kommen erfaßte des Jägers
gewesen und Du
der Hahnenpfalz


„Laß das gut sein und geh' jetzt heim; wir haben nicht anders gekonnt und wollen das Heutige vergessen. Nur die Büchse, die mußt Du mir lassen, Hans, es ist meine Pflicht.“

„Nein, Jäger, das mußt Du mir nicht anthun, schau und wenn ich Dir's abkaufen muß, ohne den Stutzen da —“

Er griff langsam nach dem Gewehr, sein Arm war noch matt — „Du weißt ja, wie das ist, Josef — ich könnte nicht leben; es ist ein Erbstück und immer meine Freude gewesen — so habe ich Dir — mit diesem Gewehr auch — den Jäger Simon niedergeschossen . . .“ In diesem Moment kracht es und mit einem matten Schrei sinkt Josef zur Erde.

„Ha, er stürzt — ein prächtiger Auerhahn — ihr Hunde!“ krächzt Hans, der nach dem Jäger geschossen, in wilder Lache auf. — Da knallt ein zweiter Schuß, aber dießmal that Hans den Aufschrei oben im Dickicht — und machte einen hohen Sprung — stürzte dann zu Boden. — Jetzt brauchte er die Ohnmacht nicht zu heucheln — ein dichter Blutstrom quoll aus seinem Schenkel.

Aus dem Dickicht eilte nun ein Mann in Holzhauerkleidung auf den Jäger zu; die Flinte ließ er sinken und riß sein Halstuch zum Verband entzwei. Dem armen Josef war nicht mehr zu helfen — mitten aus dem Herzen sprang der Strahl. — Fort vom Todten, mit einem schweren Fluch zum Sterbenden hin stürzte der Holzhauer. Er hatte Alles vom Dickicht mit angehört. Auch er war Wildschütze und sicher kein Freund des Jägers, aber solchen Frevel mitanzusehen, empörte ihn — sein Rachegefühl wuchs zur wilden Leidenschaft — hoch schwang er den

... nieder auf den Schädel des
...schossener Brust, den Wilderer
...l — so hatte man die beiden
...n. Nach Jahren erst hat jener
...gemeinen Dieb herabgesunkenes
...vor den Gerichten den wahren
...it geoffenbart.

...gen in Waldesdunkel nun wieder
und in die Schatten des Dorfes.

Feierabend.

... haben sie sich der Reihe nach
...voran die Bursche. Alle sind in
...liegen weit, weit draußen am
...laufen. Dort haben sie um vier
...n zu mähen, und seitdem sind
...treifen da herein geworden. Nun
...kommen die Mädchen, ebenfalls
...ich nicht, denn viele haben die
...aben nur ein Mieder und ein
...rige haben sie sich geworfen.
...auf die Uhr; schon sich nämlich,
...immer unsere borgt sich Sackuhr
...sein Zifferblatt. Herrgotts der Sonnenstern

...zeiger ist heute ein lahmes Ding;
...gar zu heiß und die Sense noch
...dazu backt sind — es wundert.



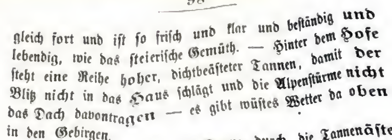
daß die Halme nicht zu sehr stechen! — Ei ja, ein blaues Schürzchen haben sie auch um, und da steckt ein Holzkumpf am Band, und in dem ist Wasser und ein Schieferstein. Mit dem Schieferstein wetzen sie zeitweise die Sense. Am Nachmittag und gegen Abend schärfen sie die Sense öfter, als am Vormittag, erstens, weil die Schneide wirklich schon etwas stumpf geworden und zweitens, weil die Mäher müde sind und sich beim Wetzen ein wenig aufrichten und ausschnaufen können, ohne daß es gerade wie ein Rasten aussieht. Die Erntezeit ist eine heilige, wichtige Zeit, wer da nicht wacker Hand anlegt, der ist ein Wicht. Die alte Anna, die ganz hinten nachhinkt, schärft heute schon in Einem fort die Sense. Das Mähen ist eine gar schwere Arbeit und die fünfundsechzig Jahre, die das Weiblein mit sich schleppt, sind auch nicht leicht! Doch, es wischt sich den Schweiß von der Stirne und denkt dabei: In Gottesnamen! wird nicht ewig so dauern. Bin ich nur erst im Himmel, so leg' ich mich unter einen Lindenbaum und rast' mich sauber aus. Und hab' ich mich ausgerastet, dann leg' ich mich in's Heu und schlaf bis zum helllichten Tag.

Anna ist schon sechzig Jahre im Rainhof. Als arme, fünfjährige Waise nahm sie der Bauer ins Haus auf, daß sie die Rinder und die Schafe weide. Im zehnten Jahre kam sie zu den Feldarbeiten und that Verrichtungen wie die andern Mägde. Als sie zwanzig Jahre alt wurde, sagte der Bauer zu ihr: „Anna, für die Erziehung bist du mir nun nichts mehr schuldig; wenn du willst, so kannst du zu einem Nachbar in den Dienst gehen, wenn du aber noch bei mir bleiben willst, so ist es auch recht, ich gebe dir den Lohn wie jeder andern Magd."

sagte: „Vergelt's Gott, Bauer, daß du
ist, wenn es dir recht ist, so bleib' ich da."
blieb noch fünfundvierzig Jahre. Als
und auch bereits ein kleines Erspartes
hatte, kam einmal ein junger Bauernsohn sie
daß er sie heiraten werde. in
t du nicht sagen", gab sie ihm zur Ant.
ur wegen meinen paar Groschen da und
mir noch eine Junge. Ich nehm' dich
öse, deswegen bist du ja nicht schlechter

siebzigstes Jahr will sie dienen, dann
n Ruhe zu setzen und dem Rainhofer
zu geben, daß er sie aushalte und ver-
n Feierabend.
ran, wischt sich den Schweiß und häbt

t' gut sein und macht Feierabend!« ruft
el herab.
rauf gehen die Leute
st in der Arbeit weggeworfen ihre Röcke
mit Futter ab und nehmen haben,
en sie dann lachend scherzend sie über
as Haus. über
doch den steierischen Bauerhof, wie er
fest und stolz mit kleinen halb wag-
ringenden Schindeldächern, mit seinen
n und kleinen Fenstern in denselben!
hießt ein kräftiger Brunnen aus der
ten und langen Holztrog — und der
ag und Nacht, Winter und Sommer



gleich fort und ist so frisch und klar und beständig und lebendig, wie das steierische Gemüth. — Hinter dem Hofe steht eine Reihe hoher, dichtbeästeter Tannen, damit der Blitz nicht in das Haus schlägt und die Alpenstürme nicht das Dach davontragen — es gibt wüstes Wetter da oben in den Gebirgen.

Aber heute guckt die Sonne durch die Tannenäste und macht die Dächer des Rainhofes silberglänzend und den Brunnen goldig wie Wein aus dem Unterlande. Und es kommt eine Magd und trägt Wasser in das Haus und scheuert damit die Bänke und Stühle und den Tisch und was sonst noch allwöchentlich gereinigt wird. Darauf kommt eine Schüssel mit frischer Kuhmilch auf den Tisch, und der Bauer schneidet Brot hinein, und es kommen nun die Leute von der Wiese und setzen sich zur Schüssel. Ei, wie doch das Mähen so gesunde Mägen macht!

Und da die Jause verzehrt ist, knien sie Alle auf die Schämmeln um den Tisch oder an die Bänke und der Bauer zündet eine geweihte Kerze an. Sofort machen sie das Kreuz und beten zusammen laut den Rosenkranz. — Es soll nicht sein, aber wer dieses Rosenkranzbeten zum erstenmale sieht und hört, dem wird es so wunderlich um die Milz, daß er fast auflachen muß. Das brummt und summt wie in einem Hummelnest. Einige schlafen zwar regelmäßig, dafür jedoch sind die Wachenden um so viel andächtiger, nur meine ich, dächten sie weniger an das Beten, als an das, was heute sonst noch Alles kommen soll. Und heute ist Samstagabend, da kommt oft gar viel!

Unmittelbar nach dem Rosenkranz, der mit all seinem Anhange von Heiligen, Gebeten und Litaneien mindestens eine halbe Stunde dauert, wird der Tisch wieder gedeckt.

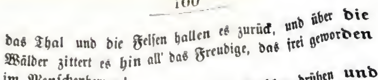
ten von Suppe und Sterz bewegt die
l zum Gebet:

is gesetzt wird auf den Tisch,
ns der liebe, gute Herr Jesu Christ;
: Jesu Christ, sei unser Gast,
was du uns bescheret hast,
" uns mit dem göttlichen Wort,
satt werden hier und dort
vigen Freud' und Seligkeit, Amen!".

Knechten und Mägden schmeckt in der
ndurch kein Mahl so gut, als das am
t kommt wieder ein Tag zu eigen, ein

n aber verspüren heute an nur wenig
rz und sie denken auch an keine Ruhe.
ahl ist vorüber, aber an die östlichen
die Sonne und beim Nachbar stehen
im Sonntagsstaate auf dem Anger und
annigen".

ige, das ist ein *wunder*herrlicher Gebirgs-
ei Stimmen gesungen wird. Es gibt
die diesen Gesang gehört und davon
entzückt gewesen wären. Die Gesangs-
dt singen diesen Jodler wohl auch; sie
ächtigen Namen, thun Kunst dazu, aber
g. Und die Bauernburschen kennen keine
keine Proben. Steht so Einer da, dem
weiß oft selbst nicht warum, das Herz
ist eine Freude aufgewacht, und die
gen an und es wird ein Jodler daraus.
Nebenstehende mit ein und ein Dritter
„singt über". Das klingt hinaus durch



das Thal und die Felsen hallen es zurück, und über die Wälder zittert es hin all' das Freudige, das frei geworden im Menschenherzen!

So singen sie auch heute beim Nachbar drüben und die Buben im Rainhofe eilen sogleich auf die Bodenkammer; — nicht lange darauf, so stehen sie auch schon im Feiertag angethan bei den Andern.

Die Mädchen haben wohl länger im Hause und im Stall zu thun, aber sobald sie fertig, machen sie noch in der Dämmerung einen kleinen Ausgang über das Feld. Sie hören den Burschen zu oder singen wohl auch mit diesen um die Wette; nicht Juchhezer und Jodler bloß, auch Lieder — Lieder zum Spott, zum Trotz, zur Liebe.

„Berg auf bin ih s gonga,
Thal o bin ih s grennt,
Und do hot mih mei Diandl
In Juchhazn kennt!"

singt Einer beim Nachbar. „Jessl, dös is mei Franzl!" denkt sich die junge Weidmagd, welche gerade ein Maßliebchen erpflückt. Sie sagt nichts darauf, sondern singt:

„Gelt, Büaberl, liebst mih,
Waunst mih liabst, kriagst mih,
Wannst mih treu liabst,
Kounst mih hobn, wannst mih kriagst!"

Diesen Spott läßt sich der Andere drüben nicht gefallen, gleich weiß er eine Entgegnung:

„Host mih vierzehn Tog gliabt,
Host dih drei Wochn gschomt,
Und ih hät s jo de kurze Zeit
Ah nit volongt!"

Hinter dem Rainhofe steht eine Linde mit einer Holzbank. Dort sitzt die alte Anna und horcht dem lustigen Sange zu. Es kam ihr heute kein Schlaf, wie sonst nach

itte schier auch ein wenig über die
n, aber sie setzte sich nur unter den

in Liedlein in der Gegend, das Anna nicht
selben ja auch alle einst gesungen. Sind
ende gewesen — der Ferdl hat eine
ne gehabt. Nein, das schwarze Schnur.
rothe Brustfleck steht gar Niemandem so
l. Der sitzt neben ihr und thut eine
den Kopf an seine Brust . wieder
uf. — „Jetzt hab' ich schon — just,
zu sich selbst, „du liebe Zeit hätte. Er
n wäre und mir was gesagt
Jahr' im Grab."
ie Hände übereinander.
— Es ist ganz

steht an der Hausthür und schreit
es Schlafenszeit sei. Und diese nach
se zurück und in ihre Kammer. eilen
m Bett läßt Jede offen
mmer viel wärmer, wie die Samstag-
er noch Jemand in die andere. Es
in alter Mann, der einen die Mädchen-
Er geht zu jedem Bett jungen Has-
e Decke etwas auf, macht und hebt bei
st wieder fort. — dann die
Bauer, der in seinem Hause über die
muß, besonders in jeder Samstagnacht.
g der Bauer noch immer ist, er muß in
die Mädchenkammer — die Pflicht



Aber für den Leser schickt es sich nicht, daß er in dieser Kammer verweile, ich führe ihn also wieder in das Freie zu den Burschen.

Die Sterne oben funkeln und lachen sich mit ihren glühenden Augen so an und rücken zusammen — ist denn auch bei Euch die Liebe daheim, ihr holden Steinlein? Im Grase hüpfen noch die Heupferdchen und schreien, und die Grillen geben darauf Antwort und alle Thautropfen sind lebendig. — Ist doch das ein heiteres Leben allüberall!

„Hiazt schauts amol de Sterndln on,
Wia s' gegn oanonda blinzln thoan,
Se kema zsomm, hiazt bussln s' schon,
Die Großn kinnens und die Kloan!"

So singt Einer und ein Anderer zieht eine Holzpfeife hervor und bläst die Arie nach, daß es weit und breit in den Bergen klingt.

„Na, meina Seel, wanns d Engl hörn,
Daß insa Hansl Musi macht,
So follt a nutzes (bedeutendes) Trinkgeld aus,
Sie tonzn ent die gonze Nocht!"

So wieder ein Anderer und schlägt dem Blasenden auf die Achsel und jauchzt. —

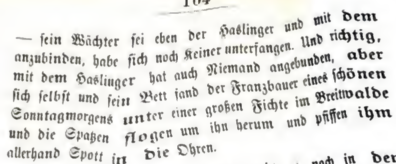
Jetzt stehen sie einmal ruhig und horchen, ob nicht auch auf den andern Bergen Jemand singt, denn in der Samstagnacht sollen die Burschen eigentlich alle lebendig sein, sonst — gedeiht das Korn nicht.

Heute aber ist es vorläufig noch still jenseits des Thales. Von der Waldschlucht herauf rauscht der Bach und in einem jenseitigen Gehöfte schlägt der Kettenhund an. —

ſchehen, daß die Burſchen ver-
neinden, wenn ſie in der Nacht
rauft haben. Wie das zugeht?
heiter und gemüthlich hin, ſie
ißen einander was"; — plötzlich
heraus, es entſteht ein Streit,
chen Zaunſpalten ab und hauen
venn Einer todtgeſchlagen iſt, ſo
ericht und ſagt: „Sperrt mich
ebracht."
denn?"
nicht mehr recht. Er hat halt
s wäre ſchöner als mein Mädl,
ichts werth und —".
hat er denn noch geſagt?"
mehr, weil ich ihn gleich nieder-

dient die Samſtagnacht zur ſinnigen,
gelaſſenen Freude-
t ſtets am Fenſterlein des Liebchens.
ht verrathen werden. Die aus-
nicht ſelten Bauernhöfen, an welchen
vorüberziehen, arg mitſpielen. Da kehren ſie
ntrog um, oder tragen einen Leiter-
ch und hängen ihn an den Giebel,
r, die Hausthür aus den Angeln zu
ragen.

dem Franzbauer einmal was Merk-
Der that oft groß mit ſeiner Wach-
ihm in der Nacht Keiner ins Haus
war nicht zu, daß lei ihm zu ſchmutzig



— sein Wächter sei eben der Haslinger und mit dem anzubinden, habe sich noch Keiner unterfangen. Und richtig, mit dem Haslinger hat auch Niemand angebunden, aber sich selbst und sein Bett fand der Franzbauer eines schönen Sonntagmorgens unter einer großen Fichte im Breitwalde und die Spatzen flogen um ihn herum und pfiffen ihm allerhand Spott in die Ohren.

Am lustigsten und lautesten geht es noch in den Herbstfeierabenden zu, wenn die Burschen ihre „Schnalzgeißeln", Knallpeitschen, hervorholen. Das klappert und knattert in allen Enden und Ecken mit Hallen und Schallen, lebendig, wie in einer Schlacht und doch regelmäßig, wie Glockengeläute. Das ist eigenthümlich schön. So lange aber das Getreide nicht in den Scheuern ist, darf keine Schnalzgeißel knallen, denn das erschwert die Wolken und aus jedem Knall und Wiederhall werden neun Schloßenkörner. -- (Weiteres über die „Schnalzgeißeln" folgt in einem eigenen Kapitel.)

Erst wenn der Morgenstern aufgeht, wird es still und die Burschen suchen ihre Betten auf. Dann schlafen sie, bis die Sonne in die Kammer scheint. Bei den Mägden ist es anders, diese müssen auch an den Feiertagen früh auf, weil sie die Melkkühe und die Frühsuppe zu besorgen haben.

Auch der alte Rainhofer ist kein Siebenschläfer; es gibt nichts Gesünderes, behauptet er, als ein goldener Sonntagsmorgen. — Und so ist er auch heute schon im Freien. Neu, frisch und grün liegen seine Felder und Wiesen da und die Schwalben fliegen lustig zwitschernd um den Hof.

[L]indenbank sitzt schon die alte Anna,
um und betet ihr Morgengebet. Der
r und redet sie an, aber sie gibt ihm
geschlossenen Augen am Lindenstamm;
macht. —

Sonntagsruhe.

ch euch erzählen, wie im steierischen
uhe aussieht.
Bauernsonntag.
öcht's ja auch wissen und lugt so
den blauen Zug des Wechselgebirges,
h scheint sie hinein durch die kleinen
morgendliche Stube, und legt ihre gol-
die braune Holzwand, oder auf den
r auf das bereits geschichtete Bett des
ese vor dem Hause ist völlig bläulich
glänzt und glitzert es, als wie wenn
Blättlein eitel Silber wären. — Gott sei
es aber nicht wahr ist. — Die Rinder
ten schon an der Stallthür und sehnen
tücke auf grüner Au. sie möchten auf
gewürzt und aufgefrischt durch den

n ist sonst auf dem Land eine große
e am Sonntag mag sich das arme
nach der Stallthür. es will keine



Kuhmagd hervor zum Melken, und der Bub, der Halter — o jerum! der duselt noch friedlich im Nest.

Aus ist er gewesen in der Nacht, der Wastel der schlimme, man siehts ja wohl, wie er mit sammt den Kleidern schläft, und mit sammt den nassen Schuhen!

Und geflissentlich sag' ich's euch ins Ohr: Der Wastel ist nicht allein ausgewesen — all die andern Burschen auch. Bis in die Mitternachtsstunde hinein sind sie mitsammen gegangen, und haben gesungen und gejauchzt, daß es lebendig ist geworden im stillen Wald — haben zuletzt ja gar die Bäume und die Felswände gesungen und gejauchzt. Die Bäume gar? Warum denn nicht, sie sind ja jung und grün und haben gespitzte Hüte auf mit großen Federbuschen; Lieb', dasselb' ist freilich wahr, Lieb' haben sie keine im Herzen. Ei, vielleicht aber doch, das können wir nicht wissen.

Um die Mitternachtszeit, da gingen die Burschen auseinander.

Der eine oder der andere sang:

„Juchhe, wie ist die Nacht so schön!
Bub', hast a Schneid, kannst mit mir gehn,
Und hast ka Schneid, kannst draußen bleib'n,
Will mir die Zeit allein vertreib'n!"

Und nun — ich soll's nicht recht verrathen — suchte jeder sein Fensterlein auf; nicht das, hinter welchem sein redlich eigen Bett steht, sondern das, hinter welchem so ein holdselig Mägdelein gucket, weil — — ich denk', wir reden nicht weiter davon.

Aber das Eine nimmt Wunder: Der klein' Halterbub, der zur Winterszeit noch in die Schule geht, steigt auch schon herum und weiß trotz Nacht und Nebel alle Wege und Stege ganz genau.

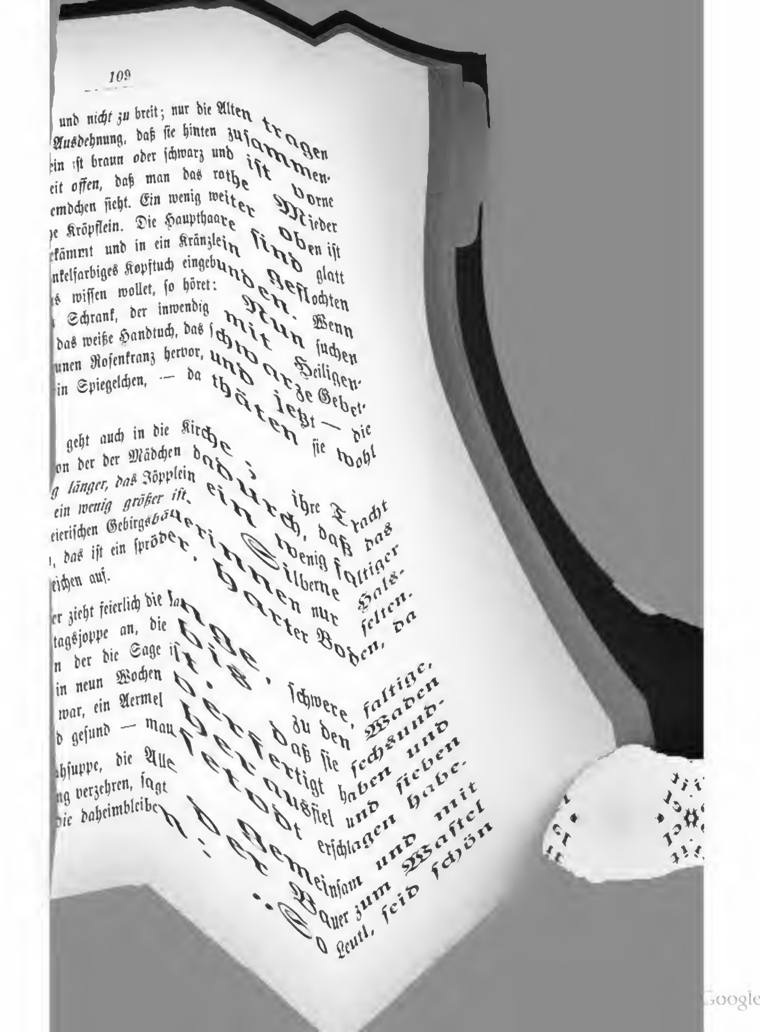
jon zugetragen, daß hernach so ein Bursche
schlafen hat hinter dem fremden Fenster-
Morgenstern verwundert durch die Scheibe
der Tausend, was hat sich denn die Magd
aßigen Kopfpolster genommen!
unserem Wastel nicht viel anders er-
ihn der Haushahn noch zur rechten Zeit
hat schon im Morgenroth nach Hause
swegen hat er sich mitsammt den Kleidern
Schuhen in sein Bett gelegt.
Glück, daß heute Sonntag ist.
ter schon längst mit dem Stecken ansonsten dage-
r, wispernder Stecken ist ein sicheres Mittel
af.

ie Knechte und Mägde heute den Hahn
Morgenstern gucken, und erst wenn die
eicht geschlossenen Augenlider durchdringt.
id reiben sich die Schläfe.
lagd ist die fleißigste, die Stoder nimmt die Morgen-
en Stunde. Heute nimmt sie mehr Milch
uppe fetter, denn es ist Sonntag. Nach
wohl auch der Sonntag in der blauen
nd setzt sich auf den Herd, und die Magd
aber gleich ein Hem knöpflein einhäfeln;
s reißt, wer kann d dafür!
imt der Hansel und der Seppel und es
dern und sie gehen hinaus zum frischen
nnen und halten ihre Köpfe unter das
und trocknen dann das Gesicht mit den
kämmen die Haare mit den Fingern.
haben wohl ihre zierlichen Kämme und

glätten damit die Haare schön sorglich über die Stirne herab, bis zu den Brauen, bis zu den Augen — mein Gott, wie weit sie halt langen. Zu allerletzt steigt wohl noch der Wastel hervor, wetzt sich gähnend die Augen und stolpert dabei völlig über einen Streublock, der mitten im Hofe liegt 's ist schier gut, daß er heute nicht in die Kirche geht, sondern an ihm die Reihe ist zum Haushüten.

Die Kirchengeher aber steigen nach der Toilette am Brunnen auf den Dachboden, wo sie ihre „Kleidertruhen" haben, und ziehen sich an. Ein schneeweißes, weitärmeliges Hemd mit blauen Randstreifen, eine enge, kurze Gamslederhose mit grünen Strümpfen und hohen Bundschuhen einen dunkelrothen Brustfleck mit grünen Hosenträgern darüber, ein hellfarbiges seidenes Halstuch — dann darauf den hohen, breitkrämpigen Filzhut mit grünem Band, Gamsbart und Federbusch. Wer eine Uhr mit Schildkrötengehäuse und Packfongkette hat, der hängt sie an; wer ein Messer- oder Gabelbesteck besitzt, der thut es in den dazu gehörigen Scheidensack an der rechten Seite der Lederhose. Und das Geldbeutelchen — voll oder leer — darf heute zum Sonntag nicht daheim bleiben. Hernach ist noch ein allfällig Schnurbärtchen zu wichsen und zu drehen übrig — und der Sonntag ist fertig und der Mann dazu.

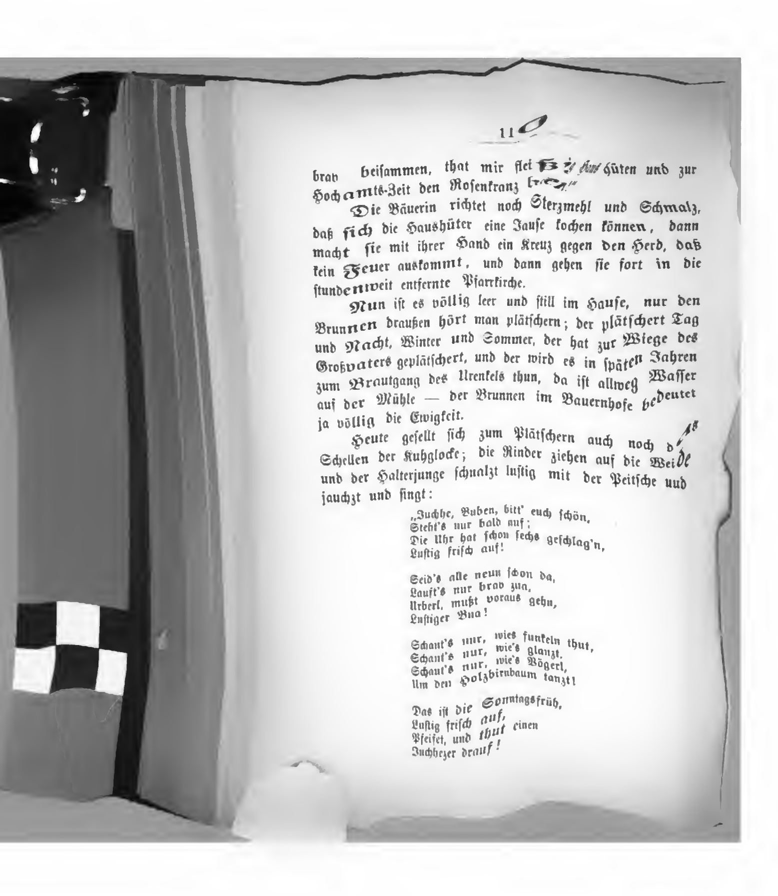
Wär' schon recht, von den Burschen wüßten wir's; nun aber die Mädchen und Mägde. Die haben ihre eigene Bodenkammer und lassen sich eine lange Weile nicht sehen; wenn sie hervorkommen, haben sie schon das kurze, bunte und ein wenig gesteifte Kittelchen an. Die Schühlein sind zierlich und niedrig, und — wenn ich's nicht wüßte, so könnt ich's nicht sagen — die Strümpfe sind schneeweiß und haben oben rothe Maschchen. Die Schürze ist blau



und nicht zu breit; nur die Alten tragen
Ausdehnung, daß sie hinten zusammen
ein ist braun oder schwarz und vorne
eit offen, daß man das rothe Mieder
emdchen sieht. Ein wenig weiter oben ist
e Kröpflein. Die Hauptthaare glatt
kämmt und in ein Kränzlein geflochten
nkelfarbiges Kopftuch eingebunden. Wenn
s wissen wollet, so höret:
Schrank, der inwendig suchen
das weiße Handtuch, das Heiligen-
unen Rosenkranz hervor, Gebet-
in Spiegelchen, — da die

geht auch in die Kirche; wohl
on der der Mädchen ihre Tracht
g länger, das Zöpplein daß das
ein wenig größer ist. faltiger
eierischen Gebirgsbäuerinnen Hals-
, das ist ein spröder, harter Boden, da
eichen auf.

er zieht feierlich die schwere, faltige,
tagsjoppe an, die zu den Waden
n der die Sage ist, daß sie sechsund-
in neun Wochen verfertigt haben und
war, ein Aermel herausfiel und sieben
d gesund — man erschlagen habe.
hsuppe, die Alle gemeinsam und mit
ng verzehren, sagt der Bauer zum Waschel
ie daheimbleiben: O Leutl, seid schön



brav beisammen, thut mir flei[illegible] hüten und zur Hochamts-Zeit den Rosenkranz [illegible]."

Die Bäuerin richtet noch Sterzmehl und Schmalz, daß sich die Haushüter eine Jause kochen können, dann macht sie mit ihrer Hand ein Kreuz gegen den Herd, daß kein Feuer auskommt, und dann gehen sie fort in die stundenweit entfernte Pfarrkirche.

Nun ist es völlig leer und still im Hause, nur den Brunnen draußen hört man plätschern; der plätschert Tag und Nacht, Winter und Sommer, der hat zur Wiege des Großvaters geplätschert, und der wird es in späten Jahren zum Brautgang des Urenkels thun, da ist allweg Wasser auf der Mühle — der Brunnen im Bauernhofe bedeutet ja völlig die Ewigkeit.

Heute gesellt sich zum Plätschern auch noch das Schellen der Kuhglocke; die Rinder ziehen auf die Weide und der Halterjunge schnalzt lustig mit der Peitsche und jauchzt und singt:

„Juchhe, Buben, bitt' euch schön,
Steht's nur bald auf;
Die Uhr hat schon sechs geschlag'n,
Lustig frisch auf!

Seid's alle neun schon da,
Lauft's nur brav zua,
Urberl, mußt voraus gehn,
Lustiger Bua!

Schaut's nur, wies funkeln thut,
Schaut's nur, wie's glanzt,
Schaut's nur, wie's Vögerl,
Um den Holzbirnbaum tanzt!

Das ist die Sonntagsfrüh,
Lustig frisch auf,
Pfeifet, und thut einen
Juchhezer drauf!

…ause beschäftigt und schlägt sich
…ühnern herum, die ihr heute die
…enthalten.

…änguhr die neunte Stunde, da
jetzt das Hochamt beginnt, Zeit

… eine geweihte Kerze an; der
, braunen Haus-Rosenkranz von
riesigen „Glaubengottvater“ völlig
…st nur von dem Hausvater gehand-
…ie zwei Personen zum Großenleut-
Rosenkranz, plaudert alle fünf-
…nd betet vor; sie betet nach. Das
Sie rückt ein klein wenig näher zu
…kranz auch die Korallen mitzählen
…wenig näher zu ihr, daß sie keine
…cht warum, aber jetzt gibt er ihr
mit dem Ellbogen; sie läßt sich
nicht umsonst stoßen und thut mit
— hernach heben sie gar all' beide
…ren sich zuletzt in den Korallen der
…wissen sie wahrhaftig nicht, ist der
, oder hat er erst angefangen.
; (Schelm)…

…denn wieder [illegible] grollt die Kathrin, „gib
…ichert er wie[illegible] rechtschaffen ernsthaft an.
du“, schilt si[illegible], „wenn du sonst nicht
so denk an [illegible] die armen Seelen, die
…lachen, die sin[illegible] im Feuerofen!“

So sagt sie und macht ein [illegible] trauriges Gesicht, dabei stößt sie auch selbst das [illegible] inwendig wie ein junges Böcklein, und sie meint, sie kann ihren Mund wahrhaft Gott nicht genugsam zusammenhalten, daß er nicht gählings auseinanderplatzt.

„Aber jetzt gescheidt!" sagt sie endlich, „wo sind wir stehen geblieben? Ja richtig, beim heiligen Geist gesendet hat."

Nun beten sie wieder so fromm und ruhig ein hübsches Weilchen fort, schau, da hebt sie an zu kichern und jetzt ists aus, sie lacht laut auf. Der Bursch stößt die Dirn, die Dirne stößt den Burschen, zuletzt fangen sie gar zu häckeln und zu ringen an und reißen dabei die Rosenkranzschnur ab, daß die Korallen allesammt unter den Tisch hinabkollern.

„Nu jetzt hast es!" schreit die Kathrin, „hab' mi's eh denkt, daß du kein' Fried geben wirst, bis nicht was geschehen ist. Jetzt rutsch herum da unten im Winkel und klaub die Dinger zusamm! Was der Bauer dazu sagen wird, möcht ich wissen! Das Gescheiteste ist, wir hören ganz auf zu beten, nachher können wir uns auslachen und aushupfen wie wir wollen!"

Sie hören wohl auf, aber — 's ist ein merkwürdig Ding — jetzt ist alle Lach- und Scherzlust wie weggeblasen.

Nun geht die Kathrin zum Herd und kocht — weil mittlerweile eine Henne gnädigst ein Ei gespendet — die „Hüterjause", einen vortrefflichen Sterz.

Sie setzen sich zusammen und essen. Der Wastel haut ein, der Sterz ist brav geschmalzen; die Kathrin kocht nicht schlecht, das wär' eine tüchtige Hausfrau. Ists vorbei, schickt die Kathrin den Wastel mit der Neige zum Halterjungen auf die Weide.



...t beschäftigt sich wieder beim Herd, um
...ht für die Kirchleute vorzubereiten. Dabei
das Liedelsingen, das kann ein steierisches
...en —
... es an der Thür!
...erein.
...Schöner nicht sein!"
Jesses der Natzl!" schreit sie dann auf, da
...mucker Bursche zwischen die Thür guckt,
...atzl, magst leicht gar einen Sterz!" ...
...in Bündelchen mit; da hat er schon seine Wäsche
...n die Kathrin — wies ihr nicht der Gebrauch
...nd flicken. Der Natzl ist und er ist ihr Bruder
...derer Verwandter von ihr, sie sagts nicht
...hät roth dabei werden ...
...haben sie wohl schon ihre Ersparte Sachl.
...n, er fünfundzwanzig Groschen — da
...aten.
...r geht über all das ihren gleichen Gang
...die zwölfte Stunde, ...
...und die Knödeln sind fertig, da kommen
...
...chleute nach Hause, Sie ziehen behäbig
...aß man wohl auch die weißen Hemd-
...e gestern nicht angehabt haben und die
...nhaben werden ...
...lltuoc ...
...und brummen ...
... muß schon ein völlig in Wohlklang das
...i versteht ... guter Christ sein,
...um Tisch setzen, sagt der Hausvater:
...nn heut mit dem Rosenkranz geschehen?
...eine Koralle dara... —n!"



„Ja die Katz, das Sch[illegible]!" [illegible]reit die Kathrin, „schleicht mir, derweil ich die [illegible] mach, in die Stube und beißt richtig die Betschnur ab!"

Der Wastel schneidet bei diesen Worten eifrig das Suppenbrot auf — er mag jetzt nicht seitwärts lugen. —

Am Herde hat schon wieder die Hausfrau das Regiment ergriffen. Wie das Fleisch kommt, machen die Knechte hellstrahlende Augen; heut' ist Sonntag, da kriegt jeder ein gut Stückel mehr, als an den Wochentagen. Den Topf in der Mitte des großen Tisches, nimmt Jeder seinen Theil durch den breiten Holzlöffel gleich geradewegs in den Mund. Das Ganze geht mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich; die Leute besprechen unter einander des Pfarrers heutige Predigt und was auf dem Kirchplatz die Aepfel gekostet haben.

Nach dem Essen geht der Hausvater ein wenig auf die Felder; die Hausfrau plaudert mit einer Nachbarin und die Mägde bessern sich und den Burschen die Werktagskleider aus und singen dabei oder erzählen sich Rauber- oder Geistergeschichten.

Die Knechte aber, weiß Gott, die hat schon all wieder der Geier. Zum Theile haben sie sich hinaus auf das frische Heu begeben und holen den in der letzten Nacht versäumten Schlaf nach; zum Theile sind sie zu den Nachbarshäusern gegangen und thun lustige Spiele untereinander, als Kegelscheiben oder Schnalzen, oder Ringen, oder Scheibenschießen u. s. w. Und gegen den Abend hin schleichen sie gar ins Wirthshaus,

Und treiben ein lustig Lumpen
Beim Karten- und beim Gläserspiel,
Wenn's Dirndl an der Seite sitzt
Und mit den Aeuglein blitzt.

Affen,
ht schlafen,
'rein und d'rauf,
Lumpen,
chts auf. —
erjuzen,
nicht alleweil,
i der Ripperlhans.
vorbei.
Der sagt freilich,
der Teufel holn!
Bisserl Teufel
Traurigkeit,
noch diese Nacht,
mit ihm Bruderschaft!...

h so weit, daß der Spaß ernst
reißen und dreinhauen.
lustige Lieder und Räuschchen
s läßt sich nicht läugnen. Aber
en sie sich die Rippen ein, da
Festtag sein.

Hahnenschlag.

gung von Einst und Jetzt.

vortrefflichen steirischen Kapauner!
wohl sein, euer Lebtag lang; wie
Hußstopfen mit allen erdenklichen
ihr endlich auf dem Tische des
chüsseln pra[illegible]get!
, ist es eue[illegible]n Voreltern ergangen!
pfen und [illegible]rnieren will ich nichts
, gehederte G[illegible]schlecht ist die Zeit des
vorbei und pa[illegible]art sich heutzutage der



junge Hahn lieber mit der Henn[illegible] mit und gegen seinesgleichen an Muth und Kö[illegible] zu üben.

Weniger fern sind die Tage grausamer Verfolgung und Schlächterei, die Tage des Hahnenwurfes.

Die Sache verdient eigentlich ihretwillen nicht aufgeschrieben zu werden, dazu wäre sie viel zu niedrig und zu erbärmlich, gleichwohl man sagt, daß sie in einzelnen Winkeln unserer Steiermark heutzutage noch in ihrer ursprünglichen Weise geübt werden soll. Hingegen verdient der Gegenstand immerhin als culturhistorischer Factor öffentliche Beachtung.

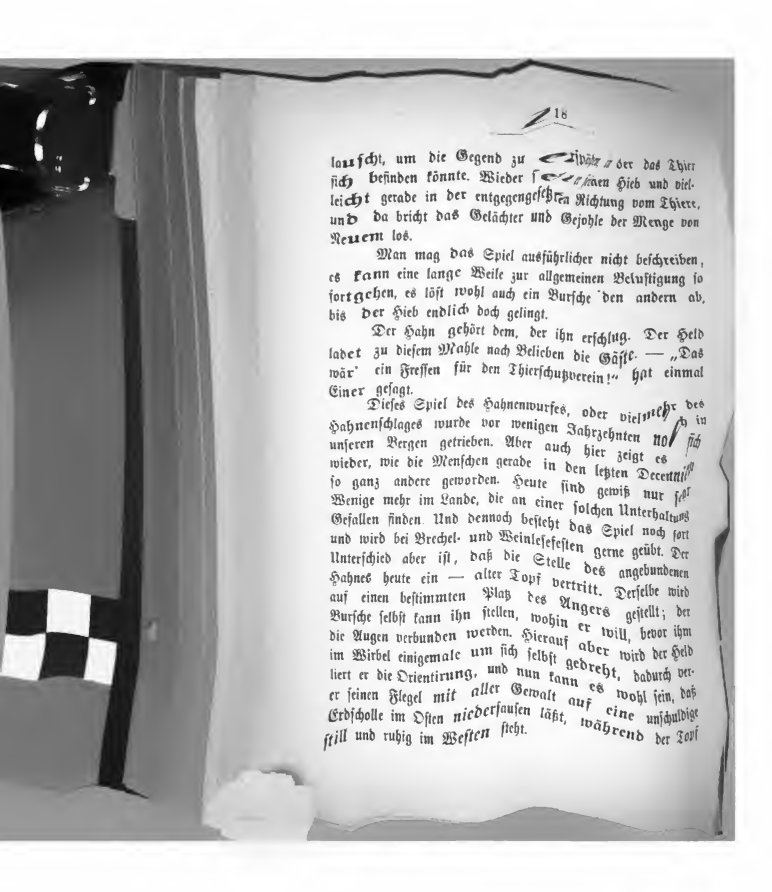
Hei, horchet und luget, es ist ein Fest im Orte. Ist Brechelttag, oder Weinlese, oder Hochzeit, oder gar Primiz? Das freut uns, ist es was immer, wir wünschen Glück und viel Vergnügen.

Siehe, dort auf der ebenen Angerfläche versammeln sich die Leute, und sie singen und jauchzen und trinken Wein, und die Burschen schäkern mit den Mädchen, denn unsere wackeren Landsleute all — es zeugt von gutem Blut — sie halten unverbrüchlich fest an der dreifarbigen Fahne mit dem Wahlspruch: Wein, Weib und Gesang.

Der behäbige, glattrasirte Mann dort mit den Silberknöpfen über der Brust, das ist der Dorfrichter. Ist eigentlich ein zweifach Wesen, der Dorfrichter: Als Richter beschließt er die Ausführung, als Ortspolizei führt er den Beschluß aus. So commandirt er auch heute, daß sich die Leute in einem weiten Kreise um den Anger herum aufstellen sollten und legt sofort persönlich ordnende Hand an, bis der Kreis richtig gezogen ist.

Welch' ein Gackern und Flattern auf einmal! Ein Federvieh wird herbeigeschleppt, ein fetter Hahn. Ganz in

einem guten Trunke
Diesmal. Der Hahn wird
um sofort in die Bratpfanne zu fallen.
Junge macht sich dran,
ein Bein des Federviehes
des Strickes an einen Pfahl.
Stange und ein Geflatter
h nützen dem Thiere die
fesselt ist! Ach, der arme
ihn herum nun jubeln
weckt heute zu früher Morgenstunde
rei, hat — zum Unheile
mersprossigen Burschen
uen Schürze die Augen
Dreschflegel in die Hände
st und ausgerüstet steht
ch nun von ihm zurück
nd der Hahn in seinen Banden
Platze.
r werden still, sie lispeln und flüstern
ich in großer Erwartung. Nun gilt es.
urſche mit dem Dreschflegel
schwingt den Flegel
hen und der Schlag — der Hahn weiß
rmals flattert das Thier
in der Luft fliegen, wiederholt schlägt
Knittel zur Erde
heftiges Gesch... und Gewieher
ndlich ist der ... ermüdet, sind wohl
und Flügel ver...enkt, da duckt er sich
los. Auch der Bursche steht still und



lauscht, um die Gegend zu [illegible] der das Thier sich befinden könnte. Wieder [illegible] seinen Hieb und vielleicht gerade in der entgegengesetzten Richtung vom Thiere, und da bricht das Gelächter und Gejohle der Menge von Neuem los.

Man mag das Spiel ausführlicher nicht beschreiben, es kann eine lange Weile zur allgemeinen Belustigung so fortgehen, es löst wohl auch ein Bursche den andern ab, bis der Hieb endlich doch gelingt.

Der Hahn gehört dem, der ihn erschlug. Der Held ladet zu diesem Mahle nach Belieben die Gäste. — „Das wär' ein Fressen für den Thierschutzverein!“ hat einmal Einer gesagt.

Dieses Spiel des Hahnenwurfes, oder vielmehr des Hahnenschlages wurde vor wenigen Jahrzehnten no[illegible] in unseren Bergen getrieben. Aber auch hier zeigt es sich wieder, wie die Menschen gerade in den letzten Decennien so ganz andere geworden. Heute sind gewiß nur sehr Wenige mehr im Lande, die an einer solchen Unterhaltung Gefallen finden. Und dennoch besteht das Spiel noch fort und wird bei Brechel- und Weinlesefesten gerne geübt. Der Unterschied aber ist, daß die Stelle des angebundenen Hahnes heute ein — alter Topf vertritt. Derselbe wird auf einen bestimmten Platz des Angers gestellt; der Bursche selbst kann ihn stellen, wohin er will, bevor ihm die Augen verbunden werden. Hierauf aber wird der Held im Wirbel einigemale um sich selbst gedreht, dadurch verliert er die Orientirung, und nun kann es wohl sein, daß er seinen Flegel mit aller Gewalt auf eine unschuldige Erdscholle im Osten niedersausen läßt, während der Topf still und ruhig im Westen steht.

das Spiel, so albern es aussehen
Possirliches, Komisches, wenngleich
en Heldenthat in nichts anderem
rben des zerschlagenen Topfes.
Denen thut man allerdings in
ge etwas ganz Anderes an. Man
tern.

Leutkauftag.

d auch in anderen Alpenländern
hr an vergangene Zeiten erinnert.
llen suche, sind einige allgemein

r Bauernwirthschaft besteht aus
(Mann, Weib und Kind) und
Gesinde hinwiederum besteht aus
deren Anzahl von der Größe der
t wird. Solche Dienstpersonen
geborne Menschen, gleichwohl sie
anderen Dienstboten im Zustande
in die Welt gesetzt worden, was
) bitter anhängt und nachgetragen
lles aber besteht, das Volk der

gebornen Bauers Söhnen und Töchtern
Kinder [illegible] Leute. Da gibt nämlich ein
travsten [illegible]t, sein Haus entweder
er dem, Fleißigsten, zur Wirth-
brigen [illegible] der die besondere Gunst
einer Kinder bekommen



als Erbtheil eine gewisse Summe ausbezahlt, welche zumeist nichts weniger als den aliquoten Theil beträgt. Es ist zwar das gegen Satz und Princip, allein die Schätzung des Vermögens bei der Uebergabe der Besitzung wird so geleitet und geschlossen, daß Haus und Hof um ein gut Stück zu niedrig in den Calcül kommt, was natürlich die Folge hat, daß der junge Besitzer seinen Geschwistern geringere Theilbeträge auszuzahlen hat.

Die abtretenden Kinder nehmen ihre Gelder in Empfang und von diesem Augenblicke an ist ihnen in der Regel die Thür ihres Geburts- und Vaterhauses verschlossen. Die Eltern haben nicht viel mehr drein zu reden und der neue Besitzer weiß oft nicht einmal die natürlichen Rechte seines Vaters, geschweige seiner Geschwister zu respectiren. So hat's der Alte gehalten, so hält's der Junge, so wird's einst ein noch Jüngerer treiben.

Die abtretenden Kinder aber schnüren die Bündel ihrer kleinen Habe und gehen, sich einen Brotherrn zu suchen; oder etwa, sie bleiben noch eine Zeit in ihrem Geburtshause und zwar unter denselben Bedingungen und Verhältnissen, wie jeder andere fremde Dienstbote — er gehört nicht mehr zur Familie, gehört zum Gesinde.

Die Dienstboten werden gewöhnlich für ein ganzes Jahr gedungen. Dieses Jahr beginnt regelrecht mit dem ersten Januar. Die Zeit des Dingens und Abmachens aber ist viel früher, ist — wenn auch ein neues Gesetz dagegen Einwände macht — dem Herkommen gemäß schon im August des Vorjahres.

Gute Dienstboten, nach denen viel Nachfrage ist, werden häufig noch früher, oft schon im März durch eine bedeutende Darangabe für ein nächstes Jahr gebunden

sitzer den andern um solche Waare

... ist im Herbste, inmitten des Ein-
...und Gartenfrüchte, der Leutkaufstag.
...antage und im Kirchdorfe wird er
...ch die Jahr- und Viehmärkte statt.
...h denn Käufer und Zukaufende ein,
...lt.

... sich mit seinem Weibe Jahr im Vorhinein
...n für das nächste Jahr einen neuen
...thrnagd, oder einen „Küchenwaschel",
...n. Da ist insgeheim schon Rundschau
... Gesinde der Nachbarschaft. — Der
... nicht wählerisch in der Kost. Die hin-
... geschickt im Haushalte. Ei, ist auch recht-
... gar nicht uneben. Ei, aber die Bäuerin
...hr die Jungheit und Sauberkeit der
...t als durchaus überflüssig erscheinen
...e schon eine Betagtere, Gesetztere vor.

... der Tag des Leutkaufes an, steckt der
...asche zu sich und geht in das Kirchspiel.
... schon Leute genug; aber keiner und keines
... Mädchen, die da sind, wollen es anfangs
... sie zu haben. Sie sind nur so zufällig
...r Wirthshausthür..., treiben unter einander
... Bei dem Gem... Laden, bei der Zwetschken-
...e Gruppe von Weibsbildern, schwätzt
...scht um Obst ...d Kipfeln — kauft aber
... stehen Einige, b... plaudern laut und hell
... haft, vom Korn... al, von der Viehzucht,





auf daß etwa vorübergehende B[illegible] und hören sollten, daß sie auch was verstä[illegible]

Schleicht dann ein oder der andere Grundbesitzer herbei, winkt — sagen wir — mit einer raschen Handbewegung die Marian bei Seite.

„Was meinst, Marian, willst für's nächst' Jahr meine Stalldirn sein?"

Sie sagt nicht nein, sagt nicht ja; zupft an ihrem braunen Mieder und lispelt: „Kann dieweilen nichts versprechen."

Hält er ihr die Hand hin: „Marian, sag: ja! werden uns gut vertragen. Die Arbeit ist gar nicht stark bei uns, haben sechs Küh', die kommen im Sommer auf die Alm. Die Kost ist bei uns nit schlecht, dasselb kannst Andere fragen. Die Bäuerin ist auch nicht zuwider und mit mir kommst gar leicht ab."

Sie schaut unentschlossen auf seine Hand hin; di[e] leere Hand ist ihr zu wenig.

Das merkt er, zieht eine nagelneue Fünfguldennote aus der Brieftasch': „Das für heut', das ist der Leukauf (Leutkauf oder Leihkauf). Fünfundzwanzig Gulden sollst als Jahrlohn haben."

„Das Jahr ist lang, Bauer", sagt die Marian, „Fünfundzwanzig Gulden sind mir zu kurz."

„Kann Dir das Geld nicht länger machen," meint der Bauer, „aber das Jahr will ich Dir abkürzen. Hörst, Marian, den Hanselhuber Knecht, den krieg' ich für nächst Jahr auch!"

Wird die Marian ein klein bischen roth. Den Hanselhuberknecht, den kennt sie fein — den mag sie gut leiden. Das weiß der schlaue Bauer, und gleichwohl es vom

soll, daß zwei „Liebesleut" unter
— was verschlägts! — er, der
an Jahrlohn. Versetzt doch die
dig: „In Gottesnam'. Bauer, will
issen mir halt fünfundzwanzig Gul.

abgemacht; die Marian ist dem
ir das nächstkommende Jahr. Aber
em Hanselhuberknecht
: Werber noch den verschrieben.
füllen; er muß erst den zweiten Theil
ideß geschieht das auf Hanselhuber-
larian bereits zugesagt den einfachen
erken, daß nicht Alle habe.
huldigen. Es gibt diesem
ie auf strenge Sitte Bauern, „Gegen-
stag gerade das Enthalten! Gar viele
einmal ein Gesinde beidergengesetzte an.
en sie gerade solche Burschen und Mäd-
von denen sie glauben, daß sie sich gegen-
den und reimen werden. So schreibt's
Und mit Recht schreibt er's vor, denn
, und sehr unselig ist der Schluß eines
em das Gesinde einen Kopf mehr zählt,
age waren an Geschäft worden.
n diesem Tage der Bauer die nöthige Zahl
n Dienstboten an...worben, so führt er sie
Da geht es ...ch her; Musik gibt es
he schmoren aller Braten, und im Keller
or der Lebensquell des Weines, Obstmost
t getrunken; der Bauer läßt schwer Silber-





geld klingen. Seine „neuen" Leute versammelt er um einen Tisch und nun will er ihnen zeigen, was sie an ihm für einen lustigen, gerngebigen Herrn haben werden.

Wein trinken die Geworbenen, starken Wein, feurigen Wein; der schmiedet die Kette fester. — Zum Tanze führt der Bauer seine Erworbenen; lustig, lustig kreisen die Reigen: Keiner denkt heute daran, was dahinter steckt — ein langes Jahr voll Mühe und plagenreicher Arbeit. Ein Sklavenjahr für Viele! Sechszehn Stunden jeden Tag hat im Bauernhause das Gesinde seinem Dienstherrn zu opfern. Die Sonn- und Feiertage sind nur zur Hälfte frei, die zwei übrigen Viertel gehören der Kirche und wiederum auch den Dienstherren. Genau gerechnet bekommt die Marian, welche fünfundzwanzig Gulden Jahrlohn erhält, für die Arbeitsstunde einen halben Kreuzer. Natürlich wird auch Fleiß und Treue beansprucht. In den Städten ist heutzutage schon beinahe der Dienstbote Herr, im Berglande ist er der Knecht — wie wir arme Menschen überhaupt die liebe goldene Mittelstraße nimmer finden können.

In die tiefe Nacht hinein geht der Leutkauftanz. Dem Arbeitsschweiße des nächsten Tages bleibt es anheimgestellt, die schweren, bedunsteten Köpfe wieder zu erleichtern und zu erhellen. Nun erst kann sich's Jeder, Jede ruhig überlegen, wem sie sich verkauft. Da gehen Manchem die Augen auf, möchte Mancher den Handel wieder rückgängig machen. Aber allzufest ist der Riegel in's Schloß gefallen; das ganze Kirchspiel ist Zeuge des abgeschlossenen Geschäftes. Nun heißt es, gelassen der Jahreswende entgegenzusehen; wird — wenn es hoch geht — Roß und Wagen kommen, und den Verdungenen von seinem alten Dienstplatz auf

...ren. Dieses Ueberführen hat auch sein
...werden seiner Zeit dabei sein.
...en wir nur noch zu berechnen, wie hoch
... Dienstboten Lebenszeit an den Mann
Dreißig Gulden per Jahr, das ist schon
...ot und wird nur für sehr mannbare Leute
in das zehnte Lebensjahr, vor welchem der
...e bereits als Hirte, Fuhrmann beim Ackern,
u. s. w. verwendet wird, kriegt er nichts,
...rftige Kost und Kleidung und das Bischen
irgend Jemand im Hause auf irgend etwas
...t, den er sich anderswie nicht auszulassen
...hnten bis zum fünfzehnten Jahre fallen per
vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten Jahre
...ulden. Vom zwanzigsten bis zum vierzigsten
... zwölf Monate je mit dreißig Gulden
...vierzigsten bis zum fünfzigsten wieder mit
vom fünfzigsten bis zum sechzigsten mit
vom sechzigsten bis zum siebzigsten Jahre
...zehn Gulden. Dann kommt der alte Krüppel
...gl und wartet auf den Tod.
...al Alles in Allem
...och an Baargeld wird ...en nun Dienstboten an den
eines braven gesunden ... Gulden!
...cht?
...tausendeinhundert
...eintausendeinhundert...
...gibt mehr? — zum zweiten...! — und
...ersten! — zum dritten...
drittenmal! ruft der ...d und schlägt mit dem
...uf den Sargdeckel.



Kirchweih — Kirchtag!

Dem Bewohner des Gebirges ist seine Dorfkirche der Mittelpunkt der Welt. Was er vom Kirchthurm aus sieht, das kennt und nennt er sein Heimatland. Alles Andere ist ihm Fremde. Die fernen blauen Berge dort, die er täglich vor Augen hat, kann er nicht mehr mit Namen nennen, und weiß nicht, in welchem Lande sie stehen. Zwar, sein Vater hat einmal gesagt, daß dessen Großvater gesagt habe, die blauen Berge stünden schon im Kärntnerischen oder im Krainerischen drin — je nu, so wird's wohl so sein. Leicht kann die Welt dort auch ihr Ende haben; wer mag's ergründen!

Indeß — des Dorfbewohners geographische Kenntnisse sind wie sein Kirchthurm: sie gehen nicht in die Breite, sie gehen in die Höhe. Hallt doch in der Kirche der Unterricht von dem himmlischen Vaterlande, von dem göttlichen Zion, von dem Hause, in welchem viele Wohnungen sind und — dort oben! sagt der Thurm, und weist mit seinem Finger in's Blaue hinein. So kennt der Landmann den Himmel besser, als die Erde, und seine Dorfkirche ist ihm auch der Mittelpunkt des Himmelsgedankens.

Demnach ist es wohl begreiflich, was das für den Dorfbewohner ein wichtiger Tag ist, der Kirchtag.

Freilich, im Kalender steht der Kirchtag nicht immer mit rother Farbe; die Stadtherren — zu denen halt leider auch die Kalendermacher gehören — wollen ja die „Bauernfeiertage" abbringen, dieweilen sie selbst jeden Tag ihr gut Stück Zeit für Erholung und Lustbarkeit haben müssen. Ei, Wetterstern! und wäre der ganze Kalender und jeder

…z wie der Teufel: Der Bauer weiß schon,
Der weiß, was sein muß, und er zwickt
…rchenpatron, der jahraus, jahrein auf dem
… den Ehrentag nicht ab.

…patron schützt ja so treu Leut' und Vieh
…n hilft so oft aus der Noth in Ungewitter
… und Wassergefahr; so muß man seinen
…ohl feierlich begehen. Auch gilt es, vor den
…den zu zeigen, daß man mit seinem Pfarr-
…en wir, es ist Sankt Antoni — gar recht-
…en ist, und nicht ansteht, diesem außer dem
pflichtschuldigen Gebet und Gesang noch ein
…un.

Nachbarsgemeinden gehen gleich darauf ein,
…n Processionen, bringen auch ihre Crucifixe
…zen mit und singen und beten, daß es in den
erhallt: „Heilig ist der Herr Gott Sabaoth!"

…nzigjährig Mädchen ist dabei, das läßt es
…ten, daß er heilig ist, der Herr Gott Sabaoth,
heimlich die Kupferkreuzer nicht im Sack; deren
… so viel, als der
…nt dem Silberzehner
… der Hand Perlen hat. Am Rosenkranz hängt
… den Kupferkreuzern … auch eines — ein
noch — denn sie werden nicht langen für
…s Mädchen im Sinne hat. Am Rosenkranz
Glauben", an den Kupferkreuzern hängt keiner
…elmehr arger Zweifel …
…noch nicht so lange her, daß des Mädchens
…der Paul, einmal geäußert hat: „Wenn ich noch
die Welt komm', so werd' ich ein reicher Graf."

„Ein reicher Graf?“ hatte das Mädchen gefragt, „ja warum denn das?“

„Je, daß ich mir für meinen rothen Sonntagsbrust-fleck ein silbern Uhrkettlein kunnt kaufen.“

Dem Mädchen waren dieselbigen Worte gar sehr zu Herzen gegangen, und deßweg — sagen wir das Ding trotz — deßweg geht es heut auf den Kirchtag.

Der Kirchtag ist weit und breit im Land herum bekannt. Schon gar die allerschönsten und wunderlichsten Sachen kommen herbei aus der Fremde. Zwischen den Häusern ist eine ganze Stadt weißer Zelte aufgeschlagen. Und beim Lebzelter liegen sie acht- und zehnfach übereinander, die Herzen und die Reiter und die Kinder — kostet das Stück einen Kreuzer.

„Schöne, saubere Tücheln!“ schreit ein Baumwollenwaarenhändler, „heiraten thut Jede, die so ein Schafwollentüchel trägt!“

„Feigerle, Box!“ ruft ein Anderer, seine Südfrüchte anbietend, und aus der wogenden Menge entgegnet eine Stimme: „Wer was kauft, ist ein Ochs!“

Nebenan pfeift ein Galanteriewaarenhändler auf einer Mundharmonika ländliche Weisen, daß den jungen Burschen und Mädchen schier die Beine unstät werden.

Eine Procession zieht heran: „Heiliger Antoni, bitt' für uns bei Gott!“ und die wehenden Fahnen verneigen sich vor dem großen Crucifix, so auf dem Platze steht und verneigen sich gar ein wenig auch vor dem Wirthshausschild.

„Wer was zu schleifen hat, der Schleiferfranz ist da!“ kreischt eine Stimme und über den Köpfen sieht man in einer braunen Hand ein Rasirmesser funkeln. Es ist keine

inen Groschen erschreit, der
lärmt ein Ringelspiel, und
des Dorfes reiten heute auf
rspeienden Drachen im Kreise,
ind ob da so ein Rasirmesser
.mpfer ist, keine Seele scheert

, der noch keinen Bart hat,
nach einem Scheermesser. Denn
iem Gesicht ein hoffnungsvolles
z's denn doch endlich einmal vor-
ut er auch schon; zuvörderst sieht
einem Mädchen um, dem er kann
ahlen, auf daß er sich somit als
n legitimire. Aber die Dorfmädchen
ntereſſirt; denen ist ein hoffnungs-
wenig, die wollen gleich einen ganzen

m Kirchhofrasen sitzt ein Kro[illegible]te und
noblauch feil in ganzen Kränzen, und
bettelnder Krüppel: „Ihr lieben Frauen
Armer thät bitten von Herzen, und will
nen christgläubigen Seelen. Gesund und unsere
h schenken den lieben Seelen wegen [illegible]!"
christgläubigen [illegible] reift aller-
in den Sack, denn [illegible] nicht brennt,
was will er nicht [illegible] as Fegfeuer
noch nicht einen [illegible] Aber
nd" bringt dem [illegible] mehr
kernfrische Bursche [illegible] um
und nicht, der fährt [illegible] und

Braus, wo der Lebensgarten am üppigsten blüht! Von dem bekäme der Bettler eher was, thät' er seinem Vaterunser die Worte anhängen: „Will fleißig beten, daß unseres Herrgotts Blitz Deinen Nebenbuhler in den Erdboden hineinhaut!"

Weil es aber der Blitz nicht thut, so thut es der lebensübermüthige Bursche selber. Und noch an demselbigen Tag. Was wär' denn das für eine Kirchweih, bei der nicht thät' gerauft werden!

Während in der aufgeputzten, stets überfüllten Kirche Lieder schallen und Trompeten klingen, ist das Wirthshaus und die Kegelbahn und der Schießplatz auch just keine Einöde; überall gährt Leben und Heiterkeit. Anfangs gießen die Gäste der Schenke den Wein einem alten Herkommen gemäß in die Gurgel, ein wenig später auf den Brustfleck hinab und endlich über den Tisch hin. Und sind die Gemüther einmal erregt, so versuchen sie gar, welches härter ist, so ein Weinglas, oder so ein Bauernschädel — und wie früher der Wein ist geflossen, so fließt jetzt das Blut.

„Bei meinem Aufwachsen", sagt heute noch gern ein alter Knecht, „da haben wir alle Kirchtäg' so Stuck a drei vieri todtgeschlagen! Das sind noch Zeiten gewesen! Heut' ist's ja, wie wenn alle Hund' wären gestorben auf der Welt und hätten noch kein Grab."

Das ist sein Lob auf die gute alte Zeit und sein Schimpf auf die neue. —

Jetzt sollen wir aber doch nachsehen, wo sich unser Mädchen mit den Kupferkreuzern herumtreibt, mit jenen Kupferkreuzern, an denen das große Kreuz hängt, aber kein Glauben.

vor einem Kleinwaarenhändler, guckt so auf
Pfeifenröhrchen, Taschenfeitel, Handspiegel,
nd le[illegible] endlich den Finger hübsch beschei-
n gl[illegible]fernen Schmuckkasten: „Thät halt
s so ein silbernes Kettlein kunnt kosten."

s der Krämer zum ersten Mal gewahr,
tten. „Herzerl", sagt er, „so eine Silber-
ihr Geld; aber Dir, Schatzerl, laß ich
ir Zwei kommen schon auf gleich." —
ig Kreuzer für so was Sauberes — das
i — ist kein Geld. Aber sie ist sich
sie hat weniger als kein Geld, sie hat
Kreuzer im Sack. Den siebenzigsten hat
Kettlerin weggegeben, die versprach ihr
Mann und das Himmelreich dazu.
eine Sach' doch nicht haben.

hebt nun um die Silberkette an zu
n Krämer und sie trotzt ihm und sie
nd sie liebäugelt ein wenig dabei, so
er schon meint, er könne mit dem
idchens Herz fesseln. Indeß mag er
sie findet die Kette recht hübsch,
und gut, mehr als neunundsechzig
erth.

imer ein Christenmensch sein und
undsechzig Kreuzern flüsternd nur

das Kettchen denn ich bekommen
k — mein Gott, was thut ein
den Liebsten!

Es zieht just wieder eine Procession vorüber — da achtet Alles auf den Zug, schaut auf die fliegende Fahne — und dieweilen zahlt das Mädchen die Silberkette aus.

Jetzt hört sie kein Singen und Beten und kein Glockenklingen mehr; jetzt ist sie glückselig, jetzt kann sie ihrem Gernhaber ein silbernes Kettlein schenken und er braucht deßwegen nicht erst ein reicher Graf zu werden.

Sie birgt den Schmuck an ihrem Herzen — schmelzen wird er doch nicht vor der heißen Lieb'!

Unterwegs nach Hause gesteht sie ihrem alten Pathen, der von dem Herzensverhältniß wohl wissen darf, was sie für einen herrlichen „Kirchtag" gekauft habe. Der Alte dreht die Kette eine Weile vor seinen Augen herum. „Ist kein gesund Ding", murmelt er dann, „in ein paar Wochen hat Deine Silberkette die Gelbsucht. Sie ist ja von Pakfong ganz und gar; kennst Du das Zeug denn nit? Hast gewiß zwei Sechser dafür gegeben? Schad' um's Geld!"

Da ist das Mädchen wohl all' sein Lebtag nicht so elend, als zu dieser Stunde. Zurück läuft sie auf den Markt. Der Krämer packt schon ein und schmunzelt dabei.

„Er Falscher, Er hat mich angeschmiert!" fährt sie ihn an und wirft ihm das Kettlein vor, „das ist kein Silber nicht! Mein Geld will ich wieder haben!"

Das Geld gibt er ihr nicht mehr zurück, aber das Küßchen, wenn sie will.

Sie aber macht ihm rundweg die Erklärung: „Er ist ein Räuber! Von Stantarn (Gendarmen) laß ich Ihn wegtreiben!"

Und die Gendarmen sind nicht weit; sie haben eben dort Einem die Hände kreuzweise übereinandergeschnallt,

iesen allfort in fremder Leute

cherheitsmänner wieder heran,
Bajonnete funkeln. Da will
schon ausführen; allein, denkt
nichts umsonst; ein Stantar
Mägdlein mit sich, als einen
er Paul, der ist heute ohnehin
.

nt sie heim, aber ein lebzelten
en Gernhaber, als Sinnbild,
anz und gar hat gegeben.
ie um den Hals:

n, mein,
eama sein,
s Schloß,
wär'st drein!"

chtagsfreude. Die laute Lust
irthshause die ganze Nacht.
ht sich Alles wieder ausein-
ktag. Auf dem Kirchplatze
Budenstangen aus, und die
ie Löcher zu.

—

rsammer!

seid ... albern, wie
denn nicht ... es Morgens
ein ihnen so ... begegnet,
ck. altes ... Hasen und
weil

Hirschen das Gegentheil. Ich bitt euch, wandell ihn weiter,
diesen kleinen Spazierweg, gleichwohl ein alt Weiblein
heiteren Gesichtes heraushumpelt zur Thür. Wil[…] anders,
wenn man es müßte heraustragen auf zwei Stangen aber,
Gott Dank, Gott Dank! das Mütterlein hat die bösen
Hundstage noch einmal überlebt. — Der Nachbar Klaus hat
einen Kettenhund — ein gar possirlich Thier, weiß so flug
zu lugen, so freundlich zu grinsen, so anhänglich schwänz
zuwedeln, aber kommst du ihm nur erst genug in die Nähe
— schwap, beißt er dich in die Waden. Schier so sind die
Hundstage auch. Ist das ein Sonnenglitzern und Flimmern
und Vogelzwitschern des Morgens, und alle Blumen und
Rosen heben die Köpfchen zur Höhe und machen lachende
Gesichter — und die Sonne küßt sie so warmherzig, und
die Sonne umarmt die Welt mit so heißer Liebe; wer
wollte da im wohligen Waldschatten nicht wandeln! —
doch siehe, plötzlich fahren finstere Wolken über den Berges-
höhen auf, und kehr die Hand um, ist Blitz und Donner,
Regen und Hagel da.

Das alte Weiblein ist welterfahren, das traut solchen
Tagen nicht, läßt sich nicht verlocken durch den Sonnen-
schein, hätte keine Beine, flink genug, um dem hereinbrechen-
den Unwetter zu entkommen — bleibt lieber daheim im
Stübchen oder im Hausgärtlein und flickt und strickt und
— nickt .... es wird Einem so träge, so taumelig an
heißen Tagen.

Aber, ist erst Bartelmei vorbei und kommt Maria
Geburt in den Gei! — ja, die schönsten Blumen sind da
freilich schon verblüht, auch die lieben Vöglein sind heiser,
und die Schwalben sind gar davon — aber der Himmel
ist redlicher geworden, hält tagsüber sogar mehr, als er

iben Augen verspricht — ist
und man sieht ihm bis in's

r gekommen, den auch das alte,
darf — nun mag es getrost
er, auf daß es seine betagte
jen Lichtmeere bade. — Und
eg die liebe Herbstzeit der Alt·

ı wir mit dem Weibchen
Wiese wandeln? Gebe Gott
und einen freundlichen Nach·

nd lange schon verklungen, das
Das Feld ist neu umgeackert
nen hervor, steigen rasch heraus
n sich zusehends aus — sie
cht mehr viel Zeit zu floriren
nes Gut entsprechend auszu·
dem Namen dieser guten,
führen ihn weniger gern im

ese. Wie ist das ein gutes
isser hat sie in den Früh·
ren Durst zu stillen; dafür
ankbarkeit. die Saft [illegible] eine Pflanze
Lande. Grünen sie nicht gehegt
frischen [illegible] Matte. Wie
iebchen und [illegible] otterblümchen
n, und gar [illegible] Thautropfen,
die Sense [illegible] schnitt Alles

nieder, und die besungenen Wesen liegen in [illegible] Scheune [illegible] einmal und heißen Heu. Da hat es die gute Wiese no[illegible] aber versucht, einen neuen Frühling aufzurichten — [illegible] ießlich die Grillen und Heuschrecken schon da, und sch[illegible] aus. kommt gar der Hirt mit seiner Heerde; da ist es für Es ist ein guter Schmaus auf dem grünen Tisch von Pferde und Rinder; schier besser, als auf den Almen, von denen sie nun niedergezogen sind, weil oben schon täglich der Schnee droht. Und der Hirte trägt behende Reisig und dürres Geäste zusammen — bald lodert das Feuer, daß es eine Freude ist. Thut der Bursche runde Dingelchen aus dem Sack, schiebt sie in die Gluth. Fragt das herantrottelnde Weibchen: „Bub, sag' mir, wo hast denn Du die Erdäpfeln her?"

Wird der Knabe roth wie das Feuer. „Die Erdäpfeln die . . . die . . . hab' ich gefunden."

„Wo denn?"

„Auf der alten Franzmeierin ihren Acker."

Es ist richtig, der Junge brennt unseres Weibleins Kartoffeln. „Gesegne Dir sie Gott!" sagt sie; „unser Herrgott wird sie Dir zu keiner Sünd' aufrechnen, aber ein andermal thu's nimmer. Komm' lieber frei zu mir und laß Dir die Erdäpflein schenken."

„Geschenkte schmecken nicht" — schreit kecklich der Hirt — „gefundene thun's besser, und da ist das Salz auch schon dabei." Aehnlich, glaube ich, lautet auch das Sprichwort.

Dort, wo der Schatten des Waldsaumes auf die Wiese hinfällt, liegt das matte Silber des Reifes; der brennt die letzten Schafgarben und Sternblumen nieder; gar der wackeren Herbstzeitlose thut er weh — Schnee

en all'! Da haben sie sich
den Perlenketten des Thaues
Herz hinein. Dort auf dem
erstrauch; der hat gut lachen;
o die Pracht einer Perlenkette
trocken und braucht sich nicht
gefrorenen Tropfen und von
eser Strauch, nicht angekränkelt
bt frisch und grün und weiß
köstliche Frucht zu bewahren
lt Mütterchen kann sich ganz
ehnjährig Kind auf diesem Platz
nee wegging, Preißelbeeren ge-

n in den Wald hinein. Ist schon
gewesen — dazumal als sie ihren
gleitet, da er in die Fremde zog.
die jungen Leute wollen nimmer
ten kamen sie vom Tisch bis
: nach Amerika. Aus Brasilien
ieben Wochen lang ist der Brief

das Mütterchen auf einen Stein.
nkelbraun, die Laubbäume gelb
n — hat einmal ein Mann des
Wäldern ist der Herbst buntfarbiger
Lenz. Der Frühling ist ein über-
chillern, Singen und Jauchzen
ter hingegen ist ein stiller,
orcht und hört nichts mehr der
hnungsvoll dem Himmel, und der

durch die Athem Gottes säuselt stimmungsvolle Liede erst die gold'nen Saiten der milden Sonne. Haben ni gen und Morgennebel sich gelöst, so sind alle Wolken aufg selbst der Himmel ist wundersam hell und rein. Die Natu baren ein betagtes Weiblein geworden, spinnt an unsi Fäden und nickt dabei ein.

Hoch oben in der Buchenkrone löset sich ein m des Blättchen los, sinkt nieder von Ast zu Ast und tänzelt zarten, schillernden Spinnfäden vorüber und hernieder au den kühlen, schattigen Grund. — Das Mütterchen schrickt au — ist's ein Brieflein aus Amerika? . . .

Und während das Großmutterherz im stillen heimatlichen Walde des Enkels gedenkt, ringt dieser im heißen Brasilien ruhelos den Kampf um das Gold. Mütterchen würde den herben, bärtigen, sonnenverbrannten Mann nicht mehr erkennen. Du armer, fried- und glückloser Goldgräber draußen, hättest du das Goldherz daheim lieber niemals verlassen!

Ei, siehe, dort in den Büschen huscht ein Jägersmann, weicht dem alten Weiblein richtig aus. Das war vor fünfzig Jahren ganz anders. Ging das Mädchen durch den Wald, um Brombeeren zu sammeln, wich ihm kein Jägersmann aus — kein einziger. Im Gegentheile. Und doch oder gerade deßwegen bedeutete es schon damals Glück für Hasen und Hirschen, wenn schön Klärchen dem Jäger begegnete.

So ändern sich die Zeiten und — die Jägersleute.

Großmütterchen will es nicht recht glauben, daß sie schon so alt ist, und doch träumt sie von vergangenen Tagen und nicht von zukünftigen. Die Jahre thun es nicht immer, die sind ein schlechter Kalender; wollen wir

ı jugendlich ist oder schon
arauf zu achten, ob wir in
unst träumen oder von der

es nicht wahr, daß die Schat-
s ist auch gar so friedsam und
läutet vorüber — läutet die

auf den höchsten Wipfeln das
kreis ist so unendlich klar und
lt man jeden Baum und an
ge, und irr' ich nicht, sogar

hsamer Feierabend des Nach-
em Boden gelbe Laubblätter
ät, sie entkommen dem Ver-
acht webt es sich frostig und
nd am Morgen, da liegt
nd auf allem Gewipfel und

derlich; jetzt sitzt das alte
och im Walde auf dem Stein.
über den Achseln, es hat ein
upte.
nmer. Leute kommen und tra-
chhofe zu. ... zieht ge-
ein Blatt Papier, ... nne gibt es
rika's. Ein ... i todt ge-
: Großmutter ... Thräne zit-
um schein ... aufgesogen
nd ... ist ...

von der Sonnengluth. Gold und Gold! eines ganzen Lebens schnöder Preis. O drückende, verzehrende Hochsommergluth der Mammonsjagd, du tödtest das Menschenherz, ehe noch die leidenschaftslosen Tage des Nachsommers blauen.

Da gehe ich lieber mit dem armen alten Weiblein in den Wald und spinne mit der Natur Träume von Lenz und Jugend — so schlummert sich's am besten hinüber.

Das Wintereinläuten.

„Barthelmei ist der Sommer vorbei!" sagt der Bergländer, und vergönnt sich auf diesen weisen Spruch einen doppelten Zug aus seiner Pfeife. Am Tage des heiligen Bartholomä feiert er den Anfang des Herbstes.

Wie es in der Legende steht, ist er lebendig geschunden worden, der heilige Bartholomä. Darum hat der blutarme, viel geplagte und steuerüberladene Bergländer diesen heiligen Schicksals-Genossen zu seinem Lieblingspatron erwählt.

Ist ein guter Mann, der heilige Bartholomä. Die unausstehlich langen Tage zwickt er ein wenig ab und legt das abgezwickte Stück der Nacht zu. Das taugt den Leuten, die sich ihre harten Arbeitsstunden von der Sonne müssen vorschreiben lassen und nicht von der Uhr.

Zu Bartholomä sind die Flitterwochen der Sonne mit der Erde zur Neige, ihre glühende Liebe hat ausgebrannt, das Verhältniß wird ein kühleres. Die Hundstage sind vorüber; die gefährlichen Märzennebel, die nach hundert Tagen gewitterschwer losbrechen, längst verpufft; die Donnerkeile sind zum größten Theile verschleudert für ein ganzes Jahr. Die Luft weht aus den Alpen; die Blätter

achen werden falb, und die
sich an die verspäteten
che. Den Vögeln ist die
e halten Umschau in alten
versammeln sich auf dem
itsammen noch mehrmals
rfe, und plötzlich sind sie
limmt umsonst das Dach.
n das leere Nest. In der
ine zieht träge; es wächst
Es ist, als habe der liebe
zziehen, da will sie stehen
Herbstfäden und ist beim
Einer gesagt.
, der Sommer mit seinen
seinem Blühen und Glühen
ibe, winterliche Zeit.
Wiese und das Feld die
nd am Morgen, wenn die
den funkelnden Diamanten-
au sind alle Halme und
rau vor Grau und Kälte
iden liegt der Reif.
schieben sich grau, feuchte
Blitz ... Morgen in
lke des Himmels ... grünlich
eld, ... über Nacht
htet, ... hat sich nach
Sichel ...

Aber das Kornfeld bleibt am ersten Herbsttag vereinsamt. „Sichel zu Bartholomä thut dem Mehlsack weh", sagt der Bauer und nimmt sich wieder einen doppelten Zug aus der Pfeife und läßt das Korn auf dem Felde, wie es Gott erschaffen hat, und hält Feiertag mit seinem Gesinde.

So ganz Feiertag eigentlich nicht. Ein gut Stück Arbeit ist heute zu verrichten. Den kräftigen Knechten liegt es ob, den Herbst einzuschnalzen, den Winter einzuläuten.

Es ist eine alte Sitte, man weiß ihren Ursprung kaum; haben sie den Wolken das Rollen und Krachen und Hallen abgelauscht, und wollen sie es zu ihrer Ehre fortsetzen in herbstlicher Zeit, da die Donner des Hochsommers verstummt sind? — Oder wollen sie mit den Riesenpeitschen die bösen Geister vertreiben aus den Lüften, damit der Spätsommer vor ihrem schädlichen Wirken verschont sei?

Heute keines von beiden mehr; in den wenigen Gegenden der Alpen, wo das „Schnalzen" doch noch im Schwunge ist, geschieht es der Lust und der Unterhaltung und des „Hallodrias" wegen. Das ganze Haus ist auf, und die Alten schmunzeln und die Kinder jubeln, wenn die „Schnalzgeißeln" aus der Hinterkammer hervorgeholt und zubereitet werden.

Die Schnalzgeißel ist eine riesige Peitsche aus Hanfgarn, welche an einem Ende, das an dem kurzen, derben Stiele hängt, oft die Dicke von zwei Zoll hat, sich aber weiter hinaus immer verkleinert und am andern, ganz dünnen Ende mit einer Seidenfranse ausläuft. Diese Peitsche ist nicht selten mehrere Klafter lang, und damit

ſprechende Schwere hat, wird
gen. Mancher Burſche läßt
mit er ſich eine Schnalzgeißel
Bauer zur Aufdingzeit von
n verlangt, wie ſchwer deſſen
igentlich nach nichts Anderem.
es künftigen Arbeiters. Und
en, daß er eine ordentliche
ermag, ſo wird er nicht blos
ndern auch dem Weibervolke.
wir das Spiel ſelbſt ſehen.
Schatten eines Kirſchbaumes
uberhof iſt nicht weit, hier
niederlaſſen, und den drei
gen die Anhöhe emporſteigen
er gewiſſen Entfernung von

ißel in der Hand; die kleinſte
ite handhabt der Großknecht.
derben Stiel feſt in ſeine
zu ſchwingen. Die Geißel
ngendrehungen vom Boden
n paar Kreiſe in der Luft
Schwingungen des Handſtabes
Knall entfährt dem Seile
Bergen, der Peitſchenhieb
l. Das iſt der Wälder
Sommers, die an den
, daß iſt wieder
das der uß

Hierauf rüsten sich auch die übrigen Burschen, und das Schnalzen beginnt.

Den Anfang macht der Halterbub mit der kleinsten Geißel, dieselbe gibt den hochtönigsten Knall. Nun fällt die mittlere ein und endlich kracht die des Großknechtes dazu. So knattert es nun in langsamem, gleichmäßigem Takte, eine Art Glockenspiel, oft mehrere Minuten lang in Einem fort, und dazwischen rauscht und verwebt sich der hundertstimmige Wiederhall von den Wäldern und Felswänden — wunderlich zu hören.

Wie sagt der Schriftgelehrte Tannhuber, der artig sein Sammtkäppchen lüftend sich zu uns ins Grüne setzt?

„Das sind die Glocken des Pflanzenreiches", sagt er, während die Schnalzgeißeln knallen. Und nachdem das „Bot" (die Partie) zu Ende ist und gar auch die Burschen lächelnd und sich den Schweiß trocknend zu uns herantreten, fragt der Tannhuber: „Wißt ihr das von den Glocken des Pflanzenreiches? Nicht? nun seht, das muß ich euch erzählen. — Da hat das übermüthige Mineralreich einmal zum Pflanzenreiche gesagt: Schäme Dich, Du hast nicht einmal Glocken zu einem ordentlichen Festgeläute. Ja, ja, Deine Glockenblumen! was nützt mich das Duften, wenn sie nicht klingen, wie mein Metall auf dem Thurme! — Das hat das Pflanzenreich gar sehr verdrossen, und da hat es zum Hanf gesagt: Du Hanf, diene nicht mehr dem übermüthigen Metall als Glockenstrick; werde lieber selbst ein Schwenkel und schlage an die liebe Gottesluft, das wird auch klingen und hallen und das Menschenherz erfreuen! — Seht ihr, und seitdem läutet der Strick und die Glocke mag schweigen auf dem Thurme und sich grämen."

ırſchen einander an: wie der
ßlegen kann! Ja 's iſt richtig
iſt der Schwenkel aus Hanf.
Lage des heiligen Bartholomä
ch den ganzen Herbſt hin geht
tee fällt. An Sonnabenden und
der Sonntage rotten ſich die
,uſammen und ſchwingen ihre
ß der gute Mond nur ſo zwinkert
den die Grillen noch einmal wach
Sternſchnuppen gefällt das luſtige
vom Himmel nieder gegen die
wird in ſolchen Nächten unterbrochen
von Ringen und Springen und
ielen. Und da trägt es ſich unter
s ein oder der andere Burſche plötzlich
: wird gerufen, geſucht, aber nicht
t gegangen und hat ſich ein anderes
Im mondglitzernden Fenſterchen klopft
il: „Dirndl! Dirndl! paß auf, dein

t üblen Dingen zugehen, wenn ſich
nicht ein wenig wollte, erheben von
n das Fenſterchen unterſuchen, ob
urchbläſt. Ja freilich bläſt er durch und
ſcheibe ja hell überflüſſig. Er ſchnalzt
en.

lieber Gott, haſt du gut eingerichtet,
zen ſo eines Küſſchens widerhallt
und in den Felſengründen denn der
ach eine Geißel von Zähnen ... auf ſeinem ... an 10

Bette lehnen, aber die ist nicht eingerichtet für die alte Sitte des Herbstschnalzens, die versteht nur zu tanzen auf den unglückseligen Rücken Solcher, die minnig zur nächtlichen Weil' an ein Fensterlein klopfen. Ja das leidige Schnalzen mit dem Munde, das böse Läuten mit dem Armensünderglöcklein des Herzens, das ist kein frommer Gebrauch zur Vertreibung der bösen Geister in der Luft, nein, das ist eine heidnische Sitte, die nicht so sehr im Herbste, als fürnehmlich im Frühlinge des menschlichen Lebens geübt wird.

Wir enden unsere kurze Betrachtung, neiden Keinem das Schnalzen mit dem Hanfseil und Keinem das Schnalzen mit dem Munde — seien es Frühlings- oder Herbstspiele — früh genug kommt für Jeden der erste Schnee!

Armenbrod.

Ein spätherbstliches Allerheiligenbild.

Sie ist müde geworden, sie schlummert. Einen schönen langen Tag hat sie gelebt, einen grünenden Morgen, einen blühenden Mittag, einen reichen, fruchtvollen Abend. Jetzt schläft sie und träumt von dem schönen vergangenen Tag, und auf der Haide winken die entlaubten Aeste, daß der Schnee kommen möge mit dichter, weicher Decke — es sei so kalt. O, warte noch ein wenig und siehe, wie der stille, feuchte Nebel fleißig webt; die Winterdecke wird bald fertig sein.

Schlafe wohl, du liebe, holde Sommernatur, du bist ohne Sorgen geborgen; du streckest dereinst neu, jung und

mit hellen Augen in die Welt
— ich weiß Leute, arme Leute
n reden, aber sie
und sie sind blaß huschen allweg
auf einem Flecke und tiefäugig,
sie in ihre schuhelosen stillstehen, denn
en Winde und Füße. Sie
Wind drehen, sie können ihren
n herum und wollen denn sie haben
aber sie haben noch ernten,
, sie haben keinen nicht gesäet; —
n Menschen gemeinsam Acker. Nur die
ie zu erwärmen, die kalte
reiche Leute! Das
en Gott erst bete ist eine schlecht
er Leute erschaffen ich an, der eine
gibt es ein Volkslied, wird.
naht — gerne das arme Leute
singen; reiche Leute

Häuserl im Oberland.

äuserl im Oberland,
Gottes war auch wohl bekannt.
mes Weib
Kindelein;
noth mußten sie leiden!

e Kinder wohl unter die Händ'
ihrem Bruder wohl unter die Wänd:
daheim?
gebeten um ein klein Laiblein Brot,
d für meine drei Kinderlein roth!"

erin beim Fenster 'raus schaut:
m, der ist heut nicht zu Haus;

Er ist früh ausg'fahren;
Du hast mich gebeten um ein klein Laiblein Brot,
Das kann ich dir auch wohl versagen!"

„Und wenn du versagst mir ein klein Laiblein Brot,
So thu' ich mir selber den bitteren Tod!"
Das kleinste Knäblein stand ihr daneben:
„Ihr dürft mir kein' Bissen Brot mehr geben,
Groß Hungersnoth will ich leiden,
Bis der liebe Gott vom Himmel kommt
Und thut mir das Leben abschneiden!"

Als der Bauer vom Acker heimführt,
Der Tisch, der war ihm schön geziert,
Die erst Schnitten Brot, die er herabschnitt —
Das Blut thät gegen ihn spritzen!

„O Mann, du grimm' dich nicht so sehr,
Das geht von wegen der Schwester her;
Wenn ein armer Mensch um ein Almosen bitt',
Wohl fleißig soll man ihm's reichen!"

Der Bauer nimmt Brot wohl unter die Händ,
Und geht zu seiner Schwester wohl unter die Wänd;
„Schwester, bist daheim?
Ich hätt' dir gebracht ein klein Laiblein Brot,
Für dich und für deine drei Kindlein roth!"

Das kleinste Knäblein beim Fenster 'raus schaut:
„Die Mutter ist heut nicht zu Haus';
Sie ist früh ausgegangen;
Sie und meine ältesten Brüder allzwei,
Dort drin hängen s' auf der Stangen!"

So lautet das Lied. Es schneidet wohl tief ins Herz, wenn es von welken, hungernden Lippen gesungen wird. Und der reiche Mann fährt sich zuerst über die Stirne und denkt: Man muß doch, man muß doch, so langs noch früh genug ist.

Und dann greift er in den Sack oder in die Kornkammer, oder in den Brotkorb.

Im steierischen Oberlande herrscht eine Sitte, vielleicht der zahlreichen alten Sitten beste. Im steierischen Oberlande

venn die Natur
im Wohlhabenden ihre Gaben
Da wird das Fest und bringt
Armen. Es ist aller Heili-
erfreulich zu

ie vor dem Allerheiligenfeste geht
ch Haus und Hof. Es ist ein
n. Die Mühle liefert Mehl, die
hmalz und Fleisch und im großen
be Klafter Holz, und jedes Haus
roße Bäckerei. Der Bauer streicht
die Bäuerin herrscht in der Küche
über die Mägde, und schafft selbst
und Backen, und der Bissen des
sie zur Probe verzehrt, ist wohl
Tag. Ihr Herz ist gesättigt vom
sen werden.

et Brotlaibe werden gebacken und
len. Selbst der dürftige Landmann
ot, oder bestimmt Gemüse oder Obst
ja, nicht allzuselten mehr, als der
it so genau weiß, wie es einem Hun-
ist.

de des Allerheiligenfestes nun ziehen die
. Familien schaarenweise von Haus zu
u Ort, und Jedes hat seinen Sack oder
der Knabe, der unter den Füßen einher-
t das Kind, das die Mutter am Rücken
n Säckchen, sein Körbchen. Sie kommen
stehen an der Thürschwelle, sie grüßen

mit dem vielstimmigen Rufe: „Bitt gar schön um einen Allerheiligenstritzel!“

Da wird getheilt, und Jedes bekommt sein Laibchen — das Kind, wie der Mann.

Ist Gottes Segen gewesen im Hofe, und hat die Hausfrau im letzten Jahre hindurch viel Butter und Schmalz gewonnen auf der Alm, so opfert sie nicht den Göttern, sondern ihren armen Brüdern und Schwerstern. Sie ladet die „Stritzelsammler“ zu ihrem Tische und setzt Sterz und Schmalzmus vor. Die Leutchen lassen sich's schmecken. Gott gesegne ihnen den fetten Bissen, sie haben ihn des Jahres nur einmal.

Es bleibt kein Stäubchen und kein Tröpfchen in der Schlüssel; nun legen sie die Hände an den Rand und sagen den Segensspruch:

„Schmalzkochbäurin, wir wünschen dir
Glück und Segen für deine Küah,
Glück und Segen für Haus und Stall
Und für deine Hühner und Kinder all!
Vergelts Gott, Schmalzkochbäurin!

Das ist ein alter, kräftiger Spruch, der bleibt hängen in der Luft und bringt Gedeihen.

„Vergelts Gott Allerheiligen!“ rufen sie nochmals und ziehen ab, ziehen zur nächsten Thür. Es ist eine Freudigkeit in den armen Leuten; die Säcke und Körbe werden schwer, geben viel zu schnaufen, aber das Herz jauchzt auf und der Magen darf sich neuen Hoffnungen hingeben für die Zukunft.

Der Bauer reicht dieses Almosen gerne, und je mehr „Allerheiligenstritzelsammler“ betheilt werden können, desto freudiger leuchtet sein Auge. Selbst der „Knicker“, der

fröhlich, denn
nzahl Heiligenstrißelsammler es herrscht der
:ten Jahres seien. die
— sagt der Landmann — Jedes „Ver-
werth, als eine Fuhre Dünger ist
diesem Glauben nicht, ihr Volks-
r Arme, als euere Weisheit auf

en, daß aus Mangel an Samm-
Vorrathe etwas übrig bleibt, oder
ebigkeit eines Bauers dessen Haus
, ist ein Schlag, eine Vehde; das
den Bauern allen Appetit an dem
) er sich und den Seinen an diesem

e an dem Segen
manchen Gegenden des Allerheiligen-
äre er auch wohlhabend so weit, daß der
n der Nachbarhöfe, mit Weib und
genseitig betteln sie geht und um den
n Strißel; wenn sich an und reichen
ibrot nehmen sie auch darüber lachen,
s in Ehren. doch und tragen es

tiefer Sinn in dieser Sitte. Jeder Reiche
die Bettelbrot schmeckt, auf daß ihm sein
o besser munde und auf daß er Armen
. Kuchen reiche.
der Allerheiligenstrißel Segen für Geber

blos für Fremde bäckt die Hausfrau Brot,
Gesinde, jeder Dienstbote bekommt an diesem

—

Tage extra einen Laib, mit dem er machen kann, was er will. Wie manch' junge Magd hat einen alten Vetter, wie manch braver Knecht eine kranke Mutter, da hat das Brot Anwerth.

Das junge Volk aber treibt mit dem „Allerheiligenstrizel" gerne was ganz Besonderes. Da ist ein Mägdlein, das bereits anfängt zu ahnen, wo Bartel den Most holt. Dem hat geträumt, der Bartel-Bub vom Nachbarshofe brächte den Most zu ihm, dem Mägdlein, und dieses gebe den Laib Allerheiligenbrot dazu und so wären sie Beide fröhlich beim Schmause. — Ja, so hat dem Mägdlein geträumt hat den Laib wohl sorgsam verwahrt in seinem kleinen Schranke, wo die Sonntagskleider liegen und die neuen Paar Schuhe stehen. Und als einmal der junge, frische Bartel-Bub kommt, bittet ihn das Mägdlein, daß er, in die neuen Schuhe Sohlennägel schlage, und auf einmal, wie er just fleißig im Nageln ist, fragt es: „Bartel-Bub, bist Du etwan hungerig?"

„Just mögen thu' ich schon was", — sagt der Bartelbub.

Da gibt es ihm den Allerheiligenstritzel vor, und wird ganz roth dabei: und er greift an, und schnappt seinen Taschenveitel auf, und zieht mit der Spitze ein Kreuz über den Laib, daß der recht ausgeben mag, und schneidet sich ein gut Stück herab; und wie er nun Laib und Messer hinlegt, ist er selber glühroth im Gesicht und getraut sich sein Auge völlig nicht mehr hinzuwenden zum Mägdlein. Der Allerheiligenstritzel ist angeschnitten — das Mägdlein und der Bartelbub sind verlobt, ohne daß sie ein Wort davon gesprochen haben. Das Hingeben und Angänzen des Allerheiligenstritzels bedeutet es. Das Mägdlein und der Bub halten jetzt zusammen, genießen



ß er gar wird
uen bringt. — und bis daß
heiraten sie zusammen; Dann, wenn
aten, und die Gemeinde sind
en — auch recht, so bleiben will
as Mägdlein lädt sein Lebtag
Stritzel ein, als den Bartel-
ets fromm sein Kreuz darüber.
die Zeit, daß er das harte Brot
ßen, und ist auch kein Most mehr
lein, wenn es auch schon siebzig
Brunnen, und Wasser weicht das
gesundes Trinken.... O, gesegne
, euer armes, enthaltsames Leben!
der feuchte Nebel spinnt die sanfte
n, wie die liebe Sommernatur zur

vas man schon nicht wissen kann —
neuen Frühling wieder auf dieser
mt Euch in Acht, daß ihr keine armen
rdet, die nichts miteinander können
als das herbe Armenbrot.

---

eiligen und Allerseelen.

des Monats November, wenn die Fröste
ie finsteren Nebel lagern über Wald und
die langen stürmischen Nächte hausen und
wachsen, als wollten sie uns armen Sterb-
, was wir haben, das liebe Tageslicht ent-

rücken ganz und gar — zu dieser Zeit enthüllt uns die Kirche zwei wundersame Bilder aus der andern Welt.

So wie Johannes, des Herrn Liebling, sehen wir den Himmel offen, sehen Gott auf einem Thron, von vier und zwanzig Aeltesten umgeben, sehen den Stier und den Löwen und den Adler und das Lamm. Und wir sehen eine große Schaar, die Niemand zählen kann, aus allen Nationen, Völkern, Stämmen und Sprachen, angethan in weißen Kleidern und mit Palmen in den Händen.

Das sind die Auserwählten, die Seligen. Auch Bekannte und Verwandte von uns mögen dabei sein. So zum mindesten hat es mir meine Großmutter einst beim herbstlichen Späneklieben oder beim Rübenschälen erzählt.

„Ja mein Bübel!“ sagte sie, „im Himmel oben da ist eine großmächtige Kirche und da sitzen die Heiligen in ihren Stühlen — aber sie duseln nicht ein — und die Engelein, die thun Musik machen und der lieb' Herrgott thut selber Meß lesen; predigen aber thun die Blutzeugen und Beichthören die Beichtiger.“

Ich unterbrach die Großmutter: „Beichthören? Wer sündigt denn da oben noch?“

„Schwätze nicht dazwischen! Wer sagt denn vom Sündigen was? Meinst Du, es sind nicht lauter gute Christen, die auf das Beichten was halten? — Und jetzt merke weiter! Neben der Kirche steht ein großes Haus — ist aber kein Wirthshaus — ist der Himmelssaal. Da drinn setzen sie sich nachher des Abends zusammen und essen und trinken was. Und die Engelein fliegen umher und zünden die Lichter an und die Lichter, mein Bübel, die können wir sehen bei der Nacht, wenn keine Wolken sind. — Und die Heiligen haben lauter goldene Röcke an, ja,

der letztlich gestorben, ist auch
voran an der Seite unserer
Tag fleißig die Frauenlitanei
en erweisen ihm Lieb und hohe
Welt so arm und verachtet und
o der heilige David spielt ihm
vor und die heilige Rosalia
der frisch und gesund, daß er
. . ."

er Gemüthe der
rer einmal gepredigt, Himmel gebaut.
r Anbetung Gottes, im Himmel
schadet. — „Allerweil da hatte er
Schuster, „der tausend singen und
Unterhaltung sein! Na, wenn ich mosthosen,
nicht ein bißle Kugelschieben kann und
zu trinken, so pfeif ich am
deß, es wird Jeder drauf!"
sperrt Sanct Peter das Seine dort
Fest aller Heiligen die Himmelthür
ne Weile vor den ist zu Ende. Uns
esnamen dieweilen Augen; wir wollen
trohsack legen. — noch resignirt auf
klingen. Da heben jählings

dem Fegfeuer schlagen die Flammen her-
n Gotteswillen, die Thür offen gelassen?
iebes Kind, hat ein heiliger Engel geöffnet.
r Tag geht auf im Jahre, an welchem
Fegfeuer von ihrer Pein befreit sind. Und
s ihren schrecklichen Flammengründen hervor
manche Mutter zurück auf die Erde zu ihrem

Kinde, das in Lust und in Freuden lebt und seiner Gebärerin längst vergessen hat. Und mancher Ehegatte kriecht aus der Gluth und sucht seine noch lebende Gattin auf, die vor wenigen Jahren an seiner Bahre ihm ewige Treue geschworen, heute an der Seite eines Andern flankirt. Und da naht ein Jüngling und klopft an des Liebchens Fenster, wo er einst so oft und nicht immer vergebens um verbotene Freuden bat.

Und so kehren sie alle die Todten in dieser Nacht zu ihren Angehörigen zurück und bitten um Gedenken, um ein Almosen, um ein Vaterunser, um eine heilige Messe. Und sie bitten so kläglich und wollen nicht mehr zurück in die Feuerqual, die nach verflossenen vierundzwanzig Stunden wieder beginnt.

Davon nun das Pochen und Klöpfeln an Thüren und Fenster, das Winseln und Weinen, wie es in dieser Allerseelennacht von so Vielen noch gehört wird.

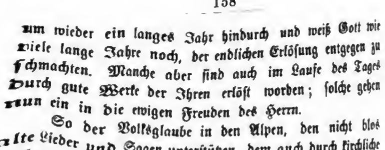
In einigen Gegenden der oberen Enns und wahrscheinlich weiter gegen Salzburg und Tirol hin herrscht heute noch die Sitte der „Armenseelenbegastung".

Da stellt z. B. die mitleidige Hausmutter am Vorabende Allerseelen ein Lichtlein auf den Stubentisch, damit die zusprechenden Seelen eine Leuchte hätten und allenfalls mit dem Lampenöle ihre bösen Brandwunden einschmieren möchten. Oder die Hausmutter heizt den Stubenofen wacker, denn unter den armen Seelen gibt es auch solche, die an der „kalten Pein" leiden und sich gerne einmal ein wenig auf die Ofenbank setzen, um auf ein paar Stündchen des leidigen Zähneklapperns los zu werden.

Ferner schließt die umsichtige Hausmutter ganz richtig, daß die armen „Hascher" bei wiederkehrendem Wohlbefinden

en; sie stellt also eine Pfanne
igenkuchen auf den Tisch und
f dazu. — Ihr lächelt, aber ich
orgens fehlt ein guter Theil der
Und könnte die Hauskatze nur
über zufällig in der Stube ihr
die tafelnden Geister wohl mit

, andere Rücksichten und Aufmerk-
n Tage den armen Seelen zuge-
rs fromme, ältliche Jungfrauen sind
s leisten. Da wird keine Thür und
tsam zugeschlagen, aus Furcht, eine
hen. Da wird kein Messer auf seinem
nit den Zähnen nach aufwärts liegen
, daß nicht irgend eine arme Seele
itze und schneide. Auch darf an diesem
nne über dem Feuer stehen, damit sich
gens eine arme Seele dareinsetze und
ren müsse. Ferner ist es rathsam, keinem
te u. s. w. etwas zu Leide zu thun, weil
ann, ob nicht denn doch eine arme Seele
Thiere sichtbar werde. Manche Sage weiß
n.
Tage Allerseelen die Gräber des Gottes-
lte, er würde die Särge leer finden. Es
im Fegfeuer und keinen Todten auf dem
zieht zerstreut in der Welt herum und
bei Bekannten und Verwandten. Wenn aber
r nächsten Mitternacht schlägt, so müssen sie
Grab, resp. in den Gluthofen des Fegfeuers,



um wieder ein langes Jahr hindurch und weiß Gott wie viele lange Jahre noch, der endlichen Erlösung entgegen zu schmachten. Manche aber sind auch im Laufe des Tages durch gute Werke der Ihren erlöst worden; solche gehen nun ein in die ewigen Freuden des Herrn.

So der Volksglaube in den Alpen, den nicht blos alte Lieder und Sagen unterstützen, dem auch durch kirchliche Lehren und religiöse Schriften Vorschub geleistet wird.

In den Städten sind die Friedhöfe nicht für die Todten, sondern für die Lebendigen. Für die Todten gibt es gar nichts mehr. Der Lebendige aber feiert das Andenken an seine Vorfahren und er feiert seine künftige Friedhofsruhe. Für den Lebendigen ist die Pforte des Gottesackers, die Inschrift auf dem Grabmale und das Rosenbeet auf dem Hügel. Der Lebendige empfindet in seinem Gemüthe die Ruhe, wenn er an den Schläfer denkt, der von des Lebens Drangsal erlöst ist. Der Lebendige fühlt das Hinabsinken des Todten, der im Sarge liegt, und der Lebendige hofft für jenen die Auferstehung. Niemand geht unbelohnt über Friedhofserde; diese kühlen Schollen kühlen die Leidenschaften und erwärmen die Herzen, und nicht allein des Todes Frieden steht auf den Hügeln mit Blumen geschrieben, sondern auch des Lebens Werth.

Anders steht es mit dem Gottesacker im Walddorfe. Der ist öde, ist verlassen, und die hölzernen Kreuze morschen und sinken hin, und die Nesseln wuchern, und die Waldbewohner feiern das Gedenken ihrer Todten in der Kirche oder daheim in der Hütte.

Wohl ziehen sie zu Allerseelen gemeinsam hinaus und tragen die schwarze Fahne mit dem Bildnisse eines Menschengerippes voran und beten Rosenkränze „für die

ı Fegfeuer". Der Kirchhof liegt heutzutage
die Kirche herum, sondern abseits vom
Waldhange. Er ist mit einem bemoosten
-ben, und die Kreuze sind aus roth ange-
und der Regen hat schon die meisten
ischt; ein paar Jährchen früher oder später
schon all eins. Mitten auf dem Fried-
es Kreuzbild, das wahrt sich durch ein
vor dem Regen. Aber die Sommersonne
des Friedhofes gewesen, die hat über der
gten einen klaffenden Riß gezogen. Freilich,
ngfer Lori, sei das gut, so dringe das
men Seelen um so leichter in unseres
nein.

verweilt die Gemeinde nicht auf dem
zündet keine Lichter an. Auf dem ein-
uht ein trübes Sonnenleuchten, oder es
rbstnebel, und spinnen an der Schnee-
gen die ersten Winterstürme über das
e. Und dort hüpft ein gelbes Blatt hin
s suche es die Jungfrau, die vor wenigen
ı des Blattes Seite ein Röslein hat
amals war das Blatt noch grün und
d die Jungfrau ein junges, freudiges

den Todtenstätte draußen am Waldraine!
Lucas war zu Lebzeiten ein Kohlen-
r war aber auch sonst schwarz ange-
meister Luger war in einer Nacht ein
und in der Nähe von der Köhlerhütte
it und das Eingeweide des gestohlenen

Thieres gefunden worden. So war der Lucas der Dieb. Und wie im Walde schon überall die Lässigkeit herrscht, sie klagten den Köhler nicht an, daß er sich vertheidigen konnte; sie mieden ihn und munkelten das Arg, wo er ging und stand. „Hättet ihr mir meine Hände abgehauen, hättet ihr mir mein Augenlicht genommen, ich hätt' mit den Füßen mein Brod erworben, hätt' mit meinem Herzen die Welt angeschaut. Aber ihr habt mir meine Ehre geraubt — und jetzt ists mit mir vorbei." So hatte der Lucas ausgerufen, aber die Leute sagten: „Mag er sich winden und wenden wie er will, den Ziegenbock hat er doch gestohlen." Darüber wurde der arme Lucas närrisch; „die Diebe muß man hängen", murmelte er und eines Tages fand man ihn kauern an einer Rothföhre und das Band von seinem Kohlenkorbe, das am Aste hing, schnitt ihm in den Hals.

Selbstmörder haben sich von jeher ihr Grab selbst gewählt; wo man sie findet, dort werden sie verscharrt. Auch der schwarze Lucas liegt unter den dicken Wurzeln der Föhre.

Nicht gar lange nach des Alten Tod lag ein frommer Kleinhäusler auf dem Sterbelager. Dieser hatte sein Lebtag lang viele heilige Messen gekauft für die armen Seelen, auf daß er die Gnade haben sollte, auf seinem Todtenbette die Beichte abzulegen. Er hatte diese Gnade, bekannte dem Priester, daß er dem Holzmeister Luger einmal einen Ziegenbock gestohlen und denselben im Walde ausgeweidet und in sein Haus getragen habe. Und bald nach Empfang der heiligen Sterbesacramente entschlief der Kleinhäusler in dem Herrn und wurde ehrenvoll begraben mitten auf dem Gottesacker.

ein hatte der Häusler hinterlassen, das
hre alt. Es ist nicht zu bestimmen, ob
em Unrecht seines Vaters schon gewußt
Allerseelen kam, da ging das Kind nicht
Gottesacker, wo sein Vater lag. Es führte
Niemand, er war verwahrlost; über den
pfte er hinaus in den Wald und unter
uerte er sich hin und modelte mit den
in Schneemännchen auf.
aber war eine Rothföhre
n lag der Lucas. — und unter dem

kirchlichen Ceremonien
flüssig, sie sind in den dieses Tages zu
tholischen Ländern, machen Alpen dieselben,
ältnißmäßig nur geringen aber auf den
gesehen, die ganze Angelegenheit Eindruck. Faßt
m Standpunkte auf. Das diesmal
llerseelen viel Almosen Wesentliche ist,
r Nächstenliebe ausgegeben und manch
r empfiehlt als geführt wird.
e. Sieben Jahre der kräftigstes Erlösungswerk
den durch ein einzige Feuersqual können
zig Kreuzer. heilige Messe; sie kostet

e doch wahrhaftig ein Geizhals sein, der
zig Kreuzer in seinem Beutel und die arme
n Jahre lang im Fegfeuer ließe.
eiß Niemand, ob es ihn nicht selber einmal
Leute gibt es allerwege, aber so fromm ist
er nach dem Sterben „vom Mund auf
Himmel fahren". Alle müssen durch die

Feuersgluthen wandern. Und heiß sind diese Gluthen! Fiele — so wissen es belesene Leute auszulegen — ein Fünklein dieses Feuers herein in das Erdenleben, es wäre keine Freude mehr in demselben und auch kein ander Leid; die Menschen allzusamm würden nichts mehr empfinden als das ewig lebendige, peinigende Fünklein des Fegfeuers.

Stirbt ein neugeborenes Kind vor der Taufe, so kommt es auf einen Ort, wo keine Freude und kein Leid ist. Stirbt es nach der Taufe, so sollte man meinen, es fahre geradeswegs in den Himmel hinein. Allein, auch das unschuldige Kind muß durch das Fegfeuer wandern, nur führt es sein Schutzengel den kürzesten Weg. Das Kind muß die Pein der Büßer sehen, ehe es zur Seligkeit gelangt, damit es wohl weiß, welcher Noth es durch ein frühes Sterben entgangen.

Zumeist fahren aus den Leibern der Menschen solche Seelen, welche für die Hölle zu gut und für den Himmel zu schlecht sind. Für solche nun ist das Fegfeuer eingerichtet und manche Seele muß hundert und hundert Jahre darin braten, bis das letzte Fetttröpfchen ihrer Sünden herausgeschmort ist. Dann endlich geht die Reise in den lieben Himmel hinein und die Erlöste setzt sich mit den übrigen Heiligen zur Tafel.

Gäbe Gott, wir säßen auch schon dabei!

Das Fest der Hausehre.

Der Landmann, dessen Hof sich eines gewissen Wohlstandes und eines geachteten Rufes in der Gegend erfreut, hat so gut seine Ehrenpflichten, wie z. B. eine

aß er etwa die Stelle eines
er Armenvaters vertritt, das
den Einleger
Dach behält, um ein paar
diesem Nachbarn, als ein unbe-
guten Fuhrwerk zuweilen mit
Wochenlöhner beispringt, daß
das reicht auch zu seinem
immer noch nicht

weit gekannter und genannter
enden Ruf bewahren, so muß
Zeit zu Zeit sein Gastmahl gibt.
all seiner Einfalt viel zu raffinirt,
mahle mit den dazu gehörigen
r einer bloßen Unterhaltung an
, es muß aussehen, als ob das
, und einem anderen Zwecke, als
liege.

m Frühsommer
henden Flachses auf den Feldern
inwand wegen wallen. — Nicht
olle noch die ist es mehr, wie
der Bäuerin, Sonne nicht verdeckte,
Alles in der und nicht die Beine
die sowohl Wolle, in der aus-
, als die Leinwand unsere Schafwollen-
wollenhemd erzeugung völlig
nd, welch kommt vielfach billiger
uch nimmt, letzteres schier eine ganze
Flachsackers, bis es nach dem sorg-
, dem Säen des Leines,

dem Jäten, Ausziehen, Bleichen, Dörren, Brechen, Ab-
kampen, Spinnen, Waschen, Weben, nochmaligem Bleichen
endlich durch die Nähterin zum Kleidungsstücke wird. Der
Bauer hat es wohl schon eingesehen, daß sich heut zu
Tage solche Erzeugnisse im Kleinen nicht mehr verlohnen,
und daß alle Leute ihr Hemd des Glücklichen in der
Baumwolle suchen.

Und dennoch sehen wir im Frühjahre den blauen
See des Flachses wallen. Das aber ist, um das alther-
gebrachte lustige „Brecheln“ — Brechen des Flachses —
als Anlaß zu dem schon angedeuteten Gastgelage zu benützen.

Es fällt in den Spätherbst, in eine Zeit, wo nach
den tausend Sorgen und Mühen des Pflegens und Ein-
heimsens der Erdfrüchte die Leute geruhigt und heiter sind.

Nun gehen plötzlich die Einladungen aus; ein Bub
oder ein Mädchen kommt: „Mein Vater (oder mein Bauer)
läßt bitten um Brechler!“ Von der Abendunterhaltung
noch gar keine Rede, nur daß man schon im ganzen
Thale den Wohlduft riecht, der aus dem Schornstein des
Festgebers aufsteigt. Ein Weib keucht mit einem großen
Korbe des Weges vom Flecken heran; es trägt Semmeln,
Kaffee, Zucker, süßen Branntwein, Zibeben, Feigen, Nüsse,
Aepfel, Birnen und Blumen vom Gärtner, und Bänder,
bunte, leuchtende Seidenbänder.

Während sich die Geladenen in der gewöhnlich etwas
entlegenen Brechelstube versammelt haben und die Hack-
scheiter lustig knattern lassen, waltet die Bäuerin, eine
Königin, unter der wichtig umherschießenden Mägdeschaar,
in der Küche. Sie ordnet an, prüft die Gerichte und
speichert die Krapfen und Schmalznudeln auf in der
Kammer. Die Brust möchte ihr heute zerspringen vor

des möglichen Mißlingens einer
ner allseitigen Befriedigung und
; zu Theil wird von der ganzen
lauter gute Bekannte, die heute
wird, und jeder Einzelne ist ein
gewiß Nachsicht hat bei etwaigen
: geht der Einzelne in Alle auf
des fürchterlichen Knäuels, der
muth, mit seinen stechenden Wi[illegible]
i jeden geringsten Anlaß erhaschen
unsehre zu zertreten. „Die Leut:
chen Knäuel; wir in der Welt
im.

wenn es finster geworden ist,
Sie kommen nach und nach, nu,
aub. Es wird vorläufig noch, sie
(wie wir sie Etikette nennen) die
hen durch die vordere Thür beob-
l stets die Tische weiß gedeckt in die
das Licht brennt. Sie ziehen sind,
sich in Hemdärmeln ruhig auf ihre
rigen Bänke an den Wänden die
auf die Kniee gestützt, ihre hin,
ge Gespräche, bis etwa ein Pfeifen
ßhaftes altes Männlein mit toller
anken plötzlich durchbricht. einem
sondert sich, trotz des frühern in-
den Männern in der Brechelstube,
r züchtig ab und schleicht gerne in
flüsternd und kichernd in alle Winkel
täuerin, um sich von der lästigen Be-

lagerung zu befreien, höflich einladet: „Thut's nur ein wenig in die Stuben hineingehen, da im Rauchkobel mögt's nit einmal gescheidt sitzen!"

Mit dem, wenngleich schüchternen Anrücken des Weibervolkes in die Stube nimmt die Unterhaltung eine andere Färbung an. Es ist auch ein Kerzenlicht auf den Tisch gekommen, und so beginnen, so weit die Tische Raum lassen, Gesellschaftsspiele, wie z. B. „Schuhsuchen", „Eselreiten", „Bandelumtragen", „Blindemausfangen", „Sonnaufziehen", „Ofenausführen", „Löffelaustragen", „Lazarusbegraben", „Bischofeinweihen" u. s. w.

Eines der lustigsten Stücklein ist das Bischofeinweihen. In der Gesellschaft findet sich immer Einer oder der Andere, der dieses Bischofeinweihen noch nicht kennt und sich also durch die Wahl der Anderen ahnungslos herbeiläßt, Bischof sein zu wollen. Sofort wird ihm, als langes, weißes Lockenhaar, Werg um den Kopf gewunden und eine papierene Bischofsmütze aufgesetzt. Hierauf muß er sich auf einen Dreifuß niederlassen, und nun beginnen Alle mit brennenden Kerzen unter Lobgesängen um ihn einen Rundgang. Jeder macht vor dem neuen Bischof eine tiefe Verbeugung, bis plötzlich Einer mit seinem Kerzlein hochverrätherischer Weise die weißen Bischofslocken mitsammt der Mütze in Brand steckt. So hat alle Herrlichkeit auf einmal ein Ende, glückselig der Gefoppte, wenn er noch seine ureigensten Haare zu retten vermag.

Inzwischen aber ist der Hausvater avisirt worden, daß die Suppe aus der Küche aufgetragen werde. Nun stellt er sich schon gegen den vordersten Tisch hin und hält den Daumen an der Stirne in Bereitschaft, um bei der geringsten Lücke und Ruhe im Spiel mit dem Kreuz drei-

plötzlich abgeschnitten und sie
ischgebet. Dieses ist bald zu
chen die Suppenschüsseln in
Schwimmanstalten. Am Rande
beinernen Löffel, wohl anspie-
wendet, aber die Schaufel ent-
gekehrt.
zumtischsitzen, wobei die strengste
s nur zuwi, Leutl", drängt
zusamm!" Aber da will Keiner
denn der Tischwinkel unter der
Licht gestellt wird, ist der Schönes
den sein. Jeder drängt sich Ehren.
öbar gegen die Stelle, es zurück
und Drücken, ein förmliches entsteht
r Bescheidenheit. Endlich Ringen
nsgeheim nicht für den Unwürdigsten gibt aber
nt unter den dazu gehörigen Redens.
ein. Mit dem Ehrenplatze
ndes Vorrecht zugefallen; er ist ihm
Erste in die Schüssel fahren darf, ja
die Löffel, Jeder mit der rechten Hand.
größeren Gräuel im Bauernhause, als Nun
der linken Hand äße; das ist aber auch
vorgekommen, außer es hätte Einer die
Schlachtfeld oder durch irgend ein anderes
, dann freilich muß er mit der Linken
ist ihm aber eine Pein sein Lebtag lang.
kaum sie noch ihren eigenen Mund aufzu-
wird schon eingeschärft, den Löffel mit dem
derl" anzufassen, da sonst "der Himmel-



vater harb würde und ein andermal nichts in die Schüssel thäte".

Und nun beginnt unsere Gesellschaft — Gott gesegne das Nachtmahl! — zu essen. Die Mädchen kichern untereinander und machen Späße über die „breitmächtigen Schaufeln" der Beinlöffel, die schier keine in den Mund zu bringen vermag; und dazu muß gar auch die sonst so stille und seltsame Dorothee einstimmen, sonst käme es heraus, als habe nur sie allein einen so großen Mund. Die Ellbogen sind auf den Tisch gestützt, das ist eine solide Basis und Axe, um die der Löffel stundenlang kreisen kann, ohne daß etwas bricht.

Und er kreist thatsächlich stundenlang. Zwei Küchenmägde kommen und gehen und bringen immer wieder volle Schüsseln. Der Hausvater überwacht sorglich die vollbesetzten Tische, daß nicht irgendwo etwas fehle. Die Hausfrau kommt gar nicht zu Gesichte, die wirthet unablässig in Küche und Kammer, füllt immer neue Schüsseln mit Backwerk die mächtigen Teller, Durchfeuchte gipfelt die Nudeln mit Schmalz und Branntwein, streut Gewü Zucker. Und in die letzte Schüssel thut sie frisch Obst und Nüsse und seltene Gebäcke, und darüber pflan sie mit Beihilfe der ältesten Tochter oder der Magd ein Blumenstrauß mit Flitter und seidenen Bändern. So kom dieses Gericht in mehreren Exemplaren auf die Tische, u kaum es die Leute erblicken, fallen sie mit beiden Händ darüber her, denn hier gilt es für Jeden, von den Nüss und Blumen und Bändern seinen guten Antheil zu e haschen. Die Bäuerin hat zu diesem „Gang" wohlweisl eine hölzerne Schüssel gewählt, denn jede andere ginge Scherben.

Es ist ein Gehetz und wildes Gejohle;

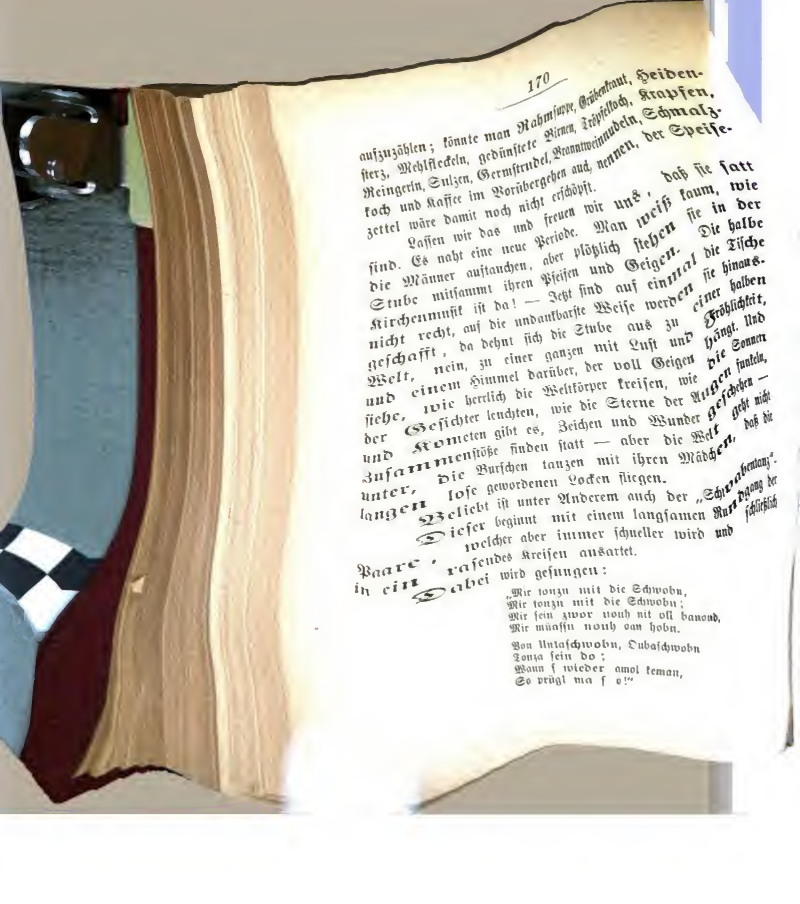
leer, aber die Finger verhäkeln
sen den Strauß und die Bänder.
d die Nüsse fliegen in den Lüften
den dahin. Endlich ist der Kampf
hlt und mustert seinen errungenen
Acht gebend, daß nicht ein fremder
sein Eigenthum mische. Es handelt
ſ, welcher von den Männern die
bänder hat, der führt, ist das [illegible]. Die Mädchen
es Hauses zum Tanz. [illegible]
Erkämpften solche Burschen, denen
en sind.

lumenkampf öffnet sich zum letzten
und nun kommt die Hausfrau selbst
opfe, aus welchem würzige
: emporsteigen. Das ist die Krone
nste, was man in einem wohlbestellten be-
immer finden kann — das ist der Kaffee. des
gen sich hin gegen den Topf und
mit Ehrfurcht.

les vorüber und es wird wieder essen
ischgebet gesummt.

ahle ist es gebräuchlich, daß Jeder aber
dem Hausvater, zur Hausmutter und
gelts Gott, Ihr, ich hab' recht und
at ist Alles gewesen; vergelt's Gott rechtschaffen
ntgegnung ist: „Gesegn' dir's Gott, Ihr!"
gt."

ɩt haben sie freilich bloß frisches Wasser, nur Gott,
Obstmost und Wein wächst nicht in der
meine. Aber die Speisen wären nicht alle



aufzuzählen; könnte man Rahmsuppe, Grübenkraut, Heidensterz, Mehlfleckeln, gedünstete Birnen, Träpfelkoch, Krapfen, Reingerln, Sulzen, Germstrudel, Branntweinnudeln, Schmalzkoch und Kaffee im Vorübergehen auch nennen, der Speisezettel wäre damit noch nicht erschöpft.

Lassen wir das und freuen wir uns, daß sie satt sind. Es naht eine neue Periode. Man weiß kaum, wie die Männer auftauchen, aber plötzlich stehen sie in der Stube mitsammt ihren Pfeifen und Geigen. Die halbe Kirchenmusik ist da! — Jetzt sind auf einmal die Tische nicht recht, auf die undankbarste Weise werden sie hinausgeschafft, da dehnt sich die Stube aus zu einer halben Welt, nein, zu einer ganzen mit Lust und Fröhlichkeit, und einem Himmel darüber, der voll Geigen hängt. Und siehe, wie herrlich die Weltkörper kreisen, wie die Sonnen der Gesichter leuchten, wie die Sterne der Augen funkeln, und Kometen gibt es, Zeichen und Wunder geschehen — Zusammenstöße finden statt — aber die Welt geht nicht unter, die Burschen tanzen mit ihren Mädchen, daß die langen lose gewordenen Locken fliegen.

Beliebt ist unter Anderem auch der „Schwabentanz". Dieser beginnt mit einem langsamen Rundgang der Paare, welcher aber immer schneller wird und schließlich in ein rasendes Kreisen ausartet.

Dabei wird gesungen:

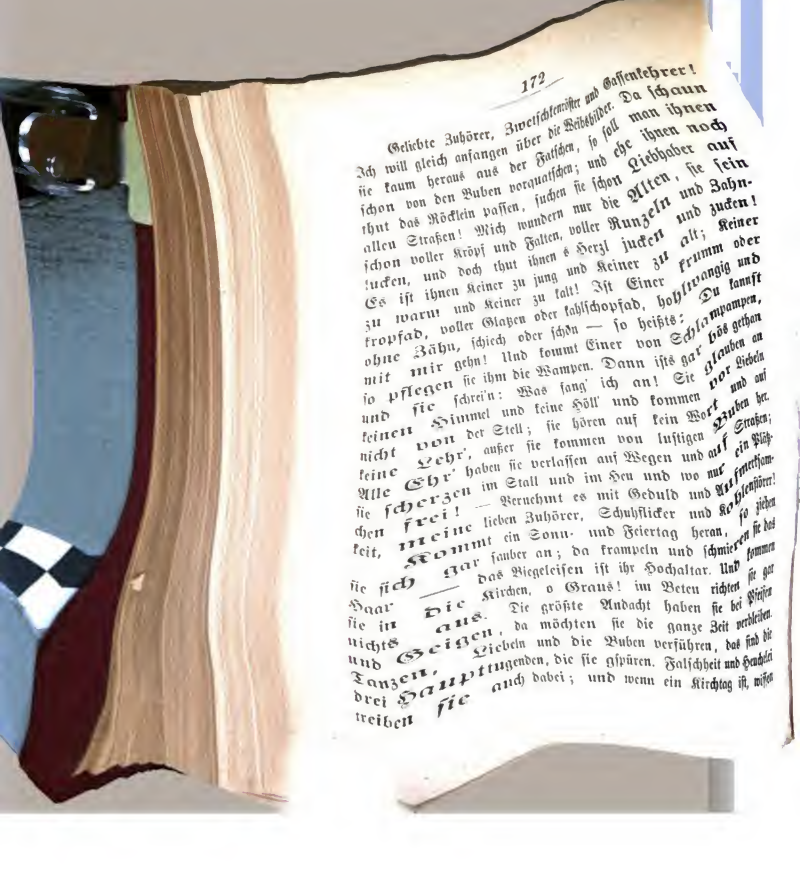
„Mir tonzn mit die Schwobn,
Mir tonzn mit die Schwobn;
Mir sein zwor nouh nit oll banond,
Mir müaßn nouh oan hobn.

Von Untaschwobn, Oubaschwobn
Tonza sein do;
Wann s wieder amol keman,
So prügl ma s o!"

...ert sich die Scene. Die Stubenthür
...anz löst sich. Zur Thür herein tritt
...r mit ellenlangem Bart und Rosen-
...nend die Hände aus und grüßt

...di Kristi!"
... um Nachtherberge und sagt, daß
...n das heilige Kropf- und Knödelland er
...ch hier, einem Gelübde zufolge, und
...und jungen Weibern zu kasteien mit
...h den größten und fettesten Bissen.
...legt hat, und predigt, so gut es essen
...hen kann, gegen das Laster der Völlerei bei
...sal steckt der Kapuziner eine ungeheuere
...alte Kupfernase und beginnt die
...edigt, welche er mit folgendem Schwange.

...t gingen drei Jungfrauen durch
...d es begegneten ihnen drei Jäger. einen
...üchse, der andere kein Pulver. Und Der
...nd sie sahen aus wie vacirende Schneider. der
...ie drei Jungfrauen weiter und kamen in
...r der Stadt stand ein Thurm und aus
...heraus drei Leute und ein Schuster. Der
...der andere lahm, der dritte ohne Kleider.
...sah einen Hasen und der Lahme lief ihm
...ackte schob ihn in seine Tasche." "Das",
...iger fort, "sind die Worte, über die ich
...reden will. Bevor wir aber darüber etwas
...hmen, wollen wir die scheckige Schneidergais
...tand anrufen!



Geliebte Zuhörer, Zwetschkenröster und Gassenkehrer! Ich will gleich anfangen über die Weibsbilder. Da schaun sie kaum heraus aus der Fatschen, so soll man ihnen schon von den Buben vorquatschen; und ehe ihnen noch thut das Röcklein passen, suchen sie schon Liebhaber auf allen Straßen! Mich wundern nur die Alten, sie sein schon voller Kröpf und Falten, voller Runzeln und Zahnlucken, und doch thut ihnen s Herzl jucken und zucken! Es ist ihnen Keiner zu jung und Keiner zu alt; Keiner zu warm und Keiner zu kalt! Ist Einer krumm oder kropfad, voller Glatzen oder kahlschopfad, hohlwangig und ohne Zähn, schiech oder schön — so heißts: Du kannst mit mir gehn! Und kommt Einer von Schlampampen, so pflegen sie ihm die Wampen. Dann ists gar bös gethan und sie schrei'n: Was fang' ich an! Sie glauben an keinen Himmel und keine Höll' und kommen vor Liebeln nicht von der Stell; sie hören auf kein Wort und auf keine Lehr', außer sie kommen von lustigen Buben her. Alle Ehr' haben sie verlassen auf Wegen und auf Straßen; sie scherzen im Stall und im Heu und wo nur ein Plätzchen frei! — Vernehmt es mit Geduld und Aufmerksamkeit, meine lieben Zuhörer, Schuhflicker und Kohlenführer! Kommt ein Sonn- und Feiertag heran, so ziehen sie sich gar sauber an; da krampeln und schmieren sie das Haar — das Biegeleisen ist ihr Hochaltar. Und kommen sie in die Kirchen, o Graus! im Beten richten sie gar nichts aus. Die größte Andacht haben sie bei Pfeifen und Geigen, da möchten sie die ganze Zeit verbleiben. Tanzen, Liebeln und die Buben verführen, das sind die drei Haupttugenden, die sie gspüren. Falschheit und Heuchelei treiben sie auch dabei; und wenn ein Kirchtag ist, wissen

…t, mit Schönheit und mit Lügen
…denken zu betrügen. Die Sünden
…chen, kann nicht einmal der Teufel
… Schlechte, das sich gar nicht läßt
… bei den Madeln und Weibern finden.
…hör'n, sonst möchten sie verdrießlich
ich doch nicht gern!
…, kann ich nur das sagen, sie haben
…r zu tragen; nachher haben sie noch
…mt oft der Bauer dazu: und der
viegersohn, das ist für Alles kein

… neues Patent herausgekommen, daß
…ersteht und in die Menscherkammer
schon glaubt, er muß gehn, soll
…sicht geschehn! Der Bräutigam
… sich Zwei verehlichen: Der Bräutigam
…rn, hat a Nasn wie a Fauststbirn noch und
…her, hab' in meinem Leben tuch kein'
gsehn! Die Braut ist die Gendsame
Gestalt wie ein Kuchelkäsa. Er ist von
…sie von der Mur; er ist ein Lump und
… eh schon gnua. Vorn ist das Hausstübl
Kuhstall; solche Leut' werden verkündet
… letztemal!
…en Ratten und Rättenegg ist eine Heufuhr
…n; der ehrliche Finder wird gebeten, sie
Amte im Pfarrhofe abzugeben!
die Predigt zu Ende, allein die Andacht
aus; der Kapuziner betet nun folgende
die Anderen andächtig erwidern:



„Erbarme dich unser, du grantiger Dorfrichter!
Du Bauer, der brav aufkochen läßt!
Du Bauer, bei dem die besten Speckknödel wachsen!
Du Bauer, der die schönste Tochter hat!
Beim Reiterbauer, wo die Bäuerin die Suppe versalzt!
Beim Stralegger, wo die Ochsen das Korn und die
Knechte den Haber essen müssen!
Beim Hubel, wo die Mentscher dick sein!
Beim Bruzler, wo sie den Sterz mit Inschlittkerzen
schmalzen!
Beim Lautschner, wo der Hund begraben liegt!
Du glogner Hartl!
Du fluchender Steffl!
Du abdrahter Stindl!
Du kropfiger Schuster!
Du schiaglender Schneider!
Du kretziger Weber!
Du krafchinkiger (säbelbeiniger) Tischler!
Du zugehackter Sepl in Stein!
Du pechiger Toni beim Boch!
Du beangater (krüppelhafter) Wastl in Eck!
Du ausgpeitschter Michel in Schlag!
Du anbrennter Hießl beim Zaun!
Du langschinkiger Peter auf der Alm!
Du großaugiger Jockl in der Fresen!
Ihr alle häufigen Kleinhäusler!
Ihr alle häufigen Wucherer und Schmarotzer!
Ihr alle häufigen Trottel und Fexen!
Ihr alle häufigen Leut', die kein Spaß versteh!

Schnopp auf und schnopp nieda,
Friß Katz und spei' s' wieda,
Schnopp o!"

Recht für uns!
Bitt für uns!
Schnopp o!
Schnopp o!

Stücklein aus dem Religiösen
mlich häufig, allein der Landmann
s weniger, als das Religiöse zu
n kirchlichen Ceremonien vertraut.
Form für seinen Witz und zügel-

säße unseres Bußpredigers erschöpft
ab. Der Mann ist gewöhnlich ein
recht aus der Nachbarschaft.
dauert indeß noch lange fort und
r Morgenstern, der den lustigen

it jede Brechlerin vom Brechelbauern
achses als Geschenk, welches sie in
erwahrt, so daß sie nach Jahren
nth davon beisammen hat. Es
gd so viel Flachs in ihrer Truhe
re Familie zu bekleiden im Stande
ten.

zu Ende, wird der gewöhnliche
rechtgestellt und mit den Bänken
Bäuerin sammelt die Ueberreste
Kinder, die Knechte schaffen den
den Speicher und der Bauer rechnet
said von Sammt und Seide nicht
als sein Hemd von Leinwand.



Die Krapfengarb'.

Wenn im Herbst das Getreide, das Heu, das Laubwerk, das Brennholz, die Streu und Alles unter Dach gebracht, und der Schnee um Haus und Hof seine hohen Wälle zieht, dann beginnt das Dreschen.

Aber die Wintertage sind gar so kurz, sie müssen angestückelt werden und das thut der Bauer mit einigen Kerzen des Morgens und des Abends. Schon um 3 Uhr ist der Großknecht zur Drescherzeit aus seinem Bett und geht mit seinem „Weckstock" zu allen Thüren und Schlafstellen und klopft und klopft, bis er Jeden aus den warmen Leinen hervorgeklopft hat.

In der Tenne wird es lebendig, der Großknecht stellt das Licht in das dazu bestimmte Kästchen an der Holzwand und bald beginnen vom „Uebagschiaß" (Uebergeschoß, Scheune) die Garben hernieder zu fliegen, bis der ganze Boden der Tenne belegt ist.

„In Gottsnom gehn mas on!" sagt der Großknecht und hebt seinen Flegel vom Nagel und die Anderen thun es auch und das Dreschen beginnt.

Gewöhnlich geschieht es mit vier Flegeln, nur der Großbauer, der über ein zahlreicheres Personal verfügt, drischt zu sechsen. Das ist nun ein Klopfen auf der Tenne und ein Knurren in den Mägen, und manch sehnend Auge schielt verstohlen auf die Kerze, ob diese denn nicht schon herabgebrannt; denn wenn die Kerze gar, wird's zum Suppenessen.

Kennt Ihr die saure Suppe und das Haferbrot? Die Oberländer wissen es gut zuzubereiten; um drei Uhr auf-

…den nüchtern Garben dreschen.

…hstücks kommt der Tag und dann
…eder fortgesetzt. Da hält nun der
…den Takt, „'s muaß zsommgehn l..
…en sein Sprüchlein! so versinnlicht
…en zu Dreien:

…a zu

…und is todt
…nd is todt,
…that uns a
…rescha noth!“

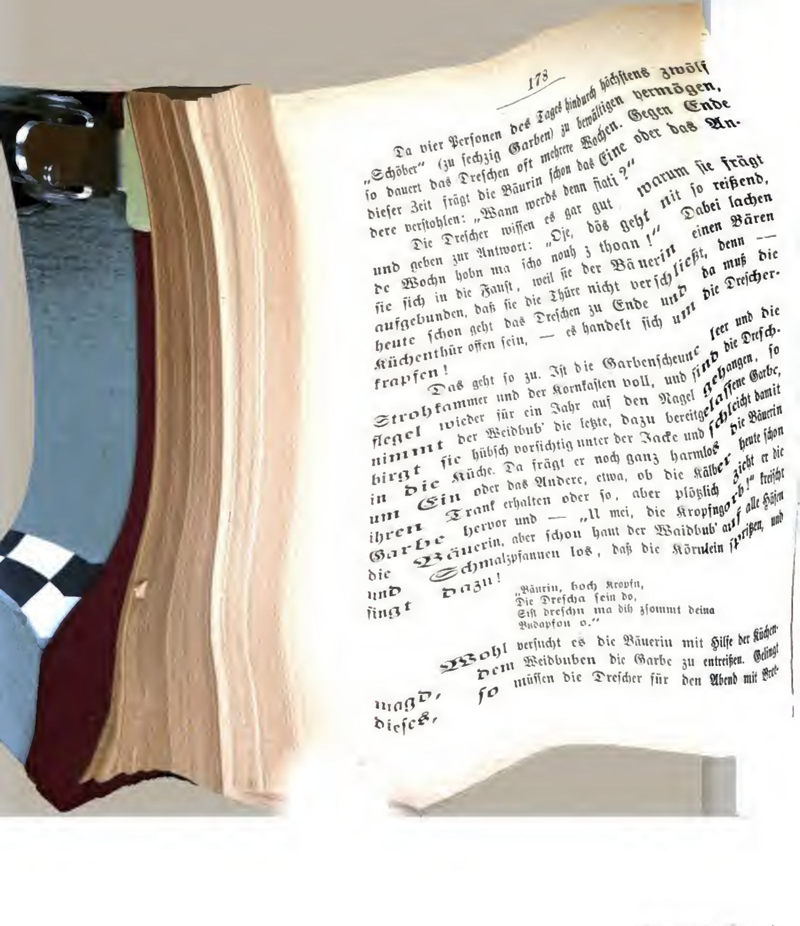
…s zu Vieren:

…Schlogts ma 's Körndl
…lüfti aussa,
…Thoan die Drischln
…Lufti kleschn,
…Sulln die Körndln
…Vorweis springen,
…Müaßn Buabn und
…Mentscha dreschn!“

…r die Sechszahl voll ist, dann klappern
…iten Daktylus zusammen und der Groß.
…inzelnd sein Sprüchlein dazu:

„Bäurin, boch Kropfn,
Sechszipfade Zupfn,
Die beangadn, bauchadn
Körndln thoan hupfn.“

…r es fort den Tag hindurch bis in die
…n. Es gibt auch Lust und Heiterkeit dabei
…Buben und Mädchen miteinander ringen
…Stroh werfen, so ist das eben auch so
…en: es werden dabei die Halme weich und
…t auch heraus. —



Da vier Personen des Tages hindurch höchstens zwölf „Schöber" (zu sechzig Garben) zu bewältigen vermögen, so dauert das Dreschen oft mehrere Wochen. Gegen Ende dieser Zeit frägt die Bäurin schon das Eine oder das Andere verstohlen: „Wann werds denn fiati?"

Die Drescher wissen es gar gut, warum sie frägt und geben zur Antwort: „Oje, dös geht nit so reißend, de Wochn hobn ma scho nouh z thoan!" Dabei lachen sie sich in die Faust, weil sie der Bäuerin einen Bären aufgebunden, daß sie die Thüre nicht verschließt, denn — heute schon geht das Dreschen zu Ende und da muß die Küchenthür offen sein, — es handelt sich um die Drescherkrapfen!

Das geht so zu. Ist die Garbenscheune leer und die Strohkammer und der Kornkasten voll, und sind die Dreschflegel wieder für ein Jahr auf den Nagel gehangen, so nimmt der Weidbub' die letzte, dazu bereitgelassene Garbe, birgt sie hübsch vorsichtig unter der Jacke und schleicht damit in die Küche. Da frägt er noch ganz harmlos die Bäuerin um Ein oder das Andere, etwa, ob die Kälber heute schon ihren Trank erhalten oder so, aber plötzlich zieht er die Garbe hervor und — „U mei, die Kropfngorb!" kreischt die Bäuerin, aber schon haut der Waidbub' auf alle Häfen und Schmalzpfannen los, daß die Körnlein spritzen, und singt dazu:

„Bäurin, hoch Kropfn,
Die Drescha sein do,
Sist dreschn ma dih zsommt deina
Budapfon o."

Wohl versucht es die Bäuerin mit Hilfe der Küchenmagd, dem Weidbuben die Garbe zu entreißen. Gelingt dieses, so müssen die Drescher für den Abend mit Bret-

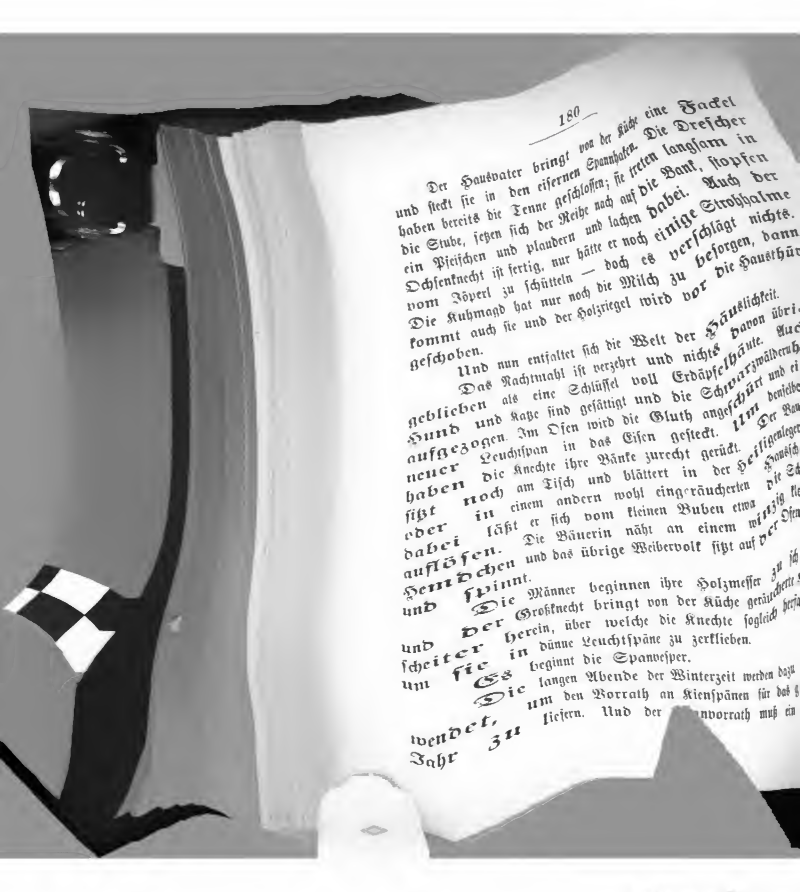
rlieb nehmen; behauptet der Bub-
Halleluja! Dann haben zum Abend-
auf dem Tisch zu erscheinen, als
Herd in den Pfannen und Häfen

rin ringt aber selten um die Krapfen-
so, daß recht viele Körnlein in die
n erklärt sie sich für besiegt und liebt
das Kochen und Backen; es [illegible]
gezeigt werden, was eine tüchtige Haus-
e Drescher haben es ja verdient.
apfengarb', welche aber immer seltener
reschmaschinen in das Land kommen;
ner weniger Knechte, weniger Kerzen
fallen ganz weg.

Ein Winterabend.

Laßt sie klopfen, die Gespenster
An das Fenster!
Seht, es ist so winzig klein,
Mag kein böser Geist herein!

vier Uhr ist es in der Stube dunkel,
Schneemassen um das Haus, um die
t einmal das Abendglühen, durch die
lt ist nun abgeschlossen von des Alplers
as Tosen des Wintersturmes, welches an
ien draußen rüttelt, weht noch lockeren
e Fensterfugen. Aber halt, Winter, das
r Paß, der wird sorglich verstopft mit
s!



Der Hausvater bringt von der Küche eine Fackel und steckt sie in den eisernen Spannhaken. Die Drescher haben bereits die Tenne geschlossen; sie treten langsam in die Stube, setzen sich der Reihe nach auf die Bank, stopfen ein Pfeifchen und plaudern und lachen dabei. Auch der Ochsenknecht ist fertig, nur hätte er noch einige Strohhalme vom Jöperl zu schütteln — doch es verschlägt nichts. Die Kuhmagd hat nur noch die Milch zu besorgen, dann kommt auch sie und der Holzriegel wird vor die Hausthür geschoben.

Und nun entfaltet sich die Welt der Häuslichkeit.

Das Nachtmahl ist verzehrt und nichts davon übri-geblieben als eine Schlüssel voll Erdäpfelhäute. Auc Hund und Katze sind gesättigt und die Schwarzwälderuh aufgezogen. Im Ofen wird die Gluth angeschürt und ei neuer Leuchtspan in das Eisen gesteckt. Um denselbe haben die Knechte ihre Bänke zurecht gerückt. Der Bau sitzt noch am Tisch und blättert in der Heiligenlegen oder in einem andern wohl eingeräucherten Hausb dabei läßt er sich vom kleinen Buben etwa die Sch auflösen. Die Bäuerin näht an einem winzig kle Hemdchen und das übrige Weibervolk sitzt auf der Ofen und spinnt.

Die Männer beginnen ihre Holzmesser zu sch und der Großknecht bringt von der Küche geräucherte scheiter herein, über welche die Knechte sogleich hersa um sie in dünne Leuchtspäne zu zerklieben.

Es beginnt die Spanvesper.

Die langen Abende der Winterzeit werden dazu wendet, um den Vorrath an Kienspänen für das Jahr zu liefern. Und der …nvorrath muß ein

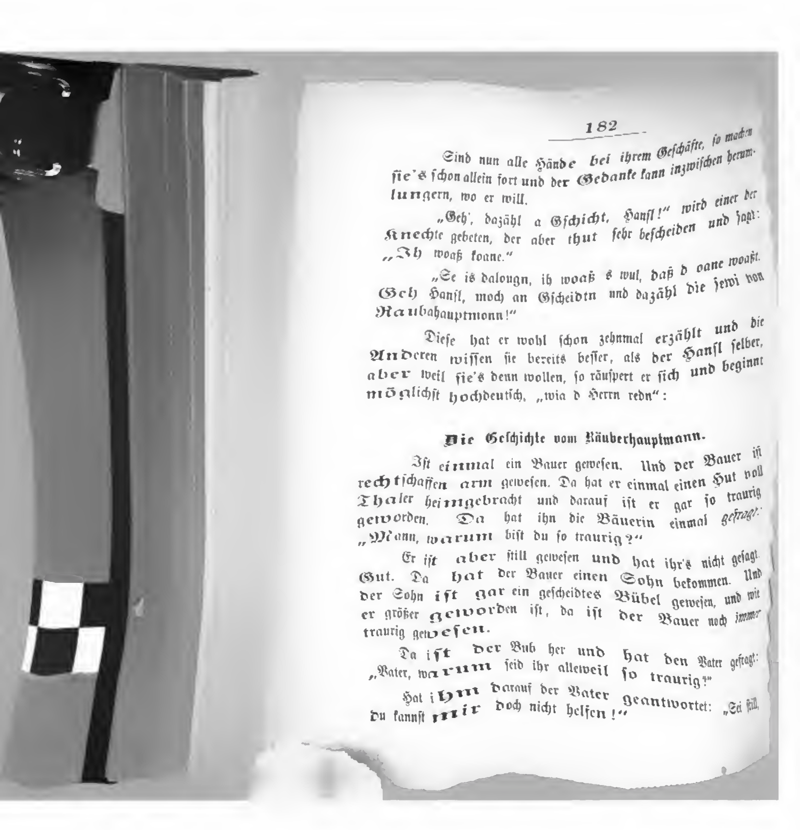
er ist die einzige Leuchte in den
Berge — nicht doch, wöchentlich
ı Tische eine Kerze — am Sonn-

nun ist die lustigste Arbeit, die
Man scherzt und lacht und neckt
venn Einer den Span, der noch abzu-
t spaltet, und daraus einen
acht, so lachen Alle und sagen: Ge-
Schwonz grupft!" Diese mißrathenen Schei-
den Herd, während die echten
sammengebunden und auf den Dach.
n.

ı sitzt der Halter und „leuchtet“.
an natürlich einer vom vorigen
ihm manche Bedeutung. Es
it er gar kleine pfeifende
s und abwärts, so ist eine
und wenn sich die Kohle
t gar Jemand in der Nacht
esse der Mägde den „Zwiesel“
r Jemand das rechte Fenster
wach wird. — Der Halter
s Spanes fleißig „räuspen“,
n — der Bauer hält was
ı koan glüadin Köhler (Kohle)
ahm ah ka Glück onzgreifn:
Segn ins Lond!"

Brennt Jahre
zischende er
heimliche
„zwieselt“
und da
geschwind
trifft und
muß die
aber mit
darauf, er
Onzgreifn
Gluat in

Steirer damit etwa: Wie
man's anfaßt,



Sind nun alle Hände bei ihrem Geschäfte, so machen sie's schon allein fort und der Gedanke kann inzwischen herumlungern, wo er will.

„Geh', dazähl a Gschicht, Hansl!" wird einer der Knechte gebeten, der aber thut sehr bescheiden und sagt: „Ih woaß koane."

„Se is dalougn, ih woaß 's wul, daß d oane woaßt. Geh Hansl, moch an Gscheidtn und dazähl die fewi von Raubahauptmonn!"

Diese hat er wohl schon zehnmal erzählt und die Anderen wissen sie bereits besser, als der Hansl selber, aber weil sie's denn wollen, so räuspert er sich und beginnt möglichst hochdeutsch, „wia d Herrn redn":

Die Geschichte vom Räuberhauptmann.

Ist einmal ein Bauer gewesen. Und der Bauer ist rechtschaffen arm gewesen. Da hat er einmal einen Hut voll Thaler heimgebracht und darauf ist er gar so traurig geworden. Da hat ihn die Bäuerin einmal gefragt: „Mann, warum bist du so traurig?"

Er ist aber still gewesen und hat ihr's nicht gesagt. Gut. Da hat der Bauer einen Sohn bekommen. Und der Sohn ist gar ein gescheidtes Bübel gewesen, und wie er größer geworden ist, da ist der Bauer noch immer traurig gewesen.

Da ist der Bub her und hat den Vater gefragt: „Vater, warum seid ihr alleweil so traurig?"

Hat ihm darauf der Vater geantwortet: „Sei still, du kannst mir doch nicht helfen!"

icht nachgegeben und hat
m seid ihr alleweil so trau
Vater gesagt: „Mein Kind
h hab mein' Seel dem

rd doch nicht sein, und
?" hat der Bub gefra
n Hut voll Thaler

Kopf geschüttelt und

gut.
Pfarrer gegangen
rer hat gesagt: „
nicht helfen!"
gebt mir einen R
ußt zum Dechant

t alle
rig?"
o, mir
Teufel

warum
t.
be", hat

at nichts

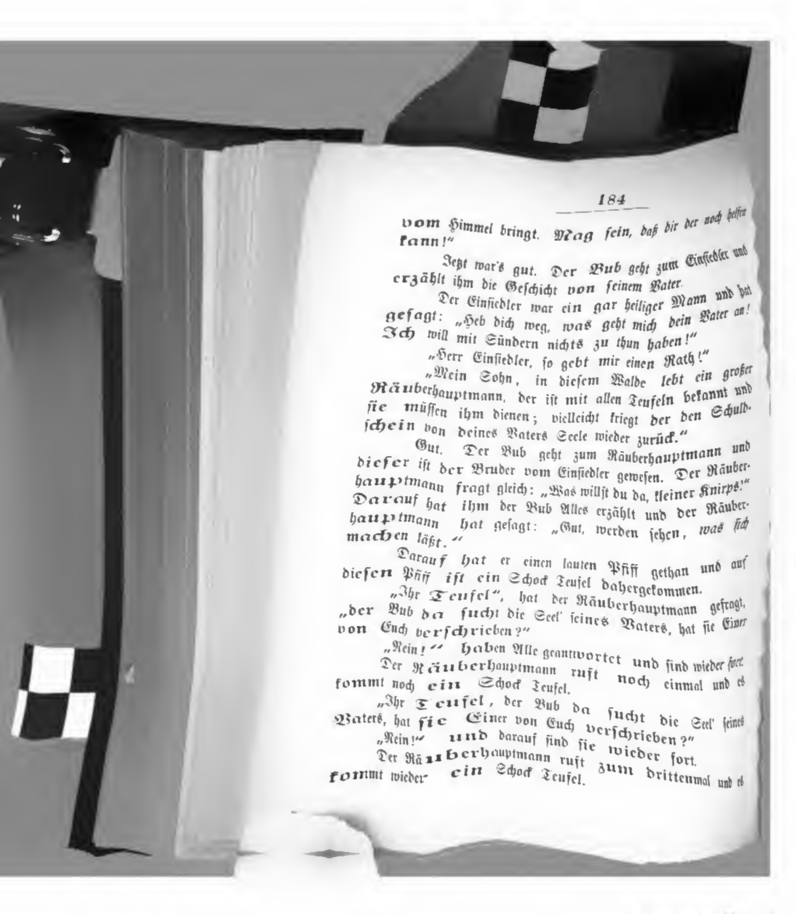
hat ihm
geht mich

ht zum Dechant
Vater. Der De
ich kann dir
gebt mir einen
mußt zum Bischof

en, vielleicht

erzählt ihm
sagt: „Das
helfen!"
h!"
gehen, vielleicht

st zum Bischof gegangen und hat
r Bischof aber hat gesagt: „Das
kann nicht helfen!"
gebt mir einen Rath!"
n Vater wird verloren sein. Aber
ein Mittel. Geh' in den blauen
Einsiedler, der ist sehr fromm —
hm der Engel alle Tag die Speis'



vom Himmel bringt. Mag sein, daß dir der noch helfen kann!"

Jetzt war's gut. Der Bub geht zum Einsiedler und erzählt ihm die Geschicht von seinem Vater.

Der Einsiedler war ein gar heiliger Mann und hat gesagt: „Heb dich weg, was geht mich dein Vater an! Ich will mit Sündern nichts zu thun haben!"

„Herr Einsiedler, so gebt mir einen Rath!"

„Mein Sohn, in diesem Walde lebt ein großer Räuberhauptmann, der ist mit allen Teufeln bekannt und sie müssen ihm dienen; vielleicht kriegt der den Schuldschein von deines Vaters Seele wieder zurück."

Gut. Der Bub geht zum Räuberhauptmann und dieser ist der Bruder vom Einsiedler gewesen. Der Räuberhauptmann fragt gleich: „Was willst du da, kleiner Knirps!" Darauf hat ihm der Bub Alles erzählt und der Räuberhauptmann hat gesagt: „Gut, werden sehen, was sich machen läßt."

Darauf hat er einen lauten Pfiff gethan und auf diesen Pfiff ist ein Schock Teufel dahergekommen.

„Ihr Teufel", hat der Räuberhauptmann gefragt, „der Bub da sucht die Seel' seines Vaters, hat sie Einer von Euch verschrieben?"

„Nein!" haben Alle geantwortet und sind wieder fort.

Der Räuberhauptmann ruft noch einmal und es kommt noch ein Schock Teufel.

„Ihr Teufel, der Bub da sucht die Seel' seines Vaters, hat sie Einer von Euch verschrieben?"

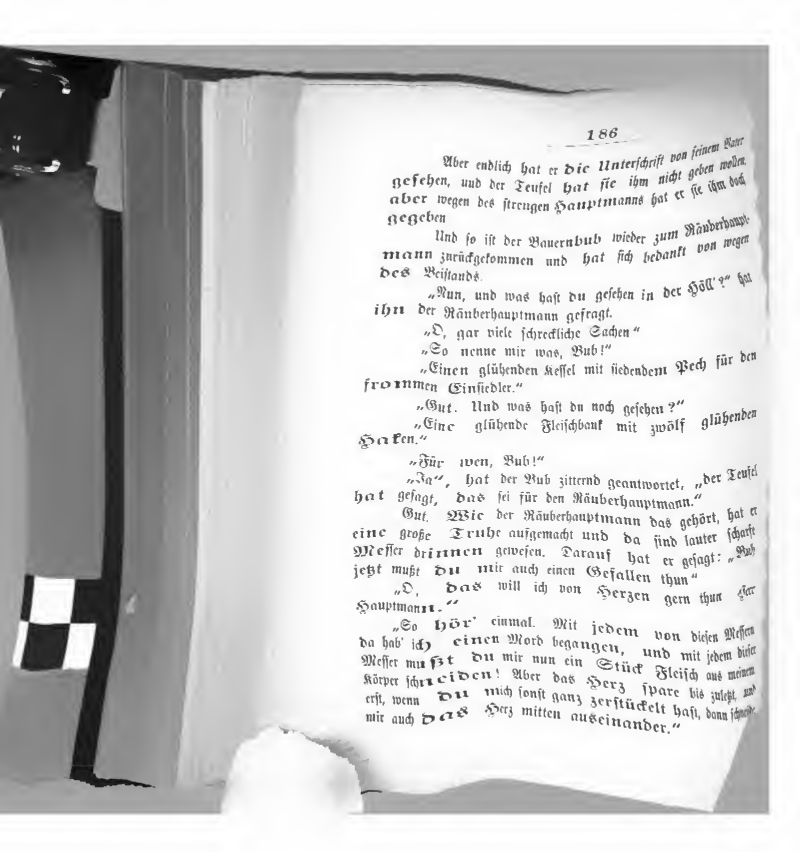
„Nein!" und darauf sind sie wieder fort.

Der Räuberhauptmann ruft zum drittenmal und es kommt wieder ein Schock Teufel.

...ob da sucht die Seel ...
Euch verschrieben?"
diese geantwortet, bis auf

...u nicht, Belzhartl?" ...

...agt.
verschrieben hab', ...
darauf gesagt.
...er Räuberhauptmann ... feines
der hat den Seele ... Einen,
; aber das hat ... t diesen
nit ihm in die Hö... Haupt-
nuß.
mit in die Höll, ... hat den
durch finstere Löch... Schuldschein
kommen. Da hat ... sich ausge-
erkzeuge gesehen ... gehen und
hen und zwölf ...
Bauernbub gefragt ... gangen und
... r Bub aller-
... nt auch eine
... hende Haken
... „Für wen
den Räuberhauptmann, wenn die
r Teufel geantwortet. Gut Die
igen und da hat der Bub auch
siedendem Pech ... gesehen.
das?" hat er gefragt.
den frommen Einsiedler, wenn die
Teufel geantwortet. Gut. Und so
...n und der Bub hat die Gnad'
äre er umgefallen ... Angst und



Aber endlich hat er die Unterschrift von seinem Vater gesehen, und der Teufel hat sie ihm nicht geben wollen, aber wegen des strengen Hauptmanns hat er sie ihm doch gegeben

Und so ist der Bauernbub wieder zum Räuberhauptmann zurückgekommen und hat sich bedankt von wegen des Beistands.

„Nun, und was hast du gesehen in der Höll'?" hat ihn der Räuberhauptmann gefragt.

„O, gar viele schreckliche Sachen"

„So nenne mir was, Bub!"

„Einen glühenden Kessel mit siedendem Pech für den frommen Einsiedler."

„Gut. Und was hast du noch gesehen?"

„Eine glühende Fleischbank mit zwölf glühenden Haken."

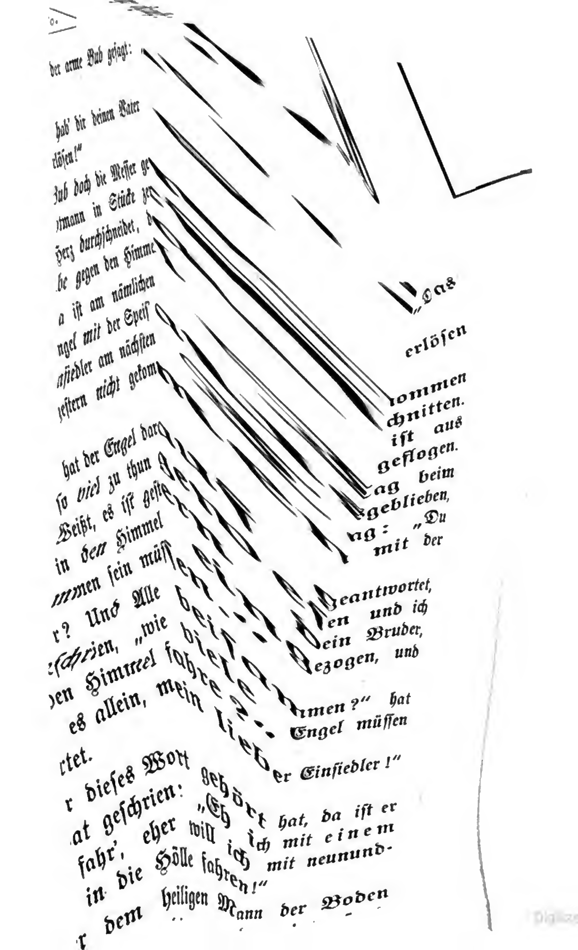
„Für wen, Bub!"

„Ja", hat der Bub zitternd geantwortet, „der Teufel hat gesagt, das sei für den Räuberhauptmann."

Gut. Wie der Räuberhauptmann das gehört, hat er eine große Truhe aufgemacht und da sind lauter scharfe Messer drinnen gewesen. Darauf hat er gesagt: „Bub jetzt mußt du mir auch einen Gefallen thun"

„O, das will ich von Herzen gern thun Herr Hauptmann."

„So hör' einmal. Mit jedem von diesen Messern da hab' ich einen Mord begangen, und mit jedem dieser Messer mußt du mir nun ein Stück Fleisch aus meinem Körper schneiden! Aber das Herz spare bis zuletzt, und erst, wenn du mich sonst ganz zerstückelt hast, dann schneide mir auch das Herz mitten auseinander."



Höll' und gerade hinein in den glühenden Kessel mit siedendem Pech.

Jetzt war's gut. Der Bauernbub ist mit der Unterschrift glücklich heimgekommen und so ist sein Vater erlöst gewesen

Ich bin fort darauf und weiß nicht, wie es noch weiter gewesen ist." —

„Dös is ober a schöne Gschicht gwen!" versetzen die Zuhörer dankend, nachdem der Hansl geendet hat, „oba hiazt nouh oane, Hansl, a lustige; die sewi van Stanglputza."

Der Hansl schafft bei seinem Pfeifchen etwas, zündet es an und wie Alles dabei in der Ordnung ist, erzählt er noch

Die Geschichte vom Stanglputzer.

Da ist einmal ein Bauer gewesen Der war sehr arm und hatte nichts als eine Hütte und drei Söhne. Die Hütte war schon morsch und wollte einfallen, dafür waren die Söhne hoch und kräftig gewachsen. Aber keiner von den Dreien hat es verstanden, wie man wirthschaftet und so hat sie der Vater in die Fremde geschickt, damit sie was lernen sollten. Gut. Drei Jahre sind die drei Söhne ausgewesen, dann sind sie wieder mitsammen heimgekommen Aber der Jüngere ist nicht zu Fuß gekommen, der ist geritten auf einem hohen Roß. Die älteren Zwei hat der Vater gleich gefragt, was sie gelernt — nun, der Eine war Schuster, der Andere Weber.

Gut, war recht! Wie aber der Alte den stolzen Reiter gesehen, da hat er sein Hütlein unter die Achsel genommen — der muß ein gar großer Herr geworden sein. Aber der Vater hat sich die weißen Haare gekratzt

recht fragen mögen; er hat sich ja
getraut. Endlich wagt er aber doch die
r ungut, daß ich frag', aber —
n?"

er!" hat der Reiter zur Antwort
Schnurrbart gestrichen.

? — Jetzt hat der Alte erst
vas ist das, ein Stanglputze
hon sein — gar kein Zweif
rweil auch nichts zu wissen.
ut. Das Bäuerlein ist in gr
hat's Jedem erzählt, daß
s gekommen und ein St
et ihm einmal der Verw
der Alte sogleich gesa
und — weil ein Ve
ist und alles weiß —
st, was denn das ist,
n geworden.
. Verwalter nur gesagt
; sag aber deinem
"

nicht
Rede:
vas ist

gegeben

noch so
etwas
? — und

n Freuden
n jüngster
lputzer ge-
r aus dem
von wegen
ter gar ein
hat ihn das
Stanglputzer,

lauft sogleich nach
Richtig, der
er schaut ihn finster
ist und soll dich eigentlich einsperren
ch wissen, ob du
mir eine Probe deine Sach' gut
ogleich in das Gefängniß führen!"
eine Probe ablegen", sagt der
d der Verwa hat ihm aufge-

"Alter, das
errn Sohn, er
auf' und sagt
schön langsam
an und sagt:
ablegen? Wenn

tragen: „Hörst, wenn du dein Handwerk gut gelernt hast, so stiehlst du mir heute Nacht mein Reitpferd aus dem Stall!"

„Gut, Herr Verwalter, das wird geschehen!" antwortet der Stanglputzer und geht heim.

Du bekommst aber mein Roß schon lange nicht! denkt sich der Verwalter und läßt für die Nacht sechs Wächter zum Pferd stellen; zwei beim Schweif, zwei an der Stallthür und zwei vor derselben und tragt diesen auf, sie sollten wohl Acht geben, daß ihnen der Schimmel nicht wegkäme. Gut. Da hat's in derselben Nacht ein gräuliches Regenwetter angefangen, daß es im Freien kaum auszuhalten war. Die zwei Wächter vor der Stallthür haben sich gut in die Mäntel gehüllt und weil sie bis Mitternacht Niemanden wahrgenommen, haben sie sich schon in den warmen Stall begeben wollen. Da hören sie auf einmal kläglich seufzen und es hinkt ein gar armes, mühseliges Männlein daher und bittet, daß man ihm doch erlaube, unter das Bretterdach über der Thür zu gehen, es sei ihm so schlecht und er könne es nimmer aushalten in diesem bösen Wetter.

Warum sollen wir das dem armen Teufel versagen? dachten sich die Wächter und haben es dem Männlein erlaubt, daß es unter's Dach gehe. Gut. Darüber ist das Männlein so froh und vergnügt und kann die Leute nicht genug loben, daß sie gar so gut — aber — es sei ihm wohl noch ein wenig kalt und er habe das Fieber. Wenn er das Fieber hat, meinten die Zwei, so müssen wir ihn schon gar in den Stall hineinthun und dann mag er sich auf dem trockenen Stroh niederlegen. Richtig, sie lassen das Männlein [illegible] so dankbar dafür, daß

ein, den es just bei sich hat, brüderlich
Wächtern theilt. Natürlich, die lassen sich
pfen in der kalten Nacht schmecken. Und
h auch ein wenig nieder aufs Stroh —
Dieb in solchem Unwetter. Aber schau,
mt bald ein, denn der Branntwein ist
wesen und das arme, mühselige Männ-
edieb — der Stanglputzer. Wie der
hlafen, ist er nicht mehr alt und müh-
er das schöne Reitpferd beim Zügel
n darauf und sprengt lustig davon.
sehr geschickt angestellt. Und den an-
e Besen gleich auf dem gestohlenen
geritten und hat diesen gefragt, ob
aufe.

Verwalter selber lachen müssen und
tzer, das hast du fein gemacht. Ich
rnt und man darf dich nicht frei
h werfe dich ins Gefängniß, außer
weites Kunststück zuwegen. Also:
n Nacht meiner Frau den Braut-
nst, so magst du frei sein!"
lter, wird geschehen!" antwortet
t heim.

o fein bist, Spitzbub', das gelingt
afür! denkt sich der Verwalter,
Schlafzimmer, richtet sich noch
tt und legt sich zu seiner Frau.
gt nicht lang — sieht er schon
e der guckt und in die Schlaf-

Verwalter still und schießt zum Fenster hinaus, daß der draußen gleich sprachlos hinabstürzt. — Gut, jetzt war der Stanglputzer hin. „Aber du sollst ihn doch wegtragen gehen", meint die Frau, „wenn morgen die Leut' vorbeigehen und sie sehen den Todten liegen, so ist das eine dumme Rederei, wir hätten wen umgebracht und so — du weißt ja."

„Hast recht, Alte", sagt der Verwalter und geht hinaus, aber gleich kommt er wieder in das Zimmer zurück und bemerkt der Frau, es wäre doch gut, sie gäbe ihm den Ring, er halte sich mit dem Fortschaffen der Leiche eine Zeit auf und derweil — man könne nicht wissen — solche Leute haben allerhand Gehülfen — Richtig, das ist auch ganz vernünftig, die Frau sieht es ein — und gibt ihrem Manne den Brautring.

Aber schau, kaum ist der fort gewesen, geht er schon wieder herein und schreit: „Du Alte, jetzt denk dir, hab ich den Kerl noch nicht erwischt! liegt dir ein halbverbranntes Strohmandl vor dem Fenster und eine Stange dabei — aber vom Schelm keine Spur. Ich wette, der kommt noch einmal — es ist besser, du gibst für diese Nacht den Ring mir, daß wir sicher sind." „Was, den Ring?" schreit die Frau, „hab' ihn dir ja schon gegeben." „Mir?" Ja, dir, bist nicht vor zwei Minuten dagewesen darum!" „Ich?" „Ja, du!" „Das ist nicht wahr!" — Und so haben sie eine ganze Stunde gestritten und der Stanglputzer — er hat sich den Ring selber geholt, als der Verwalter draußen war — der ist jetzt schon lang daheim im Bett gewesen. Gut.

Den andern Tag, da geht er richtig wieder in das Schloß, fragt nach der Frau Verwalterin und bringt ihr einen goldenen Ring zum Geschenk.

Der Bartl und der Niklo.

Sanct Nikolaus war ein Bischof, wie es deren wenige gibt.

Da ist er in den Winterabenden durch die finsteren Gassen gegangen und hat den Leuten zu den Fenstern hineingeguckt, was sie machen und was sie haben. Wo es lustig und hell war in den Häusern, da ging er vorüber, aber wo es still war in der Stube und nur ein Oellichtlein brannte, da sah er lange durch die kleinen Scheiben. Hier ist ein Fensterlein, durch welches er in eine öde Kammer guckt. An der Wand gerade vor einem Strohlager hängt die Lampe und daneben sitzt ein Weib und näht an einer weißen Leinwand und die Nadel will nicht recht durch, es sind die Finger so steif. Warum setzt sich das Weib nicht an die Ofenbank? Weil der thönerne Ofen kälter ist, als die Holzwand am Bette. Oder warum sitzt sie nicht bequem am Tischlein, wie es Nähterinnen geziemt? Weil ein leeres Tischlein gar so traurig aussieht Doch sie denkt ja nicht daran, sie blickt auf das Strohlager — dort schlummert ein Wesen, für das sie lebt und arbeitet und darbt — ihr Kind. Sanct Nikolaus sieht es und wirft ein Goldstück durch das Fenster.

Dann geht er weiter und guckt durch eine andere Scheibe. Da sieht es nicht mehr ganz so einsam aus. Alte Graubärte sitzen am Tisch und an den Bänken herum; nebenan lehnen Krücken. Aber am Schranke dort kauert Einer und kann doch nicht gehen, er hat ein paar rührige Hände und kann doch nichts thun — er ist blind. Und wie sie Alle heiter sind! Da erzählen sie sich lustige Geschichten aus der Jugendzeit, aus dem Soldatenlebe-

Zuerst schaut der Schulmeister zum Fenster heraus; „Was ist denn das für ein Teufelslärm da unten?" will er schreien, da verfällt ihm die Red' — er sieht auf dem nahen Friedhof die vielen Lichtlein wandeln — ja, ja, die Todten stehen auf; und er eilt nur noch zum Pfarrer: „Hochwürden, auf, auf, der jüngste Tag ist gekommen, die Todten sind schon alle wach und der Petrus wartet auch schon auf uns da unten!"

Mein Gott, Hochwürden haben noch einen kleinen Weindusel gehabt und die Hose nicht geschwind gefunden; aber wozu? der liebe Gott schaut nicht auf das Aeußere — so sind die Zwei herabgewankt über die Stiege — hinum — herum — bis ihnen der Petrus zum Glück entgegenkommt und den weiten Sack der Gebenedeiten offen darhält.

Gut. Und wie sie darin gewesen, der Herr Pfarrer und der Schulmeister, bindet der Stanglputzer fleißig zu und beginnt nun zu schleppen und zu zerren, daß ihm schon der bitterste Schweiß über die Stirne rinnt.

Der Weg gegen das Schloß ist nicht gut und voll Lachen gewesen, und so oft die beiden Herren im Sack das Nasse gespürt haben, sind sie beinahe kritisch worden und der Schulmeister hat fürchterlich über die Menge Regenwolken geflucht, die da zu passiren.

Nun richtig. Endlich ist der Stanglputzer mit seiner Last doch zum Schloß gekommen, und wie er den Sack über die Stiege hinaufzieht und die zwei Köpfe an den Stufen knattern — da ruft der Schulmeister vor Zorn schon alle Teufel an zu einer solch' halsbrecherischen Himmelfahrt, aber der Stanglputzer tröstet: „Nur Geduld, meine

rwählten, das ist schon die Himmelsstiege, wir
daheim!"

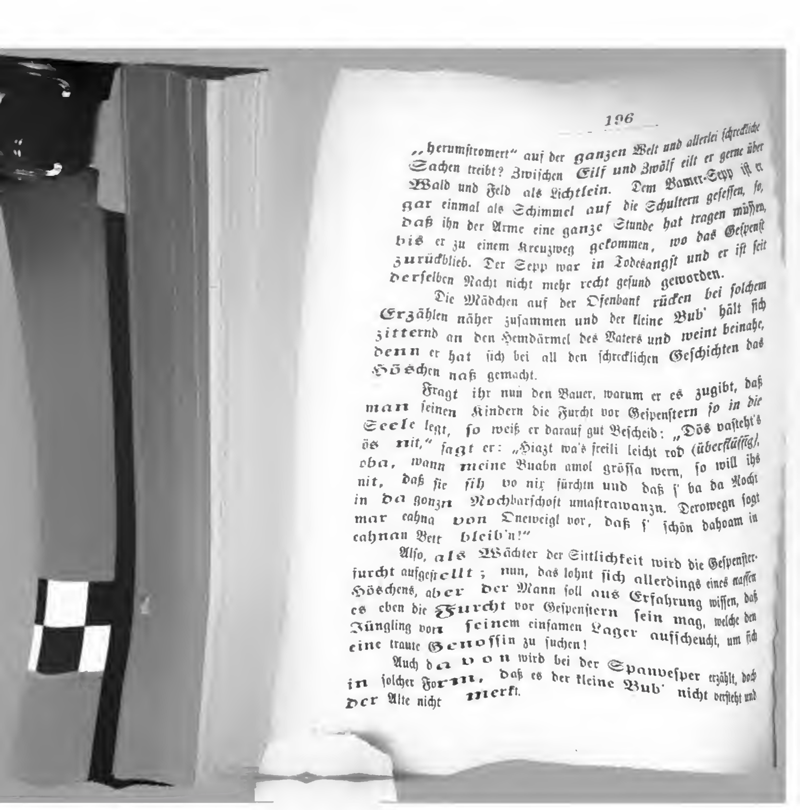
hat er den Sack in den Saal hineingestellt
en gesagt, sie möchten sich nur noch ein bischen
en, der Herrgott sei unten mit dem Gericht
nz fertig und käme erst zum Frühstück —
ahren.

und den Morgen darauf, wie der Verwalter
al geht, sieht er den Sack. Da fällt ihm
zer ein; — geschwind öffnet er und, meiner
sind sie da, der Pfarrer und der Schul-

ann fort und hab's nimmer gehört, was die
gesagt haben und ob sie gut nach Hause

lputzer aber hat seinen Sack wieder zer-
eine gar prächtige „Bettblachen" daraus

iert er seine Hochzeit mit der Verwalters-
lter, der legt alleweil den Finger an die
sich: „Aha, jetzt kann ich mir's schon
st, ein Stanglputzer!" — — —
ur, daß ich all die Geschichten und
ie bei der Spanvesper erzählt werden;
rhalten eine lange Zeit und ihr müßtet
zugleich, wenn ich euch vom Wünsch-
ndel, vom Fünfguldenbeutel, von der
berichtete. Ja, von der Habergais, die
den Hafer schwarz macht und dem
hsel sitzt und ihm den Tod ins Ohr
wie der „Oneweigl" — Gespenst —



„herumstromert“ auf der ganzen Welt und allerlei schreckliche Sachen treibt? Zwischen Eilf und Zwölf eilt er gerne über Wald und Feld als Lichtlein. Dem Bamer-Sepp ist er gar einmal als Schimmel auf die Schultern gesessen, so, daß ihn der Arme eine ganze Stunde hat tragen müssen, bis er zu einem Kreuzweg gekommen, wo das Gespenst zurückblieb. Der Sepp war in Todesangst und er ist seit derselben Nacht nicht mehr recht gesund geworden.

Die Mädchen auf der Ofenbank rücken bei solchem Erzählen näher zusammen und der kleine Bub' hält sich zitternd an den Hemdärmel des Vaters und weint beinahe, denn er hat sich bei all den schrecklichen Geschichten das Höschen naß gemacht.

Fragt ihr nun den Bauer, warum er es zugibt, daß man seinen Kindern die Furcht vor Gespenstern so in die Seele legt, so weiß er darauf gut Bescheid: „Dös vasteht's ös nit,“ sagt er: „Hiazt wa's freili leicht rod (überflüssig), oba, wann meine Buabn amol grössa wern, so will ihs nit, daß sie sih vo nix fürchtn und daß s' ba da Nocht in da gonzn Nochbarschoft umastrawanzn. Derowegn sogt mar eahna von Oneweigl vor, daß s' schön dahoam in eahnan Bett bleib'n!“

Also, als Wächter der Sittlichkeit wird die Gespensterfurcht aufgestellt; nun, das lohnt sich allerdings eines nassen Höschens, aber der Mann soll aus Erfahrung wissen, daß es eben die Furcht vor Gespenstern sein mag, welche den Jüngling von seinem einsamen Lager aufscheucht, um sich eine traute Genossin zu suchen!

Auch davon wird bei der Spanvesper erzählt, doch in solcher Form, daß es der kleine Bub' nicht versteht und der Alte nicht merkt.

auf diese Art genug geschaudert und gelacht,
r Gesang an die Reihe. In jedem Hause ist
singt. Zwar wird das zuerst gerne aus Be-
n Einem auf das Andere geschoben und:
mir is da Stimmstock schon umgfolln", ist
: Vorwand, — aber zum Singen kommt

ie gehört ist

Lied vom falschen Rittersmann.

war einmal ein Rittersmann,
ritt wol in ein schönes Land,
itt über grünende Auen,
thät er ein Fräuelein schauen.

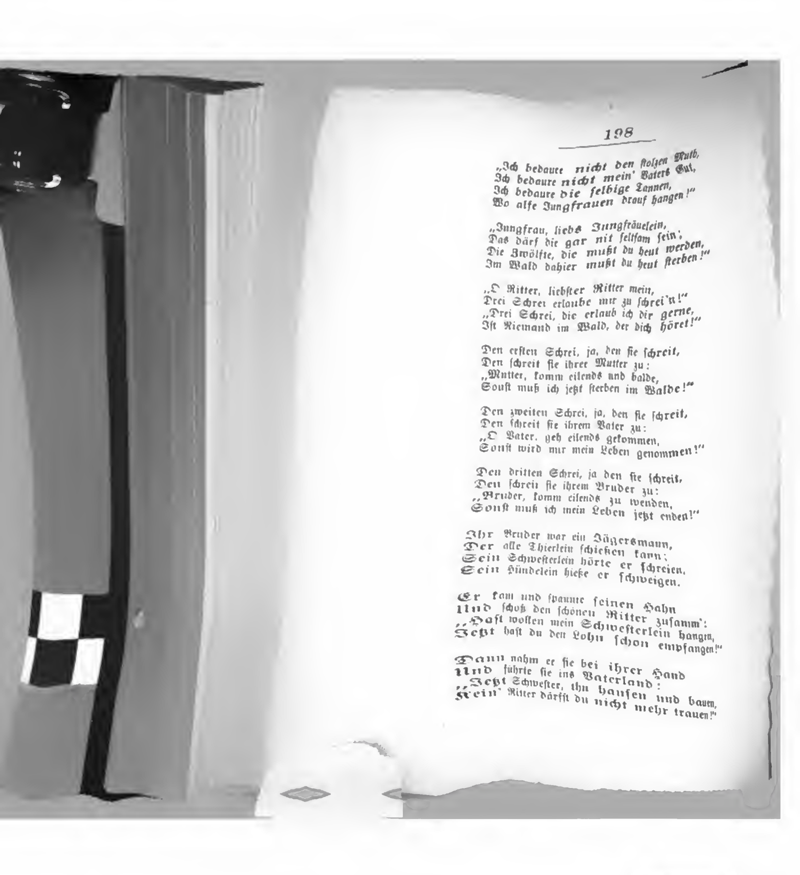
ahm es wol in seinen Schooß
schwang sich auf sein hohes Roß;
itten so schnell und so balde
in einem finsteren Walde.

tten vor ein' Hollerstaudn,
auten heraus zwei Turtltaubn,
aten so wunderlich girren:
äuerl, laß dich nicht verführen!

gen dann vom hohen Roß
ten sich ins weiche Moos:
äuerl, thu du mich lausen,
oldfarben Haare aufkrausen!"

sie d' Haar auseinander that,
sie gleich zu weinen an.
t ihr unter die Augen:
uerl, was thut dich bedauern?

dich dein stolzer Muth,
dich dein' Vaters Gut;
dich dein' Treu und dein' Ehre,
re!"



„Ich bedaure nicht den stolzen Muth,
Ich bedaure nicht mein' Vaters Gut,
Ich bedaure die selbige Tannen,
Wo alle Jungfrauen drauf hangen!“

„Jungfrau, liebs Jungfräulein,
Das därf die gar nit seltsam sein;
Die Zwölfte, die mußt du heut werden,
Im Wald dahier mußt du heut sterben!“

„O Ritter, liebster Ritter mein,
Drei Schrei erlaube mir zu schrei'n!“
„Drei Schrei, die erlaub ich dir gerne,
Ist Niemand im Wald, der dich höret!“

Den ersten Schrei, ja, den sie schreit,
Den schreit sie ihrer Mutter zu:
„Mutter, komm eilends und balde,
Sonst muß ich jetzt sterben im Walde!“

Den zweiten Schrei, ja, den sie schreit,
Den schreit sie ihrem Vater zu:
„O Vater, geh eilends gekommen,
Sonst wird mir mein Leben genommen!“

Den dritten Schrei, ja den sie schreit,
Den schreit sie ihrem Bruder zu:
„Bruder, komm eilends zu wenden,
Sonst muß ich mein Leben jetzt enden!“

Ihr Bruder war ein Jägersmann,
Der alle Thierlein schießen kann;
Sein Schwesterlein hörte er schreien,
Sein Hündelein hieße er schweigen.

Er kam und spannte seinen Hahn
Und schoß den schönen Ritter zusamm':
„Hast wollen mein Schwesterlein hangen,
Jetzt hast du den Lohn schon empfangen!“

Dann nahm er sie bei ihrer Hand
Und führte sie ins Vaterland:
„Jetzt Schwester, thu hausen und bauen,
Kein' Ritter därfst du nicht mehr trauen!“

't stets auch

erschossenen Soldaten.

zu Preßburg
Unglück ja wol an,
esenter'n
ern Herrn,
lang währn.

bei der Nacht
gefangen eingebracht:
ich vor's Haus,
mir ists aus,
werden daraus!

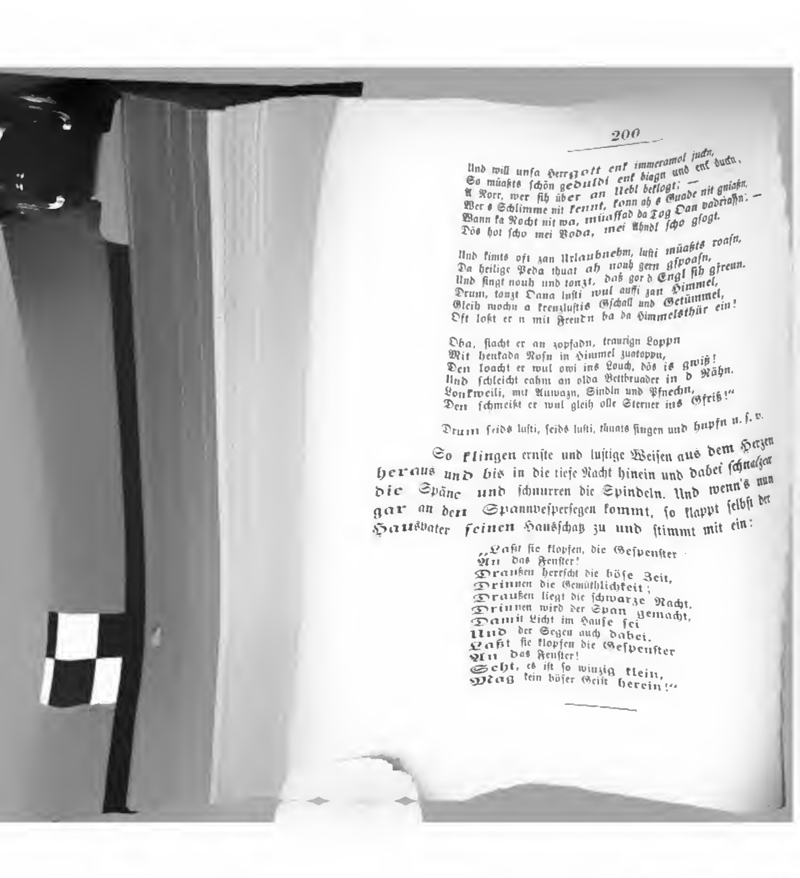
er alle drei
wohl alle drei dabei:
her auf mich,
das spritzt auf sie,
ar meine Bitt:

erschossen bin,
auf Rosen und Marin,
von Marmelstein,
von Elfenbein,
ich ruhig d'rein.

mar auf mit enkere traurin Gsanka",
„singts a mol a Gscheits. — Lusti
ß d Engl selba gfreun!"
en die Räder frischer und in einer gar
igt

s Lied vom Lustigsein.

eids fleißi, thuats singen und hupfn,
da Teufl koa Harl ausrupfn;
aufs Betn und Oabatn nia,
ka Herz jo so guat und so freudi,
jo rühri, so stork und so schneidi,
und s Trinkn, dös schmeckt oft scho wia!



Und will unsa Herrgott enk immeramol juckn,
So müaßts schön geduldi enk biagn und enk duckn,
A Norr, wer sih über an Uebl beklogt; —
Wer s Schlimme nit kennt, konn ah s Guade nit gniaßn.
Wann ka Nocht nit wa, müaffad da Tog Dan vadriaßn: —
Dös hot scho mei Voda, mei Ahndl scho gsogt.

Und kimts oft zan Urlaubnehm, lusti müaßts roasn,
Da heilige Peda thuat ah nouh gern gspoasn,
Und singt nouh und tonzt, daß gor d Engl sih gfreun.
Drum, tonzt Dana lusti wul auffi zan Himmel,
Gleih mochn a krenzlustis Gschall und Getümmel,
Oft loßt er n mit Freudn ba da Himmelsthür ein!

Oba, fiacht er an zopfadn, traurign Loppn
Mit henkada Nosn in Himmel zuatoppn,
Den loacht er wul owi ins Louch, dös is gwiß!
Und schleicht eahm an olda Bettbruader in d Nähn,
Lonkweili, mit Auwagn, Sindln und Pfnechn,
Den schmeißt er wul gleih olle Sterner ins Gfriß!"

Drum seids lusti, seids lusti, thuats singen und hupfn u. s. w.

So klingen ernste und lustige Weisen aus dem Herzen heraus und bis in die tiefe Nacht hinein und dabei schnalzen die Späne und schnurren die Spindeln. Und wenn's nun gar an den Spannvespersegen kommt, so klappt selbst der Hausvater seinen Hausschatz zu und stimmt mit ein:

„Laßt sie klopfen, die Gespenster
An das Fenster!
Draußen herrscht die böse Zeit,
Drinnen die Gemüthlichkeit;
Draußen liegt die schwarze Nacht,
Drinnen wird der Span gemacht,
Damit Licht im Hause sei
Und der Segen auch dabei.
Laßt sie klopfen die Gespenster
An das Fenster!
Seht, es ist so winzig klein,
Mag kein böser Geist herein!"

und der Niklo.

: ein Bischof, wie es deren

interabenden durch die finsteren
it den Leuten zu den Fenstern
chen und was sie haben. Wo es
en Häusern, da ging er vorüber,
der Stube und nur ein Oellicht-
lange durch die kleinen Scheiben.
, durch welches er in eine öde
Wand gerade vor einem Stroh-
und daneben sitzt ein Weib und
einwand und die Nadel will nicht
Finger so steif. Warum setzt sich
ie Ofenbank? Weil der thönerne
: Holzwand am Bette. Oder warum
am Tischlein, wie es Nähterinnen
res Tischlein gar so traurig aussieht
ht daran, sie blickt auf das Stroh-
mert ein Wesen, für das sie lebt und
- ihr Kind. Sanct Nikolaus sieht es
ück durch das Fenster.
weiter und guckt durch eine andere
es nicht mehr ganz so einsam aus.
en am Tisch und an den Bänken
nen Krücken. Aber am Schranke dort
nn doch nicht gehen, er hat ein paar
kann doch nichts thun — er ist blind.
heiter sind! Da erzählen sie sich lustige
er Jugendzeit, aus dem Soldatenleben

und lachen dazu. Sanct Nikolaus sieht und hört es und wirft ein Goldstück durch das Fenster.

Dann geht er weiter und guckt durch eine andere Scheibe. Hier wohnt eine Familie: Eltern und Tochter und der Unfriede in einer Stube. Der Vater flucht und schreit: „Du mußt ihn nehmen, den Großbauer, was soll sonst aus Deinen alten Eltern werden!“ „Bei Gott im Himmel, ich kann ihn nicht lieben, Vater!“ weint das Mädchen, „glaubt mir, der Tischler ist besser und braver und wir werden schon arbeiten, um Euch zu ernähren.“ „Besser, braver! ein Habenichts ist er, und weil Dir der lockere Junge besser zusagt als der erfahrene Mann, sollen wir hungern!“ — Ihr sollt nicht hungern und das Kind nicht unglücklich werden, denkt Sanct Nikolaus und wirft ein großes Goldstück durch das Fenster.

Wieder in einem anderen Stübchen sitzt noch spät in der Nacht ein junger Mann am Arbeitstische. Er sieht recht bleich aus, aber seine Augen sind geröthet. Er darf noch nicht zu Bette gehen, muß arbeiten für seine kranke Mutter. Sanct Nikolaus wirft ein Goldstück durch das Fenster. —

Und so ging der heilige Bischof herum und blickte durch die Scheiben, und wo die Armuth und die Tugend daheim, da warf er ein Goldstück durch das Fenster.

Aber Dank der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, Sanct Nikolaus wandelt noch heute durch die Welt, er wirft manches Goldstück in die Wohnungen der Armen; und wer noch klein ist und im Berglande der Steiermark wohnt, der kann ihn wohl gar auch einmal sehen, den heiligen Mann im vollen Ornat, mit Stab und Bischofsmütze, denn der „Niklo“, wie ihn die Städter aus Gebirg

haben, zieht draußen auf dem Lande
aftig herum in Fleisch und Blut! Mit
er sich indeß nicht mehr zu schaffen, er
ıd. Gleichwohl ist aus der ursprünglich
ı Zerrbild geworden.

bend (6. December), da wird der Niklo
die Häuser und frägt nach den Kindern, ob
ı beten und etwas lernen. Diese haben
rwartet und sind schon seit einigen
ewesen, ihre Tugenden in das günstigste
onders kommen in der Nikolauswoche
uffällig wenig Händel vor und auch
oder Geräthe werden verhältnißmäßig
geschieht das aus wichtigen Gründen.
nn er kommt, hat nicht bloß rothe
e, verzuckerte Zwetschken u. s. w. bei
nen schwarzen, sehr verdächtigen Be-
n „Bartl“, der wie der Teufel aussieht
nicht weiß, wie er zum heiligen Bischof
hm so freundschaftlich ist.

beide am Abende, wenn der Span schon
o, der ein gar alter, ehrwürdiger Mann
en und Bart ist, geht voran und sagt:

Niklo
is do.
n, wo die Kina
und wos kinna;
kriagn rothe Aepfelein,
de foßn mar in die Buttn ein!“

itt auch schon der Bartl hervor. Der
an und ist kohlschwarz im Gesicht.
nge, die weit heraushängt. Hörner





trägt er auch und am Rücken hat er die unheilvolle Butte und eine große, klirrende Kette daran!

Da müssen nun die Kinder laut beten oder etwas Gelerntes aufsagen und sofort bescheert der Niklo seine Gaben. Der Bartl muß gewöhnlich unverrichteter Dinge abziehen, denn fängt die Situation auch wirklich an, bedenklich zu werden, so führt stets die Mutter ausgleichende Einsprache und die Sache ist geschlichtet. Aber des Bachbauers Hanserl hatte keine Mutter gehabt, die für ihn ein gutes Wort eingelegt hätte; er war ein Waisenknabe, und als der Bartl an dem armen Knaben seinen Muthwillen ausübte, entsetzte sich dieser so sehr, daß er die Fraisen bekam, und noch heute, nachdem er alt geworden, trägt er die Frucht des Nikolausabends mit sich herum — er hat die fallende Sucht!

Da ist's dem Lechner-Buben glücklicher gerathen, der hat den unheimlichen Gesellen, welcher mit dem Niklo gekommen, bei den Hörnern gepackt und ihm dieselben mit sammt der Maske dermaßen herabgerissen, daß nichts übriggeblieben, als das gutmüthige Antlitz des alten Großknechtes.

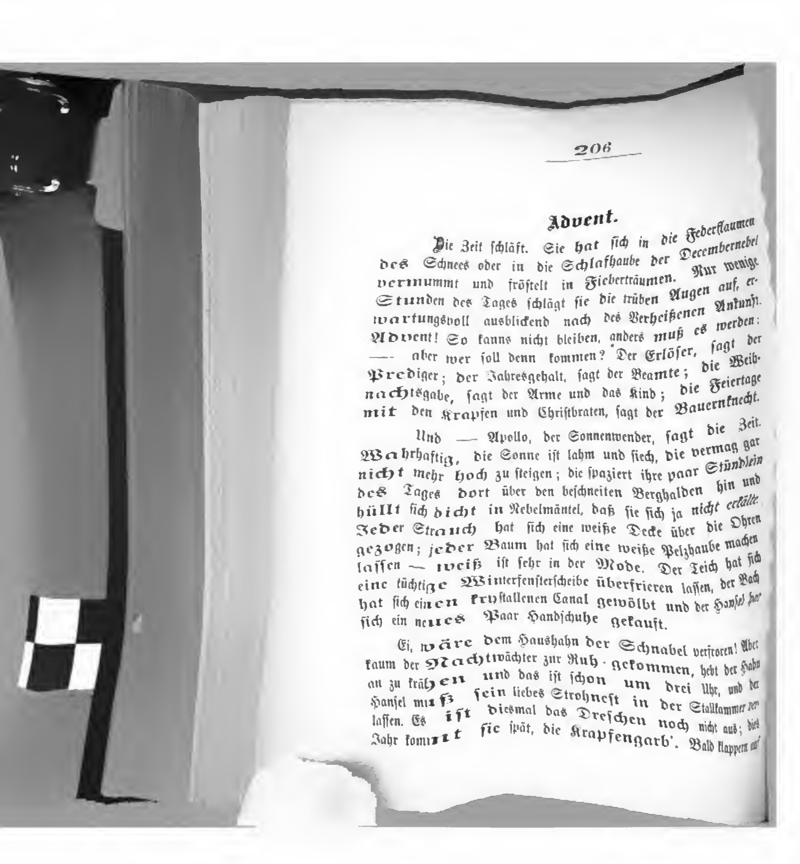
Wenn nun der Niklo und der Bartl wieder fort sind, ist den Kleinen ein Stein vom Herzen und sie wagen wohl gar im Geheimen die Bemerkung zu machen, daß der Niklo gerade so eine Warze auf der Nase gehabt, wie der Ochsenknecht. Doch gibt dies keinen Anlaß zu irgend einem begründeten Zweifel an der Heiligkeit des Niklo und es wird im Laufe des ganzen übrigen Abends noch die strengste Ruhe und Sittsamkeit beobachtet.

Unmittelbar vor dem Schlafengehen werden erst von Jedem die kleinen Schuhe oder eine Kopfbedeckung an das

lo geht in der Nacht noch
d weil er es den Schuhen
etreffenden Eigenthümer brav
diefelben je im Verhältnisse mit
ach mit Steinen und Tannen.
orein noch eine zierlich geflochtene

e Kleinen, so lange sie daran
über das Kindesalter hinaus
einem zehnten Jahre noch die
estellt und war stets voll des
heiligen Bischof Nikolaus, wenn
opft fand mit den verschiedensten

der aber war denn immer viel
atte es einmal bemerkt, wie die
acht unsere an das Fenster gestellten
ebzelten füllte und der Vater die
— er theilte mir das sofort mit,
: nicht glauben. Von Seite Sanct
dings denkbar, denn ich fand es
merkwürdig, daß der himmlische
und meist bei schlechtem Wetter zu
mkommen konnte; aber geradezu
daß uns die Eltern so hintergehen
wir unseren Zweifel oder vielmehr
rken; — wir wollten uns auch im
süßer Niklogeschenke erfreuen.



Advent.

Die Zeit schläft. Sie hat sich in die Federflaumen des Schnees oder in die Schlafhaube der Decembernebel vermummt und fröstelt in Fieberträumen. Nur wenige Stunden des Tages schlägt sie die trüben Augen auf, erwartungsvoll ausblickend nach des Verheißenen Ankunft. Advent! So kanns nicht bleiben, anders muß es werden: — aber wer soll denn kommen? Der Erlöser, sagt der Prediger; der Jahresgehalt, sagt der Beamte; die Weihnachtsgabe, sagt der Arme und das Kind; die Feiertage mit den Krapfen und Christbraten, sagt der Bauernknecht.

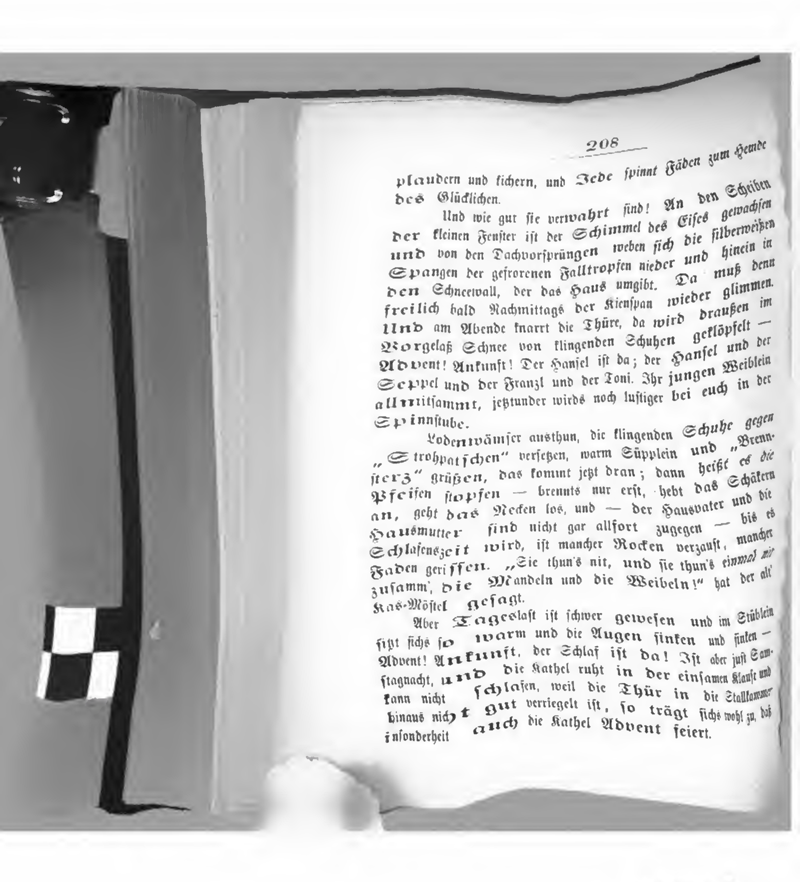
Und — Apollo, der Sonnenwender, sagt die Zeit. Wahrhaftig, die Sonne ist lahm und siech, die vermag gar nicht mehr hoch zu steigen; die spaziert ihre paar Stündlein des Tages dort über den beschneiten Berghalden hin und hüllt sich dicht in Nebelmäntel, daß sie sich ja nicht erkälte. Jeder Strauch hat sich eine weiße Decke über die Ohren gezogen; jeder Baum hat sich eine weiße Pelzhaube machen lassen — weiß ist sehr in der Mode. Der Teich hat sich eine tüchtige Winterfensterscheibe überfrieren lassen, der Bach hat sich einen krystallenen Canal gewölbt und der Hansel hat sich ein neues Paar Handschuhe gekauft.

Ei, wäre dem Haushahn der Schnabel verfroren! Aber kaum der Nachtwächter zur Ruh gekommen, hebt der Hahn an zu krähen und das ist schon um drei Uhr, und der Hansel muß sein liebes Strohnest in der Stallkammer verlassen. Es ist diesmal das Dreschen noch nicht aus; dies Jahr kommt sie spät, die Krapfengarb'. Bald klappern auf

ıit dem Hahn um die Wette.
gedroschen werden vor Tags
„Wenn wir uns aufs Stroh
und mit allem Fleiß darauf
g nicht auch weich werden
ichwohl, daß man nicht drischt,
ıchen, sondern um das Korn

legelarbeit thut eine gute warme
muß dazu noch der Kien leuchten,
ıebt erst ein wenig an, blaß zu
ück gehen die Knechte hinaus in
ıer die andere Magd, die höhere
chnee tief ist, muß mit. Sie sägen
Boden natürlich, aber kommt nur
zeigen die mannshohen Strünke,
Schnee gelegen ist. Die Ammer-
ıern auf den Wipfeln ihre Winter-
eestaub nieder auf die Holzarbeiter,
stollen herab, so daß sich die Leutchen
) aus dem Schneestaube wühlen
t stürmt, daß die gefrorenen Stämme
dort und da ein Wipfel niederfährt
eestaub saust, daß der Hansel die
cht und nach ihr mit den Fingern
er Wind wohl nicht schon davon-
das ein „saggrisch-verteufeltes“ Brenn-

iben es besser. Die legen das Holz des
ıaldes in den Ofen und spinnen Garn
gesänge“ und erzählen sich Märchen und



plaudern und kichern, und Jede spinnt Fäden zum Hemde des Glücklichen.

Und wie gut sie verwahrt sind! An den Scheiben der kleinen Fenster ist der Schimmel des Eises gewachsen und von den Dachvorsprüngen weben sich die silberweißen Spangen der gefrorenen Falltropfen nieder und hinein in den Schneewall, der das Haus umgibt. Da muß denn freilich bald Nachmittags der Kienspan wieder glimmen. Und am Abende knarrt die Thüre, da wird draußen im Vorgelaß Schnee von klingenden Schuhen geklöpfelt — Advent! Ankunft! Der Hansel ist da; der Hansel und der Seppel und der Franzl und der Toni. Ihr jungen Weiblein allmitsammt, jetztunder wirds noch lustiger bei euch in der Spinnstube.

Lodenwämser austhun, die klingenden Schuhe gegen „Strohpatschen" versetzen, warm Süpplein und „Brennsterz" grüßen, das kommt jetzt dran; dann heißt es die Pfeifen stopfen — brennts nur erst, hebt das Schäkern an, geht das Necken los, und — der Hausvater und die Hausmutter sind nicht gar allfort zugegen — bis es Schlafenszeit wird, ist mancher Rocken verzaust, mancher Faden gerissen. „Sie thun's nit, und sie thun's einmal nit zusamm', die Mandeln und die Weibeln!" hat der alt' Kas-Möstel gesagt.

Aber Tageslast ist schwer gewesen und im Stüblein sitzt sichs so warm und die Augen sinken und sinken — Advent! Ankunft, der Schlaf ist da! Ist aber just Samstagnacht, und die Kathel ruht in der einsamen Klause und kann nicht schlafen, weil die Thür in die Stallkammer hinaus nicht gut verriegelt ist, so trägt sichs wohl zu, daß insonderheit auch die Kathel Advent feiert.

kunft des Messias!
mmts ernsthaft. Alltäglich langt der
ht, zieht der Meßner ein Flämm- ehe
l des ewigen Lichts und
Und die Glocken läuten, zündet
:ge die Andächtigen herbeikommen, bis
nd auch ihre Kerzlein anbrennen
nd ein Lied ertönen lassen, das
Jesaias vorgesungen hat: „Thauet,

nsuchtsklage.

noch, mit meinem Vater einmal
g ich ihn unterwegs, was denn
Thauet, Himmel, den Gerechten?
ne Weile, dann stand er plötzlich
närrisch, Bub. Viertausend Jahre
erweil und in allen Enden und
oren worden, aber ein
ei gewesen. Wo hernehmen, ganz Ge-
volk nicht aufsteht? Aus wenn
mpfen wollen, der alte der Erden
gst ist worden in der Seel'; Propheten-
en herabziehen und in allen aus der
d so hat er einmal in einer ruhsamen Wolken
r Heid' ist gestanden, die Hände aus-
el und hat das Wort gerufen — jetzt,
icht verstehst, anders kann ich Dir es
f ich Dich da stehen im Wald und
sag': wart', bald komm' ich. Und ich
nd Du stehst eine Stund' um die andere
die wilden Thiere heulen — und kennst

keinen Weg und ich komm' noch immer nicht — nachher, Bub', wirst es wohl verstehen, wie dem Prophetenmann um's Herz ist gewesen."

Wir sind weiter gegangen, und nie habe ich kindlicher die Erwartung des Erlösers empfunden, als bei derselbigen Rorate.

Die heilige Weihnachtszeit.

Es ist der Christabend.

In der Stube brennt heute statt des rauchenden Kienspans eine geweihte Wachskerze. Auf dem weißgescheuerten Tische ist aus Amuleten und Heiligenbildern ein Altar aufgerichtet und inmitten steht das berußte, hölzerne Crucifix — das ist so heilig, daß man den Ruß und das daran klebende Spinngewebe nicht herabwischen darf! In der Stube ist es feierlich und stille, aber draußen in der Nacht bläst der Nordwind und pfeift und poltert in der heiligen Stunde wie ein Heide. Doch auf den Fensterscheiben blühen die herrlichsten Blumen und Rosen. Kennt ihr die Geschichte davon?

Da standen sie einst im Mai auf dem Fensterbrette die Blumen und Rosen, und sie waren zart und frisch und blühten und dufteten — denn die Jungfrau pflegte sie und sie hatte ihre Freude an den Kindern des Frühlings. Aber da kam der heiße Sommer und die Blüthen wurden welk und es kam der trübe Herbst und die Blätter wurden bleich und fielen ab — eines nach dem andern. Langsam starb der Blumenstrauß dahin. Als nun kam jene Nacht des Heiles und der Erlösung, in welcher die Todten in den Gräbern lebendig werden und die Geister singen: Ehre

ja erschien auch der Geist des
und entfaltete sich in unzähligen
sie sind bleich und kalt und
Mai, weil sie der Heide geküßt,
rmt! —
ütterlein, das am Ofen kauert
dlein komme. Neben diesem kniet
in Angst und Erwartung und
ukindlein komme!"
af und der Bauer und der Groß-
erer trägt ein Kohlengefäß, aus
emporqualmen, letzterer einen Topf
rengreisig.

jen in Haus und Hof umher, mit
n bösen Geist erstickend, mit dem
s in alle Kisten und Kästen und
prengend. Selbst Rind und Schaf
räuchert und besprengt — es ist
1 des Fleisches. Nicht selten wird
stück umgangen und auf diese Art
darf aber kein Wort gesprochen und
ickwärts gewendet werden, denn —
ese Zeit freies Spiel!
und Sprengen wird auch in der
nigsnacht wiederholt. Es ist schon
in den Strohkammern den Teufel
voren hat, dann ist über Nacht der
mt, — aber Feuer hat man keines

t) Unterlande ist am heiligen Abende
ypenverbrennens üblich. Auf ein-



samer Weide werden spät Abends drei Krippen in Asche gelegt und mit dieser Asche die Häupter junger Mädchen bestreut, welche sich nach einem Manne sehnen. Nicht gestillt soll dadurch die Sehnsucht werden, wohl aber soll sie in Erfüllung gehen, worauf sich die Mannsüchtigen allerdings nicht selten wieder das Haupt mit Asche bestreuen mögen zum Zeichen der — Klage.

Nach dem „Rauchen“ wird vor dem Hausaltare der Rosenkranz gebetet, und darauf kommt ein heute besonders tüchtiges Nachtmahl. Die herrliche Sitte des Christbaumes findet man in den Gebirgen nicht. Der Hausaltar und der Rosenkranz soll ihn ersetzen — in Wirklichkeit aber vermags nur der fette Heidensterz, welchen die Hausfrau zum Nachtessen auf den Tisch bringt.

Nach demselben wird gewaschen und geputzt und gebürstet, und sind die Leute mit Allem fertig, so setzen sie sich zu Tische, lesen die drei Evangelien zum Christfeste oder singen Weihnachtslieder.

I.

Juchhe, Buabn, bitt enk schöan,
Stehts na bold auf;
D' Uhr hot scho zwölfi gschlogn,
Lusti frisch auf.
Seids olle neune do,
Lafts na brav zua.
Der Uaberl muß vorausgehn,
Is a lustiga Bua.
Schauts na, wias funkeln thuat,
Schauts na hino,
Fliagn jo wia d Fledamäus
Uebas Doch o:
Sein sou kloane Kinder und
Kinnen scho fliagn,
Joudl (Josef) topp nochhi,
Wern ma schaun, daß ma s kriagn.

ib Dubocht,

d schreckn,
oub.
Kanzerl
long,
amperl
Gong.
an und schöan,
an,
nderl,
t gean.
rl,
zwoa,
zegerl (Körbchen)
Dar (Eier);
l steht die Kua,
h ah dazua,
gschwind
loan (winzigen) Kind.
auf d Seitn
auf d Erd,
bekennen
jan Herrn.
To nit glabt,
on old,
oldn Stoll
ausmolt;
Guld gibts ja gmua,

ier moant,
ugln in's Heu.

II.

is Kindl, grüaß dih Goud,
ma namla gfolln,
nit Geld zan zohln,
s truß!
ah viel Kina ghobt,
is hot sou mei Herzl globt,
a Kini auf da Welt
a an Prinzn zähln,
u wul that gfolln,
mei Schoß!
rd dei Moda sogn,
er dih sehn werd,

Sou orm und bloß auf Erd
Vul Noth und Plogn!
Er wird vor Herzload ohnmächti wern,
Wann dih gstott d Leut thoan d Riecha verehrn:
Er wird dih gwiß bitta biwoan (beweinen),
Wannst sou viel Schnee und Wind
Va wegn insa Teufelssünd
Leidn muaßt alloan! —
Drum, o Muada, mit dein Kind,
Geh, moch dih eilends auf,
Mit mir mein Haus zualauf,
Vasteck dih gschwind.
Ih will mei Weib hoamla stiftn brav on,
Daß s a Schmolzkouch in a Kropfnpfonn
Für enk ollzwoa zuarichtn sull,
Dös hobs ba mir olle Tog
Sou viel, as s kloan Schiperl na mog.
Gelts, dös is tull!
Wanns oft wirkli gschehn sullt,
Daß da Herr Voda dein
Dih, o liabs Jesulein,
Zan eahm nehma wullt,
Sou steck aus dei Handl und nimm ins ban Schoupf,
Oba gib Ocht, daß d ins nit wegreißt in Koupf.
Du bist kloan, mächtigsta Goud,
Wannst wulltst, du warst da Ries,
Der ins zan Tuifl schmieß
In die ewi Nout!"

Mittlerweile wird es Zeit zum Mettengang. Festlich angethan stehen die Leute um den Herd und zünden sich eine Fackel an. Diese voraus, eilen sie nun von ihren Bergen in die Thäler, vereinigen sich dort mit Anderen und ziehen hinaus gegen das Dorf zur Pfarrkirche. Viele sind weit von dieser entlegen und kommen oft erst um zwölf Uhr, wenn schon alle Glocken klingen, bei derselben an. Es ist schön, wie von allen Seiten die Lichter herbeikommen, und endlich um das Gotteshaus einen förmlichen Kranz bilden. Aber auch aus den hohen Kirchenfenstern strahlt heller Glanz und die Glöcklein klingen am Altare und die Orgel tönt, — schmetternde Musik erschallt vom

nd liebliche Weihnachtslieder
, Hirtenlieder, wie sie unsere
einfältigen Weise und in ihrer
vergangenen Tagen hat sich
ichtungen, poetischen Spielen
agen befaßt, und sind dazu
en Schrift genommen worden.
s „Adam- und Evag'spiel", das
pelg'spiel" u. s. w. sind zumeist
rstellung, frommer Bewunderung
t gewesen. Bald haben sich diese
en Gottesdienste vermengt. mit
s in Hinsicht des Theatralischen,
n. Und in der Kirche haben sich
und dargestellten Dichtungen und
en erhalten. Die „Krippenlieder",
und da in entlegeneren Berg- und
verden, sind davon beredte Ueber-
anheimelnden Gesänge werden aber
immer verklungen sein; ist es ja
selige Sinn unserer Zeit, der sie zu
warum, das weiß ich nicht. Ich liebe
Väter, wenn es auch ein wenig ur-
der einfältig aussieht; es liegt der
olkes darin; es ist der unmittelbare
ens und der Gottesverehrung. Die
nd den lateinischen Chor verstehen
cht — zum Glücke nicht! — der
z" wird ihnen schließlich auch zu
Wunder, wenn sie sich selbst eine Art
geschaffen haben, der gleichzeitig aus

ihrem eigenen Fleisch und Blute i[illegible]t! Noch einige Proben davon:

Wir haben uns ein Hirtenleben nach oberländischer Art zu denken. Da erzählt denn auf winterlicher Heide ein Hirte dem andern:

„He, Jodl, he Bua!
Schau, lous a wenk zua.
Danahst is da Mitternocht
Gwesn ka Rua;
Es liaß mih net schlofn,
Und tramen a net;
Do hör ih wos ludlan
Gor eine ins Bet."

Dann war er verwirrt aufgesprungen, und:

„Wir ih zu mein Schäflein
Wull auffi auf d' Wocht,
Do thur i an Stulpra,
Daß völli hot krocht!
Aft schrei ih um an Blos;
Geh, schau, wos is dos!
Da Himmel steht offn,
As wir a lars Foß.
Die Heilign laffn auffer
Und d'Engerln oll mit;
Ich woaß doh ka Hohzat,
Koan Kraralonz nit."

Und wie hernach ein „goldener Bua" den Bericht gebracht habe, daß in einem Stall zu Bethlehem unten der Heiland geboren sei:

„Der Himmel war zbrochn,
Gott lag auf der Erd!" —
„Jo, d' Liab hät dös gmocht,
Daß er daher krocht
Herunter auf Erd
Und häts Heil uns mitbrocht."

Und weiter erzählt der Hirte, wie sie, die Schäfer, zu Paar und Paar hineingegangen seien in den Stall, und:

„Ih bracht eahm a Lampl,
Da Rüapl a Henn."

e ein Liedchen gesungen; dann seien
:rgerennt:

gen von an Brief auffer; —
iix kennt".

en Geständnisse klingt es
Schule! ja wie

liab Kindelein
hlosn schon ein,
ih eahm hoamli
ischerl hinein:
nix böß' trama
unsera Sünd! — — —"

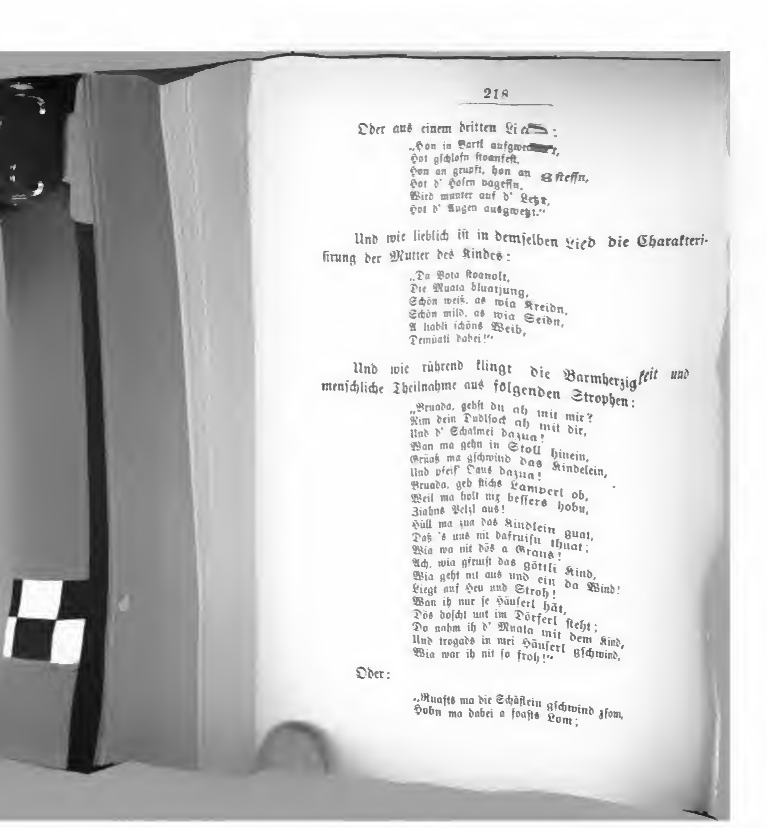
., dem Hirten, noch ein,
nd nahm sich sogleich vor, daß ein
zu bestellen. Und beim Abschiednehmen
: gute Schäfer wohl an's Sterben und
:es gedacht haben, denn er empfiehlt

, wann da bös Fankerl
echtn wullt on,
zn auffi auf d' Schwortn,
jo kan Padon!" —

s Weihnachtslied.

nd derber ist der Weckruf des Hirten
Gesang:

, du fauler Bärenhäuta,
duslst dan so long im Bett,
doh auf und ziah dih weita,
nwos schomst dan du dih net!
t nit d' Engl tonzn, finga
erschlogn und blosn ah;
tunts Krana zwegabringa,
s da beste Spielmon wa!"



Oder aus einem dritten Liede:

„Hon in Bartl aufgweckert,
Hot gschlofn stoanfest,
Hon an grupft, hon an Gsteffn,
Hot d' Hosen vagessn,
Wird munter auf d' Letzt,
Hot d' Augen ausgwetzt."

Und wie lieblich ist in demselben Lied die Charakterisirung der Mutter des Kindes:

„Da Vota stoanolt,
Die Muata bluatjung,
Schön weiß, as wia Kreidn,
Schön mild, as wia Seidn,
A liabli schöns Weib,
Demüati dabei!"

Und wie rührend klingt die Barmherzigkeit und menschliche Theilnahme aus folgenden Strophen:

„Bruada, gehst du ah mit mir?
Nim dein Dudlsock ah mit dir,
Und d' Schalmei dazua!
Wan ma gehn in Stoll hinein,
Grüaß ma gschwind das Kindelein,
Und pfeif' Daus dazua!
Bruada, geh stichs Lamperl ob,
Weil ma holt nix bessers hobn,
Ziahns Pelzl aus!
Hüll ma zua das Kindlein guat,
Daß 's uns nit dafruisn thuat;
Wia wa nit dös a Graus!
Ach, wia gfruist das göttli Kind,
Wia geht nit aus und ein da Wind!
Liegt auf Heu und Stroh!
Wan ih nur se Häuserl hät,
Dös doscht unt im Dörferl steht;
Do nahm ih d' Muata mit dem Kind,
Und trogads in mei Häuserl gschwind,
Wia war ih nit so froh!"

Oder:

„Ruafts ma die Schäflein gschwind zsom,
Hobn ma dabei a foasts Lom;

vor etla Togn,
em Kindlein wogn,
olte Tatl
rotn a Bratl!"

gliches Wiegen und Jodeln —
agen heute mit. Und während der
ir den Kukuk und die Nachtigall
süße Christnacht!

chen den ernstdüsteren Tönen der
teinischen Ausrufen des Priesters
ndgebungen allerdings ein Bischen
dem sind sie der gläubigen Schaar
er Andacht und Erbauung, als zehn
ete mit ausgesuchten Worten und
a, es wäre ein großes Glück, wenn
ndern die Urthümlichkeit des deutschen
der Kirche zur Geltung käme!

die alten Krippenlieder
Poesien gegenüber auch den glatten,
ie sind der Ausdruck trivial —
Gemüthes; sie eines heiteren,
wie wir sie dem verdienen dieselbe
Volksliede im All-
lassen. Und wir, die wir ja so
setzen, die toleranten, vorurtheilslosen
s zu heißen, wir sollen dieses Erbe
aus der Kirche nicht verbannen, so
besseres dafür hineinzustellen haben. So
n werden, wird und muß Herz und
ben daheim sein und zwar unmittelbar
diesem freud- und leidvollen Leben und
des Glaubens und der Hoffnung. Und

wenn ein liebesseliger Alpenbursche in seine Pfarrkirche kommt, und hier vor dem Tabernakel seinem Glücke durch einen wilden Jodler Luft macht — was verschlägts? — er lobt Gott nach seinem Herzen. —

Nun von der Kirche wieder zurück zum stillen Gehöfte. Wie wird hier die Christnacht noch des Weiteren begangen?

Wer zu Hause bleibt, der hat eine gar wundersame Stunde zu durchleben. Er denkt heute nicht an den Schlaf, sondern befleißt sich des Gebetes und frommer Uebungen. Nun, und zwischen eilf und zwölf Uhr ist die Zeit zum „Losen". Ja, wohl zum Lauschen an den Stallthüren und an den Krippen, denn zu dieser geheimnißvollen Stunde redet das Vieh! Aber mit Weihwasser müssen sie gut ausgewaschen werden die Ohren des Lauschenden, dann kann er es hören und verstehen, wie sich die Thiere gegenseitig in menschlicher Sprache Freud' und Leid klagen und mitunter auch menschliche Verhältnisse besprechen.

Da hat sich im „Jougllond"*) einmal ein ganz artiges Geschichtchen zugetragen.

Der alte Reitbauer hatte nebst einer jungen Tochter auch einen jungen Knecht, der sehr fleißig und arbeitsam, aber auch ziemlich genau und streng in seinen Forderungen war.

Nun war aber der Reitbauer nicht bloß reich, sondern auch ein bischen geizig, und er sann auf Mittel, den Ansprüchen seines Knechtes Schranken zu setzen. Dazu sollte ihm nun die Weihnacht und der Aberglauben helfen, und eine „Zauberstimme", wie sie aus dem Vieh sprechen sollte, brächte er — der Reitbauer — wohl auch noch zuwege. Die Weihnacht kam, der Bauer gab vor, in die Kirche

*) Das Land zwischen dem Mürzthal und dem Wechsel.

n Sepp, seinen Knecht,
Uhr „losen“ zu gehen, in der
Schafe und das geschähe denn bei
Knecht sagte, daß er doch sicher
sei und ob er die Thiere wissen
Sofort ging der Reitbauer denn
die Kirche, so doch in den vergnügt
ie Heukrippe, um hernach, Schaf-
mit verstellter Stimme das bei Er-
ger Forderungen Seitens der himmel-
:s mit allen zeitlichen und Dienst-
ewigen

nicht kommen, und als
zur Mette geläutet hatte, man unten
Dem Bauer in der Krippe war er
id es stieg in ihm der Gedanke bekam's
Frevler sei in der heiligen Nacht, auf,
r Sünder — in der Krippe liege, in-
rdene Gott! Wenn er nun zur wie
ind gerecht — in seinem ganzen Strafe
en könnte oder gar in ein Schaf Leben
; Beste wäre schon, er ginge davon. ver-
das nicht . . . etwas, dort im Winkel? Halt,
erden unruhig — sie beginnen einen
j um die Krippe, da — schlägt es

weis, geht's vorweis!“
:, wer ist denn da, wer spricht denn da?
mmt sein, wenn das nicht der Widder
auer in der Krippe fühlt Todesangst, er
u athmen; er betet im Herzen, er schließt

einen Contract mit allen Heiligen des Himmels, daß er fasten wolle jeden Samstag und Almosen geben von Allem, was er besitze, wenn sie ihm beistehen in dieser Stunde.

„Gehts porweis, gehts porweis!“ wiederholte die merkwürdige Stimme.

„Zwe dann porweis, Voda?“

„Weils bol a Hohzat gibt im Haus.“

„Ah, wos d nit sogst! Na, gscheidtaweis, sul dös wohr a sein?“

„Vasteht sih, oba's woaß 's nouh Neamt, ols wir ih — und dena wirds recht gleih gschehn. Woaßt, da jung Knecht, da Seppl, der heirat die Tochta von Haus.“

„Ah, geh plausch nit a Weil, Du virwitziga Widda; da Baur mog in Knecht eh nit leidn, hiazt sull er eahm lacht sei Tochter ah nouh gebn? Jo Schneggn, dös gschiacht nit und dös gschiacht amol nit!“

„Geh, wos woaßt dann du, wann die jungen Leut halt bschoffn sein zsomm, so gschiachts, und bschoffn sein s' zsomm, se is an olde Gschicht! Wia moanst, wos wurd dann gschehn, wann da Baur sein Wille nit dazua gab?“

„Mei, wos kunt dann ah gschehn, vajeikn (*verjagen*) konn er 'n Knecht.“

„Vajeikn moanst? Na, do wurd sih gonz *wos* onders zuatrogn! Ih sog da's, Lamperl, wann die Zwoa aufs Johr nit schon a kloans Büaberl hobn, so frißt der old Reitbar in da nächstn Kristnocht Heu und hot so *longe* Ohrwaschl, wir insa Mühlesl!“

„Du, dös war a Hetz, Widda, oft liaß er *gwiß* d' Misthölzl awenk ausklaubn von Heu, daß ma sih nit gor a sou ins Maul und in d' Nosn stach.“

hts porweis und loßts enk d'Wull schön
nmt zan an Wiagntuach." —
ist davon gesprochen worden und auch
jedoch ist nicht gekommen.
Dorfe die Mette aus war, da hörte
ter nichts mehr, als das Blöken der
, eh. Und seitdem haben sie nimmer

Monaten darauf, da waren der Sepp
m Hause ein Paar. Der Bauer hatte
in den Weg gelegt, je nun — sie
schaffen, wer soll sich der ewigen Für-
—

haben bei der Winterschur
che Wolle zum Wiegentuch eine ganz
Jahr bei der Taufe — die geliefert.
fiel — wie sie da ganz gerade auf
alte und der junge Reitbauer fröhlich um
da ruft es plötzlich unter dem Tisch, der Ge-
is, gehts porweis!"

igt auf, glotzt den Sepp an, wie dieser
chrednerkunst jene bekannten Töne vom
ingt und brummt dann: „Oba na,
riagt!" dann bricht er in ein ungeheures
schreit: „Auf d Leßt hon i denah nouh
wia mei Mühlesl!"

sich dieses Geschichtchen erzählt, will
cht an das Losen und seine Wunder
mnißvoll bleibt die Christnacht trotzdem
iges Wachen in dem einsamen Hause.

Um drei oder vier Uhr Morgens kommen die Leute von der Mette endlich heim. Hier erwartet sie Fleisch und „Kletzenbrot“, damit in dieser segensreichen Nacht auch dem Leibe Heil widerfahre!

Stefaniwasser und Johanneswein.

Sanct Stephanus und Johannes sind enge Nachbarn, es liegt nur eine Nacht zwischen ihnen. Aber sie sind nicht gut Freund, sagt man. Johannes und Christus sind von jeher Busenfreunde gewesen und so hat sich auch der Johannestag fest an den Christtag angemacht. Da kam aber der Stefanus und drängte sich zwischen die beiden, und den Braten und die Krapfen, welche der Christtag übrig läßt, bekommt jetzt der Stefanus. Darum ist der Johannes sehr böse auf diesen. Aber der Evangelist sucht seinen Gram im Weinglase zu ersäufen und schlürft hinter dem Rücken des Eindringlings, welcher beim Wasserkruge sitzen muß, seinen Humpen köstlichen Weines.

Und jetzt will ich es näher erklären, wie das ist.

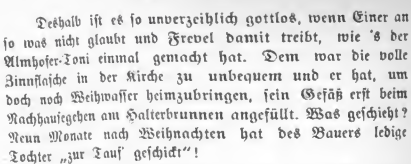
Der Stefanus sitzt beim Wasserkrug. Wenn die Leute am Stefanitag in die Kirche gehen, so stecken sie ein Fläschchen mit frischem Wasser zu sich. Der Hausvater aber, oder der Großknecht hat ein weit größeres Gefäß aus Ton oder Zinn und noch obendrein ein Stück Salz bei sich. Und wenn nun die Predigt mit der Steinigungsgeschichte des Erzmärtyrers vorüber ist, nimmt der Priester ein großes Buch und den „Sprengel“ zur Hand und ertheilt im Namen St. Stefani allem in der Kirche vorräthigen Wasser die Weihe. Dieses Stefaniwasser ist ein

Mittel gegen den Teufel. Es wird auch
g Wasser geweiht, aber das ist bei Weitem
n, wie das Stefaniwasser; um die Char-
heeren sich die wenigsten der Bösen, aber
itropfen muß jede Hexe fliehen und der
nntlich gegen nichts eine solche Abneigung,
„Weihbrunn"!

erdet ihr in jedem christlichen Haus am
tubenthüre das Weihwassergefäß hängen
müthiglich die Finger ein und benetzt
! — Unbedingt nothwendig ist wohl das Weih-
am Bette der Jungfrauen! Vergißt die
ur ein einzigmal, sich vor dem Schlafen-
gen — sogleich klopfen die Gespenster an
jen gar noch herein in die Kammer —

he in den Speichern und Scheunen sollen
s in den Weihnächten — fleißig besprengt
r Segen Gottes dabei bleibe; und vor
ahre, wenn das Vieh zum erstenmal in
en wird, ist nicht zu vergessen, demselben
sser geweihtes Stück Brot und Weihsalz
onst wird es im Sommer hindurch krank
gar wo ab!

nerläßlich ist das Besprengen der Kühe
ge, denn da kommen ja die Hexen und
rengten Kühe auf der Weide, und diese
n den Herbst hinein rothe Milch. Gegen
gibt es auch nichts Vorzüglicheres als
Und so wird das Stefaniwasser zu Nutz
r Haus und Hof.



Deshalb ist es so unverzeihlich gottlos, wenn Einer an so was nicht glaubt und Frevel damit treibt, wie 's der Almhofer-Toni einmal gemacht hat. Dem war die volle Zinnflasche in der Kirche zu unbequem und er hat, um doch noch Weihwasser heimzubringen, sein Gefäß erst beim Nachhausegehen am Halterbrunnen angefüllt. Was geschieht? Neun Monate nach Weihnachten hat des Bauers ledige Tochter „zur Tauf' geschickt"!

So viel aus dem Wasserkrug des heiligen Stefanus. Aber nun kommt was Besseres, denn hinter den Rücken des Erzmärtyrers schlürft Sanct Johannes köstlichen Wein.

Am Johannistag haben die Leute wieder ihre Gefäße bei sich, wenn sie zur Kirche gehen, aber dießmal mit goldfarbigem Inhalte. Zudem sind die Gefäße auch bedeutend größer; und wenn Viele über das Stefaniwasser auch sündhaft gleichgiltig dahingehen, an den Johanneswein glauben sie Alle!

Heute hat auch der Pfarrer seine Flasche auf der Kanzel und mit wahrer Innigkeit spricht er seinen Segen über sie und über Alle, die da erfüllt sind vom heil. Geiste!

Nach dem Gottesdienste eilen die Leute heim, und bei Tische, wenn die Knödel kommen, erhebt der Bauer das Weinglas, sagt: „G'segn Gott, Johannesseg'n!" und trinkt. Darauf macht das Glas die Runde um den Tisch und Jeder ruft seinem Nachbar zu: „G'segn Gott, Johannesseg'n!"

Der Johanneswein macht die Glieder stark, schützt vor dem Taubwerden; bei den Kindern fördert er das Wachsthum, bei Mann nnd Frau heilt er die Gicht, der Greis, der ihn trinkt, bedarf des Stabes nicht!

zige Mal im Jahre, daß um Manchen
erlande das Weinglas kreist. Und es
bei zu; das ist Opferwein. wie man
öttern dargebracht einst in alten Zeiten.
n aber gehen sie Alle am liebsten aus und
sperrt. Der Wirth hat ja auch Johannes.
nicht mehr so ernst zu, da singt man:

n geht da Stefani,
afferi Monn;
ft (dann) kimmt da Johanni
dufft sih on!“

und g'sund! Kindlauf!

eihnachtsfeiertagen reiste ich einmal zu
das Gelände der Feistritz. Es war ein:
rm und am Abende des Johannestages
egs bei einem Bauer um Herberge zu.

Mütterlein saß am Ofen und hielt die
Augen und sagte zu einem Mädchen,
hengeschirr scheuerte: „Schau, Kathl, was
und daß er uns etwa nichts anthut!“
hen ließ das Geschirr ins Wasser sinken,
ich hin und den nassen Hadern in der
ich so an. Zuletzt nahm die Kathl noch
n Span und leuchtete mir unter die Hut.
agte sie zur Alten: „Mich deucht, er wird
, 's ist noch ein junges Bübel.“
eibt nur da, wenn euch nicht zeitlang wird
annleut' sind all' beim Johannessegn.“



So ließ ich mich nieder, machte mich bequem und sah der Kathl zu, die mir eine Suppe kochte. Es ist sündhaft, daß mir alle hübschen Mädchen gar so gefallen, aber ich weiß mir nicht zu helfen, die Kathl gefiel mir. Indeß setzte ich mich vor der Hand zur Alten und sagte: „Müßt nimmer jung sein, Mutter?"

„Ja wohl nicht," antwortete diese und deutete auf das Mädchen, „das ist meine Enkelin und jetzt könnt Ihr Euch's schon denken!"

„Ja, seht ihr auch ähnlich; seid sicher auch einmal so schön gewesen."

Das Mütterlein hielt sich die Schürze vor das runzlige Gesicht und kicherte:

„Kathl, aber nein, wie der aber spaßig ist! — Und noch was, wenn ein Knödl übrig geblieben von Mittag, so wärm' ihm's auf, der Hascher ist gewiß recht hungrig. Wißt," fuhr sie zu mir gewendet fort, „unsere Mannleut' sind all' im Wirthshaus; wo habt denn ihr euern Johannessegen getrunken?"

„Ich war in keinem Wirthshaus heute; es geht ja auch ohne Johannessegen!"

„Jesus Maria, jetzt hat Der noch keinen Johannessegen! Nein, da können wir euch nicht behalten, daß ihr uns am Ende noch den Bösen ins Haus brächtet? Nein jetzt geht nur gleich! Das wär' so das Wahre! Du heiliger Georgi, was es doch heut' zu Tag für Leut' gibt auf der Welt, jetzt nehmen sie nicht einmal einen Johannessegen!"

„Großmutter, es ist noch einer im Glas."

„Dann bin ich rechtschaffen froh; trag' ihn gleich her!"

Und jetzt deckte mir die Kathl den Tisch, brachte die
, die Knödl und ein Glas Wein. Dieses erhob sie
agte: „Gsegn dir Gott den Johannessegn!“
nd ich trank.

Und jetzt gseg'n auch dir Gott den Johannesseg'n!“
lachend und hielt ihr das Glas hin.

Dein dummes Lachen jetzt! Weißt, beim Johannes-
rf man gar nicht lachen, der ist in der Kirche
worden!“ so verwies sie und trank.

Wenn er gegessen hat,“ meinte die Alte, „dann
ihn ins Handwerkerbett hinausführen, aber gib
Pelz mit!“

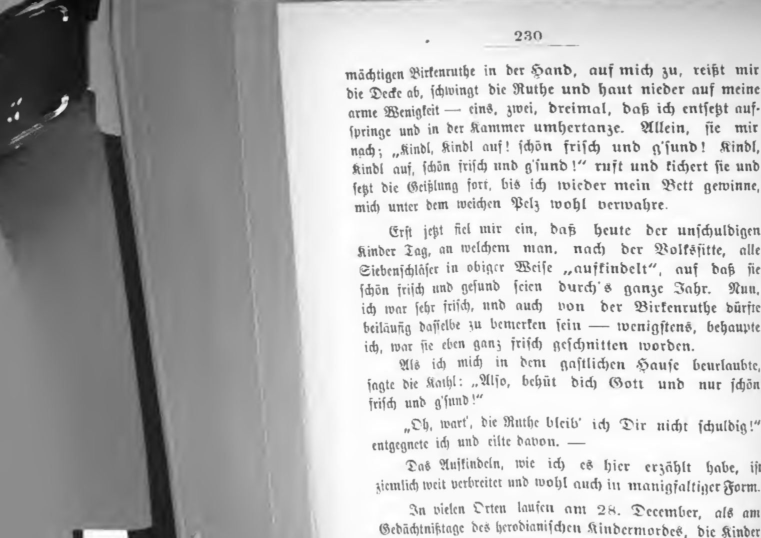
sagte der Alten gute Nacht und die Kathl
ne Laterne an und führte mich in die Futter-
inaus.

stand ein hohes, schneeweißes Bett und das
rängte, ich soll machen, daß ich ins Nest käme,
it dem Licht nicht so lang dastehen.
war ich unter Decke und Pelz in der finsteren
ein.

tzt fiel mir ein, ich hätte der Kathl doch die
sollen, bevor sie fortging mit der Latern. —
n ist so freundlich und lieb, ich wette, das
Küßchen gegeben, wenn ich es recht treuherzig
n!

hen Gedanken schlief ich ein und träumte —
vom Johannessegen. —

e Fugen der Bretterwand schimmerte schon
ch noch tief vergraben unter den Decken im
lag. Da — plötzlich fliegt die Thür auf
stürzt herein mit losen Haaren und einer



mächtigen Birkenruthe in der Hand, auf mich zu, reißt mir die Decke ab, schwingt die Ruthe und haut nieder auf meine arme Wenigkeit — eins, zwei, dreimal, daß ich entsetzt aufspringe und in der Kammer umhertanze. Allein, sie mir nach; „Kindl, Kindl auf! schön frisch und g'sund! Kindl, Kindl auf, schön frisch und g'sund!“ ruft und kichert sie und setzt die Geißlung fort, bis ich wieder mein Bett gewinne, mich unter dem weichen Pelz wohl verwahre.

Erst jetzt fiel mir ein, daß heute der unschuldigen Kinder Tag, an welchem man, nach der Volkssitte, alle Siebenschläfer in obiger Weise „aufkindelt“, auf daß sie schön frisch und gesund seien durch's ganze Jahr. Nun, ich war sehr frisch, und auch von der Birkenruthe dürfte beiläufig dasselbe zu bemerken sein — wenigstens, behaupte ich, war sie eben ganz frisch geschnitten worden.

Als ich mich in dem gastlichen Hause beurlaubte, sagte die Kathl: „Also, behüt dich Gott und nur schön frisch und g'sund!“

„Oh, wart', die Ruthe bleib' ich Dir nicht schuldig!“ entgegnete ich und eilte davon. —

Das Aufkindeln, wie ich es hier erzählt habe, ist ziemlich weit verbreitet und wohl auch in manigfaltiger Form.

In vielen Orten laufen am 28. December, als am Gedächtnißtage des herodianischen Kindermordes, die Kinder armer Leute, mit Birkenruthen bewaffnet, auf den Gassen herum und versetzen Jedem, der ihnen begegnet, mit den Worten „frisch und gsund, frisch und gsund!“ einige Streiche um die Beine. Selbst in die Häuser der Nachbarn eilen sie und verschonen weder den Hausherrn noch die Hausfrau, ja sogar der Dorfrichter und der Pfarrer kriegt seine Tracht

h mit einem Geldstück von den kleinen
ch ist das offene Betteln an den Thüren,
er Arme an dergleichen alt hergebrachten
chen, um sich durch dieselben auf möglichst
re Art ein paar Heller oder einen ersehnten
gen.

Wanderszeit.

em Kreise der Gesellschaft bringt der
ßere Veränderungen, als dem Bauernthum
Die Dienstboten haben mit den Mit-
ses eine Familie gebildet durch den ganzen
bei all seinen Beschwerden und Nöthen,
sten. Und jetzt kommt die Jahreswende
Familie auseinander.
Frühherbste — damals, als im Kirchdorfe
hkauftag abgehalten wurde, ist das Schicksal
den. Nun geht das Jahr zu Ende.
stbote steht heute auf, wie jeden Morgen,
Gebet und seine Arbeit, wie jeden Tag, und
eine Gleichmuth zur Schau, als müsse
immer so bleiben.

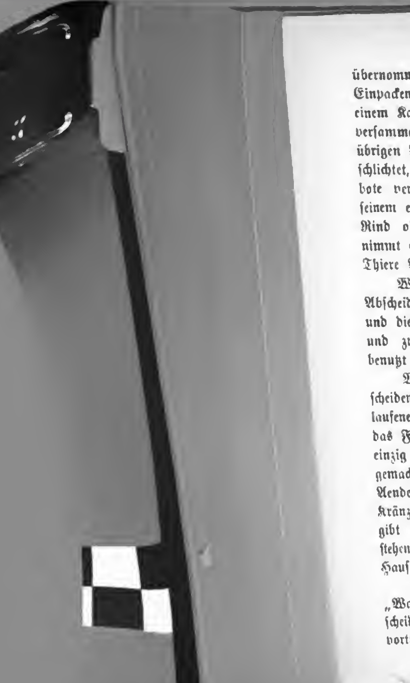
knallt draußen die Peitsche eines Fuhrmanns,
lingel schrillt, ein Schlitten fährt in den
litten des Bauers, dem er sich am Leihkauf-
nächste Jahr zugeeignet hat.
lt dem Dienstboten die Arbeit aus den
r vor Jahresfrist vielleicht zu dieser Stunde

übernommen hat. Das Tagewerk ist aus. Er geht ans Einpacken. Sein kleines Eigenthum ist entweder schon in einem Kasten oder in einer Kiste, oder in einem Korbe versammelt, oder es liegt zerstreut unter den Gegenständen der übrigen Bewohnerschaft des Hauses. Ist aber bald geschlichtet, das Geschäft des Einpackens; ein redlicher Dienstbote vermag in der Regel sein ganzes Eigenthum auf seinem eigenen Rücken zu tragen, außer, er hätte sich ein Rind oder ein Schaf erwirthschaftet. In diesem Falle nimmt er eben in Gemeinschaft mit dem ihm so trauten Thiere Abschied von Haus und Hof.

Weibliche Wanderlinge haben aber bei diesem ihrem Abscheiden eine ganz besondere Sorge. Der Fuhrmann und die Pferde müssen Sträuße und Bänder bekommen und zwar ist das der Umstand, der zur Demonstration benutzt wird.

War das Zusammenleben und Einvernehmen des scheidenden Dienstboten mit den Hausgenossen im abgelaufenen Jahre ein gutes und ersprießliches, so bekommt das Fuhrwerk, welches die Trennung bewirkt, nur ein einzig Sträußchen; haben sich aber Mißharmonien geltend gemacht, so daß der Scheidende schon mit Sehnsucht die Aenderung erwartet, so wird Roß und Fuhrmann mit Kränzen und Bändern völlig überschüttet. Durch die Blume gibt es so der Dienstbote auf öffentlicher Gasse zu verstehen, wie sich's mit dem innern Geiste des eben verlassenen Hauses verhält.

Ist endlich Alles zur Abfahrt fertig, so gehts zur „Wanderjause“; ein Mahl, welches die Hausmutter dem scheidenden Genossen noch vorsetzt. Dieses Mahl ist stets vortrefflich bereitet, um in dem Gemüthe des Dienstboten



wachzurufen, einen so vortrefflichen Tisch
itterer Beigeschmack kommt freilich auch
es nicht, wer da singt im Hofe, aber
ebchen:

h Binderl, mach Säck',
t wandern, muaßt weg,
t Urlaub nehmen,
t neama kemen."

willige Leute im Hause.

Mahle endlich ruft der Hausvater den
n Stübchen. Die ausbedungenen Kleidungs-
ienstbote schon im Laufe des Jahres be-
ird der Lohn ausgezahlt. Das Minimum
st 3 oder 5, das Maximum 50 Gulden.
gdlein zittert schier, wenn es das Geld
mt. Geld besitzt sie jetzt, Geld! Sie mag
ann gehen und sich das rothe Seidentuch
schon seit Kathrein her jeden Sonntag
mag nicht ins Wirthshaus gehen und
rmen Weines trinken, wie im vergangenen
Kirchweih ihr ein Schluck ist aufgewartet
nicht — aber sie könnte! sie könnte,
, sie hat Geld. — Sie könnte jetzt ihre
mmenladen und eine großmächtige Zecherei
nte dem Krämer alle Schuhbänder abkaufen,
hat. Nein, das wäre doch eine wahre
schwer verdientes Geld so leicht vergeuden.
as Besseres. Die letzte Zeit her hat ihr
storbenen Mutter geträumt; etwan braucht
f. Zum Herrn Kaplan will das Mägdlein



gehen und drei Messen zahlen für die verstorbene Mutter. Besser kann Eins sein Geld doch nicht anwenden.

Nach dem Auszahlen des Jahrlohnes kommt nun das „Behütgottnehmen".

Reicht sofort der scheidende Dienstbote dem Hausvater die Hand: „Und jetzt, vergelts Gott, Bauer, für all mit einand' und halt' mir nichts für Uebel! Und Du auch, Bäuerin, vergelts Gott! Bist ein rechtschaffen gutes Weibel gewesen; wie Du hast kocht, das vergiß ich nit. Manigmal hätts freilich ein bissel anders sein mögen; mein Gott, ih bin auch nicht ohne Fehler gewest. Thu mir nichts für Uebel halten, Bäuerin! — Und jetzt behüt' Gott, ihr alle miteinand'. die Küh' auch und das neu' Kuhmensch auch, und der Halter auch, der gute Narr; und thuts gesund bleiben, beisamm — und wohl auch nit auf mich vergessen."

Das ganze Jahr hindurch hat der Dienstbote vielleicht nicht so viele Worte auf einmal gesprochen, und nie war das Herz so hervorgequollen, als zu dieser Stunde. Die Thränen bleiben nicht aus; aber der Fuhrmann knallt schon mit der Peitsche. Unter stillem Weinen oder lautem Jauchzen gehts über das Wald- und Schneegefilde hin der neuen Heimat zu.

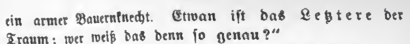
Dort ist der neue Dienstbote nun etwa der Hahn im Korb. Zu allererst muß er essen, dann kann er seine sieben Sachen bergen; und lauter zuckersüße Gesichter in allen Winkeln! — Oder auch die arme Magd oder der betagte Knecht kommt selbst, seine Habe schleppend, in das Haus, tritt still und unbeachtet den neuen Dienst an; von Neuem schwere Müh' und schwarzes Brot — immer geplagt, überall gedarbt, nirgends daheim!

enden Dienstboten meint man's niemals
man ihm, während er bei der Wander-
ar derbe Steine in den Schlitten oder
d der Wandernde wundert sich unterwegs
hwere seines Eigenthums, bis er beim
escheerung findet.

in neues Jahr, ein neuer Platz, ein neuer
Bett. Das Bett, es mag auf dem finsteren
in der luftigen Scheune oder bei den
Stalle sein; es mag aus purem Stroh
wandstreifen nur bestehen — es ist des
eim, in dem er ganz sich selbst gehört,
ist. — Ich habe einen alten Bauernknecht
ste diese seine Freiheit ganz vortrefflich aus.
räumte jede Nacht, er wäre ein reicher
itte ein Dutzend Pferde, die er nach Belieben
agen spannte, wenn er in den Wald fuhr,
s Feld fuhr, um seine reichen Ernten zu
seine fünfhundert Joch Holz zu bemessen;
e Alm fuhr, um seine achtzig Stück Rinder
die Schafe zu sehen, deren unzählige waren;
in die Stadt fuhr, den schweren Geldgurt
gebunden. Und sein Gesinde bestände aus
hen und prächtigen Mägden; und sein be-
as wäre ihm schon lange gestorben.

war Tags über bei den mühevollsten Ar-
laune und ließ alle Herbheiten, die über
ten kommen, ruhig über sich ergehen.

n mir's auslegen, wie ich will", sagte er.
t bin ich Gutsbesitzer und bei Tag bin ich



ein armer Bauernknecht. Etwan ist das Letztere der Traum; wer weiß das denn so genau?"

Heute träumt der Alte schon lange nicht mehr.

Vierundzwanzig Jahre hatte er bei einem und demselben Bauer gedient, ohne den Leihkauftag im Herbst und die Wanderszeit zu Neujahr auch nur ein einziges Mal wahrzunehmen.

Ich habe keinen zufriedeneren Dienstboten gesehen, als diesen Knecht, der thatsächlich auf das Rechte gekommen ist, das Dienstbotenleben in den Alpen erträglich zu finden. — Wenn ich jeden Tag 5—7 Stunden ein reicher Gutsbesitzer bin, der einen schweren Geldgurt, prächtige Knechte und Mägde hat, so will ich die übrige Zeit gerne dienen.

Sylvesternacht und ihre tiefen Geheimnisse.

Sylvester! Da geht ein altes Jahr zu Ende und ein neues beginnt. — Ich hab's auf's Wort geglaubt. Wenn ich zu Sylvester so als Bübel in meines Vaters Lodenwamms auf der beschneiten Berghalde gestanden bin, habe ich mit vieler Theilnahme der untergehenden Sonne nachgeblickt. — Die nimmt jetzt „Behüt' Gott" von dieser Welt und verlischt und läßt sich von dem lieben Gott den Jahreslohn auszahlen. Und wenn der liebe Gott will, es soll aus sein und er hat vollauf genug an der *Welt*, so kugelt die Sonne in den Himmel hinein. Und wenn es dem lieben Gott gefällt, es solle wieder ein *neues* Jahr anheben, so rasirt sich die Sonne und wäscht sich flüssig und geht morgen jung und frisch und lustig wieder auf und macht ein neues Frühjahr und einen neuen Sommer

oohl wieder Kirschen wachsen auf unseren
ehende Sonne ist mir an diesem Tage
t vorgekommen und die ganze Gegend
ndere Farbe, wie an gewöhnlichen Abenden,
gar finster wurde, da wußte ich mir der
rwartung kein Ende.
recht gescheidt ging ich herum in Haus und
l war's so still und die Schafe drängten
Haufen zusammen und blöckten heute nicht
runnen hatte sich aus Eis eine Röhre ge-
velche er stille und geheim rieselte. Unser
h auf dem Berge, und wenn ich spät Abends
Vater den üblichen Rundgang machte im
demselben mit Weihrauch und Weihwasser
vestersegen zu spenden, so war mir, als wie
chgiebel sich anfrugen oben bei den hellen
lein, ob ein neues Jahr wohl wieder komme.
rnchen blinzelten: Ja, ja, es kommt schon

venn wir dann beim Abendessen zusammen-
llte mich die Mutter wohl zehnmal zur Rede,
nicht esse? — Wer nur ans Essen noch denkt,
lte Knecht Bartl Geschichten erzählt.
er Bartl erzählte Neujahrsnachtsmärchen. Vom
n: Das heiratslustige Mädchen wende in ihrer
en Rücken gegen die Thür, ziehe den linken
und werfe ihn über den Kopf rücklings der
Und sieht dann die Schuhspitze nach auswärts
zu, so — gebe Gott Geduld und Beharrung!
r die Schuhspitze nach einwärts, dem Mädchen

zu, — so gesegne Gott das kommende Jahr! zwei Schuhe werden eintreten durch die Thür und in den Schuhen wird ein Freiersmann stecken. — Vom Bleigießen: Wer seine Zukunft wissen will, das Blei kann sich formen zum Blumenkranz, zur Dornenkrone, zur Wiege, zum Schwert, zum Todtenkopf. — Vom Bräutigam, der um Mitternacht komme, wenn die Maid allein an einem zweisitzigen Tisch harre u. s. w.

Wir ließen doch Bartels Märchen stets Märchen sein; nur daß sie der alte Knecht alljährlich zur Sylvesterfeier vorbrachte.

Bei uns Bauersleuten ging gewöhnlich ein Jahr wie das andere, und ein Sprüchlein steht geschrieben:

Gottes ist das Gestern,
Gottes ist das Heute,
Gottes ist das Morgen,
Gottes ist die Ewigkeit.

Und mein Vater sagte: „Steht was Schlechtes bevor, so kommt's noch früh genug; wer soll sich gar eine Weil' davor gränten und fürchten? Und steht Gutes bevor, so werden wir's wohl ertragen, ohne daß wir uns darauf vorbereiten." — Und ein heiratssüchtig Mädchen hatten wir im ganzen Hofe nicht; hatte doch Jedes seinen Mann, wenns darauf ankam.

Aber das Burgfräulein draußen im Schlosse! Ei, ich sollte bei dieser Gelegenheit die Geschichte erzählen; in ein altes Bergschloß habe ich den Leser bisher ohnehin noch nicht geführt.

So sei es heute, da sie just so traut und gemüthlich zusammensitzen um den Kamin.

Die ehrenwerthe Gesellschaft besteht aus Frauen, von der siebzigjährigen Matrone abwärts bis zum Kinde. Und

iesen, auf einem hochragenden gothischen Lehnstuhl
: Jungfrau.

ne Jungfrau, die eine gute Zeit her schon einen
n Schnurrbart trüge, wenn ein solcher überhaupt
h und zuträglich wäre auf der Oberlippe einer Frau.
s Mäulchen vermöchten sie nicht so lange ruhig zu
als bis man sie rasiren könnte, hat ein Schäcker
— Lasset den Schäcker, ich erzähle von der Jung-
In ihrem großen Auge liegt eine mondlose Nacht
tschmerzes. Sie rückt zuweilen leise an der wuchtigen
die vor ihr auf dem Tische steht und auf welche
mischten Ahnen, die auf den grauen Wänden stehen,
te einige Verwunderung niederblicken. Sie blicken
Lampe, wir auf die Jungfrau. Ida heißt sie, alt.
Geschlechts ist sie und die „Löwenritter“ sind ihre
Leider sind die Löwenritter fortgezogen ins heilige
just die besten sind nicht mehr zurückgekehrt.
nicht selten träumend durch das vergitterte Fenster
f die Heeresstraße, aber sie sieht kein rothes Fähn.
kein weißes Kreuz wallen. Ei, ein rothes Fähnlein
eilen, wenn der Conducteur auf dem brausenden
gen mit demselben ein Signal gibt. Sie, die
mit den schönen, fast gothisch geschwungenen
ien allein ist übrig geblieben von jener stolzen
Und auch der hohe Lehnstuhl noch, auf dem sie
h, sitzt!

chickt sich schier nicht, daß ich den Ritterroman
einfältigen Bauerngeschichten hinein verflechte.
vir schon einmal im Schlosse beim Thee sind,
wir denn auch unser Sylvester dort zubringen.



Ueberhören wir nur die Geschichte der weißlockigen Großmutter nicht.

„Jawohl!" sagt diese und rückt ein wenig näher zum Kamin, „wahr ist es wohl doch, wenn auch die Leute heut zu Tag nicht mehr daran glauben. Mein Gemahl selig, der ist mir auch so gekommen. Eben fünfzig Jahre ist es her; nur zum Scherz habe ich es gethan, daß ich mich in der Sylvesternacht einsam in ein stilles Zimmer begeben und zu einem Tisch gesetzt habe, der — wie es zu diesem Zwecke bereitet werden muß — für zwei Personen gedeckt gewesen. Kaum Dreiviertelstunden sitze ich bei meinem Besteck und blicke auf das andere hinüber, da höre ich klopfen, da geht die Thür auf, da tritt ein fremder junger Mann herein und setzt sich zu mir an den Tisch."

Alles hebt die Köpfe und thut Augen und Mund auf.

„Jawohl", fährt die Matrone fort, „und es ist doch natürlich zugegangen. Ein edler Rittersmann auf der Wanderschaft ist es gewesen, hat in später Nacht keine Herberge gehabt, hat in meinem Cabinete das Licht gesehen, hat's gewagt, ist eingetreten. Und derselbe Rittersmann ist mein ehelicher Gemahl geworden. — Jawohl, und darum soll sich Jemand, der seinen künftigen Bräutigam sehen will, in der Sylvesternacht zwischen elf und zwölf im trauten Kämmerlein nur zu einem Tisch setzen, der für zwei Personen gedeckt ist und der Freier wird zur Thür herein treten und sich an dem Tische niedersetzen. — Halb Spaß, halb Ernst ist es, wie es schon alte Leute gesagt haben."

So hat die alte Dame erzählt.

Ida blickte auf die Uhr, dann saß sie noch ein wenig auf ihrem gothischen Stuhle. Dann entschuldigte sie sich, daß sie die Gesellschaft verlassen müsse; ihre Nerven seien

hen angegriffen und sie wolle sich auf ihr Zimmer
he begeben.

uf ihrem Zimmer zündete sie sich ein Oellämpchen
ckte den Toilettentisch in die Mitte des Raumes,
hn mit einem weißen Tuche und that zwei Silber-
nit Messer und Gabel darauf. Dann stellte sie ganz
uschend zwei Sessel herbei und setzte sich auf einen
en nieder.

Die Uhr schlug elf. — Wie war es so still im
iche, wie brannte die Lampe so düster, wie lag draußen
heimnißvoll die Mondnacht! Die finsteren Tannen-
l ragten empor zu dem Fenster; die beschneiten Wälder,
leichen Felsen, das glitzernde Himmelsgezelt und die
kenbänke über den Waldbergen — Alles wie erstarrt,
der Zeiger an der Uhr war lahm — als ob die Zeit
n geblieben wäre in der engen Scheidekluft zwischen
i langen, bewegten Jahren.

Und in dem mitternächtig stillen Gemach saß die
agfrau. Und ihr gegenüber lag das Eßbesteck bereit, stand
leere Lehnstuhl.

Ihr Herz schlug über hundertmal in einer Minute,
d sie starrte gegen die halbangelehnte Thür. — Vielleicht
er zu weiten Wegen, daß er noch nicht da sein kann.
ielleicht sitzt er am Spieltisch, oder schlürft mit lustigen
reunden Punsch oder Schaumwein. Vielleicht sprengt er
ch zu Rosse über die Heide. Vielleicht schläft er wo,
ielleicht pflegt er gar der Minne. — Der Treulose! Der
Verräther —! oh, ich sterbe, stoße mir selbst den Dolch
ns Herz!... Vielleicht auch — wer kann der Menschen
Geschicke erforschen! — liegt der ihr von Gott bestimmte
Gatte bereits im Grabe und er muß jetzt den Deckel des

Sarges sprengen, den Hügel abwälzen und auferstehen, und im Leichentuch heranwallen durch die nächtigen Wälder und über die mondbeschienenen Fluren. Und er zieht schwebend den Berg heran, und er schreitet mit dröhnendem Schall über die morsche Schloßbrücke und er wankt durch die finsteren Gänge dem Kämmerlein zu, in welchem es weilt, das sehnende Herz, dessen wogender Schlag seine Grabesruh' zerstört und ihn hat aufgeweckt zu neuem Leben und Sterben . . .

Siehe — langsam geht jetzt die Thür auf, wie durch Geisterhand geschoben, und hereinstarrt die Nacht des öden Corridors. Niemanden kann der Jungfrau umflortes Auge erblicken und ein eisiger Grabeshauch wallt herein, und die Thür sinkt wieder langsam zu. Wie ein leises Heranschreiten gegen den Tisch, so ist es zu hören, und das Oellämpchen flackert und zuckt, als zittere es vor dem geheimnißvollen, unsichtbaren Wesen, das jetzt das Gemach durchschreitet. —

Plötzlich fährt Ida empor und thut einen Schrei — von ihren Fußspitzen aufwärts zu ihrem Schoß schmiegt sich — der große Hauskater.

So habe ich es aus Deinem Tagebuche gelesen, Ida, du edle gothische Jungfrau, und sonst hat sich bei Dir Niemand eingestellt zur selbigen Stunde und bis auf den heutigen Tag.

Für sie und für uns von der Zukunft hoffend, heben wir den Becher. Ich stoße mein Glas an sowohl mit goldenem Pokale, als auch mit irdenem Kruge. Auf gute Freundschaft für's nächste Jahr und allerwege!

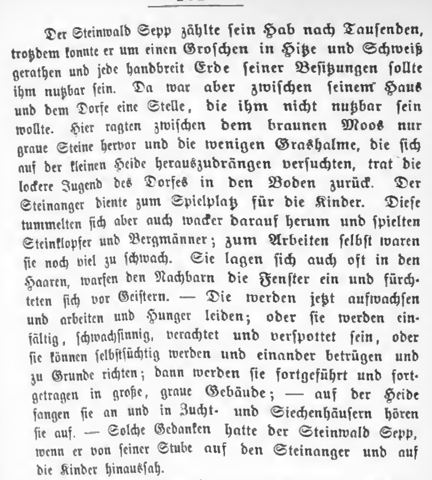
Zum Schlusse.

r Steinwald Sepp war der reichste Mann im
r besaß einen großen Bauernhof, die fruchtbarsten
nd Wiesen weit und breit und ein steinhartes
geht die Sage, daß sein Herz seiner Zeit Wohl-
han habe, aber daß es steinhart war, davon
eine Nachbarn und Andere zu erzählen. Seine
waren arme Häusler und arbeiteten im Stein-
im Bergwerk. Die Lustigsten und Leichtsinnigsten
n litten zu Zeiten Hunger und kamen dann zum
Sepp, um ihn um ein Anlehen zu bitten.
vald Sepp aber sagte: „Ich will in Fried' und
t leben mit meiner Nachbarschaft", und lieh
. Und wenn doch Einer in wahre Noth kam,
r diesem etwas, spähte aber mit Argusaugen,
henk wohl auch zum Rechten verwendet werde.

ein zerlumpter, verkommener Fremder an Sepp's
so öffnete sie dieser und sagte: „Helf' euch
t euch an euere Gemeinde, diese wird sich
schon annehmen."

enn ein Ordensbruder ins Haus kam und
ung für ein Kloster, für einen Dombau oder
terspfennig bat, so hieß ihn der Steinwald
ch niedersitzen, legte ihm einen weißen Laib
Nehmt euch ein Stück, Hochwürden, nehmt,
— ein recht großes Stück, Hochwürden, daß
onst zu mir heraufgekommen seid."

dem war der reiche Mann als Geizhals



Der Steinwald Sepp zählte sein Hab nach Tausenden, trotzdem konnte er um einen Groschen in Hitze und Schweiß gerathen und jede handbreit Erde seiner Besitzungen sollte ihm nutzbar sein. Da war aber zwischen seinem Haus und dem Dorfe eine Stelle, die ihm nicht nutzbar sein wollte. Hier ragten zwischen dem braunen Moos nur graue Steine hervor und die wenigen Grashalme, die sich auf der kleinen Heide herauszudrängen versuchten, trat die lockere Jugend des Dorfes in den Boden zurück. Der Steinanger diente zum Spielplatz für die Kinder. Diese tummelten sich aber auch wacker darauf herum und spielten Steinklopfer und Bergmänner; zum Arbeiten selbst waren sie noch viel zu schwach. Sie lagen sich auch oft in den Haaren, warfen den Nachbarn die Fenster ein und fürchteten sich vor Geistern. — Die werden jetzt aufwachsen und arbeiten und Hunger leiden; oder sie werden einfältig, schwachsinnig, verachtet und verspottet sein, oder sie können selbstsüchtig werden und einander betrügen und zu Grunde richten; dann werden sie fortgeführt und fortgetragen in große, graue Gebäude; — auf der Heide fangen sie an und in Zucht- und Siechenhäusern hören sie auf. — Solche Gedanken hatte der Steinwald Sepp, wenn er von seiner Stube auf den Steinanger und auf die Kinder hinaussah.

Dann sagte er einmal zu seinen Nachbarn: „Glaubt ihr denn, daß nichts wüchse da draußen auf diesen Steinen? 's ist Schade, wenn der Anger so wüst daliegt und ihr werdet sehen, ich bau' etwas d'rauf an."

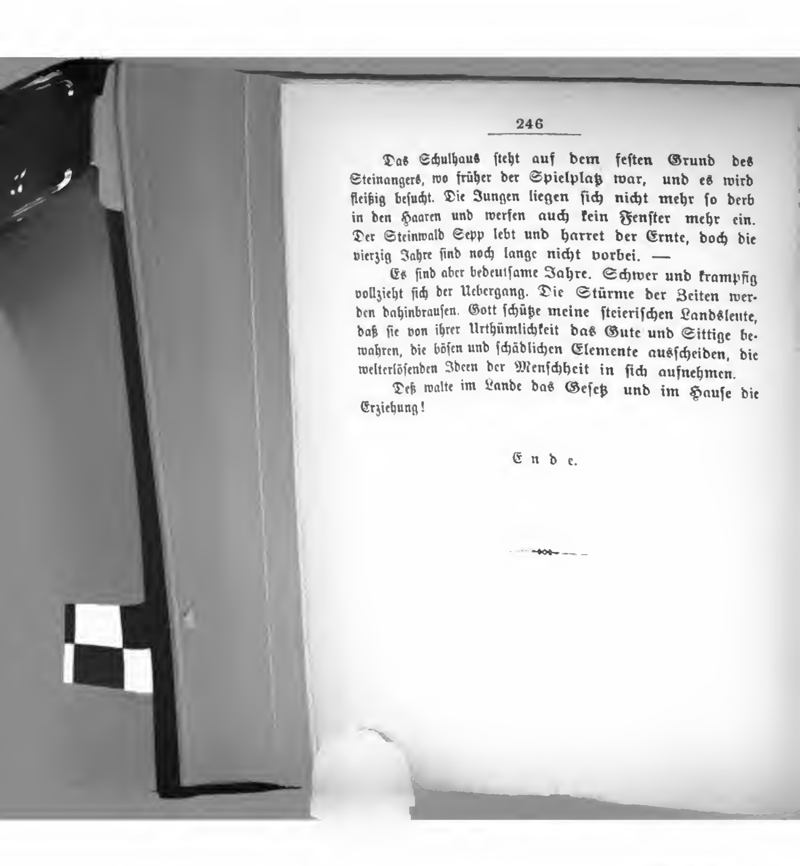
Da lachten die Nachbarn und das ganze Dorf lachte und sagte: „Unser Geizfilz will auch die Steine zu Geld und Brot machen, aber da wird sich der Alte schön ver-

nur daß er den armen Kindern den Spielplatz
!"
lein der Steinwald Sepp wußte, was er wollte.
noch", rief er, „will ich auf diesem Anger säen,
er wird es noch aufwachsen. — Bis aber die
eif wird, liegen wir schon in den Gruben;
werden unsere Kinder nach vierzig
ı!"

sagten die Leute zu einander: „'s ist Schad' um
, er hat den Verstand verloren; das ist die Strafe
Geiz!"

n gingen sie wieder in ihre Steinschlägereien und
ergwerke und rangen wieder wochenlang mit dem
nd mit dem Tode, und gruben ihr spärliches
den Steinen und aus den finsteren Grüften der
r als sie wieder heimkamen ins Dorf, da stand
Anger zwischen dem Steinwaldhofe und dem
schönes, geräumiges Haus und der Baumeister
Dachgiebel schwang just das Glas auf das
Gemeinde und der Schuljugend und warf
ieder auf die Steine, daß es in tausend Scher-
lte.

das Haus war ein Schulhaus und im Schul-
ein reicher Fondbrief für den Lehrer und für
tehen der Anstalt, und neben dem Fondbriefe
enkungsurkunde: Die Schule gehört der Ge-
ür ist diese verpflichtet, ihre Kinder von deren
zwölften Jahr unterrichten zu lassen, und wer
t, dem verfällt das Anrecht am Schulhause
nde! — So stand es in der Urkunde und das
bau des reichen Geizhalses.



Das Schulhaus steht auf dem festen Grund des Steinangers, wo früher der Spielplatz war, und es wird fleißig besucht. Die Jungen liegen sich nicht mehr so derb in den Haaren und werfen auch kein Fenster mehr ein. Der Steinwald Sepp lebt und harret der Ernte, doch die vierzig Jahre sind noch lange nicht vorbei. —

Es sind aber bedeutsame Jahre. Schwer und krampfig vollzieht sich der Uebergang. Die Stürme der Zeiten werden dahinbrausen. Gott schütze meine steierischen Landsleute, daß sie von ihrer Urthümlichkeit das Gute und Sittige bewahren, die bösen und schädlichen Elemente ausscheiden, die welterlösenden Ideen der Menschheit in sich aufnehmen.

Deß walte im Lande das Gesetz und im Hause die Erziehung!

Ende.

Inhaltsangabe

des zweiten Bandes.



